

Translation und Exil (1933–1945) III

Motive, Funktionen und Wirkungen

Stefanie Kremmel/Julia Richter/Larisa Schippel (Hg.)

Stefanie Kremmel/Julia Richter/Larisa Schippel (Hg.)
Translation und Exil (1933–1945) III

Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 64
Herausgegeben von
Martina Behr/Larisa Schippel

Stefanie Kremmel/Julia Richter/Larisa Schippel (Hg.)

Translation und Exil (1933–1945) III

Motive, Funktionen und Wirkungen

Umschlagabbildung: Exil:Trans – Datenbank zu Leben und Arbeit verfolgter Übersetzer und Übersetzerinnen. Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien & Zentrum für Informationsmodellierung – Austrian Centre for Digital Humanities, Universität Graz. 2022.
URL: <https://gams.uni-graz.at/exil>

Die in diesem Sammelband präsentierten Beiträge sind Ergebnis der Forschung im Rahmen des D-A-CH-Projekts „Exil:Trans – Leben und Arbeit verfolgter ÜbersetzerInnen“ (2019–2022), das durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG, den österreichischen Wissenschaftsfonds FWF sowie den Schweizerischen Nationalfonds SNF gefördert wird.

FWF Österreichischer
Wissenschaftsfonds

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

 **Schweizerischer
Nationalfonds**



CC-BY-NC-ND

ISBN 978-3-7329-0938-4

ISBN E-Book 978-3-7329-9010-8

DOI 10.26530/20.500.12657/90120

ISSN 2196-2405

Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2024.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----------|
| STEFANIE KREMMEL, JULIA RICHTER, LARISA SCHIPPEL Translation im Exil – Zwischen Allgegenwärtigkeit, Nicht-Wahrnehmung, Verdeckung und Zusammenarbeit | 9 |
|--|----------|

TEIL I: THEMEN UND TYPEN

| | |
|--|-----------|
| JULIJA BOGUNA (GERMERSHEIM) Exil-Zeitschriften und ihre Übersetzer – Zugänge zu einer translationshistoriographischen Quelle | 21 |
|--|-----------|

| | |
|--|-----------|
| STEFANIE KREMMEL (WIEN) Rechtswissenschaftliche Übersetzungen und ihr Einfluss auf die Zielkultur – Juristen-Übersetzer im argentinischen Exil | 43 |
|--|-----------|

| | |
|--|-----------|
| ALEKSEY TASHINSKIY (GERMERSHEIM) Übersetzen im sowjetischen Exil – Versuch einer aktorsbezogenen Translationstypologie | 75 |
|--|-----------|

| | |
|--|------------|
| JULIA RICHTER (WIEN) Henri Motulsky – eine juristische Übersetzung. Oder: Translationskonventionen unter Exilbedingungen | 113 |
|--|------------|

| | |
|--|------------|
| LARISA SCHIPPEL (WIEN/BERLIN) Exil ist Translation – Translation als „Grenzüberschreibung“ | 127 |
|--|------------|

TEIL II: INSTITUTIONEN UND AUTOREN

GERHARD BUDIN (WIEN)

**Ernst Cassirer im Exil – Strategien der Überwindung
von Sprachbarrieren in philosophischen Diskursen
und in der Rezeption seiner Philosophie 155**

IRENE WEBER HENKING (LAUSANNE)

**Die Kiste aus Lissabon –
Oder wie entsteht ein Verlagskatalog in Kriegszeiten 185**

ANDREAS F. KELLETAT (GERMERSHEIM)

**Übersetzerisches Handeln im Exil –
Hans Peter Neureuters Forschungsbeiträge
zu Brechts Zeit in Finnland (April 1940 bis Mai 1941) 209**

TEIL III: ÜBERSETZERINNEN UND ÜBERSETZER

PINO DIETIKER (LAUSANNE)

**Entlegene Nachbarn – Die Exilübersetzer Alfred Polgar
und Ferdinand Hardekopf und ihr Helfer Carl Seelig 261**

ANNA ANTONELLO (PESCARA)

**Dora Mitzky (1887–1973) –
Über „Umpflanzungen“ und Übersetzungen 291**

GEORG FELIX HARSCH (BERLIN)

**Der Übersetzer Johann Wolfgang Brügel –
Übersetzen als politisches Handeln im zweiten Exil 317**

| | |
|--|------------|
| MARINA ROUGEMONT (LAUSANNE) George 9-4-3-3 und andere fiktive Übersetzungen unter dem Pseudonym Ossip Kalenter | 333 |
| LYDIA SCHMUCK (BERLIN) Übersetzung, Autobiografie und Fiktion im Kontext von Exil – Edith Aron (1923–2020) | 365 |
| HANNAH SPANNRING (WIEN) Lore Segal oder <i>Wie übersetzt man Geschichte?</i> | 389 |
| Die Autorinnen und Autoren | 411 |

Translation im Exil

Zwischen Allgegenwärtigkeit, Nicht-Wahrnehmung, Verdeckung und Zusammenarbeit

Dieser dritte Band der Serie *Translation und Exil*, die im Rahmen unseres Projekts *Exil:Trans* – Leben und Arbeit verfolgte Übersetzer und Übersetzerinnen (2019–2023) entstand, ist der Abschlussband der Serie. Das Projekt setzte sich zum Ziel, Übersetzer und Übersetzerinnen, die durch das NS-Regime zum Gang ins Exil gezwungen wurden, zu porträtieren. Dabei sollten die Auswirkungen des Exils auf diese Menschen und ihre übersetzerische Tätigkeit im Mittelpunkt stehen und über Individuen hinaus Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen Translation und Exil gewonnen werden. Die Forschung in dem von uns gewählten Bereich ist aber noch nicht beendet. Eher bietet das von uns Erforschte die Möglichkeit zu sehen, wie viel intensive Forschung zu diesem Thema weiterhin möglich und wohl auch notwendig ist und wie viele potentielle Erkenntnisse für die Geschichte des Exils, für die Translationsgeschichte, für die Literatur- und Wissensgeschichte, aber auch für die Translationstheorie sie noch birgt. Einige Schlussfolgerungen und auch Ausblicke sind mit den Beiträgen des Bandes gelungen. Die Schlussfolgerungen sind als Thesen formuliert. Es ist das Ziel dieses Bandes, diese Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen aufzuzeigen.

Translation im Exil – Bestandsaufnahme

Wie lässt sich ein Korpus „Translation im Exil“ erfassen, strukturieren und zugänglich machen? Die Problematik des Erfassens von Translation im Exil

beschäftigt uns seit Beginn der Planungsphase und auch heute, nach dem Ende des Projekts.

Wir haben Modelle, Kategorien und technische Umsetzungen gefunden, um sowohl Exiltranslation als auch Exiltranslatoren in Datenbanken nicht nur für unsere Forschung, sondern zugleich für alle, die damit arbeiten wollen, aufzunehmen. Unsere biographischen Daten haben ihre Heimat in der *Digital Library and Bibliography of Literature in Translation and Adaptation* (DLBT)¹, die von Herbert van Uffelen aufgebaut wurde, gefunden. Für die biographischen Daten haben wir eine eigene Umgebung geschaffen, die projektbezogene Recherchen und Visualisierungen ermöglicht.²

Allein die Suche nach Menschen, die als Übersetzer ins Exil gingen oder im Exil zu Übersetzern wurden, verlangte nach der Erarbeitung von Kategorien und deren Grenzen sowie eine Überwindung mancher Hürden (vgl. bspw. Kremmel in diesem Band).

Die Arbeit an den Daten, die die Basis für die Forschung zu Translation im Exil bilden, zeigte vor allem, dass Translation im Exil nicht nur in der Forschung wenig behandelt wurde, sondern bereits die Gewinnung translationsbezogener Daten aus Bibliographien oder Archiven nicht gewährleistet ist. Die Recherche allein der Namen der Übersetzer und deren Lebensdaten übersteigt zum Teil bereits die Möglichkeiten des erhaltenen Materials. Translationsbezogene Informationen standen für Archive und andere Akteure nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit. Archive waren nicht sonderlich translationsaffin. Das Vergangentempus ist gewissermaßen ein Euphemismus, aber gleichzeitig die Anerkennung, dass sich an diesem Zustand etwas zu ändern beginnt. Nur: was verloren ist, ist verloren.

Eine wichtige Voraussetzung für die Recherche und darüber hinaus war die Schaffung translationshistorisch relevanter Kategorien. Was ist überhaupt das Übersetzen im Exil? Während es recht klare Grenzen gibt, wenn man Me-

.....

- 1 Details zur Datenbank und die Möglichkeit der Recherche unter: <https://dlbt.univie.ac.at>. Unter <https://exiltrans.univie.ac.at/forschungsergebnisse/bibliografische-daten/> steht eine Suchmaske zur Verfügung, die (nur) das Korpus des Projekts umfasst.
- 2 <https://gams.uni-graz.at/context:exil>. In den Texten zur Datenbank sind wir darauf eingegangen, wie wir unsere Kategorien definieren, vor allem natürlich die des Exilübersetzers oder der Exilübersetzerin.

diziner, Musikerinnen oder Mathematiker im Exil untersucht³, so trifft man bei der Erforschung der Translation im Exil sehr schnell auf das Problem der Allgegenwärtigkeit von Translation.

Translation ist dem Exil inhärent

Zunächst lässt sich als Synthese des Projekts feststellen, dass Translation direkt mit Exil verbunden ist: das Exil generiert Translation oder anders ausgedrückt: Translation ist dem Exil inhärent.

Mit der Absicht, ins Exil zu gehen, beginnt bereits der Translationsprozess, der auf allen Ebenen des Lebens vollzogen werden muss und das Dasein im Exil von Grund auf prägt. Spätestens mit der Ankunft im anderssprachigen Exilland wird der Sprachwechsel und die Vermittlung zur alltäglichen Aufgabe: in allem, was Existenzsicherung, weitere Flucht oder den Wiederaufbau eines sozialen Lebens bedeutet. Diese erste Translation, die aus der Unmittelbarkeit der Sprachbarriere resultiert, wurde von Julia Richter als primäre Translation bezeichnet (Richter 2022: 109).

Über diese Allgegenwärtigkeit der Translation hinaus bedeuten Kompetenzen als Translator Vorteile im exilischen Raum. Sprachkundige und Übersetzerinnen sind auf Grund dieses permanenten Translationsbedarfs im Vorteil gegenüber Mit-Exilanten und werden in Institutionen, als Berater und Helfer, aber auch auf der Flucht und im Internierungslager zu wichtigen Persönlichkeiten und Anlaufstellen für Mit-Exilanten. Die Fähigkeit, diesen Translationsprozess besonders gut zu bewältigen, wird verbunden mit einem besseren Ankommen im Exilland und ist daher existentiell.

Aleksey Tashinskiy beschreibt in diesem Zusammenhang im Band die Kategorie der Gelegenheitsübersetzer. Das Übersetzen streift diese Biographien

.....

3 Vgl. etwa „Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit“ <http://www.lexm.uni-hamburg.de>; Utz Maas (2010): *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945*, 2 Bde., Tübingen: Stauffenburg Verlag.; <https://zflprojekte.de/sprachforscher-im-exil>; Breunung, Leonie, & Walther, Manfred (2012): *Die Emigration deutschsprachiger Rechtswissenschaftler ab 1933. Ein Bio-bibliographisches Handbuch*. Berlin, Boston: De Gruyter Saur. <https://doi.org/10.1515/9783110259100>.

auf Grund der Tatsache, dass sie sich mit ihren Fähigkeiten in bestimmten Kontexten wiederfinden, die Translation erfordern.

Gleichzeitig wird Translation im Exil häufig verdeckt und auf der Hinterbühne erledigt, um auf der Vorderbühne einen perfekten Sprachwechsel zu inszenieren. Auf der Vorderbühne wird der Anschein von Leichtigkeit und Perfektion angestrebt. Bei wissenschaftlich tätigen Personen zieht sich diese Art der Translation bis in ihre Publikationstätigkeiten hinein, wenn sie sich auf den Weg machen, in der Sprache des Exillandes zu publizieren oder überhaupt wissenschaftlich tätig bleiben wollen.

Eng verbunden mit der Allgegenwärtigkeit der Translation im Exil ist die liminale Situation des Exils.

Liminalität des Exils ermöglicht Öffnung und Veränderung

Menschen, die ins Exil gehen, befinden sich in einer Situation der Liminalität (vgl. Boguna in diesem Band) und damit auch in einer Situation der Instabilität. Sie gehören nicht mehr zu dem Ort, aus dem sie kommen und an dem sie häufig ihr Prestige erworben haben, sind aber auch nicht ganz Teil des Ortes, an dem sie Zuflucht finden. Diese Situation führt zu starken Veränderungen und zwar nicht nur im Leben der betroffenen Personen, sondern auch, wie wir im Projekt Exil:Trans feststellen konnten, in den Praktiken, Normen, Konventionen und Wertvorstellungen, die das Handeln und hier konkret die Translation betreffen. Larisa Schippel spricht von einem Habitus-Bruch als Freiheit in der Gestaltung von Translation.

Diese situative Öffnung verändert die Translationsmotive und schließlich auch die translatorischen Praktiken.

Die reale Praxis der Translation verändert sich, passt sich den Motiven, Bedürfnissen und Funktionen an, die Translation im Exil mit sich bringen, sei es in Zeitschriften, in der Wissenschaft, in der Belletristik oder in der „pragmatischen“ Translation.

Anthony Pym beschrieb, dass sich im Transfer entweder der Text oder ein Akteur bewegen muss (Pym 2014: 97 f.). Geht es um Translation im Kontext von Exil, dann bewegen sich oft mehrere oder alle und nicht einmal immer

in die gleiche Richtung und das ist Teil der Besonderheiten, die Translation im Exil auszeichnet. Wie äußern sich diese Besonderheiten? Wir konnten zeigen, dass Translation unter bestimmten exilischen Konstellationen verdeckt geschieht, dass sich die Wahl der Ausgangstexte verändert. Ein Phänomen, das besonders die Translation wissenschaftlicher Texte und das Übersetzen in Zeitschriften betrifft. Naturgemäß lässt sich ein Übersetzen in die Zweitsprache, in die Sprache des Exillandes beobachten (s. z. B. Boguna, Kremmel, Richter, Schippel). Auch gemeinschaftliches Arbeiten an Übersetzungen scheint häufiger, beispielsweise in Form von mehreren Bearbeitungsschritten durch verschiedene Akteure (s. Kelletat) – für dieses kollaborative Arbeiten gibt es viele Gründe und verschiedenste Konstellationen. Interessant dabei ist der Umgang mit bestehenden Normen und Konventionen in der Konfrontation mit dem durch das Exil gestiegenen und dringender gewordenen Bedürfnis nach Translation.

Übersetzungen wurden vom Zielland quasi von den Experten aus Deutschland gefordert, weil man der Auffassung war, dass diese überhaupt nur fähig seien, den Ausgangstext zu verstehen. Wäre dieser einmal verstanden, wäre es ein Leichtes, die Ideen auch in die eigene Sprache zu bringen (s. Kremmel, Richter 2022). Häufig sind diese Texte für die (eigene) Lehre notwendig (vgl. Avkıran 2022) oder aber sollen dazu dienen, die Ideen zu importieren, die als prestigeträchtig gelten.

Häufig ist Translation im Exil auf Grund ihrer Allgegenwärtigkeit auch etwas, das in das Leben der Menschen im Exil getragen wird und dort aber nur so lange bleibt, wie dieser eine Kontext, der sie hervorrief, anhält. Es ist zu beobachten, dass Übersetzen als Tätigkeit wieder aufhört, wenn diese Umstände in der nachexilischen Zeit nicht mehr gegeben sind.

Motive, aus denen heraus Translation geschieht, sind exilspezifisch

Häufig wird Exil unter dem Stichwort des Verlusts verhandelt, über den Exodus von Gelehrten und Künstlerinnen aller Genres geklagt. Verlässt man jedoch diese eher nationalstaatlich angelegte Betrachtungsweise zugunsten einer Sicht,

die Personen und Gegenstände konsequent aus der Perspektive des Exils untersucht, stellt sich heraus, dass der Weg ins Exil mit einer Öffnung verbunden ist – hin zu anderen Räumen, zu anderen wissenschaftlichen und literarischen Kontexten. Dabei war uns bewusst, dass unsere Untersuchung diejenigen zum Forschungsgegenstand hatte, die „davongekommen“ waren, die zwar Opfer des Nationalsozialismus waren, aber (meist) zumindest überlebten. Natürlich war das Exil vielfach ein harter Überlebenskampf – existenziell-alltagsweltlich, aber auch wissenschaftlich, literarisch-künstlerisch, und nicht jeder gewann ihn. Und dennoch führte eben gerade dieser Transfer in eine andere, zunächst exotisch anmutende Umgebung, zu Begegnungen zwischen Trägern unterschiedlicher Wissenschafts- und Kunsttraditionen, brach herkömmliche Grenzen auf und gebar Neues. Die Translation von Texten aller Art ins Englische könnte womöglich als ein Initialisierungsmoment für spätere Globalisierungstendenzen und vielleicht auch als Durchbruch der Anglisierung in der Wissenschaft gelten.⁴ Diese Entwicklung setzte sich nach dem Kriegsende fort, wenn die zuvor in den anglophonen Sprachraum übersetzten Texte, die darauf gründend weiterentwickelten Wissensbestände in die Herkunftssprachen der Wissenschaftler übersetzt wurden – mit deutlicher Zeitverzögerung allerdings. Diese Perspektivänderung lässt translationstheoretisch und translationssoziologisch die Fragen nach Motiven und vor allem nach Wirkungen von Translation in neuer Breite und Vielfalt aufscheinen.

Für die Übersetzungen ins Deutsche wird, wie Pino Dietiker herausfinden konnte, die Schweiz zu einem bedeutenden Exilland. Trotz der äußerst zurückhaltenden Einwandungs- und Publikationspolitik der Schweiz (vgl. Dueck 2023, Schulz 2023) wurden von den 400 selbstständig erschienenen literarischen Übersetzungen, die Andreas Kelletat bis Juli 2021 erfasst hat, 202 in der Schweiz publiziert, weitaus mehr als in jedem anderen Land (vgl. Kelletat 2022: 40). Die Geschichte der Schweizer Verlage, die diese beachtliche Produktion ermöglichten, wurde mit dem Beispiel des Steinberg Verlags von Irene Weber Henking erforscht (Weber Henking 2022). Pino Dietiker konnte auf der Basis seiner Recherche im Netzwerk um Carl Seeliger zeigen, wie die Schweiz zur

.....

4 Vgl. Soziologie in den USA in Rozmysłowicz (2022) und Kunstgeschichte in Großbritannien in Schippel (2022)

Verlagsheimat für Exilierte in anderen Ländern wurde. So entstehen im Exil Kontakte zwischen den Emigranten und Emigrantinnen und der jeweiligen literarischen, häufig auch literaturpolitischen Szene, die besonders in Band II von *Exil und Translation* nachgezeichnet wurden. Daraus entwickeln sich mitunter Netzwerke, deren Existenz und Wirkung weit über die Exilzeit hinausreichen.

Hier spielen Vorstellungen über die Grundlagen von Translationsqualität und Translationsethik eine große Rolle. Es wird offensichtlich, dass diese sich mit den Motivationen, aus denen Translation unternommen wird, ändern. Die herrschenden Translationsnormen und -konventionen wirken weiter in dem Maße, in dem sie Grund für Verdeckung und Diskurs innerhalb von Paratexten werden.

Exilierte Übersetzer und Übersetzerinnen werden zu einem bedeutenden Teil des Netzwerks, das Entscheidungen im Übersetzungsprozess trifft – vor allem die allererste Entscheidung, ob ein Text überhaupt zum Original wird. (s. Weber Henking).

Transkulturalität der Translation

Julija Boguna beschreibt (in diesem Band), wie Exil-Zeitschriften nicht nur als Indikator eines transkulturellen Raumes des Exils fungieren, sondern wie dieser Raum auch von ihnen geschaffen und gestaltet wird. Narrative, die sich mit nationalen und individuellen Gewinnen oder Verlusten von kulturellen Errungenschaften beschäftigen, werden hier relativiert, indem deutlich wird, dass in transkulturellen Räumen des Exils Ideen, Wissen, Geschichten zur interlingualen Zirkulation qua Translation kommen.

So werden Geschichten erzählt von Texten, die (vermutlich) niemals übersetzt worden wären, wenn nicht der jeweilige Übersetzer ins Exil gegangen wäre (s. Kelletat). Es wird Wissenstransfer beschrieben, der in der Intensivität lediglich durch exilbedingten dauernden persönlichen Kontakt und die Integration erlernter Diskurse in neue Kontexte (s. Richter) möglich wurde. Die von Larisa Schippel thematisierte mentale Translation beschreibt, wie Ideen und Theorien in einem komplexen Prozess in das wissenschaftliche Umfeld des Exillandes gebracht werden.

So ist das Exil die Bedingung für die beschriebenen Ereignisse transkultureller Kommunikation durch Translation im Exil. Die translatorischen Ereignisse jener Zeit sind allerdings nur der Vorbote dessen, was sich, inspiriert durch den Kontakt, an Translation in der nachexilischen Zeit zeigen wird. Hinter dieser ersten Flut, die das Zurechtkommen im Exil sichert, türmt sich die nachexilische Übersetzungswelle auf.

Literaturverzeichnis

- AVKIRAN, ARIADNE SEVGI (2022): Translation und Wissenstransfer an der Universität Istanbul zwischen 1933 und 1953. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 263–84.
- DUECK, EVELYN (2023): Walter Max Fabian (1902–1992). Netzwerk und Übersetzung im Schweizer Exil. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II: Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 35–50. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/76165>.
- KELLETAT, ANDREAS F. (2022): Zwischen Bibliographie und Biographie: Recherchen zum Literaturübersetzen im Exil (1933–1945). Ein Zwischenbericht. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/60493>.
- PYM, ANTHONY (2014): *Method in Translation History*. New York, London: Routledge.
- RICHTER, JULIA (2022): Translation im Exil und ihre Rolle bei der Akkumulation von Kapital. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 107–120. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/60493>.
- ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (2022): Soziologen übersetzen. Akademische Translation im US-amerikanischen Exil. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 121–47. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/60493>.

- SCHIPPEL, LARISA (2022): Translatorische Optionen des Exils im Vereinigten Königreich. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚLOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 243–62. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/60493>.
- SCHIPPEL, LARISA (2016): Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi. In: ANDRES, DÖRTE & RICHTER JULIA & SCHIPPEL, LARISA (Hg.): *Translation und „Drittes Reich“ Menschen – Entscheidungen – Folgen*. Berlin: Frank & Timme, S. 29 ff.
- SCHULZ, KRISTINA (2023): Exil in der Schweiz (1933–1945). Rahmenbedingungen und Aushandlungen. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II: Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 15–34. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/76165>.

TEIL I:
THEMEN UND TYPEN

Exil-Zeitschriften und ihre Übersetzer

Zugänge zu einer translationshistoriographischen Quelle

1 Einleitendes

Am 13. März 1936 morgens um 7 Uhr MEZ sandte [sic!] der französische Rundfunk zum ersten Mal Nachrichten in deutscher Sprache. [...] der „Straßburger Sender“ wurde von diesem Tag an und mit ständig zunehmender Eindringlichkeit die Nachrichtenquelle aller Informationshungrigen, [...] in Deutschland, [...] Österreich, [der] Schweiz, Skandinavien, Holland, [auf dem] Balkan. Der „Straßburger Sender“ wurde zur politischen Realität [...]. (Jacob 1962: 199)

Diese Worte Hans Jacobs, eines ins Exil gegangenen Übersetzers aus dem Französischen, könnten von einem Translationshistoriker – Translationsgeschichte wird hier nicht im Sinne eines klar umrissenen akademischen Disziplinstrangs, sondern einer heterogenen Interpretationsgemeinschaft (Fish 1980) verstanden – als Quelle gelesen werden. Eine auf diese Art von Quellen aufbauende Geschichte könnte von einem solchen Historiker auch selbst geschrieben werden. Es gibt ein genaues Datum, einen klar umrissenen Ort und einen Protagonisten, sogar die Angaben zu Sprachen fehlen nicht – alles in allem ein guter Ausgangspunkt. Die Äußerung Jacobs könnte also grundsätzlich als Quelle in Frage kommen bzw. zur Quelle erst gemacht werden, und zwar durch eine translationshistorische Fragestellung.

In meinem Beitrag werde ich ähnlichen Fragen in Bezug auf Exil-Zeitschriften nachgehen: Ich werde mich zwischen Fragen der Historiographie, vor allem im quellenkritischen Sinne, d. h. zwischen Fragen zu Exil-Periodika im Hinblick auf ihre Verwertbarkeit für Translationsgeschichte, und der *pro-*

blembezogenen, auf die besagte Verwertbarkeit hin zugespitzten Präsentation meiner Grunddaten bewegen.¹ Dabei werde ich meinen Forschungspfad mit seinen Umwegen und unerwarteten Schwerpunktverschiebungen da, wo es mir für die makrohistorische Reflexion notwendig erscheint, explizit machen. Diese mikro- und makrohistorischen Erzählschwankungen ähneln kaum einem Fazit, aber gerade das spiegelt den Stand meiner Erforschung von Exil-Zeitschriften im Kontext der Exiltranslation wider, welche angesichts der Quellenfülle erst am Anfang zu stehen scheint. Abschließend werde ich einen neuen, von mir noch nicht behandelten, berufshabituell gerahmten Aspekt der Exil-Translationsgeschichte vorstellen, der gerade als Ergebnis der Synthese meiner mikro- und makro(exil)historischen Überlegungen dienen kann und anstelle eines Fazits fungieren soll.

2 Grunddaten und daraus zu spinnende Geschichte(n)

Mit Grunddaten sind die in den letzten drei Jahren erfolgte autoptische Sichtung und Erfassung ausgewählter Exil-Zeitschriften aus unterschiedlichen Orten und Phasen des Exils gemeint², wobei neben werkbezogenen bibliographischen Daten (Titel, Zeitschrift, Jahr, Ausgangssprache, Gattung etc.) übersetzerbezogene und – in einzelnen Fällen – exilbezogene biographische Daten gesammelt wurden (Boguna 2022).

Auf der Basis dieser quantitativen Grunddatensammlung, die positivistisch ausgerichtet war, wurde ferner hermeneutisch-qualitativ ein translatorisches Profil von jedem untersuchten Periodikum erstellt, quasi der Umgang einer konkreten Exil-Zeitschrift mit Translation, aber auch deren Verweigerung, während des gesamten Bestehens des Mediums. Hierfür wurden nicht nur die

.....

- 1 Auf eine detaillierte Darstellung der Forschungsergebnisse, vor allem bei Grunddaten, wird an dieser Stelle verzichtet und stattdessen auf folgende Darstellungen verwiesen: Boguna 2022, 2023.
- 2 Es wurden Grunddaten von folgenden Exil-Zeitschriften erfasst: *Aufbau* (erfasst bis 1941, New York), *Das Wort* und *Internationale Literatur* (Moskau), *Die Sammlung* (Amsterdam), *Freies Deutschland* (Mexiko-City), *Mass und Wert* (Zürich), *Neue Deutsche Blätter* (Prag), *Orient* (Haifa); zur Zeit in Bearbeitung – *Gelbe Post* (Shanghai).

Grunddaten synthetisiert und miteinander für unterschiedliche Zusammenhänge kombiniert (Jahr und Gattung/Sprache, Übersetztername und Sprache/Jahr/Gattung), sondern ebenfalls übersetzungspoetologische Äußerungen (*Translationsderivate*) – sprach- und translationspolitische Stellungnahmen in Rezensionen, Artikeln und Vorworten – innerhalb eines Mediums berücksichtigt (Boguna 2022). Zusätzlich wurden für Exil-Periodika interrelationale Bezüge hergestellt: Die translatorische Arbeit der ÜbersetzerInnen für unterschiedliche Exil-Zeitschriften wurde erfasst und im Sinne der Netzwerke rekonstruiert (Boguna 2023).

Im Laufe der Arbeit wurden aus translatorischen Profilen sehr unterschiedliche Exil-Bewältigungsstrategien herausdestilliert, sowohl bei den politisch ausgerichteten als auch den literarischen Zeitschriften sowie Zeitschriften allgemeiner Ausrichtung (vor allem für die jüdische Massenmigration) – *Aufbau* (New York), *Das Wort* und *Internationale Literatur* (Moskau), *Freies Deutschland* (Mexiko-City), *Orient* (Haifa). Durch den hier deutlich gewordenen Umgang mit Sprache, und demzufolge oft mit Translation, wurden sowohl Assimilations- als auch Abschottungsbedürfnisse in unterschiedlichen kontextbezogenen (exillandbezogenen) Nuancierungen erfasst. Exil-Zeitschriften fungieren hierbei nicht nur als Indikator, sondern ebenfalls als Faktor eines transnationalen (und in unserem Sinne zwangsläufig translationalen) Diskursraumes *Exil*, welcher selbstredend keineswegs homogen oder statisch ist. Translation wurde in Exil-Periodika zu unterschiedlichen Zwecken operationalisiert, ohne dass dabei gleiche Algorithmen bemüht wurden. Sie diente als eine der diskursiven Strategien zur Grenzziehung genauso wie zur Grenzüberwindung und war in komplexe Handlungspraktiken einbezogen. Diese Handlungspraktiken wirkten über das Translatorische hinaus und lieferten somit gesamtgesellschaftliche Erkenntnisse über das deutschsprachige Exil. Aufgrund dieser Ausweitung stieß eine methodisch ausschließlich endogene, quasi intradiegetische und somit im Rahmen des Periodikums verortete, Sichtweise (translatorische Profilierung einzelner Exil-Zeitschriften) mancherorts an ihre Grenzen (vgl. Boguna 2022). Diese Perspektive musste im Laufe der Arbeit um eine translationssoziologische und quellenkritische Sichtweise – vor allem bei der Differenzierung zwischen *mittelbaren*, zum Zwecke der Erinnerung geschaffenen Überlieferungen (*Tradition* im Sinne Droysens und

Bernheims) und *unmittelbaren* Quellen (*Überresten*), also erhaltener translatorischer Produktion, – ergänzt werden.

Der eingangs zitierte Hans Jacob, ein Akteur mit einem breiten translatorischen Spektrum, könnte hier als erstes Beispiel dienen. In seiner Autobiographie *Kind meiner Zeit* (1962), einer *mittelbaren* Quelle, schildert er seine Laufbahn so: Er begann sehr früh, bereits zur Schulzeit, als Übersetzer vorrangig aus dem Französischen, vereinzelt Italienischem zu arbeiten, später dann als Dolmetscher für das Auswärtige Amt, um dann im Exil für Zeitschriften, den Rundfunk (s. einleitendes Zitat) und klassische Konferenzformate zu übersetzen und zu dolmetschen. Nach dem Kriegsende widmete er sich gänzlich seinem Amt als Chefdolmetscher bei der UNESCO (vgl. Jacob 1962).

Zu meinen Grunddaten gehörte Jacob ausschließlich durch seinen Text zum Übersetzen im Moskauer *Wort – An ihrer Sprache sollt ihr sie erkennen* (Jacob 1938). Ferner stellte sich heraus, dass er im Pariser Exil als „Mitarbeiter der ersten Stunde“ (Enderle-Ristori 1997: 19) und Redaktionsmitglied des *Pariser Tageblatts* mit Unterbrechungen zwischen 1933 und 1936 tätig war:

Wir saßen in zwei kleinen Zimmern. Bernhard schrieb seine Artikel zu Hause, wir hielten ihn telefonisch über wichtige Nachrichten auf dem laufenden. Wir besaßen nur eine Schreibmaschine und schrieben die meisten Skripte mit der Hand. Es gab sprachliche Schwierigkeiten, die sich technisch auswirkten. Alle Nachrichten aus deutscher Quelle mussten aus dem Französischen zurückübersetzt werden, da wir keine direkte deutsche Nachrichtenquelle besaßen. So konnten wir deutsche Zitate nur selten getreu wiedergeben. Unsere Setzer kannten nur Jiddisch; es war eine Sisyphusarbeit, Korrektur zu lesen. (Jacob 1962: 185)

Dabei ist Jacob translationsbiographisch und -poetologisch bereits erschlossen (Müller 2017), und interessiert mich ausschließlich in seiner translatorischen (und, falls mit Translation verbunden, redaktionellen) Tätigkeit für Exil-Zeitschriften. Durch Jacobs redaktionelle Arbeit erfährt sein individuelles translatorisches Profil eine Nuancierung. Außerdem wird – und dies ist in diesem

Beitrag von besonderem Interesse – ein seltener Einblick in das Übersetzen auf dem exilpublizistischen Feld gewährt. Diese Doppelung liegt in der Logik des Erforschens von Translation im Exil als eines inhärent translationalen und mehrsprachigen Handlungsfeldes und bestätigte sich mehrmals im Laufe des Exil:Trans-Projekts: Man stieß oft auf dieselben Übersetzer in vollkommen unterschiedlichen Kontexten und nutzte die Übersetzer dabei für unterschiedliche Fragestellungen. So steht auch Hans Jacob für mich an der Schnittstelle mikro- und makrohistorischer Denkbewegungen:

Es lag auf der Hand, daß die französische Regierung sich für eine derartige Arbeit an eine Anzahl von Emigranten wandte. Zehn *Übersetzer-Journalisten* teilten sich in die verschiedenen Sendungen. Niemals waren politisch Prominente Mitarbeiter dieser Sendungen. [...] Vier von den ursprünglich zehn Mitarbeitern waren Franzosen. Außerdem bemühte sich die französische Regierung, selbst unfreiwillige „Tendenzen“ in den Übersetzungen dadurch zu verhüten, daß drei französische Professoren, deren Fach „Deutsch“ war, alle Nachrichten „zensierten“, bevor sie über die Antenne gingen (Jacob 1962: 200, Hervorhebung von mir).

An diesem Quellenfragment, welches die Arbeit Jacobs für den Rundfunk im französischen Exil beschreibt, wird die Notwendigkeit von Differenzierungen deutlich, die als Korrektiv der im Entstehen begriffenen translationshistorischen Erzähltraditionen fungieren könnten bzw. unsere Erzählpfade in eine Vielzahl von Richtungen lenkt und folgende Fragen an das Material stellen lässt: Sind Exilierte zufällige oder gezielt ausgesuchte Übersetzer? Wie ist es um die Korrelation zwischen Sprache und Identität (und von außen zugeschriebener Loyalität) bestellt? Nimmt Übersetzen für Exil-Periodika häufiger als sonst kollaborative Formen an, oder betrifft es nur pragmatisches Übersetzen, zu dem der Rundfunk gehören sollte? Was gehört zum translationsrelevanten Tätigkeitsbereich eines Exil-Journalisten dazu und sind diese Handlungspraktiken ausschließlich im Exil zu finden oder vielleicht doch

grundsätzlich in jeder Diaspora und Migration?³ Und schließlich lassen sich Fragen nach der translationsbezogenen Zensur stellen, und zwar nicht nur in Bezug auf das Dritte Reich (ein starker translationsgeschichtlicher Topos), sondern auch in Bezug aufs Exil. Abseits der ausgetretenen Pfade – fixierte Sprachrichtung, individuelles Übersetzen, fehlende *Patronage* (Lefevere) im Exil –, die starke literaturhistorische Exil-Topoi bedienen, können solche Nuancierungen bereits am Anfang der Translationsgeschichtsschreibung vor allem eine nationalsprachliche und moralisch verklärende Rahmung verhindern.

Das Bedeutungsgewebe an Fragen kann weitergesponnen werden, an folgendem Quellenfragment eher bei Fragen nach dem WAS, den Ergebnissen translatorischen Tuns: Wie wirken sich die fehlende Zugänglichkeit der Prätexte bzw. ihre mehrstufige Genese, ihre Selektion und Verarbeitung, sowie Selbstzensur auf die Translation aus und somit auch auf unsere Beschreibung von ihr?

Die Arbeitsverhältnisse waren in jeder Beziehung außergewöhnlich schwierig, vor allem am Anfang. Als oberster Grundsatz galt: nur wahre, kontrollierte Nachrichten. Den Redakteuren standen jedoch nur französische Nachrichtenquellen zur Verfügung. Nachrichten aus Deutschland erreichten sie auf französisch [sic]. Dadurch ergab sich bei Zitaten aus deutschen Zeitungen oder aus Reden führender Nazis die Schwierigkeit, daß alles zurückübersetzt werden mußte: die französischen Telegramme gaben auf französisch Texte, die uns auf deutsch nicht zugänglich waren. Wir waren deshalb gezwungen, vorsichtig zu formulieren. [...]

Die Auswahl der Nachrichten besorgte ein französischer Journalist (ibid.: 200 f.)

.....

3 So herrschen auch im *Argentinischen Tageblatt*, einer zeitgenössischen Zeitung für die deutschsprachige Gemeinde in Argentinien, ähnliche berufshabituelle Verhältnisse: Translation ist ein integraler Bestandteil der redaktionellen Arbeit, einheimische Redakteure arbeiten zusammen mit dazugekommenen Emigranten. (Für den Hinweis danke ich Stefanie Kremmel.)

Obleich der historische Sinn in den translatorischen Vorgang eingeschrieben zu sein scheint, weil die Existenz des Ausgangstextes die Vorbedingung eines translatorischen Vorgangs ist, gibt es hier komplexere Abläufe, welche auch die Einheit von Kultur- und Sprachraum, von Text und Kontext anders gestalten: Prätexte aus dem Dritten Reich werden ins Französische übersetzt und in Frankreich wieder als deutschsprachige Originaltexte gehandhabt. Eine zielkulturelle Fixierung wie in den Descriptive Translation Studies (DTS) wäre demzufolge nicht zielführend für die Historiographie des Exils, da hier Zielkultur und Ausgangskultur – noch deutlicher als anderswo – keine binäre Opposition mehr darstellen. Prätexte entstehen als Ergebnis mehrdirektionaler Sprachbewegungen, Grenzen ihrer Ursprünglichkeit, geschweige denn Authentizität (im Sinne von Primär- bzw. Sekundärquellen), verwischen hierbei.

Mediale, infrastrukturelle und ideologische sowie berufshabituelle Aspekte verschränken sich in Jacobs erinnerter Geschichte:

In den ersten Monaten waren die deutschsprachigen Sendungen lediglich die wortgetreue Übersetzung eines Teils des französischen „Radio-Journal de France“. Der ganze Mechanismus hatte leider zunächst etwas Improvisiertes. Hinzu kamen technische Mängel und politische Widerstände. [...] Sendezeit und Sendedauer waren immer wieder in Frage gestellt, die materiellen Verhältnisse denkbar schlecht. Die Übersetzer mußten alles mit der Hand schreiben und verfügten nur über ein einziges Notbüro.

[...]

Ich war einer der Sprecher des Straßburger Senders und leitete die „Mannschaft“ der Übersetzer (ibid.: 201 f.)

Wenn man den induktiven Pfad wählt und die Quelle sprechen lässt, dann sollte unter anderem bei den hier geschilderten multifaktoriellen Phänomenen auch die Möglichkeit einer Differenzierung in zwei Beschreibungs- und Handlungsebenen eruiert werden – eine institutionelle (im Rahmen eines Exil-Periodikums) und eine individuelle.

Das letzte Jacob-Beispiel stellt wiederum die Sinnhaftigkeit der Einteilung in pragmatisches und *symbolisches* Übersetzen in Frage (bei symbolischem

Übersetzen wird hier keine etablierte Begrifflichkeit verwendet, gemeint ist ein Übersetzen, welches eine starke ideologische Wertzuschreibung erfährt):

Gewisse Leute standen auf dem Standpunkt, man müsse, um von den Nazis verstanden zu werden, Nazideutsch schreiben und sprechen. [...] Die Auffassung [...] leuchtete mir nicht ein, ich widersprach. Die Nazis hatten die deutsche Sprache zu einem Militärjargon gemacht, und die deutsche Sprache hat sich davon heute noch nicht ganz freigemacht. Ich vertrat die Ansicht, daß schon die Sprache den Hörern klarmachen müsse, wer spreche, und daß wir „eine andere Sprache“ als die Nazis sprechen müßten (ibid.: 202).

Hier rückt der translationspolitische und -philosophische Aspekt in den Vordergrund. Hans Jacob thematisiert ihn mehrmals, so 1938 im bereits angesprochenen Essay für *Das Wort – An der Sprache sollt ihr sie erkennen* (Jacob 1938).⁴ Es handelt sich dabei um eine kollektive, keine rein individuelle translationsethische Entscheidungsfindung. Wie kann man eine solche kollektive Subjekthaftigkeit und berufshabituelle Reflexion einordnen und beschreiben?

Die Schilderung translatorischer Exil-Aktivitäten nimmt bei Jacob in der Autobiographie wenig Platz ein, herausdestilliert wurden knapp anderthalb Seiten aus insgesamt zweihundert, die hier vorgestellt werden. Nichtsdestoweniger liefern die knappen Ausführungen eine Fülle an metahistoriographischen Denkanreizen, einen davon würde ich gerne hier eingehender thematisieren und auf diese Weise mikro- und makrohistorischen Überlegungen zusammenführen. In meinen Auswertungen von Exil-Periodika, auch auf der Suche nach Übersetzernamen, bin ich auf zahlreiche, auch berufsbezogene, Kategorisierungsprobleme gestoßen. Bei über 150 ermittelten Überset-

.....

4 Wie kommt man nun zu „einer anderen Sprache“ als „Nazideutsch“? Hier sei nur an die vorherigen Schilderungen Jacobs zu Rückübersetzungen (Deutsch-Französisch-Deutsch) erinnert, wo Translate ins Französische als Originaltexte gehandhabt wurden. Hier ist eventuell bereits ein Lösungsweg vorgezeichnet: Durch diesen mehrstufigen Transformationsprozess entledigt sich das Deutsche des „Nazi“-Charakters. Dieser translatorische Vorgang kann als eine Re-Appropriation der deutschen Sprache gelesen werden. Trägt diese Vorgehensweise im Exil systemische Züge? Für diesen Denkanreiz danke ich Stefanie Kremmel.

zernamen und der quantitativen Erfassung ihres translatorischen Werks in unselbständigen Publikationen traf man auf *Dichter-Übersetzer*, ein gängiges literaturhistorisch geprägtes Bild ihrer Tätigkeit, in konzeptueller Relationalität dazu auf *Nur-Übersetzer*. Letztere habe ich am Anfang stärker hervorzuheben versucht, eben unter dem Aspekt ihrer (in der Translationswissenschaft so tradierten) Marginalisierung. Ist dies jedoch vielleicht ein eigener Mythos der translationsorientierten Exilforschung, dessen Entstehung durch das Bedürfnis nach emanzipatorischer Abkehr von Exil-Literaturgeschichtsschreibung bedingt sein könnte?

Die von Jacob angesprochenen *Übersetzer-Journalisten* werden im Folgenden als Denkanreiz aufgegriffen. Einige Beispiele dieser für mich konzeptuell neuen Berufsgruppe werden in unterschiedlicher Ausführlichkeit angeführt und es wird über ihren makrohistorischen Nutzen und Nachteil für die Historie nachgedacht.

3 Übersetzer-Journalisten

3.1 Hans Jacob (1896 Berlin–1961 Paris)

Der bereits vorgestellte Übersetzer ist vor dem Exil als Journalist und Übersetzer tätig; er arbeitet in Paris für das *Pariser Tageblatt* (PTB). Offensichtlich gehört auch hier das Übersetzen zum redaktionellen Alltag; so werden laut Enderle-Ristori bei PTB für die Übersetzung von Feuilleton, Presseschauen und politischen Nachrichten Redakteure (unter ihnen Hans Jacob) eingesetzt (Enderle-Ristori 1997: 86). Hier handelt es sich um einen Übersetzer, der hauptsächlich redaktionell (und nicht nur journalistisch) tätig ist und sich auch nach dem Exil – zur Frage der Kontinuität im Sinne des Nach-Exils – mit Translation, wenn auch anderen Formen (Dolmetschen), beschäftigt.

3.2 Wolfgang Yourgrau (1908 Kattowitz–1979 Denver)

Wolfgang Yourgrau ist ein bei Erwin Schrödinger auf Empfehlung von Albert Einstein promovierter Physiker mit Forschungsinteressen in Chemie und Phy-

siologie. Zusammen mit Arnold Zweig brachte er in Palästina die Zeitschrift *Orient* heraus, welche stark an die *Weltbühne* der Weimarer Republik angelehnt war (zu *Orient* vgl. Boguna 2022; Orient 1982).

Wolfgang Yourgrau entstammte einer bildungsbürgerlichen, in westjüdischer Tradition assimilierten Familie, in der Deutsch die Wahlmuttersprache war und das Selbstverständnis sich ohne Widerspruch aus „klassisch-humanistischen Bildungstraditionen“ und „deutschnationalem Preußentum“ zusammensetzte (vgl. Yourgrau 2003: 71, 78). Er verbrachte seine Kindheit in Schlesien, kam mit Polnisch, Jiddisch und durch seinen strenggläubigen Großvater höchstwahrscheinlich mit Hebräisch in Verbindung (ebd.). Seine Jugendjahre verlebte er wiederum in Berlin, wo er das Werner-Siemens-Realgymnasium besuchte und der SAPD beitrat. Aufgrund persönlich erlebter antisemitischer Angriffe ging Yourgrau bereits 1933 nach Lettland; noch im selben Jahr, nach der Ausweisung aus politischen Gründen, reiste er nach Polen und gelangte schließlich 1934 nach Palästina, wo er als Lektor für den Dachverband der Gewerkschaften (*Histadrut*) arbeitete und sich journalistisch betätigte (*Orient*) (Merve 1980: 69; Röder und Strauss 2016: 841). Wolfgang Yourgrau scheint erst im palästinensischen Exil zum Übersetzen gekommen zu sein, wie sein Brief an Walter A. Berendsohn bestätigt (Hinweise auf vor-exilisches Übersetzen wurden bis jetzt nicht gefunden):

Ich schrieb die Leitartikel, machte Übersetzungen [...], besorgte Papier, half setzen, drucken, erledigte den Versand, verteilte oft selbst die Exemplare an die Kioske oder gar an die Abonnenten – mit einem Wort: es ging sehr mühevoll und sehr romantisch zu.⁵

Ferner arbeitete er in Palästina für den britischen Militärfunk (*Jerusalem Radio*) – hier finden sich Parallelen zu Hans Jacob – und fertigte Nachrichten in deutscher Sprache an; ab 1944 war er für das US Office of Strategic Services (OSS) tätig, welches sein Stabsquartier in Kairo hatte (Merve 1980: 69). Bei dieser nachrichtendienstlichen Betätigung Yourgraus kann Translation vorausgesetzt werden. Ferner hatte er eine Dozentur an der British School of

.....

5 DNB EB54b/7, Yourgrau 1946.

Higher Studies inne. Nach 1945 konnten keine Hinweise auf weitere translatorische Tätigkeiten gefunden werden. Yourgrau wanderte 1949 aufgrund der familiären Verbindungen nach Südafrika aus, ins Herkunftsland seiner Ehefrau, und wirkte dort als Dozent an unterschiedlichen Hochschulen. Er wanderte schließlich 1959 in die USA aus und erhielt nach mehreren akademischen Stationen an unterschiedlichen Orten schließlich eine Professur für Wissenschaftsgeschichte. Ab da publizierte Yourgrau ausschließlich Studien zur Quanten- und Thermophysik (ebd.).⁶

Sein Lebenslauf, von einem Typus kann man hier (noch) nicht sprechen, unterscheidet sich von Hans Jacobs Weg, denn die Initiation zur Translation erfolgte im Exil, und zwar gleichzeitig mit der Aufnahme einer redaktionellen Herausgeber Tätigkeit. Translation ist bei ihm ein intrinsischer Teil der Exil-Publizistik. Hört das Publizistische auf, hört auch das Translatorische auf. Umgekehrt kann man bei Wolfgang Yourgrau das Translatorische nicht gesondert, also ohne das Publizistische, konzeptualisieren und beschreiben.

3.3 **Adolf Josef Storfer (Rumänien 1888–Australien 1944)**

Adolf J. Storfer ist vor allem als Psychoanalytiker aus dem Wiener Kreis um Sigmund Freud und C. G. Jung bekannt geworden und als ein „nicht-zünftiger“ Sprachhistoriker (Maas 2016: 392 f.) – im Sinne eines nicht im klassischen sprachwissenschaftlichen Rahmen akademisch sozialisierten Sprachgelehrten – in die deutsche Literatur- und Exilgeschichte eingegangen. Storfer stammte aus Siebenbürgen (Dees) und beherrschte von Kindheit an Rumänisch, Deutsch und Ungarisch. Bereits während seines später abgebrochenen Studiums (Jura, Psychologie und Sprachwissenschaft) in Cluj (Klausenburg) und Zürich betätigte er sich journalistisch (für die *Frankfurter Zeitung*) (Maas 2010: 815; Kalmer 1999: 22 f.). Zusammen mit Freud baute er den Wiener Psychoanalytischen Verlag maßgeblich aus und war ab 1925 sein Leiter, ferner war er an der Herausgabe einer Gesamtausgabe von Freuds Werken in entscheidendem Maße beteiligt (Rosdy 1999: 2). Seine sprachhistorischen etymo-

.....

6 Wolfgang Yourgraus (Teil-)Archiv befindet sich an der Universität in Denver (s. UD M041, Wolfgang Yourgrau Papers).

logischen Hauptwerke – *Wörter und ihre Schicksale* 1935 und *Im Dickicht der Sprache* 1937 (Storfer 1935, 1937) – waren Markterfolge im Deutschen Reich und außerhalb.

Storfer geht 1938 nach Shanghai, eine der wenigen visumfreien Exil-Destinationen zu dieser Zeit,⁷ wo er die *Gelbe Post* herausgibt, ein aufwendiges Emigranten-Blatt, welches die Grenzen zwischen einer wissenschaftlichen und allgemeinpublizistischen Zeitschrift verwischt. Die Herausgabe der „ostasiatischen illustrierten Halbmonatsschrift“ (Untertitel) erfolgt überwiegend im Alleingang:

Die „Gelbe Post“ ist in außerordentlich kurzer Zeit vorbereitet worden, zudem unter ungünstigen technischen und finanziellen Umständen. Der Fachmann mag z. B. eine der Schwierigkeiten ermessen, wenn er vernimmt, dass diese Zeitschrift von chinesischen Setzern gesetzt wird, die nicht die geringste Kenntnis der deutschen Sprache haben. [...] Mancher wird beispielsweise vielleicht tadeln, dass dieses erste Heft viel zuviel die Handzüge des Herausgebers aufweist [...] Doch hat es eben die Kürze der Vorbereitungszeit nicht ermöglicht, mehr fremde Mitarbeiter heranzuziehen, als es vorläufig der Fall ist. Literarische Mitarbeiter sind ebenso erwünscht, wie photographische. (Storfer 1939: 1)

Nach und nach konnten einzelne Mitarbeiter gewonnen werden (Rosdy 1999: 4). Alle nicht namentlich geführten Übersetzungen scheinen, vor allem in den ersten Heften, von Storfer selbst zu stammen:

Alle jene Beiträge der „Gelben Post“, die mit dem Namen des Herausgebers oder seinen Initialen (A. J. Storfer, A. J. St.) oder überhaupt nicht

.....

7 Nach aktuellen Schätzungen fanden ca. achtzehntausend jüdische Migranten bis 1940 eine Zuflucht in Shanghai und konnten sich in diesem „Exil der kleinen Leute“ unter chinesischer Verwaltung (Armbrüster et al. 2000: 13 f., 15), auch wenn unter sehr schweren finanziellen Bedingungen, vergleichsweise frei bewegen und rege kulturelle Aktivitäten entfalten. Erste Einschränkungen kamen mit der japanischen Besetzung der internationalen Zone im Jahre 1941. 1943 änderte sich die Situation der Exilierten – sie wurden als Staatenlose in Ghettos interniert (Restricted Sector for Stateless Refugees) (vgl. ebd.: 15 f.; Kranzler 2000). A. J. Storfer ist zu dieser Zeit jedoch bereits in Australien.

gezeichnet sind, dürfen in Zeitungen und Zeitschriften nachgedruckt oder übersetzt werden, wenn die Quelle wie folgt genau angegeben wird [...]. (Storfer 1939: 1)

Bei manchen Übersetzungen fungiert Storfer zwar als Übersetzer, dies wird jedoch nur teilweise in Kommentaren explizit gemacht, wie z. B. beim Abdruck eines englischsprachigen Vortrags:

Mit Rücksicht auf die Raumverhältnisse dieser Zeitschrift habe ich diesen Aufsatz bei der Uebersetzung aus dem Englischen etwas kürzen müssen. Ich entnehme ihn dem Jahrgang 1927 der vortrefflichen Monatsschrift „The China Journal.“ Des Verfassers Genehmigung dazu konnte ich, da sein gegenwärtiger Aufenthalt nicht zu erfahren war, nicht einholen. Hoffentlich ist es mir nachträglich möglich, mich mit ihm in Verbindung zu setzen. (A. J. St.). (Mccartney/Storfer (Übers.) 1939: 9)

Die *Gelbe Post* setzte sich wie kaum ein anderes Exil-Blatt mit seinem Exilland in oft wissenschaftlicher Art auseinander: Volkskundliche, sprach- und wissenschaftshistorische sowie soziologische Beobachtungen sind hier in Fülle vorhanden, und zwar mit Schwerpunkten wie Pidgin-Sprachen, Untersuchungen zu chinesischen Sprachphänomenen (Metaphern, Sprichwörter), historischen und volkswirtschaftlichen Darstellungen samt dem Versuch, Psychoanalyse in chinesischer Sprache, durchaus im Sinne des Wissenstransfers, zu untersuchen. Es werden einheimische und internationale Fachleute aus unterschiedlichen Sachgebieten konsultiert – dieser Umstand scheint das in der Exilforschung postulierte „relativ geschlossene Kommunikationssystem“ des Shanghaier Exils (Philipp 2000: 151) zu durchbrechen; übersetzt wird hier in der Regel aus dem Englischen und Chinesischen. Ein besonders translationshistoriographisch spannendes Beispiel ist die Mitarbeit von Willy Y. Ton (1902–1945), eines in Berlin ausgebildeten orientalistischen Philologen, der nicht nur für die *Gelbe Post* aus dem Chinesischen übersetzte, sondern auch ein über Shanghaier Grenzen hinausstrahlendes volksschulisches Asienseminar begründete, in dessen Rahmen Sprachkurse und wissenschaftliche Vorträge angeboten wurden

und im Allgemeinen ein reger wissenschaftlicher Austausch stattfand. Ihm gebührt eine separate Untersuchung, die an dieser Stelle nicht erfolgen kann.⁸

Und um wieder den Bogen zu Hans Jacob zu schlagen: auch Storfer arbeitete nach dem erzwungenen Verkauf der Zeitschrift an Ossi Lewin, einen Shanghaier Konkurrenten, für den Rundfunk, nämlich als Redakteur und Nachrichtensprecher für den britischen Rundfunk, bevor er 1941 (nach dem Angriff auf Pearl Harbour) nach Australien (Melbourne) ging und dort kurze Zeit später an einer schweren Krebskrankheit verstarb (Rosdy 1999; Maas 2010: 814–816). Bei Storfer handelt es sich um einen Übersetzer kraft Exils, der bereits im Laufe des Exils mit dem Übersetzen aufhört.

3.4 Carl Misch (Berlin 1896–Kentucky 1965)

Carl Misch ist ein klassischer Vertreter der Weimarer Journalistik. Er arbeitete bereits mit 25 Jahren für die Berliner *Vossische Zeitung* des Ullstein-Verlags (1921–1933, innenpolitisches Ressort) und wechselte im Pariser Exil als langjähriger leitender Redakteur zur *Pariser Tageszeitung* (1936–1940), dem skandalumwobenen Nachfolger des *Pariser Tageblatts* (Schneider 1992: 208), bei welchem Hans Jacob (auch translatorisch) tätig war (zur Geschichte der Zeitschrift und dem Anteil von Übersetzungen bei Buchbesprechungen vgl. Enderle-Ristori 1997, zu Misch bei *PTZ* ebd.: 24). Hier übernahm Carl Misch Buchbesprechungen, das politische Ressort sowie zahlreiche Glossen (Schneider 1992: 210); ferner schrieb er unter seinem Berliner Pseudonym – Otto von Freising – gelegentlich für Leopold Schwarzschilds *Das Neue Tagebuch* (1933–1940) (ebd.: 209 f.). Außer Französisch und Englisch verfügte er über Kenntnisse des Niederländischen, Dänischen, Italienischen und Spanischen.⁹

Mischs Exilstationen sind auch seine publizistischen Stationen: Von 1934 bis 1940 befand er sich in Frankreich, überwiegend in Paris, und gelangte 1940 über das südfranzösische Lager La Braconne nach Portugal, von wo er im September 1940 mit der *Nea Hellas* in die Vereinigten Staaten reiste (Schneider 1992: 208, 218; Misch 1960: 78).

.....
8 S. LBI AR 7259, *Willy Ton Papers*.

9 LBI AR 7214/Clippings: Box: 1, Folder: 2. (Nr. 15–16).

Von da an war er neben seiner Tätigkeit als Dozent maßgeblich am New Yorker *Aufbau* beteiligt, einer der bekanntesten Exil-Zeitschriften, die bis 2004 existierte und zu einer Erfolgsgeschichte der Exil-Publizistik über die Grenzen des Exil-Landes USA wurde (zum translatorischen Profil vom *Aufbau* vgl. Boguna 2022). Ab 1944 arbeitete er als Korrespondent für die U.S. Armed Forces. Seine einzige namentlich gekennzeichnete Übersetzung findet sich im besagten *Aufbau* (Luce/Misch (Übers.) 1941). Abgesehen hiervon können in Bezug auf das Translatorische nur Hans Jacobs Hinweise auf die Redaktionstätigkeit des *Pariser Tageblatts* höchstwahrscheinlich auch auf Misch übertragen werden (Enderle-Ristori 1997: 86). Sichtbar ist Carl Misch somit auf den ersten Blick als Übersetzer nicht, zumindest nicht im Sinne von *translation proper*, konkreten interlingualen Transferhandlungen. Trotzdem kann sein Wirken in Bezug auf unterschiedliche Aspekte der Exil-Translation – journalistische Vernetzung sowie publizistische Kontinuität¹⁰ – erkenntnisreich sein.

Sein Weg in die amerikanische Akademia verdient meines Erachtens besonderes Interesse: So erhielt er nach Kursleiter-Tätigkeiten (Hamilton College in Clinton, Kentucky) 1947 eine Assistenzprofessur für Deutsch und Französisch, um 1956 auf eine Professur für Geschichte berufen zu werden (Misch 1960).¹¹ Carl Misch erarbeitete Materialien zur europäischen Geschichte für die U.S. Troops (Army Special Training Programm courses, ASTP) und wur-

.....

10 Carl Misch ist für mehrere Exil-Zeitschriften redaktionell (und translatorisch) tätig, verfügt über ein ausgebautes journalistisches Netzwerk (unter anderem durch seinen nie abbrechenden Kontakt mit zentralen publizistischen Akteuren der Weimarer sowie Exil-Zeit – Hermann Budziszlawski und Leopold Schwarzschild) und arbeitet auch im Nach-Exil für zahlreiche Periodika.

11 Dieser Weg eines Journalisten auf einen Lehrstuhl für Geschichte ist nicht ungewöhnlich. Die Schwierigkeit bis oft Unmöglichkeit der Wiederaufnahme einer journalistischen Tätigkeit in den USA, das Wegbrechen des professionellen Netzwerkes und die Sprachbarrieren einerseits, dafür aber breite Allgemeinbildung und Einsicht in tagespolitische Geschehnisse im Deutschen Reich andererseits machten diese Laufbahn möglich, was durch die hohe Nachfrage nach dieser Expertise an amerikanischen Universitäten und anderen (Weiter-) Bildungseinrichtungen angestoßen wurde. Mindestens sieben weitere Journalisten mit einer ähnlichen Laufbahn können hier genannt werden: Ernst Breisacher, Frederick Ernest Gaupp, Frederick Heymann, Felix Hirsch, Hans Kohn, Henry Pachter, Werner Richter (Epstein 1991: 125 f.).

de im Rahmen der Re-Education-Programme eingesetzt.¹² Seine historischen Arbeiten sind in wichtige post-exilische Transferwege verwickelt: Er übersetzt sich selbst, vor allem journalistisch, er übersetzt im weitesten Sinne deutsche Geschichte für Amerikaner und dann in der amerikanischen Re-Education-Tradition auch für (nachkriegs-)deutsche Studierende. Misch war ferner für die Münchner *Neue Zeitung* tätig, eine 1945 von der Militäradministration herausgegebenen Zeitschrift für die deutsche Bevölkerung.¹³

4 Fazit

Übersetzer-Journalisten scheinen ein weitaus häufigeres Phänomen zu sein, als ich am Anfang meiner Beschäftigung mit Exil-Periodika, vor allem auf Grundlage der ersten bio-bibliographischen Grunddaten, vermutet hätte. Um diese Art des Übersetzens ging es mir in der anfänglichen Recherchephase nicht. Dieser Bereich erschloss sich erst während der Lektüre und Auswertung von Translationsderivaten im Sinne von *Tradition* und nicht von *Überresten*, obgleich ich auf manche Namen (Jacob, Misch) erst durch die raren Translate in den Exil-Zeitschriften aufmerksam wurde. Die Namen der vier vorgestellten Übersetzer kommen zum Teil nur im Impressum der Zeitschriften vor und der Nachweis ihrer translatorischen Tätigkeit wird zufällig in Autobiographien oder kleinen Ankündigungen gefunden. Explizit wird Translation kaum angesprochen, was für diese Übersetzergruppe paradigmatisch zu sein scheint, und zwar trotz des offensichtlich translationsaffinen Charakters ihrer Tätigkeit.

Oft werden Übersetzer nicht namentlich genannt (N.N.). Dabei handelt es sich um eine Übersetzergruppe, die laut den von mir autoptisch erfassten Grunddaten durchgehend und intensiv quer durch Länder und Exil-Phasen hinweg arbeitet (vgl. nach Zeitschrift – Abb. 1 und nach Jahr – Abb. 2).

.....

12 LBI AR 7214/Personal Documents: Box: 1, Folder: 1. (Nr. 66, 77–79); Clippings: Box: 1, Folder: 2. (Nr. 30).

13 Ein ähnliches Angebot für eine Redakteursstelle in Mainz, für die französische Besatzungsverwaltung, schlug Carl Misch aus. Nichtsdestotrotz zeugen beide Anfragen von seiner starken Verankerung auf dem publizistischen Feld, und zwar von der Weimarer Zeit bis zur Nachkriegszeit.

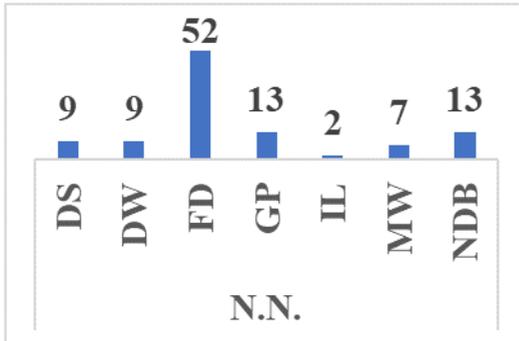


Abb. 1: DS (*Die Sammlung*), DW (*Das Wort*), FD (*Freies Deutschland*), GP (*Gelbe Post*), IL (*Internationale Literatur*), MW (*Mass und Wert*), NDB (*Neue Deutsche Blätter*)

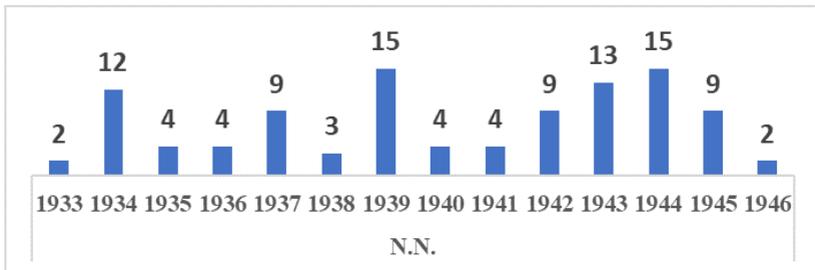


Abb. 2: Anzahl der Übersetzungen von N.N. (1933–1946)

Erkenntnisreich ist diese Berufsgruppe deswegen, weil sie Exil-Redakteurstätigkeit als eine translatorische Dauerbeschäftigung ausweist und die gängigen Kategorisierungen (Dichter-Übersetzer etc.) ergänzt. Sie ist für mich bedeutsam, da hierdurch die im Entstehen begriffenen translationshistorischen Kategorien zeitlicher und räumlicher Art (Epochen und Räume) herausgefordert werden können. Hier verwischen sich ferner die Grenzen zwischen Translationsräumen und -typen – wissenschaftlichem, pragmatischem, klassisch literarischem Übersetzen sowie symbolischen Sprechakten. Im ähnlichen Sinne werden die Sprachrichtungen entzerrt, mehrere Sprachwechsel werden wiederholt vollzogen. Die häufig anzutreffende Exil-Binnenkommunikation – Adressaten sind in der Regel deutschsprachige Exilierte – trifft in Exil-Periodika auf zwangsläufig interlinguale und transkulturelle Vermittlungs- und Deutungsvorgänge; hier entstehen, so meine Vermutung, translationshistoriographisch spannende

kommunikative Verknötungen, die eventuell neue Translationsformen und *Translationsmotive* (Richter 2020) hervorbringen könnten.

Alleine durch die Liminalität der beobachteten translatorischen Vorgänge wird die Durchlässigkeit der Grenzen vorgeführt, was grundsätzliche methodische Implikationen haben könnte, und dies über das Exil-Translationshistoriographische hinaus. Angesichts der Vielzahl und Vielfalt von Exil-Zeitschriften (medial, funktional, ästhetisch, identitätsstiftend) einerseits und deren existenziellen und diskursiven Bedeutung andererseits scheint das publizistische Übersetzen auch in seiner impliziten Form kein Randphänomen der Exil-Translation zu sein. Exil-Zeitschriften, so mein Fazit zu dieser Art von Quellen, scheinen für Translation größere Handlungsräume zu erlauben, lassen neue Interaktionsmuster und berufshabituelle Profile erkennen und stellen (translatorische) diskursive Knoten dar. Welche diskursiven Effekte durch das journalistische Translationsfeld ausgelöst werden, kann noch nicht abgeschätzt werden. Aber eines ist jetzt schon klar: Es ist unmöglich, das Translatorische ohne das Publizistische samt ihrer Erweiterung des pragmatischen translatorischen Handlungsfeldes im Exil zu untersuchen.

Archivquellen

Carl Misch Collection AR 7214: *Clippings Concerning Carl Misch, 1941–1965/Personal Documents and Photographs, 1939–1966.*

Deutsche Nationalbibliothek

Leo Baeck Institute (LBI)

University of Denver (UD)

Willy Ton Papers AR 7259

Wolfgang Yourgrau Papers. Special Collections and Archives, University Libraries, University of Denver, M041.

Literaturverzeichnis

- ARMBRÜSTER, GEORG & KOHLSTRUCK, MICHAEL & MÜHLBERGER, SONJA (2000): Exil Shanghai. Facetten eines Themas. In: ARMBRÜSTER, GEORG & KOHLSTRUCK, MICHAEL & MÜHLBERGER, SONJA (Hg.): *Exil Shanghai. Jüdisches Leben in der Emigration 1938–1947*. Mit CD-Rom. Teetz: Hentrich und Hentrich (Schriftenreihe des Aktiven Museums Berlin), S. 12–22.
- BOGUNA, JULIJA (2022): Das translatorische Profil von Exil-Zeitschriften (*Das Wort, Orient, Aufbau* und *Freies Deutschland*): Erkundungen auf fast unbekanntem Terrain. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 71–106.
- BOGUNA, JULIJA (2023): Exil-Zeitschriften als Netzwerk: Möglichkeiten und Grenzen eines neuen methodischen Zugangs am Beispiel von *Das Wort* und *Internationale Literatur*. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II: Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 325–352.
- ENDERLE-RISTORI, MICHAELA (1997): *Markt und intellektuelles Kräftefeld. Literaturkritik im Feuilleton von „Pariser Tageblatt“ und „Pariser Tageszeitung“ (1933–1940)*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- EPSTEIN, CATHERINE (1991): Schicksalsgeschichte: Refugee Historians in the United States. In: LEHMANN, HARTMUT & SHEEHAN, JAMES J. (Hg.): *An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 116–135.
- FISH, STANLEY (1980): *Is there a text in this class? The authority of interpretive communities*. Cambridge (Mass.): Harvard U.P.
- JACOB, HANS (1938): An ihrer Sprache sollt ihr sie erkennen. Die Gleichschaltung der deutschen Sprache. In: *Das Wort. Literarische Monatsschrift*, Jg. 3 (1938), Nr. 1, S. 81–86.
- JACOB, HANS (1962): *Kind meiner Zeit. Lebenserinnerungen*. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- KALMER, JOSEF (1999): Storfes und die Wiener Sprache. Aus: China Daily Tribune, 23. April 1946. Leo Baeck Institute, New York. In: ROSDY, PAUL (Hg.): *Adolf Josef*

- Storfer, Shanghai und die Gelbe Post. Dokumentation zum Reprint der Gelben Post.* Wien: Turia + Kant (Gelbe Post, 1939,1/7, Repr., Beil.), S. 22–23.
- KRANZLER, DAVID (2000): „The Miracle of Shanghai.“ An Overview. In: ARMBRÜSTER, GEORG & KOHLSTRUCK, MICHAEL & MÜHLBERGER, SONJA (Hg.): *Exil Shanghai. Jüdisches Leben in der Emigration 1938–1947.* Mit CD-Rom. Teetz: Hentrich und Hentrich, S. 35–45.
- LUCE, HENRY R./MISCH, CARL (Übers.) (1941): Das amerikanische Jahrhundert. In: *Aufbau*, 18. April 1941, S. 13–16.
- MAAS, UTZ (2010): *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945.* Band 1: Dokumentation. Bibliographische Daten A–Z. Tübingen: Stauffenburg.
- MAAS, UTZ (2016): *Sprachforschung in der Zeit des Nationalsozialismus. Verfolgung, Vertreibung, Politisierung und die inhaltliche Neuausrichtung der Sprachwissenschaft.* Berlin/Boston: De Gruyter.
- MCCARTNEY, JAMES LINCOLN/STORFER, A. J. (Übers.) (1939): Zur Psychoanalyse der chinesischen Schrift. In: *Gelbe Post. Ostasiatische Halbmonatsschrift*, Jg. 1 (1939), H. 1, S. 9–11.
- MERVE, ALWYN VAN DER (1980): Wolfgang H. J. Yourgrau. [Obituaries]. In: *Physics Today*, Jg. 33 (1980), H. 4, S. 69–70.
- MISCH, CARL (1960): Mein Werdegang. In: *Aufbau*, 29. April 1960, S. 76–78.
- MÜLLER, OLAF (2017): Hans Jacob. Germersheimer Übersetzerlexikon – UeLEX. Online verfügbar unter <http://uelex.de/uebersetzer/jacob-hans/>, zuletzt geprüft am 12.01.2023.
- Orient (1982) = Orient. Unabhängige Wochenschrift. Independent Weekly. Zeitfragen/Kultur/Wirtschaft. Reprint der Originalausgabe 1942–1943 nach den Exemplaren des Arnold-Zweig-Archivs der Akademie der Künste der DDR Berlin und der Deutschen Bücherei Leipzig. Herausgegeben von Wolfgang Yourgrau und Arnold Zweig. Leipzig: Zentralantiquariat der DDR.
- PHILIPP, MICHAEL (2000): Identität und Selbstbehauptung. Das kulturelle Leben im Shangaier Exil 1939–1947. In: ARMBRÜSTER, GEORG & KOHLSTRUCK, MICHAEL & MÜHLBERGER, SONJA (Hg.): *Exil Shanghai. Jüdisches Leben in der Emigration 1938–1947.* Mit CD-Rom. Teetz: Hentrich und Hentrich, S. 147–164.
- RICHTER, JULIA (2020): *Translationshistoriographie. Perspektiven & Methoden.* Wien, Hamburg: new academic press.

- RÖDER, WERNER & STRAUSS, HERBERT A. (Hg.) (2016): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933–1945*. Band 1. Berlin/Boston: De Gruyter.
- ROSDY, PAUL (1999): Adolf Josef Storfer (1888–1944). In: ROSDY, PAUL (Hg.): *Adolf Josef Storfer, Shanghai und die Gelbe Post. Dokumentation zum Reprint der Gelben Post*. Wien: Turia + Kant (Gelbe Post, 1939, 1/7, Repr., Beil.), S. 2–9.
- SCHNEIDER, SIGRID (1992): „Die Leute aufklären und Hitler schaden“. Carl Misch im Exil. In: ROUSSEL, HÉLÈNE ROUSSEL & WINCKLER, LUTZ (Hg.): *Deutsche Exilpresse und Frankreich. 1933–1940*. Bern: Lang, S. 207–226.
- STORFER, A. J. (1935): *Wörter und ihre Schicksale*. Berlin: Atlantis.
- STORFER, A. J. (1937): *Im Dickicht der Sprache*. Wien: Verlag Dr. Rolf Passer.
- STORFER, A. J. (1939): In eigener Sache. In: *Gelbe Post. Ostasiatische Halbmonatsschrift*, Jg. 1 (1939), H. 1, S. 1.
- YOURGRAU, WOLFGANG (1946): Brief an Walter A. Berendsohn. 13.09.1946. Sammlung Berendsohn DNB, EB 54b/7.
- YOURGRAU, WOLFGANG (2003): Ich lächelte, wenn diese Teutomanen mit dem Worte „Deutsch“ Schindluder trieben. In: BARTMANN, SYLKE & BLÖMER, URSULA & GARZ, DETLEF (Hg.): *Wir waren die Staatsjugend, aber der Staat war schwach“. Jüdische Kindheit und Jugend in Deutschland und Österreich zwischen Kriegsende und nationalsozialistischer Herrschaft*. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, S. 71–85.

STEFANIE KREMMELE (WIEN)

Rechtswissenschaftliche Übersetzungen und ihr Einfluss auf die Zielkultur

Juristen-Übersetzer im argentinischen Exil

Im Jahr 1942 fand mit dem *Primer Congreso Argentino sobre Oralidad en los Juicios* in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires ein großer juristischer Kongress statt, der sich der Weiterentwicklung des argentinischen Prozessrechts und insbesondere dem Prinzip der Mündlichkeit widmete. Unter den Delegierten, ausschließlich Männer, fanden sich auch (zumindest) drei deutschsprachige Emigranten. Einer davon war der Literaturagent und Jurist Hugo Lifczis, Ehemann der Übersetzerin Annie Lifczis (Kremmel 2023), der vor seiner Emigration in Wien vor allem als Anwalt tätig gewesen war. In seinem Vortrag befasste er sich dem österreichischen Zivilprozessrecht, Werken österreichischer Juristen sowie höchstgerichtlichen Urteilen, die er als wichtige Referenz für die Weiterentwicklung des argentinischen Prozessrechts anführte. Diese Dokumente waren aber in Argentinien kaum zu beschaffen, auch aufgrund des Krieges. Einige Wochen später sandte Hugo Lifczis dem argentinischen Herausgeber und Juristen Hugo Alsina deshalb seine „wörtliche“ Übersetzung von drei Paragrafen des österreichischen Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches. Im weiteren Briefwechsel wird eine spanische Übersetzung des Gesetzbuches, ergänzt um Dokumente über Gesetzesreformen sowie richtungsweisende Gerichtsurteile, diskutiert. Hugo Lifczis organisierte bereits einen Mitübersetzer, spürte eine vorhandene, alte spanische Übersetzung auf, die er jedoch als unbrauchbar einstufte. Schließlich wurde das Projekt jedoch nicht umgesetzt.¹

.....
1 Korrespondenz Hugo Lifczis und Hugo Alsina, DEA EB 87/III.B.3a.

In dieser Konstellation stehen Hugo Lifczis und Hugo Alsina stellvertretend einerseits für Exilierte, die versuchten, ihre Expertise im Exilland Argentinien einzubringen und, auch durch Übersetzung, daran anzuknüpfen und andererseits für die argentinischen Juristen, die als Vertreter der Zielkultur Interesse an den rechtswissenschaftlichen Theorien und Gesetzgebungen aus Europa haben. Das Konzept der Zielkultur, die neues Wissen, neue Literatur und neue Erkenntnisse „importieren“ will und somit Motiv zur Übersetzung liefert, geht in der Translationswissenschaft auf Even-Zohar zurück (vgl. Even-Zohar 1997). An diese grundlegende Konzeption der Zielkultur stellt sich aber sodann die Frage, woher „die Zielkultur“ von ihren Lücken weiß, und durch welche Importe sie zu füllen wären (vgl. Pym 1998). Welche Vermittlerinnen und Gatekeeper wirken hier? Das Feld der Wissenschaft und Wissenschaftspublikation, in dem sich dieser Beitrag verortet, ist von Grund auf von Mobilität, Lingua-Franca-Kommunikation, individueller Mehrsprachigkeit und der transnationalen Zirkulation von Ideen geprägt. Und so war auch die argentinische Rechtskultur keine isolierte Gemeinde. Das zielkulturelle Interesse, besonders im Hinblick auf Reformen des Rechtssystems und der Gesetzgebung, fiel vor allem in den 1940er Jahren aber zeitlich mit der Not vieler europäischer Jurist*innen zusammen, die gezwungen waren, ihr Land zu verlassen.² Die Übersetzungstätigkeit eben solcher emigrierten Jurist*innen im Feld der Rechtswissenschaften in Argentinien soll nun dargestellt werden. Die Rechtswissenschaften stehen hier beispielhaft für die Wissenschaft und besonders für Universitäten als Orte der Translation im Exil. Neben Verlagen, Redaktionen, dem Rundfunk, der Armee, Behörden und der Politik sind eben auch sie Orte vielschichtiger translatorischer Tätigkeit. Dazu kommt die Facette von Translation als alltägliches, ubiquitäres, manchmal für die Flucht entscheidendes Phänomen.

.....

2 Die Türkei ist hierfür ein überzeugendes Beispiel, da dort Wissenschaftler*innen aus Deutschland explizit für den Aufbau von Universitäten eingeladen wurden (Avkıran 2022). Ernst E. Hirsch war zum Beispiel ein anerkannter Jurist, der von den Nationalsozialist*innen vertrieben wurde und bis zu seiner Remigration 1952 an der Universität Istanbul arbeitete und an der Reform des türkischen Rechtssystem mitwirkte (Breunung & Walther 2012c).

Argentinien blickt auf eine lange Geschichte deutschsprachiger Emigration zurück (vgl. Kremmel 2023), war für viele, die aufgrund von rassistischer oder politischer Verfolgung in den 1930er und 1940er Jahren flüchteten, dennoch aber nicht das Exilland ihrer Wahl. Auch viele Wissenschaftler*innen, die aufgrund ihrer internationalen Kontakte und Netzwerke, Einladungen und Stipendien vielleicht bessere Fluchtmöglichkeiten als andere Menschen hatten, erreichten ihre Wunschdestinationen, vielfach die USA, nicht oder versuchten nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten erst in nahegelegenen Ländern wie den Niederlanden, Italien oder der Schweiz, unterzukommen, wo sie aber oft nur vorläufig in Sicherheit waren. Argentinien war jedenfalls kaum die Wunschdestination und oft zweite oder dritte Exilstation. So auch für die zwei Juristen und Übersetzer Robert Goldschmidt aus Berlin und Otto E. Langfelder aus Wien.

1 Übersetzer*innen

Im Projekt Exil:Trans wurden 29 Personen als Exilübersetzer*innen erfasst, die nach Argentinien flüchteten (Stand: Dezember 2022). Davon übersetzten sechs Personen rechtswissenschaftliche Texte: Robert Goldschmidt, Werner Goldschmidt, Margarete Goldschmidt, Catalina Grossmann, Ernesto Krotoschin und Otto E. Langfelder:

Tabelle 1: Ausschnitt aus der Datenbank *Exil:Trans*

| Name | Geburtsdatum | Tätigkeiten/ Berufe | Arbeits- sprachen | Exilweg |
|-----------------------|------------------------|---|----------------------|---|
| Margarete Goldschmidt | 13.03.1883 (Berlin) | Übersetzerin | DE, ES | Madrid (ES) 1935; Cardiff (UK) 1936; Montevideo (UY) 1939; Córdoba (AR), ca. 1940 |
| Werner Goldschmidt | 09.02.1910 (Berlin) | Jurist, Univer- sitätsprofessor, Übersetzer | DE, EN, ES | CH 1933; Madrid (ES) 1933; Tuca- mán (AR) 1949 |

| Name | Geburtsdatum | Tätigkeiten/ Berufe | Arbeits- sprachen | Exilweg |
|--------------------|------------------------|---|----------------------|---|
| Robert Goldschmidt | 04.06.1907 (Berlin) | Jurist, Universitätsprofessor, Beamter, Übersetzer | DE, ES | Florenz (IT) 1933; St. Gallen (CH) 1934; Montevideo (UY) 1939; Córdoba (AR) 1940; Caracas (VE) 1953 |
| Catalina Grossmann | unbekannt | Juristin, Übersetzerin | DE, EN, ES | ES; Buenos Aires (AR) |
| Ernesto Krotoschin | 21.03.1900 (Gotha) | Jurist, Universitätsprofessor, Rechtsanwalt, Übersetzer | DE, ES | Paris (FR) 1933; Buenos Aires (AR) 193? |
| Otto E. Langfelder | 26.01.1903 (Wien) | Jurist, Dozent, Universitätsprofessor, Fachübersetzer | DE, ES | Buenos Aires (AR) 1941 |

Fünf dieser Übersetzer*innen hatten in Österreich bzw. Deutschland promoviert. Nur für Margarete Goldschmidt ist dies wohl nicht der Fall, hier liegen keine Hinweise auf ein Studium oder einen Abschluss vor. Mit Margarete Goldschmidt tritt auch der Topos der übersetzenden Frauen berühmter Männer im Exil (Schippel 2022: 247) hervor. Über diese sechs Übersetzer*innen liegen ausgearbeitete biografische Porträts vor (siehe Bibliografie). Für die Zielsetzung dieses Beitrags konzentriere ich mich auf zwei Übersetzer, die in Argentinien in den ersten zehn Jahren nach ihrer Ankunft in Argentinien intensiv übersetzten: Otto E. Langfelder und Robert Goldschmidt.

Otto Erich Langfelder wurde 1903 in Wien geboren, wo er schließlich Rechtswissenschaften studierte, unter anderem bei Hans Kelsen. Er verließ Wien aufgrund der antisemitischen nationalsozialistischen Verfolgung und erreichte 1941 Argentinien. Wann er Wien genau verlassen hatte und wie seine Flucht verlief, ist nicht bekannt, Argentinien war jedenfalls nicht seine erste Exilstation. In Argentinien wurde der studierte Jurist auch übersetzerisch aktiv, erstens im Rahmen seiner Tätigkeit als Dozent und Mitarbeiter an der

rechtswissenschaftlichen Fakultät in Buenos Aires, und zweitens als angestellter Fachübersetzer im argentinischen Kongress bzw. der Kongressbibliothek. Später, vermutl. Anfang der 1950er Jahre, wurde er Professor für die Geschichte zeitgenössischer Philosophie in Buenos Aires.

Robert Goldschmidt wurde 1907 in Berlin geboren. Sein Vater war der bekannte Jurist James Goldschmidt, seine Mutter die bereits erwähnte Margarete Goldschmidt. Vor seiner Emigration 1933 war Robert Goldschmidt in Deutschland als Richter und wissenschaftlicher Assistent tätig. Er floh 1933 nach Florenz und 1934 nach St. Gallen, 1939 über Montevideo nach Argentinien, wo er in Córdoba eine Stelle am neu geschaffenen Institut für Internationales und Vergleichendes Recht antrat und explizit mit der Aufgabe des Übersetzens betraut wurde. Auch an seinen anderen Exilstationen hatte er, in unterschiedlichem Ausmaß, wissenschaftlich gearbeitet bzw. an Hochschulen gelehrt. 1953 nahm er eine Professur in Caracas an, wo er bis zu seinem Tod 1965 blieb.

2 Exilierte Rechtsübersetzer*innen und Translationsereignisse finden

Aus der Rechercheerfahrung zum Themenkomplex der emigrierten Übersetzer*innen rechtswissenschaftlicher Texte lassen sich Empfehlungen für zukünftige Forschung zu anderen Disziplinen und Feldern formulieren. Nach der ersten Phase des Suchens und Prüfens von Namen und Übersetzungen folgte die Entscheidung, sich für einen festgelegten Radius, in diesem Fall rechtswissenschaftliche Übersetzungen in Argentinien, mit dem Ziel der exhaustiven Erfassung anzunähern und Quellen daher systematisch zu prüfen. Gerade weil die Übersetzer*innen oft wissenschaftliche Akteure der zweiten Reihe waren, muss die Suche breit, also mehrsprachig und interdisziplinär, angelegt werden.

Der **biografische Zugriff** erfolgte über Handbücher und Datenbanken, die teils per Schlagwortsuche direkt nach Jurist*innen, die emigrierten, durchsucht werden können (z. B. Beatson & Zimmermann 2004; Breunung & Walther 2012a). Dass Exilübersetzer*innen darin erfasst sind, setzt zumeist voraus, dass sie vor der Emigration bereits im Wissenschaftsbetrieb verankert waren:

Breunung und Walther erfassen in ihrem Handbuch emigrierter Rechtswissenschaftler z. B. jene, die

nach ihrer Vertreibung aus ihren akademischen Ämtern emigrierten und denen es gelang, in den verschiedensten Aufnahmeländern im offiziellen Wissenschaftsbetrieb weiterhin – eigentlich: erneut – tätig zu sein (Breunung & Walther 2012a).

Otto Langfelder berichtete 1948, dass er seit 1933 der *einzig*e Dozent europäischer Herkunft war, der an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten der Universität Buenos Aires *fest* angestellt war.³ Dementsprechend ist zu erwarten, dass eine Vielzahl emigrierter Akademiker*innen und potenzieller wissenschaftlicher Übersetzer*innen, die an anderen Institutionen Arbeit fanden oder nie im akademischen Betrieb waren, so nicht zu finden sind.⁴

Die Suche nach bekannten, etablierten Juristen, die selbst übersetzten, wurde im Projekt Exil:Trans aufgrund anfänglicher Erfahrungen nicht primär verfolgt. Die Publikationslisten emigrierter Wissenschaftler*innen schienen auf den ersten Blick ein erfolgsversprechender Suchansatz, doch sind Übersetzungsereignisse dort häufig nicht sichtbar. Übersetzung als Vehikel des notwendigen Wechsels der akademischen Arbeits- und Publikationssprache wird verschleiert bzw. spielt sich auf der ‚Hinterbühne‘ ab (vgl. Richter 2022).

Bei diesen Translationen handelt es sich um primäre Translation, denn die Übersetzungsprozesse dienen der unmittelbaren Überwindung von Sprach- und Kulturbarrieren zur Ausübung des Berufs. Diese Translationereignisse, die als solche im Moment der Publikation häufig nicht erkennbar waren, werden von der heutigen Forschung als sogenannte (Selbst)Übersetzungen betrachtet. Die Klammer drückt die Unsicher-

.....

- 3 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 25. November 1948, HKI 15s.58.
- 4 Grüttner (2022) zählt knapp 1200 Universitätslehrende, die 1933–1945 an deutschen Universitäten entlassen wurden. 60% von ihnen emigrierten. Über 60% der Emigrant*innen ließen sich schließlich in den USA (knapp 45% und Großbritannien (über 16%) nieder. Auch die Schweiz (über 7%), Palästina (über 5%) und die Türkei (4,5%) waren wichtige Ziele der akademischen Emigration (Grüttner 2022: Tabelle 6).

heiten aus über den tatsächlichen Ablauf des Translationsprozesses und über die Handlungen der Akteure. (Richter 2022: 109)

Sehr wohl von Interesse waren jedoch (emigrierte) Schüler*innen bekannter (emigrierter) Juristen als potenzielle Übersetzer*innen. Für die Rechtswissenschaften sind hier der Berliner Zivilprozessrechtler James Goldschmidt und der Wiener Rechtsphilosoph Hans Kelsen anzuführen (Breunung & Walther 2012b; Gassner 2015). Dasselbe gilt in geringerem Maße für bekannte Juristen des Exillandes, die zum Beispiel geflüchtete Juristen aufnahmen oder mit ihnen arbeiteten, wie Eduardo Couture an der Universität Montevideo (vgl. Jerozolimski 2020) oder Hugo Alsina in Buenos Aires. Der Zugriff über diese bekannteren Personen und Gatekeeper in Deutschland und Österreich bzw. in den Exilländern ist auch deshalb wichtig, weil von ihnen oft Nachlässe erhalten sind und so mit etwas Glück Korrespondenz mit oder über ihre exilierten Schüler*innen oder Kolleg*innen, die übersetzten. Diese Korrespondenz kann einen Eindruck über die Motive, über die Situation im Exil, über unveröffentlichte oder geplante Übersetzungen bieten.

Der **bibliografische Zugriff** ist über die Verknüpfung des übersetzten Genre bzw. der Disziplin und dem Exilort bzw. der Sprache des Exillandes möglich. So können exilspezifische Kataloge wie jener des Deutschen Exilarchivs mit der Länderauswahl Argentinien durchsucht werden und Fachbibliografien (z. B. Eder 1966) nach Namen, Zeitschriften und Verlage (bzw. ihre Kataloge), die einmal als Publikationsorgane von Exilübersetzer*innen identifiziert wurden, wurden so weit wie möglich vollständig durchsehen.⁵ Besonders ertragreich waren in einigen Fällen rechtsgeschichtliche beziehungsweise universitätsgeschichtliche Arbeiten, die sich mit dem Wirken von Universitätsprofessoren und Mitarbeiter*innen beschäftigen, die eben auch Exilübersetzer*innen waren. Des Weiteren waren Werke über die Rezeption und Wirkung von bestimmten Rechtstheorien in Lateinamerika von Relevanz, weil sich hier oft Details über die Initiatoren und Beteiligten an Übersetzungen und Publikationen

.....

5 Dies betrifft argentinische Zeitschriften wie *La Ley* und *Jurisprudencia Argentina*, Verlage wie *De Palma* und *Ediciones Juridicas Europa-America*, sowie die Publikationen diverser Universitätsinstitute.

finden (vgl. Cesano 2015; Meroi 2015; Scotti 2019; Cesano & Ciuro Caldani & Meroi o. J.; Pettoruti 2010).

3 Übersetzen zur Akkumulation von Kapital

Für ihre Überlegungen zur Akkumulation von Kapital im Exil durch Translation unterscheidet Julia Richter (2022) zwischen primärer und sekundärer Translation, wobei primäre vor allem für die Konfrontation mit kulturellen und sprachlichen Differenzen eingesetzt wird. Sekundäre Translation hingegen findet bereits im System der Zielkultur statt, setzt ein gewisses Maß an Integration oder Angekommen-Sein voraus und kann der Akkumulation von sozialem, ökonomischem oder kulturellem Kapital dienen.

Exil, Vertreibung und Flucht führten jedenfalls zu einem Kapitalverlust. Exilierte konnten aber kulturelles Kapital, vor allem inkorporiertes kulturelles Kapital, „mitbringen“ und einsetzen. Zu den relevanten Ressourcen gehörten in diesem Fall Sprache, besonders die Kenntnis der Landessprache, sowie Fachwissen (vgl. Richter 2022: 112, 114). Wie gut Goldschmidt und Langfelder Spanisch konnten, als sie nach Argentinien emigrierten, ist nicht bekannt. Bis zu einem gewissen Grad beherrschten sie beide neben Deutsch auch Englisch und Französisch, ebenfalls wichtige wissenschaftliche Rezeptionssprachen, Goldschmidt zudem Italienisch. Vor allem aber waren sie promovierte Juristen mit spezifischem Fachwissen, das sie von argentinischen Kollegen unterschied, dazu kamen ihre teils engen Beziehungen zu bekannten Juristen – Langfelder u. a. als Schüler Kelsens, Robert Goldschmidt als Sohn James Goldschmidts. Denn als Schüler*in und Kenner*in mit guter Kenntnis und ausgeprägtem Verständnis der in Frage kommenden Ausgangstexte, wird man als Übersetzer*in im Exil engagiert bzw. kommt für diese Aufgabe erwiesenermaßen in Frage (vgl. Richter 2022: 116). Zudem pflegten Langfelder und Goldschmidt weiter Kontakt mit Kollegen aus Europa, auch in der Nachkriegszeit. Viele von ihnen waren ebenfalls emigriert, andere wiederum in Deutschland bzw. Österreich geblieben. Dieses soziale Kapital konnten sie ebenfalls nützen, auch für ihre übersetzerische Tätigkeit. Soziales Kapital und inkorporiertes kulturelles Kapital wurden somit eingesetzt, um neues objektiviertes Kulturkapital zu erlangen:

Mittels Translation wird es im Exil möglich, verloren gegangenes Kapital zu (re-)generieren. Kulturelles, soziales, ökonomisches. Das unterscheidet Translation im Exil nicht von Translation an anderen Orten zu anderen Zeiten. Aber Translation unter Bedingungen des Exils erscheint unmittelbar gebunden an die absolute Notwendigkeit der Kapitalakkumulation auf Grund des massiven Verlustes von Kapital durch Flucht und Vertreibung und ist geprägt durch die eingeschränkten Möglichkeiten der Kapitalakkumulation (Richter 2022: 118–19).

4 Übersetzungstypen und -prozesse

Robert Goldschmidt und Otto Langfelder schufen eine Reihe an Übersetzungen, die als sekundäre Translation einzustufen sind. Sie und die anderen vier juristischen Exilübersetzer*innen in Argentinien übersetzten vorrangig ins Spanische. Die Übersetzungen *ins* Deutsche sind bis auf eine Ausnahme alle nach 1945 entstanden. In einigen wenigen Fällen wurde auch aus dem Englischen oder Französischen übersetzt. Insgesamt produzierten diese sechs Personen gemeinsam ab 1940 ca. 40 Übersetzungen. Robert Goldschmidt wurde an seinem Universitätsinstitut in Córdoba mit dem Übersetzen von *deutscher Grundlagenliteratur* beauftragt, nicht selten waren dies Wälzer von mehreren hundert Seiten. Otto Langfelder hingegen übersetzte in den 1940ern vor allem *Zeitschriftenartikel* von meist 30–50 Seiten, die für zeitgenössische Debatten relevant waren.

Um die „transatlantischen Übersetzungsklippen“, wie es der Verleger Frederick Ungar (1975) einmal ausdrückte, zu überwinden, wurden vor allem Monografien oft von zwei oder drei Personen zusammen übersetzt, darunter war zumindest ein argentinischer oder spanischer Kollege – ein übliches Vorgehen, auch in anderen Sprachen und Disziplinen⁶: Der Übersetzungsprozesses wird in mehrere Phasen unterteilt und von verschiedenen Personen verantwortet: Selektion des Textes und Herausgabe, Erstellung der Rohfassung oder eines

.....
6 Vgl. Kremmel 2022 zur Übersetzung naturwissenschaftlicher Texte ins Englische.

Entwurfs, Überarbeitung, Redaktion und Lektorat, Verfassen der Paratexte, etc.

In Córdoba, der zweitgrößten Stadt Argentiniens, Sitz der Universidad Nacional, eine der ältesten Universitäten Südamerikas, wurden aus Europa geflüchtete Juristen wie der Deutsche Robert Goldschmidt, der Italiener Marcello Finzi⁷ oder der Spanier Felipe Jiménez de Asúa an der juristischen Fakultät aufgenommen und teils am neu gegründeten Institut für Internationales und Vergleichendes Recht angestellt. Sie wurden in das lokale Netzwerk eingebunden und sollten ihre rechtstheoretischen Kenntnisse einsetzen, um im Fach Fortschritte zu machen (Cesano 2015: 142). Der Leiter des neu gegründeten Instituts, Enrique Martínez Paz, betraute Robert Goldschmidt und Marcello Finzi explizit mit der Aufgabe des Übersetzens. Daneben war Goldschmidt am Institut aber auch als Dozent tätig, beziehungsweise erledigte Aufgaben, die dem Aufbau des Instituts dienen (Cesano 2015: 100). Auch die Kollegen Ricardo Núñez, Luis Martínez Gavier sowie Robert Goldschmidts Mutter, Margarete Goldschmidt waren an Übersetzungen aus dem Deutschen beteiligt (Cesano & Ciuro Caldani & Meroi o. J.: 19). Gemeinsames Übersetzen meint hier auch, dass mehrere Personen *nacheinander* am Text arbeiteten. Robert und Margarete Goldschmidt verfassten zum Beispiel einen ersten spanischen Entwurf, der im Anschluss von einheimischen Juristen überarbeitet und fertiggestellt wurde (vgl. Robert Goldschmidt an Eduardo Couture, 6. November 1943, Colección Eduardo Couture: Carta 5). Die Übersetzungen wurden teils in der institutseigenen Zeitschrift *Revista jurídica de Córdoba* veröffentlicht, dann aber auch landesweit vertrieben.⁸ Neben James Goldschmidt wurden auch die deutschen Juristen Georg Anders, Ernst Beling, Adolf Schönke und Ernst Heinitz übersetzt.

Langfelder übersetzte im Gegensatz dazu eine Reihe an Zeitschriftenartikeln und erst später monografische Werke aus dem Bereich der (Rechts)Philosophie. Viele veröffentlichte Übersetzungen waren explizit auf die Bedürfnisse

.....
7 Finzi war ein jüdischer Rechtswissenschaftler aus Modena, der aus dem faschistischen Italien flüchten musste (Tavilla 2011).

8 Sie erschienen in den Verlagen *Depalma* der *Tipográfica Editora Argentina* in Buenos Aires oder der Zeitschrift *Revista de Derecho Procesal*.

der Universität und der Lehre ausgerichtet. Dies fand in Argentinien auch in anderen Fächern wie in der Anglistik und Germanistik statt, genannt sei hier die emigrierte Philologin Ilse Brugger, die zum Beispiel Herder, Schiller und Hoffmannsthal übersetzte und kommentierte und direkt an der Universität oder am argentinisch-deutschen Kulturinstitut veröffentlichte (Stupnicki & Blumesberger 2018).

In den 1950er Jahren war Langfelder als Übersetzer an einem Rechtsstreit zwischen Hans Kelsen und dem argentinischen Juristen Carlos Cossio beteiligt.⁹ Hans Kelsen, Wiener Staats- und Völkerrechtler und bekannt als Architekt der österreichischen Bundesverfassung, und Lehrer Langfelders, war 1933 aus Köln nach Aufhalten in Genf und Prag 1940 in die USA geflüchtet und wurde dort 1945 in Berkeley zum ordentlichen Professor berufen. Er reiste 1949 für eine Vortragsreise nach Argentinien. Dort traf er auf den Juristen Carlos Cossio. Kelsen, Autor der *Reinen Rechtslehre*, kritisierte vor allem die philosophischen Grundlagen Cossios egologischer Rechtslehre. Die beiden Professoren verständigten sich auf Französisch und Cossio besorgte anschließend eine Veröffentlichung von Kelsens argentinischen Vorträgen, ohne aber dessen Autorisierung einzuholen (Pettoruti 2010: 233). Daran anschließend verfasste Cossio zudem mehrere Artikel, in denen er sich mit Kelsens Thesen auseinandersetzte. So kam Langfelder, der nun von Cossio gefördert wurde, die Aufgabe zu, Cossios Aufsätze ins Deutsche zu übersetzen. Langfelder informiert aber Hans Kelsen in vertraulichen Briefen immer schon *vorab* über den Inhalt und ermöglichte es ihm so, sich bereits *vor* offiziellem Erscheinen der Aufsätze mit einer Gegendarstellung beschäftigen zu können:

Cossio wird den Artikel demnächst hier in der „Ley“ erscheinen lassen. Er hat mich gebeten, ihn dann zu übersetzen und beabsichtigt die Uebersetzung in der Zeitschrift f. öff. Recht in Wien unterzubringen „um eine öffentliche Stellungnahme ihrerseits“ herbeizuführen. Ich

.....
9 Ausführlich aufgearbeitet wurde diese Kontroverse u. a. bereits von Miriam Gassner und Thomas Olechowski, die zum Kreis um Hans Kelsen in Lateinamerika und zur internationalen Rezeption von Kelsens Reiner Rechtslehre forschten (Gassner& Olechowski 2013; vgl. auch Pettoruti 2010).

habe nun sofort eingewendet, dass einzelne grössere Teile der Arbeit ganz auf die hiesigen Vorkommnisse zugeschnitten seien und daher drüben wohl kaum interessieren würden und dass man im übrigen drüben wohl kaum gewöhnt wäre, wissenschaftliche Auseinandersetzungen in Form dialogisierter Privatgespräche vorgesetzt zu bekommen. Er möge doch zumindest die Uebersetzung der hierauf bezüglichen Teile an Sie senden um Ihre Meinung zu den einzelnen Formulierungen zu hören. Wie ich aber schon jetzt sehe, ist Cossios Plan, Sie vor ein *fait accompli* zu stellen, so weit fixiert, dass es mir kaum gelingen dürfte ihn zu einer Gesinnungsänderung zu bringen. Die Uebersetzung wird mir auf keinem Fall erspart bleiben. So möchte ich jedenfalls dazu beitragen, der Sache die Spitze abzuberechen. Da ich selbst und diese Mitteilung dabei aus verständlichen Gründen im Hintergrund bleiben müssen, werde ich Ihnen die Nummer der „Ley“ sofort nach ihrem erscheinen (sic) zusenden. Von da bis zur Beendigung der Uebersetzung wird es dann noch eine gute Weile dauern, sodass Sie, etwa auf Grund einer mündlichen Rohübersetzung ins Englische, noch immer reagieren können, wenn es Ihnen dafür steht.¹⁰

Langfelder war zwischen seinen Pflichten als Assistent von Cossio, seiner eigenen inhaltlichen Position und somit der Loyalität gegenüber seinem ehemaligen Lehrer Kelsen und seinem nunmehrigen Vorgesetzten Cossio hin- und hergerissen. Seine Lösung war es nun also, die Übersetzung anzufertigen, aber Kelsen so gut wie möglich darauf vorzubereiten. Die öffentliche Antwort Kelsens erschien zuerst auf Deutsch in der Wiener Zeitschrift für öffentliches Recht und dann auf Spanisch in der Übersetzung des spanischen Rechtswissenschaftlers Luis Legaz y Lacambra, der schon Jahre zuvor Kelsens Werke ins Spanische übertragen hatte (vgl. Fußnote 23).

Die Thesen Cossios über Kelsens Arbeit hatten auch Robert Goldschmidt schon ein paar Jahre zuvor, 1946, dazu veranlasst, Hans Kelsen zu schreiben und ihn um einen Beitrag über Carlos Cossios „*teoría egológica*“ gebeten.

.....

10 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 7. Oktober 1949, HKI 15s.58.

Goldschmidt bot an, den Artikel dann ins Spanische zu übersetzen.¹¹ Diese Anfrage führt uns zu weiteren Übersetzungstypen, die neben den veröffentlichten Übersetzungen in Buch- und Zeitschriftenform bei Goldschmidt und Langfelder eine wichtige Rolle spielen.

Unter *unpublizierte* Übersetzungen fallen gescheiterte Übersetzungsprojekte, die keine Veröffentlichung fanden. Beispiele dafür sind das anfangs erwähnte Übersetzungsvorhaben von Hugo Lifczis, das nur durch die Korrespondenz im Archiv belegt ist. Diese abgebrochenen Projekte variierten in ihrem Stadium: Es reicht von der Idee und Besprechung von übersetzten Ausschnitten hin zu fertigen Manuskripten, die aber keine Veröffentlichung fanden.

Unter unpublizierten Übersetzungen werden auch Fachübersetzungen subsumiert, die für interne Zwecke angefertigt wurden. Diese finden sich vor allem bei Otto Langfelder, der für ca. fünf Jahre die Übersetzungsabteilung des argentinischen Kongresses leitete. Er war dazu in beratender Tätigkeit in verschiedenen Kommissionen tätig. Dazu schrieb er 1945 an Hans Kelsen:

Ich habe in der Kommission für die Redaktion des Statuts der Politischen Parteien viel schöne Arbeit gehabt, die drei Richter bekamen täglich eine kleine Injektion aus der Staatslehre, aus „Wesen und Wert der Demokratie“ / das im Motivenbericht ausdrücklich angeführt ist / und der „Naturrechtslehre / von 1928 / u. Rechtspositivismus“, etc. Leider war die Arbeit vergebliche Liebesmühe. Aber ich hab mich an das österreichische Verfassungswerk erinnert ...¹²

Langfelders Aufgabe im Kongress war es, ausländische Modelle und Schriften aufzubereiten und den Kongressmitgliedern näherzubringen:

.....

11 Robert Goldschmidt an Hans Kelsen, 10. Oktober 1946, HKI 15s.58.

12 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 6. Dezember 1945, HKI 15s.58.

Langfelder bezieht sich auf folgende Publikation Kelsens: Kelsen, Hans (1928): *Die philosophischen Grundlagen der Naturrechtslehre und des Rechtspositivismus*. Philosophische Vorträge der Kant-Gesellschaft, Band 31. Berlin: Pan.

Meine Staatsstellung als Leiter der Uebersetzungsabteilung des Kongresses ist darum heute umso heikler, als ich auch schon den aktuellen Gesetzgebungskommissionen gewisse Doktrinen aus- und andere einzutreiben habe, die weniger dummes Wortgetratsch, als Erkenntnis der Wirklichkeit sein wollen, zumal man von mir persönlich weniger Uebersetzungen als Vortrag ausländischer Gesetze und Literatur verlangt. Es ist manchmal wirklich schwer.¹³

Viele der unveröffentlichten Übersetzungen, die für die Lehrtätigkeit erstellt wurden, waren diaskopischer Natur, Teile der Ausgangstexte wurden also kondensiert, zusammengestellt und beschrieben, wie es für den Einsatzzweck am besten war (vgl. Prunč 1997: 48–49). Manche Übersetzungen fertigten Goldschmidt und Langfelder für die Unterrichtsvorbereitung an, andere als Skripten. So hielt Otto Langfelder zum Beispiel 1945 als Lektor Einführungsvorträge über Kant und Husserl und Seminare über Kelsens Reine Rechtslehre und war bemüht, „ein etwas besseres Verständnis für Ihre Lehre zu verbreiten“, wie er Hans Kelsen schrieb.¹⁴ Der Großteil der Literatur für diese Lehrveranstaltungen lag dabei auf Deutsch vor. Schon 1944 hatte er deshalb Hans Kelsen darum gebeten, Fachartikel aus didaktischen Gründen übersetzen zu dürfen:

Habe ich Ihr placet hiefür und evtl. für andere kleine Uebersetzungen, *die uns hier aus didaktischen Gründen sehr interessieren* / ich meine aus der Zeitschr. f. Theorie d. Rechts/? [...] Ich freue mich sehr, jetzt in ein geregeltes Lehramt zu kommen, wo man etwas für die Jugend machen kann. Die Arbeit hat mich völlig von der Aussenwelt abgesperrt und meinen alten und recht abgenutzte Nerven geschadet.¹⁵

Für die Bewerbung für eine Professur bemühte sich Langfelder 1948, zwölf Vorlesungen „ins Reine und spanische“ zu bringen.¹⁶ Primäre Translations-

.....

13 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 6. Dezember 1945, HKI 15s.58.

14 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 6. Dezember 1945, HKI 15s.58.

15 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 3. Dezember 1944, HKI 15s.58, meine Hervorhebung.

16 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 25. November 1948, HKI 15s.58.

ereignisse fanden also auch einige Jahre nach der Ankunft im Exilland statt und begleiteten den Wechsel zwischen Rezeptions-, Arbeits- und Publikationssprache.

Diese Übersetzungen Langfelders und Goldschmidts fanden in verschiedenen Kontexten statt: Als Teil der universitären Anstellung, als Teil der Lehre oder Vorbereitung darauf, in der Anstellung als Fachübersetzer. Wohlgermerkt gibt es auch andere Übersetzer*innen wie Catalina Grossmann, für die bisher keine institutionelle Anbindung, weder wissenschaftlich noch anderweitig, nachgewiesen werden konnte. Sie agierte also eher freiberuflich, vermutlich neben einer anwaltlichen Tätigkeit. Ansonsten bemühten sich die meisten der Exilübersetzer*innen, besonders Langfelder und Goldschmidt, weiterhin selbst als Autoren im Fach zu publizieren. Andere Exilierte wählten andere Wege der Wissensvermittlung, die unvermeidlich ebenfalls übersetzerische Komponenten enthielten und die Rezeption deutscher Juristen und Rechtstheorie ermöglichten. Ernesto Katz, in Frankfurt am Main promovierter Jurist, Richter und Arbeitsrechtler der Weimarer Republik, war in Argentinien eine wichtige Figur für das argentinische Arbeitsrecht.¹⁷ Besonders in den 1950ern bis in die 1970er war er für die Rezeption der Arbeiten eines der wichtigsten deutschen Arbeitsrechtler, Hugo Sinzheimer, verantwortlich. Er tat dies, indem er dutzende Artikel auf Spanisch verfasste und in Fachzeitschriften veröffentlichte und damit deutsche Rechtstheorie für den argentinischen Kontext auswählte und anwandte. Als Übersetzungen deklariert sind nur eine Handvoll an Zitaten Sinzheimers, die Katz in seine Arbeiten einfügte, ansonsten ist er eher als Mediator, oder wie es Leticia Vita vorzieht, als Übersetzer unter Anführungszeichen zu sehen (Vita 2018).

.....
17 Ein weiterer exilierter Arbeitsrechtler, der auch übersetzte, war Ernesto Krotoschin (siehe Porträt Krotoschin).

5 Motive

Für Goldschmidt und Langfelder war das Übersetzen in den ersten Jahren des Exils explizit Teil ihrer Dienstverhältnisse. Der Erwerb ökonomischen Kapitals und die Sicherung der Existenz waren ein zentrales Motiv, gleichsam wollten sie beide den Anschluss an das akademische, juristische Feld nicht verlieren bzw. neue Beziehungen aufbauen. Beide empfanden das Übersetzen als Aufgabe, die sie davon abhielt, eigene wissenschaftliche Arbeiten zu produzieren und sie waren unglücklich über diesen Zustand. Es sind also weniger intrinsische Motive, sondern klar externe Erwartungen beziehungsweise fehlende Alternativen, die das Übersetzen zunächst notwendig machen. Otto E. Langfelder war als Leiter der Übersetzungsabteilung des argentinischen Kongresses sowie als Mitarbeiter an der Universität vollends ausgelastet. Diesbezüglich schrieb er 1944 an Hans Kelsen:

Im Frühjahr packte mich eine nicht mehr zurückdrängbare Nervenkrise, die natürlich auch sonstige organische Störungen nach sich zog. Dann hatte ich doppelt an Arbeit nachzuholen um mich schwimmend zu erhalten; das hauptsächlich mit recht aufreibenden Uebersetzungen von Dingen, die mich wenig interessieren.¹⁸

Auch einige Jahre später, als er 1948 seine Stellung im Kongress verloren hatte und aufgrund des Einflusses nationalistischer Kräfte an der juristischen Fakultät in Buenos Aires auch seine Bewerbung für eine Professur zurückzog, seinen Dozentenposten aufgab und noch keine neue Anstellung in Aussicht hatte, musste er sich wohl oder übel wieder auf das Übersetzen konzentrieren:

Ein neuerlicher Rückschlag, aber wir sind derlei schon gewöhnt und ich werde mich also wieder mit Uebersetzungen und derlei Nebenarbeiten vorwärtsbringen müssen, ohne Kräfte und Zeit für selbstständiges Arbeiten zu haben.¹⁹

.....
18 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 3. Dezember 1944, HKI 15s.58.

19 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 25. November 1948, HKI 15s.58.

Diese zwei Zitate zeigen, dass Langfelder das Übersetzen als Notwendigkeit ansah, Einkommen zu generieren und Aufträge zu erfüllen, es jedoch nicht als zentralen Pfeiler seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ansehen wollte. Andererseits war er auch darauf bedacht, beispielsweise Werke Kelsens in verlässlicher Übersetzung zu besorgen bzw. Übersetzungen zu initiieren, wenn er davon überzeugt war, dass sie im argentinischen Diskurs auf offene Ohren stoßen würde:

Wäre es nicht doch sehr angezeigt Ihre Arbeit über „Equal Sovereignty“ in spanischer Uebersetzung erscheinen zu lassen? Ich könnte Sie eventuell mit Fr. Ayala [Francisco Ayala, spanischer Jurist und Autor], der jetzt aus Rio de Janeiro zurückkommt und mit dem ich schon ein ganzes Buch übersetzte, direkt aus dem deutschen Manuskript [der Artikel war erst auf Englisch erschienen] übertragen. Ich halte es für das beste, wenn es Ihnen recht ist, den Artikel in einer der grossen juristischen Wochenschriften / „Ley“ oder „Jurisprudencia Argentina“ / erscheinen zu lassen, um möglichst grosse Verbreitung zu sichern.²⁰

In seinen ersten Jahren in Córdoba am Institut für Internationales und Vergleichendes Recht veröffentlichte Robert Goldschmidt selbst vor allem zum Zivil- und Zivilprozessrecht. Am Institut hingegen sollte er sich im Bereich des Strafrechts und Strafprozessrechts engagieren, wie er 1946 dem deutschen Professor Gustav Radbruch in Heidelberg schrieb:

Da aber in dem Institut die Strafrechtler sehr stark vertreten waren – sein Sekretär ist der italienische Prof. Marcello Finzi (früher Modena) – so musste ich auch eine ganze Anzahl strafrechtlicher und mehr noch strafprozessualer Arbeiten und Übersetzungen machen.²¹

Die Selektion der Texte war von den Interessen des Institutsleiters Martínez Paz, dem Bedarf des Instituts für Internationales Recht bzw. des Faches geprägt.

.....
20 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 6. Dezember 1945, HKI 15s.58.

21 Robert Goldschmidt an Gustav Radbruch, 22. Dezember 1946, Heid. Hs. 3716 III F 382,2.

Robert Goldschmidt tat sich dabei auch als Übersetzer und Vermittler der Werke seines 1940 in Montevideo verstorbenen Vaters hervor, dessen Werke viel Interesse generierten. Er übersetzte, oft in Zusammenarbeit mit argentinischen oder spanischen Kollegen, wie zum Beispiel Carlos Pizarro Crespo oder Ricardo Nuñez, Werke seines Vaters (vgl. Goldschmidt 1950: 366). Zudem organisierte er Publikationen und schrieb Einleitungen und Kommentare zu neuen Ausgaben. Auch die Mutter Robert Goldschmidts, Margarete Goldschmidt, war an zwei Übersetzungen als Übersetzerin beteiligt. Die Familie genehmigte auch die Übersetzung von weiteren Werken Goldschmidts, zum Beispiel durch die Exilübersetzerin Catalina Grossmann (siehe Porträt Grossmann).

Das zielkulturelle Interesse an den Thesen von James Goldschmidt und die an der Produktion von Übersetzungen interessierte Institutsleitung waren also wesentlich dafür verantwortlich, dass Sohn und Witwe James Goldschmidts sein Werk weiterverbreiten, und dass Robert Goldschmidt in Córdoba seine Karriere als Wissenschaftler weiterführen konnte. Das zielkulturelle Interesse ging über das Institut in Córdoba oder die Person des Institutsleiters hinaus, es wurde in Argentinien an umfassenden Gesetzesreformen sowie einer Stärkung der Disziplin gearbeitet. Die Goldschmidts hatten mit Professor Eduardo Couture aus Montevideo, der die Emigration von James und Margarete Goldschmidt aus Europa nach Südamerika unterstützt hatte, vor Ort einen prominenten und gut vernetzten ersten Unterstützer.

Die Auswahl der übersetzten Autoren ist durch dieses zielkulturelle Interesse und die fachliche Vertrautheit der Übersetzer*innen mit diesen Autoren bzw. der Materie, also dem vorhandenen inkorporierten kulturellen Kapital, bedingt. Ein weiterer damit verbundener Aspekt ist die persönliche Beziehung zu den übersetzten Autoren. James Goldschmidt war der Vater Roberts und der verstorbene Ehemann Margarete Goldschmidts, Hans Kelsen und Carlos Cossio waren Lehrer bzw. Mentoren Otto Langfelders. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis als Besonderheit des Wissenschaftssystems zeigt sich auch als Facette der Beziehung zwischen Übersetzten und Übersetzenden (vgl. Rozmysłowicz 2022: 141; Kremmel 2022: 166–67).

Langfelder und Goldschmidt schlugen aber auch selbst Texte zur Übersetzung vor. Sie mussten dafür berücksichtigen, welche Werke vor Ort von

Interesse sein könnten und welche Lücken die argentinischen Bibliotheken, Curricula und Fachdiskurse – also die Zielkultur – aufwiesen. (Ähnlich zeigt sich dies in der Anekdote von Hugo Lifczis am Beginn dieses Artikels.) Durch den Einsatz ihres sozialen Kapitals und ihrer Kontakte zu Lehrern und Kollegen in/aus Europa wussten Langfelder und Goldschmidt, welche neuen Publikationen auf Deutsch erschienen bzw. konnten direkt um die Genehmigung einer Übersetzung bitten. So informierte Langfelder Kelsen mehrfach über seine Pläne, Texte ins Spanische zu übersetzen. Dabei bezog er sich auch auf Informationen, die er von Rudolf Aladár Metall (siehe Porträt Aladár Metall) erhalten hatte, ein enger Vertrauter Kelsens, der sich zu dieser Zeit gerade in Brasilien aufhielt:

Ihre Schrift „Vom Wesen u. Wert der Demokratie“ und „Staatsform und Weltanschauung“ liegt bereits seit Jahren in einer [spanischen] Uebersetzung von Legaz y Lacambra vor. Wollen Sie evtl., dass ich „Equal Sovereignty“ ins Spanische übertrag? Metall schrieb mir davon, hierher ist der Artikel nicht gelangt. Oder darf es eine der grösseren Arbeiten sein, die im *Receuil des Cours*, der hier wenig zugänglich ist, auf deutsch oder französisch erschienen?²²

Diesen Wissensvorsprung konnte Langfelder wie auch andere manchmal geschickt nützen.

.....

22 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 3. Dezember 1944, HKI 15s.58. Zu diesem Zeitpunkt waren zwei Kurse von Kelsen in Den Haag in der Reihe *Collected Courses of The Hague Academy of International Law – Recueil des cours* erschienen: Kelsen, Hans (1932): *Théorie générale du droit international public Problèmes choisis*, *Collected Courses of the Hague Academy of International Law* 42. http://dx.doi.org/10.1163/1875-8096_pplrdc_A9789028607927_02. Kelsen, Hans (1926): *Les rapports de système entre le droit interne et le droit international public*, *Collected Courses of the Hague Academy of International Law* 14. http://dx.doi.org/10.1163/1875-8096_pplrdc_A9789028605121_03.

6 Wirkung der übersetzerischen Tätigkeit

Neben der Frage nach der Rolle der Übersetzungstätigkeit für die Biografie und den Werdegang der porträtierten Übersetzer*innen, ist hier, und im Projekt Exil:Trans ganz allgemein, auch die kultur- und damit auch wissenschaftsgeschichtliche Wirksamkeit von Translation von Interesse (vgl. Rozmysłowicz 2022: 123). So wie die US-amerikanischen Sozialwissenschaftler*innen spezifisches Interesse an der deutschen Sozialforschung hatten (vgl. Rozmysłowicz 2022: 137), lag, wie bereits erläutert, bei argentinischen Juristen ein spezifisches zielkulturelles Interesse vor. Im Wissenschaftssystem und in der Disziplin der Rechtswissenschaften sind folglich auch Entwicklungen festzustellen, die auf die übersetzerische Tätigkeit von Langfelder, Goldschmidt und von anderen Exilierten zurückzuführen sind. Grundsätzlich waren die Thesen und Inhalte der deutschen Literatur, die durch die Exilübersetzer*innen ins Spanische übertragen wurden, vor ihrem Vorliegen auf Spanisch in Argentinien über andere Wege (z. B. Rezensionen, Vorträge, Lektüre in der Originalsprache) rezipiert worden. Doch gerade für strukturelle Vorhaben wie Gesetzesreformen, der Aufbau von Instituten, die Ausbildung von Jurist*innen, war das materielle Vorliegen des Wissens in der Landessprache besonders wichtig.

Robert Goldschmidt gelang es, die Rechtskultur in Córdoba zu prägen und dort neue Traditionen zu verankern (Cesano 2015: 108). Fachartikel der argentinischen Juristen zeigen, wie das Wissen aus den Übersetzungen in ihre Arbeit einfluss. Neue Forschungen lösten unter anderem die übersetzten Beiträge zu James Goldschmidts Schuldbegriff aus (Cesano & Ciuro Caldani & Meroi o. J.: 20–22). Auch die Mitübersetzer griffen die übersetzten Texte auf (vgl. Cesano 2012 zu Ricardo Núñez). James Goldschmidt wurde demnach für prozessrechtliche Forschung und Gesetzgebung bedeutend, wofür die Übersetzungen von Robert Goldschmidt sowie seiner Mutter Margarete Goldschmidt, in Zusammenarbeit mit spanischsprachigen Juristen, entscheidend waren. Die rechtsgeschichtlichen Publikationen zu diesem Thema zeigen zudem, dass die Mitübersetzer und die Vorgesetzten der Goldschmidts direkt an den Reformen der Gesetzgebung in Argentinien beteiligt waren. So war der Institutsleiter Martínez Paz auch Mitglied des Obersten Gerichtshofs Argentinien. Lang-

felder wiederum unterstützte als Leiter der Übersetzungsabteilung des Kongresses verschiedene Gesetzgebungskommissionen.

Otto Langfelder und Robert Goldschmidt waren beide jeweils für den Aufbau von neuen Instituten an den juristischen Fakultäten in Buenos Aires und Córdoba (mit)verantwortlich und leisteten dafür translatorische Arbeit. Für ihre Lehrtätigkeit setzten sie verschiedene Formen des Wissenstransfers und der Übersetzung ein und verankerten so neue Inhalte in den Curricula.

Die Übersetzungen der Exilierten dürfen in quantitativer Hinsicht dabei nicht überbewertet werden. Deutsche Grundlagenliteratur lag teilweise bereits auf Spanisch vor, die Übersetzungen durch spanische oder argentinische Juristen waren, auch zu dieser Zeit, zahlreich (vgl. Eder 1966). Viele Werke von Hans Kelsen waren zum Beispiel in den 1920er und 1930er Jahren von spanischsprachigen Rechtswissenschaftlern, die bei ihm in Wien zeitweise studiert hatten, übersetzt worden.²³ Dazu kamen politische Emigrant*innen aus Spanien und Italien, die ebenfalls unterrichten und übersetzen. Die exilierten Jurist*innen wie Goldschmidt und Langfelder äußerten sich aber auch zu vorhandenen, teils schon viele Jahre alten Übersetzungen rechtswissenschaftlicher Werke aus dem Deutschen und übten Übersetzungskritik. Sie informierten die deutschsprachigen Autoren oder Kollegen über die Rezeption ihrer Werke in Lateinamerika und die Arbeit ihrer Übersetzer*innen. Langfelder schrieb diesbezüglich an Kelsen 1945 bzgl. des Vorhabens, eines seiner Werke aus dem Englischen ins Spanische zu übersetzen:

.....

23 Der gebürtige Guatemalteke Luis Reaséns Siches hatte in Barcelona studiert und in Wien Kelsens Vorlesungen besucht. Er war vermutlich der erste Spanisch-Übersetzer Kelsens, als er 1928 dessen Grundriß der allgemeinen Theorie des Staates (1926) als *Compendio esquemático de una teoría general del Estado* übersetzte. Zudem schrieb Reaséns Siches selbst über die allgemeinen Grundlagen von Kelsens *Reiner Rechtslehre*, was für die lateinamerikanische Rezeption Kelsens bedeutend war (Walter et al. 2008: 367–68).

Luis Legaz y Lacambra hatte 1929 ein Jahr in Wien bei Kelsen studiert. Zwischen 1933 und 1946 veröffentlichte er sechs Übersetzungen von Werken Kelsens, darunter *Teoría pura del Derecho* (1933) und *Teoría general del estado* (1934). Legaz y Lacambra war Rechtsphilosoph an der Universität Santiago de Compostela und sympathisierte bei Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs mit der Seite der Nationalisten. Er blieb daher in Spanien und im politischen und universitären Bereich aktiv (Walter et al. 2008: 263).

Nach den bisherigen Erfahrungen halte ich es auch für kaum angezeigt, die neue Staatslehre aus der englischen Uebertragung ins Spanische zu bringen. Schon die alte Uebersetzung von Legaz Lacambra hat, wie ich durch Stichproben nachgewiesen habe, schwere sinnstörende Interpretations- und gar Diktathörfehler, Auslassungen von Zeilen und andere Ungenauigkeiten. Ich habe leider keine Zeit, das Werk schnell zu übersetzen, bin aber gern bereit, die eventuelle Uebersetzung an Hand des deutschen Originales zu überprüfen.²⁴

7 Translatorische Tätigkeit als Unterbrechung oder Fortsetzung der wissenschaftlichen Karriere

„Wissenschaftler, die im akademischen Raum des Exillandes nicht Fuß fassen können, befassen sich häufig mit Übersetzungen“ (Schippel 2022: 248). Diese Konstellation von Translation im Exil belegt Larisa Schippel mit den Biografien von Emigrant*innen in Großbritannien. Tomasz Rozmysłowicz stellt für die Soziologie im Exil in den USA fest, dass das Interesse der Universitäten, auch die Zuwendung von Hilfsorganisationen, eine temporäre Inklusion in das Universitätssystem ermöglichte. So konnte die Karriere vorläufig fortgesetzt werden. Übersetzen konnte also „die Bedeutung der akademischen Zukunftssicherung annehmen“ (Rozmysłowicz 2022: 139) und „diente auch dazu, in einer fremden Diskurswelt Voraussetzungen für die eigene Anschlussfähigkeit zu schaffen“ (Rozmysłowicz 2022: 140). Langfelder und Goldschmidt strebten beide eine Fortführung ihrer wissenschaftlichen Karriere an, Langfelder war die Lehre und der Einsatz für die Jugend ein besonderes Anliegen.²⁵ Obwohl es ihren Lebensunterhalt sicherte, sahen sie das Übersetzen als Hindernis für ihre Karriere und ihre eigene Forschung. 1951 beschwerte sich Goldschmidt, er habe keine Chance auf einen Lehrstuhl oder Aufwertung seines Titels: „Estoy muy poco contento de mi posición, no pudiendo conseguir ni una cátedra, ni

.....
24 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 6. Dezember 1945, HKI 15s.58.

25 vgl. Otto Langfelder an Hans Kelsen, 3. Dezember 1944, HKI 15s.58.

reválida del título“.²⁶ Nachdem der Leiter des Instituts in Córdoba, Martínez Paz, 1952 starb, zog Goldschmidt schließlich weiter nach Venezuela, wo er, wieder unterstützt durch die Vermittlung des uruguayischen Professors Eduardo Couture, schließlich in Caracas zum Professor berufen wurde (vgl. Cesano 2015: 99). In Venezuela hatte Goldschmidt im Laufe der Zeit verschiedene Ämter inne: Professor für Handelsrecht, Direktor eines universitären Instituts für Privatrecht, Leiter des Amtes für Rechtsvergleich im Justizministerium. Auch hier wurde ihm „die Möglichkeit geboten, die in Europa gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen zum Nutzen der Rechtsentwicklung in Südamerika zu verwenden“ (Rau 1966: 401). Er erarbeite dafür unter anderem auch Gesetzesentwürfe. Robert Goldschmidt verstarb bereits 1965 mit 58 Jahren in Caracas.

Langfelder konnte sich nach seiner Ankunft in Argentinien Anfang der 1940er am rechtsphilosophischen Institut in Buenos Aires mehr oder weniger etablieren:

Nun endlich, nach fast 2 ½ Jahren rechtsphilosophischer Tätigkeit in Argentinien kam der erste kleine Erfolg. Man hat mich zum „adscripto“ / entsprechend unserem o. [ordentlichen] Dozenten / am rechtsphil. Institut der hiesigen Fakultät ernannt. Der Posten wurde eigens für mich geschaffen und ist doch immerhin eine kleine rein wissenschaftliche Genugtuung, zumal ich weder revalidiert habe, noch / wegen der hinderlichen Gesetze / Argentinier bin. Ich verdanke also die Ernennung rein meiner präsumptiven Nützlichkeit auf wissenschaftlichen Gebiet und meinen katholischen und liberalen Freunden.²⁷

.....

26 Robert Goldschmidt an Eduardo Couture, 7. Oktober 1951, Colección Eduardo Couture: Carta 12.

1951 bemühten sich Margarete und Robert Goldschmidt um die Bibliothek der Goldschmidts, die immer noch in Großbritannien war. Da Robert Goldschmidt aber unzufrieden mit seiner Position am Institut, zweifelte er, ob er die wertvollen juristischen Bücher seiner Eltern dem Institut vermachen sollte (vgl. ebenda).

27 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 3. Dezember 1944, HKI 15s.58.

Das Problem der Revalidierung, also der Anerkennung ihrer österreichischen/deutschen Universitätsabschlüsse und Titel war demnach für Langfelder und Goldschmidt eine weitere Schwierigkeit des Wechsels der akademischen Systeme.

Langfelder verlor 1947 seine Stelle im Kongress und blieb aber Direktor am Institut für Rechtsphilosophie. Er wurde sogar zum außerordentlichen Professor vorgeschlagen, aber aus politischen Gründen, wie er selbst sagte, verhindert. Das Jahr 1947 bezeichnete er als „echt amerikanisch in seinem Auf und Ab“.²⁸ Mit seiner antitotalitären Gesinnung hielt sich Langfelder wohl auch nicht zurück, was ihm für seine Karriere nicht zum Vorteil reichte.²⁹ Auch für viele andere Wissenschaftler*innen, so wie für die Bevölkerung im Allgemeinen, waren dies aufgrund der politischen Turbulenzen schwierige Jahre. Langfelder erreichte schließlich in den 1950er Jahren nach einigen Versuchen an der philosophischen Fakultät in Buenos Aires eine Professur. Seine letzte bekannte Übersetzung eines Werks Husserls im Jahr 1959 ist schon dieser neuen Phase in Langfelders Leben zuzuordnen, er publizierte fortan vor allem zu Phänomenologie. Das Übersetzen ließ er nach einem knappen Jahrzehnt also wieder hinter sich, er blieb bei Spanisch als Publikationssprache.

8 Zum Schluss

Trotz ihrer Unzufriedenheit und der Beschwerden, die Goldschmidt, Langfelder und andere in Briefen äußern, blieb Remigration die Ausnahme. Gerade kurz nach Kriegsende wurde dies als Option dennoch ausführlich diskutiert und die Möglichkeit, alte Stellen wiederzubekommen, besprochen. Goldschmidt setzte zum Beispiel für eine Remigration voraus, dass er bei einer Rückkehr nach Deutschland eine Stelle als Professor oder Richter bekommen würde, „die der entspräche, die ich bei normalen Verhältnissen heute dort

.....

28 Otto Langfelder an Hans Kelsen, 20. Dezember 1947, HKI 15s.58.

29 Nachdem er ihm in einem ausführlichen Brief über die Zustände berichtet hatte, bat Langfelder seinen Korrespondenzpartner Kelsen in einem nachgesandten Brief darum, diese Erzählungen für sich zu behalten, da er keine dritte Emigration durchmachen wolle (Otto Langfelder an Hans Kelsen, 14. Oktober 1948, HKI 15s.58).

bekleidet haben würde“.³⁰ Zudem merkte er aber auch an, dass aus der Ferne die Lebensbedingungen in Deutschland nur schwer einzuschätzen seien. Doch sahen die emigrierten Jurist*innen allesamt gerade im Bereich der Gerichte und Behörden wenig Hoffnung. Ernesto Krotoschin verfasste zum Beispiel einen Beitrag für eine Exilzeitschrift, in der er die Schwierigkeiten der Bereinigung des deutschen Gerichtswesens besprach (Krotoschin 1945). Einzelne Personen emigrierten nach Palästina/Israel, die meisten blieben aber in Argentinien bzw. Südamerika.

Die „Übersetzungen von Dingen, die mich wenig interessieren“ und „kleine[n] Übersetzungen, die uns hier aus didaktischen Gründen sehr interessieren“ von Goldschmidt, Langfelder und den anderen Juristen-Übersetzern bzw. den zwei Juristinnen-Übersetzerinnen bedienten also ein spezifisches zielkulturelles Interesse, nämlich der Zuarbeit zu strukturellen Vorhaben, für die das Vorliegen der Übersetzungen auf Spanisch als notwendig erarbeitet wurde: für den Aufbau von Universitätsinstituten, von Zeitschriften, von Studiengängen und schließlich von Gesetzesreformen. Das Übersetzen war für Langfelder und Goldschmidt eine Einkommensquelle bzw. eine feste Stelle, bot zumindest vorläufig Stabilität und die Chance, kulturelles und soziales Kapital einzusetzen und neues zu akquirieren. Auch wenn von beiden vor allem Briefe erhalten sind, die Schwierigkeiten und Probleme thematisieren, gelang es schließlich beiden, so wie sie es sich wünschten, an Universitäten feste Stellen zu bekommen und als Professoren der Rechtswissenschaft zu reüssieren.

Übersetzungsbibliografien

Robert Goldschmidt

VON BELING, ERNST/GOLDSCHMIDT, ROBERT & NÚÑEZ, RICARDO C. (Übers.) (1943):
Derecho procesal penal. Córdoba: Imprenta de la Universidad de Córdoba. [Traducción en colaboración con Alfredo Vélez Mariconde, hasta el parágrafo 10 de la obra]

.....

30 Robert Goldschmidt an Gustav Radbruch, 22. Dezember 1946, Heid. Hs. 3716 III F 382,2.

- GOLDSCHMIDT, JAMES/GOLDSCHMIDT, ROBERT (Übers.) (1944): *Contribución a la doctrina de la estafa de crédito*. Córdoba: Imprenta de la Universidad de Córdoba. [Beiträge zum Kreditbetrug, 1927]
- GOLDSCHMIDT, JAMES & ANDERS, GEORG/DE GOLDSCHMIDT, MARGARETHE & GOLDSCHMIDT, ROBERT & MARTÍNEZ GAVIER, LUIS F. (Übers.) (1946): *El Derecho penal administrativo* (Contribuciones para su estudio). Buenos Aires: Depalma.
- LASK, EMIL/GOLDSCHMIDT, ROBERT (Übers.) (1946): *Filosofía jurídica*. Mit einem Vorwort von Enrique Martínez Paz. Buenos Aires: De Palma. 101 p. [Rechtsphilosophie]
- GOLDSCHMIDT, JAMES/GOLDSCHMIDT, ROBERT & PIZARRO CRESPO, CARLOS (Übers.) (1947): *Estudios de filosofía jurídica*. Introducción por Carlos Pizarro Crespo. Buenos Aires: Tipográfica editora argentina. 261 p. [Traducción, notas y comentarios por Roberto Goldschmidt y Carlos Pizarro Crespo]
- HEINITZ, ERNST/GOLDSCHMIDT, ROBERT & NÚÑEZ, RICARDO C. (Übers.) (1947): *El problema de la antijuricidad material*. Córdoba: Imprenta de la Universidad de Córdoba. [traducido directamente del alemán por los Drs. Roberto Goldschmidt y Ricardo Nuñez] [Das Problem der materiellen Rechtswidrigkeit, 1926]
- SCHÖNKE, ADOLF/GOLDSCHMIDT, ROBERT (Übers.) (1949): Problemas de la sistemática jurídico-penal en la reciente doctrina alemana. In: *Revista jurídica de Córdoba* Jg. 2, Nr. 10, S. 223–229.
- SCHÖNKE, ADOLF/GOLDSCHMIDT, ROBERT (Übers.) (1951): La doctrina de Derecho Penal Administrativo de J. Goldschmidt y su reconocimiento en la legislación alemana. In: *Revista de Derecho Procesal* Jg. IX, Nr. 3–4, S. 295–301.
- WENGER, LEOPOLD/GOLDSCHMIDT, ROBERT & SANTA PINTER, JOSÉ JULIO (Übers.) (1954): *Actio iudicatio*. Barcelona: Bosch; Buenos Aires: Ediciones jurídicas Europa-América. 247 p. [Zur Lehre von der actio iudicati, 1901] [Traducción de Roberto Goldschmidt y José Julio Santa Pinter]

Otto Langfelder

- BECK, MAXIMILIAN/AYALA, FRANCISCO & LANGFELDER, OTTO (Übers.) (1947): *Psicología – esencia y realidad del alma*. Buenos Aires : Losada (Biblioteca filosófica). 351 p. [Traducción por: Francisco Ayala y Otto Langfelder; Psychologie. Wesen und Wirklichkeit der Seele]

- NEUBAUER, ZDENKO/LANGFELDER, OTTO (Übers.) (1947): Norma y Voluntad. In: *La Ley*. 36p. [Norm und Wille 1938]
- COSSIO, CARLOS/LANGFELDER, OTTO (Übers.) (1948): Norm, Recht und Philosophie. In: *Zeitschrift für Öffentliches Recht* 1 (neue Folge), 322–381, 466–483. [„Übersetzt nach Revista Jurídica Argentina LA LEY, Bd. 43, S. 969–1000, von Dr. Otto Erich Langfelder, Leitender Assistent des Instituts für Rechts- und Sozialphilosophie der Nationaluniversität von Buenos Aires, Argentinien. Ordentliches Mitglied des Instituto Argentino [sic] de Filosofía Jurídica y Social, Buenos Aires.“]
- COSSIO, CARLOS/LANGFELDER, OTTO (Übers.) (1952): Panorama der egologischen Rechtslehre. In: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 40 (2), S. 161–215. [Aus dem Spanischen übersetzt von Otto E. Langfelder, Buenos Aires] [Panorama de la teoría egológica del derecho, 1948]
- COSSIO, CARLOS/LANGFELDER, OTTO (Übers.) (1965): Panorama der egologischen Rechtslehre. In: Kaufmann, Arthur (Hg.): *Die ontologische Begründung des Recht*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 266–318. [Aus dem Spanischen übersetzt von Otto E. Langfelder, Buenos Aires]
- COSSIO, CARLOS/LANGFELDER, OTTO (Übers.) (1953): Egologische Theorie und Reine Rechtslehre – Eine vorläufige Bilanz von Kelsens Besuch in Argentinien. In: *Zeitschrift für Öffentliches Recht* Nr. V, S. 15–69 [Teoría egológica y teoría pura – Balance provisional de la visita de Kelsen a la Argentina, 1949] [„Die Übersetzung aus dem Spanischen übernahm gefälligkeithalber Prof. Dr. Otto Erich Langfelder, La Plata.“]
- COSSIO, CARLOS/LANGFELDER, OTTO (Übers.) (1957/58): Die anti-egologische Polemik – (Erwiderung an Professor Kelsen). In: *Zeitschrift für Öffentliches Recht*, S. 189–231. [La polemica anti-egologica (respuesta al profesor Hans Kelsen), 1954]
- HUSSERL, EDMUND/LANGFELDER, OTTO (Übers.) (1959): *Fenomenología de la conciencia del tiempo inmanente*. Mit einem Vorwort von Ivonne Picard. Buenos Aires: Nova. 209 p. [traducido por Otto E. Langfelder] [Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins]
- HUSSERL, EDMUND/LANGFELDER, OTTO & PODETTI, AMELIA (Übers.) (1965): *La crisis de las ciencias europeas y la fenomenología trascendental*. Buenos Aires. [Edición privada de la traducción de A. Podetti, Facultad de Filosofía y Letras, Universidad de Buenos Aires, s/f (primera parte y parte de la segunda) y O. Langfelder]

Archivquellen

Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek (DEA):

Teilnachlass Hugo und Annie R. Lifzcis EB 87/070 (Korrespondenz, Typoskripte).

III.B.3a Mappe zu „primer Congreso Argentino sobre Oralidad en los Juicios“.

Hans Kelsen Institut Wien (HKI)

Nachlass Kelsen. Korrespondenz. Langfelder, Otto. Signatur 15s.58.

Nachlass Kelsen. Korrespondenz. Goldschmidt, Otto. Signatur 15s.58.

Universitätsbibliothek Heidelberg, Nachlass Gustav Radbruch/III Korrespondenz.

Hs. 3716 III F 382,1: Goldschmidt, Robert aus St. Gallen an Radbruch, Gustav in Heidelberg. 20.11.1938. 2 Seiten, handgeschrieben.

Heid. Hs. 3716 III F 382,2: Goldschmidt, Robert aus Córdoba an Radbruch, Gustav in Heidelberg. 22.12.1946. 2 Seiten, Schreibmaschine.

Archivo Histórico de la Facultad de Derecho de la Universidad de la República de Uruguay.

Colección Eduardo J. Couture: Briefe zwischen E. Couture und Familie Goldschmidt. Briefe 5, 12, 19, 26 und 70.

Literaturverzeichnis

Porträts der erwähnten Exilübersetzer*innen:

Robert Goldschmidt: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615652>

Otto Langfelder: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1625090>

Anna Lifzcis: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615660>

Catalina Grossmann: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615654>

Ernesto Krotoschin: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615664>

Itzhak Hans Klinghoffer: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615663>

Margarete Goldschmidt: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615653>

Rudolf Aladár Métall: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615665>

Werner Goldschmidt: <https://phaidra.univie.ac.at/o:1615651>

Alle Porträts erstellt von Stefanie Kremmel (2022–2023) im Forschungsprojekt Exil:Trans – Leben und Arbeit verfolgter ÜbersetzerInnen. Wien: Universität Wien, zugänglich über das Universitätsrepositorium Phaidra.

- AVKIRAN, ARIADNE SEVGI (2022): Translation und Wissenstransfer an der Universität Istanbul zwischen 1933 und 1953. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 263–84.
- BEATSON, JACK & ZIMMERMANN, REINHARD (2004): *Jurists Uprooted*. Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199270583.001.0001>.
- BREUNUNG, LEONIE, & WALTHER, MANFRED (2012a): *Die Emigration deutschsprachiger Rechtswissenschaftler ab 1933. Ein Bio-bibliographisches Handbuch*. Bd. 1: Westeuropäische Staaten, Türkei, Palästina/Israel, lateinamerikanische Staaten, Südafrikanische Union: Berlin, Boston: De Gruyter Saur. <https://doi.org/10.1515/9783110259100>.
- (2012b): Goldschmidt, James Paul. In: BREUNUNG, L. & WALTER, M. (Hg.), S. 131–58. <https://doi.org/10.1515/9783110259100>.
- (2012c): Hirsch, Ernst Eduard. In: BREUNUNG, L. & WALTER, M. (Hg.), S. 204–18. <https://doi.org/10.1515/9783110259100.204>.
- CESANO, JOSÉ DANIEL (2012): Redes intelectuales y recepción en la cultura jurídico penal de Córdoba (1900–1950). In: *Rechtsgeschichte – Legal History*, Nr. 20, S. 156–69.
- (2015): *Viajeros y Traductores: Circulación de Ideas en la Formación de la Cultura Jurídica Penal de Córdoba. Luis Jiménez de Asúa y Robert Goldschmidt 1923/1952*. Buenos Aires: Lerner. Online unter: http://horizontesyc.com.ar/horizontes_20/index.php/2019/12/19/viajeros-y-traductores-circulacion-de-ideas-en-la-formacion-de-la-cultura-juridica-penal-de-cordoba-1923-1952/ (letzter Aufruf: 19.12.2022).
- CESANO, JOSÉ DANIEL & CIURO CALDANI, MIGUEL ÁNGEL & MEROI, ANDREA A. MEROI (o. J): The Goldschmidts and their contributions to the legal culture of South America (Intellectual paths of exile), veröffentlicht am Centro de Investigaciones de Filosofía Jurídica y Filosofía Social (Córdoba, Santa Fe, Rosario). Online unter: <https://centrodefilosofia.org/libros/> (letzter Aufruf: 19.12.2022)
- EDER, PHANOR JAMES (1966): *Law Books in Spanish Translation*. Gainesville: University of Florida Press. <http://ufdc.ufl.edu/AA00006907/00001>.

- EVEN-ZOHAR, ITAMAR (1997): The Making of Culture Repertoire and the Role of Transfer. In: *Target* Jg. 9, Nr. 2, S. 373–81.
- GASSNER, MIRIAM (2015): Der Kreis um Hans Kelsen in Lateinamerika. Wie die Reine Rechtslehre Lateinamerika eroberte. In: *Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs* Jg. 4, Nr. 1, S. 64–83. <https://doi.org/10.1553/BRGOE2014-1s64>.
- GASSNER, MIRIAM & OLECHOWSKI, THOMAS (2013): Egologische Rechtslehre versus Reine Rechtslehre. Cossio versus Kelsen. In: *Rechtstheorie* Jg. 44, Nr. 2, S. 139–56. <https://doi.org/10.3790/rth.44.2.139>.
- GOLDSCHMIDT, ROBERT (1950): James Goldschmidts letzte Werke. In: *Archiv für die civilistische Praxis* Jg. 151, Nr. 4, S. 363–66.
- GRÜTTNER, MICHAEL (2022): The Expulsion of Academic Teaching Staff from German Universities, 1933–45. *Journal of Contemporary History* Jg. 57, Nr. 3, S. 513–33. <https://doi.org/10.1177/00220094211063074>.
- JEROZOLIMSKI, ANA (5.2.2020): ¿Conocían la historia del jurista judío que se refugió en Uruguay? *Semanario Hebreo Jai*. <https://www.semanariohebreojai.com/articulo/2328> (letzter Aufruf: 1.8.2022).
- KREMMELE, STEFANIE (2022): ‚The actual work on the translation was carried out in the following sequence ...‘: Die Übersetzungen deutscher naturwissenschaftlicher Druckwerke im US-Verlag Interscience. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 149–72. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/60493>.
- (2023): Das Zusammenspiel von Übersetzungs- und Agenturtätigkeit im Exil in Buenos Aires. Zu den Netzwerken von Anna Lifzicis und Sigisfredo Krebs. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II: Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 209–234.
- KROTOSCHIN, ERNST (15.12.1945): Diskussions-Tribüne: Bereinigung des deutschen Gerichtswesens. In: *La Otra Alemania* 7 (108), S. 12. <https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1026553083#page/12/>.
- MEROI, ANDREA A (2015): James Goldschmidt y sus aportes a la cultura jurídica de América del Sur. In: *Revista de Filosofía Jurídica y Social* 36, S. 141–66.
- PETTORUTI, CARLOS ENRIQUE (2010): Verbindungen zwischen Wien und La Plata. Überlegungen über den Einfluss der Reinen Rechtslehre im Unterrichtswesen der

- Rechtstheorie an der Universität La Plata. In: JABLONER, CLEMENS, WALTER, ROBERT & ZELENY, KLAUS (Hg.): *Hans Kelsen anderswo. Hans Kelsen abroad. Der Einfluss der reinen Rechtslehre auf die Rechtstheorie in verschiedenen Ländern. Teil III*. Wien: Manz, S. 227–42.
- PRUNČ, ERICH (1997): Versuch einer Skopostypologie. In: GRBIĆ, NADJA & WOLF, MICHAELA (Hg.): *Text, Kultur, Kommunikation: Translation als Forschungsaufgabe: Festschrift aus Anlass des 50jährigen Bestehens des Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Universität Graz*. Tübingen: Stauffenburg, S. 33–52.
- PYM, ANTHONY (1998): *Method in Translation History*. Manchester: St. Jerome. <https://doi.org/10.4324/9781315760049>.
- RICHTER, JULIA (2022): Translation im Exil und ihre Rolle bei der Akkumulation von Kapital. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 107–120. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/60493>.
- ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (2022): Soziologen übersetzen. Akademische Translation im US-amerikanischen Exil. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 121–47. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/60493>.
- SCHIPPEL, LARISA (2022): Translatorische Optionen des Exils im Vereinigten Königreich. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 243–62. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/60493>.
- SCOTTI, LUCIANA B. (2019): Werner Goldschmidt: el gran maestro del Derecho Internacional Privado del siglo XX. In: ORTIZ, TULIO Y SCOTTI, LUCIANA (coords.): *La Facultad de Derecho de la Universidad de Buenos Aires hacia su Bicentenario*. Buenos Aires: Departamento de Publicaciones, Facultad de Derecho de la Universidad de Buenos Aires, S. 47–75. <http://www.derecho.uba.ar/publicaciones/libros/pdf/facultad-de-derecho-uba-hacia-su-bicentenario/werner-goldschmidt.pdf> (letzter Aufruf: 19.12.2022)
- STUPNICKI, NATASJA & BLUMESBERGER, SUSANNE (2018): Brugger, Ilse, geb. Masbach. In: KOROTIN, ILSE & STUPNICKI, NATASJA (Hg.): *Biografien bedeutender österreichi-*

- chischer Wissenschaftlerinnen: „Die Neugier treibt mich, Fragen zu stellen“.* Wien: Böhlau, S. 119–20. https://doi.org/10.26530/OAPEN_473963.
- UNGAR, FREDERICK (1975): Die Transatlantischen Übersetzungsklippen. In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* Jg. 31, Nr. 6, S. 103–104.
- VITA, LETICIA JESICA (2018): Entre Weimar y Buenos Aires: Ernesto Katz y la recepción de Hugo Sinzheimer en el Derecho Laboral Argentino. In: *Revista de Historia del Derecho* Dezember 2018, S. 105–137. <http://hdl.handle.net/11336/104433>
- WALTER, ROBERT & JABLONER, CLEMENS & ZELENY, KLAUS & SCHRAMM, ALFRED (Hg.) (2008): *Der Kreis um Hans Kelsen: die Anfangsjahre der Reinen Rechtslehre*. Schriftenreihe des Hans Kelsen-Instituts, Bd. 30. Wien: Manz.

ALEKSEY TASHINSKIY (GERMERSHEIM)

Übersetzen im sowjetischen Exil

Versuch einer akteursbezogenen Translationstypologie

Einleitung: Typologie zwischen Generalisierung und Einzelfall

Wie jede wissenschaftliche Disziplin bzw. jedes Forschungsfeld muss auch die Translationsgeschichte auf die eine oder andere Art die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen behandeln, zwischen dem translatorischen „Einzelfall“ und der Ebene des Modells, der Theorie, der Generalisierung, des Typischen. Im Falle der Translationsgeschichte ist die Reflexion über dieses Verhältnis von zwei spezifischen Momenten, die selbst ihren je konkreten historischen „Ort“ haben, geprägt bzw. überlagert: zum einen von der Beziehung zwischen der Translationsgeschichte als Forschungsfeld und der Translationswissenschaft als institutionalisierte Disziplin in ihrer historischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte; zum anderen vom starken Fokus zumindest der deutschsprachigen translationshistorischen Forschung der letzten Jahre auf den einzelnen Akteuren der Translation, den Übersetzern, auf deren Leben und Wirken.¹ Aus diesen zwei Momenten resultiert eine innere und, wie mir scheint, produktive Spannung in der Translationsgeschichte, deren weiteres Schicksal noch vollkommen offen ist. Worin besteht diese Spannung?

.....

1 Vgl. z. B. Kelletat & Tashinskiy & Boguna (2016), Kremmel & Richter & Schippel (2020) Tashinskiy & Boguna & Kelletat (2020) u. a. Neben Sammelbänden erschienen in den letzten Jahren regelmäßig monographische Studien zu einzelnen Übersetzern, z. B. Eberharter (2018), Jäger (2019), Lakner (2020), Spannring (2022).

In ihrer Arbeit *Translationshistoriographie: Perspektiven & Methoden* geht Julia Richter auf das erste oben erwähnte Moment ein. Sie fragt, ob es möglich ist

eine Translationsgeschichte so zu schreiben, dass die Erforschung historischer Einzelheiten und der Versuch, diese zu typologisieren, zur Theoriebildung der Translationswissenschaft führen kann? Oder beeinflusst die aktuelle Theorielage der Translationswissenschaft in Zeit und Raum den Blick auf die Translationsgeschichte in so starkem Maße, dass sie zwangsläufig dazu führt, dass die Geschichte zum Beweisstück der Theorie gerät? (Richter 2020: 51)

Mit anderen Worten stellt sich die Frage, ob zwischen der Translationsgeschichte und der Translationswissenschaft bzw. Translationstheorie ein Verhältnis der *Indienstnahme* bzw. der „*Verwertung*“ durch die letztere bestehen soll oder ob dieses Verhältnis anders gestaltet werden kann. Ein extremes Beispiel für eine solche Indienstnahme ist die Art, wie Vermeer den Sinn und Zweck der Translationsgeschichte begreift: mehr oder weniger als Materiallieferantin für seine Skopostheorie (vgl. ebd.: 39, 50 f.). Im Zusammenhang dieser Frage verweist Richter an anderer Stelle auf Rundle, der das solcherart gestaltete Subordinationsverhältnis kritisiert und für eine Annäherung an die Geschichtswissenschaften plädiert (ebd.: 22). Rundles Skepsis liegt nicht so sehr darin begründet, dass die besagte Indienstnahme eine unwürdige asymmetrische Relation darstellen würde, sondern im *ahistorischen Reduktionismus*, den ein solches Verhältnis nach sich ziehen kann: translationswissenschaftliche Modelle, die ja meist mit dem mehr oder weniger ausgeprägten Anspruch auftreten, unabhängig vom konkreten historischen Zeitraum und Ort gültig zu sein, werden der Vielfalt, der räumlichen Kontingenz und der diachronen Differenz von historischen Translationsphänomenen nicht gerecht. Zu Recht meint Rundle, dass man (dem Schein nach) a priori konstituierte translationswissenschaftliche Kategorien nicht einfach auf beliebige historische Kontexte anwenden kann (vgl. Hermans & Rundle 2021: 28). Ein solches Vorgehen berge die Gefahr, dass die auf diesen Kategorien basierenden Fragestellungen die Antworten, die man in jenen Kontexten sucht, gewissermaßen vorwegnehmen würden: „the

questions pre-determine the answer because you're assuming that the same questions, or categories, can be equally relevant and applicable to different historical situations“ (ebd.). Denn „every historical situation needs a specific or customized set of categories or questions“ (ebd.). Die Kategorien, mit denen man arbeiten soll, müssten eine spezifische historische Bedeutung haben, „a historical meaning“, d. h. vom konkreten historischen Stoff abgeleitet, aus ihm entwickelt werden, und nicht a priori entworfen (ebd.).

Meines Erachtens spiegelt sich in der Spannung zwischen der Translationsgeschichte und der Translationswissenschaft („intrinsic tension [...] between history and translation studies“, Delabastita 2012: 246) mit deren Gegenwartsbezogenheit (vgl. Dizdar 2015) eine grundsätzliche – nicht unbedingt zu überwindende, sondern eher produktiv zu nutzende – Differenz zwischen „nomothetisch“ und „ideographisch“ arbeitenden Disziplinen, wie sie auch im Verhältnis zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie, der ja die heutige Translationswissenschaft wesentliche methodisch-theoretische Anregungen und vor allem kategoriale Anleihen verdankt, selbst beschrieben wurde:

Theory has a strikingly less central place in history than in the social science disciplines. From the beginnings of the systematic differentiation of disciplines in the late nineteenth century, historians and social scientists alike have contrasted the „ideographic“ or „descriptive“ research of historians which attempts to capture the uniqueness and particularity of its object with the „nomothetic“ or „explanatory“ research of social scientists which aims to establish general laws or at least valid generalizations. (Sewell 2005: 3)

Die Spannung, der „double-bind“ innerhalb des relativ jungen translationshistorischen Forschungsfeldes besteht also darin, dass es einerseits durch die starke nomothetische „Inklination“ der Translationswissenschaft quasi herausgefordert wird. Es entsteht die Erwartung, ihre theoretischen Modelle oder ihre Metasprache zu nutzen (vgl. z. B. Delabastita 2012: 247) und dadurch schon bewusst oder unbewusst translatorische Phänomene herauszugreifen, die zu diesen Modellen besser passen bzw. in dieser Metasprache ausgedrückt werden können. Andererseits wird aber die translationshistorische Forschung vom

Versuch angetrieben, sich der Einzigartigkeit konkreter historischer Translationsphänomene anzunähern, deren bloße „Archäologie“ und Rekonstruktion in systematischer Weise überhaupt erst begonnen wurde.²

Der Umgang mit diesem double-bind wird, wie mir scheint, in Zukunft darüber entscheiden, wie im translationshistorischen Feld das Verhältnis zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen aufgefasst wird: Werden darin weiterhin einzelne „case studies“ angehäuft, einzelne Übersetzerbiographien und Translationsereignisse, „Akteure und Netzwerke bis ins letzte Detail“ beschrieben (Richter 2020: 21)? Wird man den Boden der translationshistorischen Empirie nur vom kategorial abgesicherten Punkt vorausgegangener translationswissenschaftlicher Theoriebildung aus betreten wollen? Oder wird man einem Pfad, der möglicherweise zwischen diesen beiden Polen mäandert oder sogar ganz anders verläuft, folgen? Wird das Feld gar von pluralen, sich überkreuzenden Pfaden zerfurcht sein, ohne zu einer Konsolidierung zu finden, die sich manch eine(r) wünscht?

Im Raum dieser offenen Frage möchte ich nun die folgende akteursbezogene Typologie der Translation im sowjetischen Exil vorstellen. Sie stellt einen Versuch dar, die Ergebnisse der bio-bibliographischen Forschung, die ich im Rahmen des Projekts *Exil:Trans* betrieben habe, zu strukturieren und damit auf eine Weise die Relation zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen herzustellen.

Es ist nicht so sehr eine Typologie der Übersetzer, sondern eher eine Typologie der Art, wie übersetzerische Tätigkeit und Biographie-Verlauf zusammenhängen. Im Fokus steht daher die zeitliche Dynamik des übersetzerischen Handelns: Wer fängt wann mit dem Übersetzen an (oder hört damit auf) und wie hängt das möglicherweise mit dem gesellschaftlichen Status und dem Selbstverständnis des jeweiligen Akteurs, etwa im literarischen Feld oder in politischen Strukturen der kommunistischen Bewegung, zusammen? Gab es typische Wege in die Translation oder aus der Translation, einen typischen translatorischen Exil-Lebenslauf in der Sowjetunion? Gab es – soweit doku-

.....

2 „Der Umfang der im Schatten der geschichtlichen Betrachtung liegender Bereiche der Translation muss immens sein“ (Richter 2020: 12).

mentiert – unterschiedliche Einstellungen der Akteure gegenüber dem eigenen übersetzerischen Handeln?

Das Exil in der Sowjetunion scheint gut geeignet für eine typologische Erschließung. Denn *erstens* wirkten allein schon die Bedingungen und Selektionsmechanismen, unter denen die Auswanderung/die Flucht in die Sowjetunion erfolgte, an sich relativ typisierend: Es handelte sich vornehmlich um Kommunisten, einfaches und „gehobenes“ Proletariat oder Kleinbürgertum, das in kommunistische Strukturen einbezogen war, und sei es „bloß“ durch Verwandtschaft oder Heirat. Und *zweitens* war das Übersetzen ins Deutsche in der Sowjetunion nicht etwas, das sich unter prekären Bedingungen zufällig und punktuell ereignete, sondern es fand zumindest eine Zeitlang systematisch statt in einer vorhandenen, mehr oder weniger funktionierenden Infrastruktur (vgl. Tashinskiy 2022a: 316 ff.), so dass es in für typologische Überlegungen „ausreichendem“ Maße übersetzerische Exilschicksale „hervorgebracht“ hat.

Die Zuordnung zu der einen oder anderen Gruppe geschieht dabei nicht anhand von im Vorhinein festgelegten Kriterien, sondern unmittelbar aus dem, was in der biographischen Empirie und – gemäß dem Prinzip der Verflechtungsgeschichte unter Hinzunahme der Akteursperspektive, soweit diese aus dem Material zu eruieren war – beobachtet werden konnte. Diese Typologie stellt keine Entfaltung eines „epi-empirischen“ Schemas oder Prinzips dar, ausgehend von einem außerhalb des konkreten historischen Bezugsrahmens situierten theoretischen Modells.³ Sie geht auch nicht von einer bestimmten theoretisch vorkonstituierten „Dominante“ (Richter 2020: 134) aus. Es wird eher tentativ versucht, die bislang freigelegte translationshistorische Empirie des sowjetischen Exils zu „sortieren“.

Daher ist diese Typologie in mehrerlei Hinsicht offen: Sie hat keinen Anspruch, das translatorische Material komplett abzudecken und jedem empirischen Befund einen bestimmten Platz in einer Klassifikation zuzuweisen. Die herausgearbeiteten sechs Typen stellen besonders markante Gruppen dar und

.....

3 In Richters Versuch, translationshistorisches Wissen zu strukturieren, scheint dies die aus Bourdieus Soziologie übernommene Idee der „Akkumulation des Kapitals“ zu sein: „Translation dient, wie alles Handeln, der *Akkumulation des Kapitals*“ (Richter 2020: 12, Herv. im Original).

schließen weitere Kategorisierungen nicht aus. Ferner weisen die Typen selbst „ausfransende“ Ränder auf: Nur in wenigen Fällen kann man wirklich von „idealtypischen“ translatorischen Schicksalen im Exil sprechen; es bleiben viele Übersetzer „übrig“, die nicht so recht hineinpassen, die man als typologisch unvollständig oder hybrid bezeichnen könnte.

I. Übersetzen als Gelegenheitsaktivität im Exil

Das Exil im Allgemeinen bedeutete für viele ein mehr oder weniger abruptes Weggehen, ein Irgendwohin-Geraten. Auch das sowjetische Exil trug für viele Emigranten diese Züge, wiewohl die Ausreise in die Sowjetunion für wenige „unorganisiert“ ablief. In der Regel erfolgte sie als „Abkommandierung“ unter Zustimmung der jeweiligen KP, mit Hilfe der MOPR (Internationale Rote Hilfe) und der Komintern. Andere, die sich erst später, nach einer vor 1933 erfolgten Ausreise, im unfreiwilligen Exil wiederfinden sollten, kamen in die Sowjetunion als Facharbeiter oder über Touristenvisa.

Übersetzerische Tätigkeit ergab sich für viele – aus der je individuellen Perspektive – als eine zufällige Gelegenheit, aus dem Umstand heraus, dass die Exilierten über Fremdsprachenkenntnisse verfügten (wozu nicht einmal das Russische zählen musste) und am „richtigen Ort“, vornehmlich in Moskau, waren, das eine große Nachfrage nach Übersetzern ins Deutsche generierte und als „dichter Ort“ mit einem engmaschigen institutionellen Netz und vielen heterogenen Akteuren relativ schnell dafür sorgte, dass diese Nachfrage befriedigt wurde. Um es quasimathematisch auszudrücken: zwischen translatorischen Vorgängen und der Kurve der Biographie bestand in vielen Fällen ein tangentiales Verhältnis: aufgrund von äußeren Umständen „streifte“ übersetzerische Aktivität kurzzeitig, für einige Monate oder ein, zwei Jahre, die Lebensläufe von Duzenden sehr unterschiedlichen Exilanten und Emigranten, der „Reisenden der Weltrevolution“ (Studer 2020), in Moskau, manchmal als Zwischenstation in regionalen Zentren der deutschsprachigen Kommunikation Engels oder Charkow, ohne in diesen Biographien dauerhafte Spuren zu hinterlassen und direkte translatorische Auswirkungen auf das spätere Leben im weiteren Exilverlauf sowie im Post-Exil zu zeitigen. Das Übersetzen ins Deutsche war

vor allem in Moskau als relativ niedrigrschwellige Gelegenheit verfügbar, besonders bis 1938/1939: In der Übersetzungsabteilung des Exekutivkomitees der Komintern, in anderen Suborganisationen (Rote Gewerkschaftsinternationale, Kommunistische Jugendinternationale, Internationale Rote Hilfe u. a.), bei Verlagen – vor allem bei der Vegaar –, in Periodika (*Das Wort*, *Internationale Literatur (IL)*, *Deutsche Zentral-Zeitung*, um die wichtigsten zu nennen), schließlich im Funk (vgl. dazu ausführlicher: Tashinskiy 2022a: 319–325, zu den Zeitschriften *Das Wort* und *IL*: Boguna 2022: 76–83 und 2023). Die hohe Nachfrage und das große fluktuierende Angebot begünstigten leider auch den Umstand, dass in vielen Fällen nur winzige dokumentierte Spuren dieser häufig anonymen übersetzerischen Aktivität übrigblieben. Nach meiner Einschätzung lässt sich die Mehrheit der Exilierten, die im sowjetischen Exil übersetzerisch tätig war, dieser Gruppe der Gelegenheitsübersetzer zuordnen.⁴

Ein Paradebeispiel ist **Gertrud Bobek, geb. Denner** (1898–2000). Die promovierte Geographin und Bibliothekarin bei der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin trat der KPD 1932 bei.⁵ Genauso wie ihr Mann, Dr. phil. Felix Bobek (1898 Prag–1938 Berlin-Plötzensee), gehörte sie dem Antimilitärischen Apparat der KPD an (Weber & Herbst 2008: 125). Während Felix Bobek 1935 von den Nazis verhaftet und 1938 hingerichtet wurde, gelang ihr im Frühjahr 1935 die Flucht in die Sowjetunion. Bevor sie ab 1940 entsprechend ihrer Qualifikation als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geographischen Institut der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften beschäftigt wurde (in Moskau und Alma-Ata), arbeitete sie für das Exekutivkomitee der Komintern (EKKI) zuerst als Schreibkraft, dann, zwischen 1936 und 1940, als Sekretärin und Übersetzerin am Internationalen Agrarinstitut (KI-Datenbank). Sie kehrte im

.....

4 Wobei der Vollständigkeit halber ergänzt werden muss, dass die Zuordnung von Übersetzern zu diesem Typus in nicht wenigen Fällen mit Unsicherheit behaftet bleibt, da das überlieferte biographische Material, welches eindeutige Rückschlüsse auf den subjektiven und/oder objektiven Stellenwert des Übersetzens im Leben dieses oder jenes Übersetzters erlauben würde, fragmentarisch, nicht selten sogar rudimentär oder gar nicht vorhanden ist.

5 Laut Eintrag im Bundesarchiv, online unter: <https://invenio.bundesarchiv.de/invenio/direktlink/8c6dba93-5f58-4f2b-8179-2cb508cf1238/> (letzter Aufruf 14. September 2022). Laut KI-Datenbank (s. KI-Datenbank) erfolgte der Beitritt erst im April 1933.

Oktober 1945⁶ nach Deutschland zurück und bekleidete in der DDR verschiedene politische Ämter, vorwiegend im Bildungsbereich. Die translatorische „Zwischenbeschäftigung“ im sowjetischen Exil war also offenbar eine durch günstige Umstände vor Ort in Moskau bedingte vorübergehende Aktivität, die sie ausgeübt hat, bevor sie in ihrem „eigentlichen“ Beruf arbeiten konnte.

Noch flüchtiger scheint die translatorische Episode in der Biographie von **Cilly Vassart** (1895–1963) gewesen zu sein, die Deutschland als „Reisende der Weltrevolution“ verließ und die NS-Zeit in Frankreich sowie eine Zeitlang in der Sowjetunion verbrachte. Cilly Geisenberg wurde in Sprottau (Schlesien) in eine arme kleinbürgerliche Familie geboren, die 1896 nach Berlin übersiedelte. Ihre Mutter stammte aus einer jüdischen Gemeinde in Westpreußen (sie starb im Warschauer Ghetto), der Vater besaß ein kleines Ledergeschäft, das in der Inflation bankrottging (vgl. Pennetier 2010). Von 1921 bis 1929 war sie Mitglied in der KPD, aus der sie wegen Kontakt zur Brandler-Gruppe ausgeschlossen wurde. 1927 arbeitete sie in Moskau bei der Internationalen Roten Hilfe, dies war ihr erster Aufenthalt in der Sowjetunion. Dort lernte sie den französischen Kommunisten Albert Vassart (1898–1958) kennen. Ihre Beziehung führten beide zuerst, als Vassart nach Paris zurückkehrte und sie nach Berlin entsandt wurde, in Briefform. 1931 kam sie schließlich nach Paris, wo sie heirateten. 1933 – nach „Selbstkritik“ und Eingeständnis der „Fehler“ im Zusammenhang mit der Brandler-Affäre – wurde Cilly Vassart Mitglied der PCF (mit der sie allerdings 1939 wieder brach). Vom 15. Oktober 1934 bis zum 11. Mai 1935 arbeitete sie erneut in Moskau, als Instrukturin bei der Komintern (KI-Datenbank), bis sie endgültig nach Paris zurückkehrte (die Besatzung hat sie in der Resistance überstanden, vgl. Pennetier 2010). Genau in diesem Zeitraum 1934 bis 1935 erschienen in der *IL* mehrere Übersetzungen von ihr aus dem Französischen ins Deutsche, u. a. 1935 ein Auszug aus *Die Glocken von Basel* von Louis Aragon.⁷

Es handelte sich also offenbar um eine translatorische Gelegenheit per excellence. Der „Zufall“ wollte es so, dass Cilly Vassart, die in den 1920er Jah-

.....

6 Laut KI-Datenbank; Weber/Herbst nennen Mai 1945 als Zeitpunkt der Heimkehr.

7 Nebenbei bemerkt wurde der Roman 1936 vollständig übersetzt und bei der Vegaar herausgebracht, der Übersetzer war Alfred Kurella.

ren einige Erfahrung im deutschen kommunistischen Verlagswesen sammeln konnte und erforderliche Sprachkenntnisse des Französischen sowie des Deutschen besaß, am richtigen Ort zum richtigen Zeitpunkt war.

Wie deutschsprachige Emigranten im Allgemeinen haben auch deutsche Schriftsteller und Dichter im sowjetischen Exil übersetzt. Für einige von ihnen blieb es ebenfalls beim „tangentialen“, episodischen Verhältnis zum Übersetzen, wie etwa bei **Dora Wentscher** (1883–1964). Die 1929 der KPD beigetretene Bildhauerin und Schriftstellerin (Mitglied im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands sowie in der analogen Vereinigung deutscher Künstler) ging mit Einverständnis der Partei im September 1933, nach mehreren Hausdurchsuchungen, zuerst nach Prag, dann von dort Ende 1934 durch Vermittlung der Internationalen Roten Hilfe nach Moskau.

Der Abschnitt ihres Exillebens in der Sowjetunion in ihrem selbstverfassten Lebenslauf aus den 1950er Jahren⁸ weist eine klare narrative Struktur auf: Wentscher kommt zuerst in Moskau an und übt verschiedene Tätigkeiten aus, bevor sie sich zu einem späteren Zeitpunkt, ab 1939, „ganz der Schriftstellerarbeit widmen“ könne⁹, ihrer eigentlichen Berufung, bei der sie auch nach der Rückkehr in die DDR bleibt. In der Phase des „Ankommens“ arbeitete sie laut Lebenslauf im Moskauer Rundfunk in deutscher Sprache „als Sprecher und Autor“ (laut KI-Datenbank dort auch als Übersetzerin), außerdem unterrichtete sie am Moskauer Institut für Fremdsprachen. In dieser Zeit erschien bei der Vegaar ihre einzige Buch-Übersetzung, der Roman des amerikanischen Schriftstellers Jack Conroy *Die Enterbten* (1936, engl. Original *The Disinherited* 1933).

Ab 1936 veröffentlichte sie auch Beiträge in der *IL*, sowohl Übersetzungen (aus dem Amerikanischen und Französischen), als auch publizistische und literarische Originalbeiträge. 1939, der Zeitpunkt, ab dem sie sich in der Innenperspektive „ganz der Schriftstellerarbeit“ widmete, ist markiert durch die Publikation eines schmales Bandes mit zwei Erzählungen (51 S.) im Verlag Meshdunarodnaja Kniga und durch die Arbeit an der Erzählung *Die Schule der Grausamkeit* vom gleichen Umfang, die im selben Verlag 1941 gedruckt

8 AdK, Frank-Hammer-Archiv, Hammer 268.

9 ebd.: Bl. 3.

wurde. Ihre letzte Übersetzung, Auszug aus dem populären Roman *Christus in Beton* des amerikanischen Schriftstellers Pietro di Donato, erschien in der *IL* 1940. Nach Ausbruch des Krieges wurde sie in die Nähe von Nowosibirsk evakuiert. Sie kehrte nach Deutschland bereits 1946 zurück und ließ sich in Weimar nieder, wo sie als Schriftstellerin tätig war.

II. Relative übersetzerische Kontinuität trotz Exil

Einen eher seltenen Fall stellen die Biographien von Exilierten dar, die schon vor dem Weggang aus Deutschland als Übersetzer tätig waren und dank der gleichen Umstände, die bereits beim ersten Typus, dem Gelegenheitsübersetzer, wirksam waren, ihre übersetzerische Tätigkeit im sowjetischen Exil fortsetzen konnten. Während also die günstige Situation vor Ort bei den einen lediglich zu temporärer Ausübung einer für sie neuen Aktivität führte, ergriffen andere Exilierte aufgrund ihrer Erfahrungen und Präferenzen aus der Zeit vor dem Exil die gleichen Gelegenheiten, um daraus eine relativ kontinuierliche Beschäftigung zu machen, relativ gemessen an dem wechselvollen Leben im Exil und innerhalb des Spielraums, über den sie im sowjetischen Exil verfügen konnten.

Als Beispiel für eine solche relative übersetzerische Kontinuität kann der Lebenslauf des Übersetzers **Noah Borowski** (1885–1944) fungieren (vgl. dazu ausführlicher Tashinskiy 2022c).¹⁰ Der in Peski (Gouvernement Grodno, Russisches Kaiserreich, heute Weißrussland) geborene Borowski stammte aus einer armen jüdischen Familie und nahm als Mitglied des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes an der Russischen Revolution von 1905 teil. Nach Verhaftung und Verbannung ließ er sich in Königsberg nieder, von wo aus er über verschiedene Zwischenstationen am Vorabend der Novemberrevolution

.....

10 Ein weiteres Beispiel dieses Typus stellt die Biographie von **Olga Halpern** (1887–1967) dar, die bereits vor dem Weggang in die Sowjetunion 1933 umfangreiche literarische Übersetzungen vorgelegt hat, etwa die ersten zwei Teile des Romans *Der stille Don* von Scholochow, dessen dritter Teil (Moskau: Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR 1934, 604 S.) eine ihrer bedeutendsten übersetzerischen Leistungen im Exil werden sollte (vgl. Kelletat & Nikkinen 2022).

in Chemnitz landete, wo er sich dem Spartakusbund anschloss. Der KPD trat er bei der Gründung der Partei bei. Von nun an bis 1924 war er als (zeitweise leitender) Redakteur des Presseorgans der sächsischen KPD *Der Kämpfer* tätig und übernahm zugleich verschiedene Funktionen und Posten innerhalb der Parteiorganisation.

Die übersetzerische Tätigkeit begann für Borowski im Mai 1926, als er von der Partei zur Arbeit im Verlag für Literatur und Politik (kurz Litpol) nach Berlin geschickt wurde. Der 1924 gegründete, nominell von Johannes Wertheim von Wien aus geleitete Verlag (Schwarz 1969: 91; Mugrauer 2019: 144) war eine neue „Erscheinungsform“ (Lokatis 2012: 116) der verlegerischen Tätigkeit der Komintern in Deutschland nach dem kurzzeitigen Verbot der KPD 1923 (vgl. Hädicke 1994: 485). Bis 1930 übersetzte Borowski hauptsächlich Schriften Lenins ins Deutsche, den Großteil davon als Teil der *Sämtlichen Werke* Lenins, die in enger Zusammenarbeit mit dem Lenin-Institut in Moskau entstanden (vgl. Schwarz 1969: 91). Darüber hinaus übersetzte er mehrere Einzelausgaben mit Lenin- und Stalin-Schriften.

1929 wurde er als Beteiligter an den innerparteilichen Fraktionskämpfen auf der Seite der Brandlergruppe aus der Partei ausgeschlossen. Damit endete wohl auch die Mitarbeit bei Litpol. Danach arbeitete er noch einige Monate als Redakteur in der von der Kommunistischen Partei-Opposition (KPO) herausgegebenen Leipziger Tageszeitung *Arbeiterpolitik*, ging aber im August 1930 nach Berlin. Nachdem er über ein Jahr arbeitslos war¹¹, siedelte er Ende 1931 nach Moskau über. Als Grund für die Emigration gab Borowski in einem Fragebogen aus dem Jahr 1934 „Arbeitslosigkeit“ an.¹²

Gleich nach der Übersiedlung konnte er seine übersetzerische Tätigkeit wieder aufnehmen. Anfangs übersetzte er von zu Hause aus „Verschiedenes ins Deutsche“ für die Vega.¹³ Von Februar 1932 bis Dezember 1933 war er als Übersetzer bei der Roten Gewerkschaftsinternationale (RGI) angestellt, danach – es gelang ihm, die KPD-Mitgliedschaft wiederherzustellen – bis Januar 1935 als „Redakteur“ bei der Vegaar, eine Position in der Verlagsgenos-

.....
11 RGASPI, 495-205-4929: Bl. 7.

12 ebd.: Bl. 59.

13 ebd., Bl. 70.

senschaft, die auch Übersetzerische Tätigkeit im engeren Sinne miteinschloss. „Meine Tätigkeit im Verlag [die Vegaar] war eine Fortsetzung meiner früheren Tätigkeit im Verlag für Literatur und Politik in Berlin [...]“, so Borowski in einem Brief aus dem Jahr 1935.¹⁴

Die Arbeit an der Übersetzung des *Grundrisses der Geschichte der KPdSU* (russ. *Očerki istorii RKP (b)*, 1926) des Revolutionärs und Historikers Nikolaj Popow (1890–1938) wurde ihm zum Verhängnis (vgl. dazu ausführlicher Tashinskiy 2022c). Einem anderen Redakteur fielen in der Übersetzung des Buch-Registers „Verbesserungen“ auf, die eine daraufhin durchgeführte verlagsinterne Untersuchung parteipolitisch als Versuch „entlarvte“, in den übersetzten Text „parteifeindliche Ansichten einzuschmuggeln“, die mit Borowskis „brandleristischer“ Vergangenheit in Verbindung gebracht wurden. Er verlor seine Stelle bei der Vegaar und auch seine KPD-Mitgliedschaft wurde wieder annulliert. Es begann für ihn eine schwere Zeit „prekärer“ Arbeitsverhältnisse, da der Ausschluss aus der Partei dazu führte, dass man Borowski nicht mehr als Übersetzer anstellen wollte. Seine Spur verliert sich in Alma-Ata, wo er in der Evakuierung bzw. Verbannung am 8. April 1944 starb.

III. Übersetzen als Brücke und Überbrückung im Exil

Ein weiteres Gegenstück zu dem ersten Typus der Gelegenheitsübersetzung im Exil lässt sich konstruieren, indem man nicht so sehr auf den episodischen Charakter der Translation, sondern auf die Besonderheit der räumlichen Struktur des Exils selbst abstellt, an die Translation gekoppelt ist. Wenn translatorische Handlungen im Exil nicht im Zentrum, in Moskau, stattfanden, konnten sie in manchen Fällen eine Art dialektische Spannung zu eben diesem Zentrum entwickeln. Während das Episodische im Verhältnis zwischen Exil-Biographie und Translation im ersten Fall mit der relativ hohen Nachfrage nach Übersetzerischen Dienstleistungen am „dichten Ort“ Moskau zu tun hatte und daher mit einer gewissen Austauschbarkeit der Handelnden einherging, entwickelte sich in der Peripherie ein Verhältnis zur Translation, das zwar

.....

14 ebd., Bl. 47.

weiterhin einen episodischen Charakter aufwies, aber in der Biographie der betreffenden Akteure einen „existentielleren“ Stellenwert einnahm, da es von einer mehr oder weniger stark ausgeprägten intrinsischen Motivation begleitet wurde, für die gerade in der Peripherie, weit weg vom Zentrum besondere „günstige“ Bedingungen bestanden.

Wenn man den Raum des Exils also nicht nur in seiner Opposition zu dem „Innen-Raum“ der verlassenen Heimat als ein „Außen“ betrachtet, in welches man ausgestoßen wurde und welches man nun aus eigenen Kräften mit Sinn füllen muss (etwa indem man sich als antifaschistischer Schriftsteller engagiert), sondern in seiner eigenen inneren Differenziertheit betrachtet, zu der sich Akteure auf die eine oder andere Weise verhalten müssen, so stellt man gerade für das sowjetische Exil fest, dass die geographische Opposition Zentrum/Peripherie in vielen Fällen zu einer „sinnstiftenden“, auch biographisch reflektierten Kategorie wird. Die schiere Endlosigkeit des Landes und die krasen Unterschiede in den Lebensverhältnissen, die den Zugang zu materiellen und administrativen Ressourcen, zu Netzwerken, zu regelmäßigen Einnahmequellen, zu Aufträgen, etwa Schreibaufträgen, usw. bestimmten, wirkten sich in besonderem Maß darauf aus, wie Akteure ihr Migrantendasein „semantisieren“. Dies betraf vor allem die Zeit während des Vorrückens der Wehrmacht Richtung Moskau, als die sowjetische Hauptstadt mitsamt ihren zahlreichen Institutionen eine großangelegte, vielfach chaotisch verlaufende Evakuierung in die verschiedensten Teile des Landes über sich hat ergehen lassen müssen. Das Kriegsgeschehen führte plötzlich dazu, dass im Inneren des sowjetischen Exils sich ein weiterer temporärer Raum auftat – „Exil im Quadrat!“ (Tretner 2022: 369) –, der auf der Ebene autobiographischer Reflexion vielfach als ein Raum des „Durchhaltens“ wahrgenommen und beschrieben wurde. So notierte z. B. der Journalist und Schriftsteller Gregor Gog am 18. November 1943 in seinem Tagebuch in Fergana:

Manchmal denke ich an Selbstmord, so quälend und erniedrigend ist dieses Leben. Doch wir müssen „durchhalten“, wie die blöde Phrase im ersten Weltkrieg hieß; denn: wir wollen ja „nach Hause kommen“! Das ist der Sinn der ganzen unsinnigen Quälerei. (Stammberger & Peschke 1999: 296)

In einem solcherart verschachtelten Raum des Exils konnte sich Translation **als Brücke und Überbrückung** erweisen, womit ich nicht so sehr die inflationäre Metapher der Translation als Brücke der Verständigung meine, sondern vielmehr den Umstand, dass man mit Hilfe von Translation den beschriebenen „Raum des Durchhaltens“ zu überbrücken, d. h. zum einen den Gegensatz Zentrum/Peripherie zu überbrücken und zum anderen den peripheren Raum selbst als eine temporär erzwungene Wartepause zu überbrücken sucht.

Ein besonders markantes, in einem ausführlichen autobiographischen Zeugnis gut dokumentiertes Beispiel für eine solche intrinsische Bedeutung von Translation findet man im Ferganaer Abschnitt der Exil-Biographie des erwähnten **Gregor Gog** (1891–1945) und seiner Frau **Gabriele Haenisch** (1910–2005).

Vor dem Ausbruch des Krieges befanden sich beide im Moskauer Exil. Haenisch wanderte 1932 zusammen mit dem Ehemann Walter Haenisch in die Sowjetunion aus (ebd.: 23) und arbeitete zunächst am Marx-Engels-Lenin-Institut, u. a. als Übersetzerin. Nach einem Besuch bei ihren Eltern in Berlin im April 1933 musste sie Deutschland wegen drohender Verhaftung wieder fluchtartig verlassen. „Jeden Tag las und hörte man von Verhaftungen“ (ebd.: 55).

Verhaftet und ins KZ Heuberg verschleppt wurde auch der „König der Vagabunden“ Gregor Gog, den Gabriele Haenisch noch nicht persönlich kannte. Es gelang ihm die Flucht in die Schweiz, von wo aus er 1934 ins sowjetische Exil gelangen konnte. Bevor Gabriele Haenisch Gog in Moskau kennenlernte, arbeitete sie als Weberin – nach Verhaftung ihres Mannes Walter Haenisch als „Staatsfeind“ 1938 durch das NKWD (Stammberger & Peschke 1999: 147, 150). Als Gog und Gabriele Haenisch zusammenzogen, gab sie ihre Arbeit in der Fabrik auf und arbeitete für ihn, der Reportagen für verschiedene sowjetische deutschsprachige Periodika verfasste, als „private“ Übersetzerin und Sekretärin (ebd. 158). Daneben übersetzte Haenisch für die *IL* und *Das Wort* sowie für den Verlag für fremdsprachige Literatur.

Am 16. Oktober 1941 begann am Jaroslawler Bahnhof in Moskau – mit dem älteren Sohn Pim (mit dem Gabriele bei ihrer Ausreise in die Sowjetunion schwanger war) und dem neu geborenen gemeinsamen Kind Stefan – das lange Kapitel des „Exils im Quadrat“ in der Evakuierung (ebd. 223).

Es war angefüllt nicht so sehr damit, sich „virtuos über Wasser“ zu halten (Tretner 2022: 370), sondern mit quälenden Strapazen der Hinfahrt und des Ankommens sowie unsinnigen Quälereien vor Ort – nicht enden wollender Hunger und beinahe tödliche Erkrankungen, Verlust der beiden Kinder, die die Strapazen nicht überleben konnten, notorische Wohnungsnot und Geldmangel, administrative Repressalien mit teilweise lebensbedrohlichen Konsequenzen. Das Leben in der Evakuierung bestand also zu großen Teilen darin, die bloße physische Existenz aufrechtzuerhalten. Eine nicht geringe Rolle spielten dabei die Interventionen der befreundeten Schriftsteller, die es besser hatten – in Taschkent, oder wieder in Moskau, als die Rückkehr möglich wurde, und überhaupt des schriftstellerischen Netzwerkes, das den jeweiligen Zentren, in denen etwas bewegt werden konnte, näher war. „Bewegt werden kann“ meint vor allem: Geldüberweisung, Fürsprache bei zuständigen Stellen und nächsthöheren Instanzen und die daraus resultierenden Spravka, Propusk usw.

Doch wenn die ärgste Not phasenweise vorüber zu sein schien, entstand das Bedürfnis, den subjektiv „leeren“ Raum des peripheren Exils mit sinnvoller Tätigkeit zu füllen – „leer“ deshalb, weil er völlig anders war, man also zunächst keinen Bezug zu ihm hatte und weil er weit weg war vom Zentrum, in dem man bisher eine produktive und sinnvolle Tätigkeit ausüben konnte: „Wir sind so entsetzlich weit weg von der Front, vom gesunden, starken Leben!“ und „Man lebt hier wie auf dem Mond“, so Gog an Li und Erich Weinert am 6. Oktober 1942 (Stammberger & Peschke 1999: 267).

Für die Vertreter der Schreibberufe stellte sich die Frage, worüber, d. h. ausgehend von welchem Material man schreiben soll. Und vor allem für wen? Man streckte langsam die Fühler nach dem Lokalen aus. Gog arbeitete an einem Reportagenbuch mit dem Titel *Frühling in Fergana* (ebd.: 267) und außerdem begann das Ehepaar sich mit usbekischer und mittelasiatischer Folklore zu beschäftigen (vgl. ebd.: 248), auf der Grundlage der im örtlichen „Lesekabinett“ befindlichen Literaturzeitschriften in russischer Sprache:

Die Nummern, in denen ich fündig wurde, konnte ich mir ausleihen und zu Hause in aller Ruhe für Gregor übersetzen. Wenn ich die Texte ins Rohe übersetzt hatte, überarbeitete Gregor sie noch einmal stilistisch. (ebd.)

Daraus sind drei verschiedene Übersetzungsprojekte entstanden, zunächst nur für die Schublade, perspektivisch aber als Publikationen in Moskau gedacht: *Märchen der Sowjetvölker*, *Usbekische Volksmärchen* und *Erzählungen aus dem Vaterländischen Krieg* (Gog an Li und Erich Weinert am 6. Oktober 1942, ebd.: 267).

Der Brief an die Weinerts und analoge Briefe an Becher sowie an die Deutsche Vertretung bei der Komintern waren zugleich Versuche, letztlich gescheiterte Versuche, aktiv in das in Moskau stattfindende bzw. wiederaufgenommene Schreibgeschäft einzusteigen, zumindest aus der Distanz, aber am besten vor Ort, für die *IL* oder den *Verlag für Fremdsprachige Literatur* zu arbeiten. Gog erwähnt in seinem Brief Osrin, den damaligen Chefredakteur des Verlags, den er angeschrieben hätte, offenbar in der Bemühung, die Reportagen und Übersetzungsprojekte im Verlag unterzubringen. „Er antwortet nicht“. „Wenn du Osrin siehst, frag ihn doch mal, was los ist“ (ebd.).

Haenisch erinnert sich:

Nach unserer Ankunft in Fergana arbeitete Gregor an einem Vortrag – „Die Schule der Dressur“. Darin setzt er sich mit dem deutschen Faschismus auseinander. Mit dem wenigen Material, das ihm in Fergana zur Verfügung stand, ein schwieriges Unterfangen. Gregor litt darunter, tatenlos am Rand der Weltgeschichte zu sitzen [...]. (Stammberger & Peschke 1999: 277)

Becher, der ebenfalls nach Zentralasien evakuiert worden war, aber zentraler als Gog und Haenisch, nämlich nach Taschkent, kehrte schon im März 1942 nach Moskau zurück. Die *IL* nahm ihre Tätigkeit wieder auf. „Das war nicht normal, daß ein tödlich bedrohter Staat eine Literaturzeitschrift in der Sprache seines Feindes finanziert“ (Dwars 1998: 488). Entsprechend blieb die Suche nach geeignetem Material, die politisch-literarische Feinjustierung des Profils weiterhin ein heikles Unterfangen für den Chefredakteur Becher. Und so wurden von ihm die eingesandten Manuskripte der zwei Übersetzungsprojekte – usbekische Märchen und Erzählungen über Kinder im Krieg – abgelehnt: „Beides scheint mir für uns nicht geeignet zu sein“. Die usbekischen Märchen erschienen ihm „recht belanglos“, man könne „sicher bessere finden“;

die Kriegserzählungen bewertete Becher als ungeeignet für das Ausland, „und dafür ist die Zeitschrift in erster Linie bestimmt“ (Stammberger & Peschke 1999: 270). Er fasst das Problem zusammen:

Ich sehe ja ein, daß es außerordentlich schwer ist, auf solch eine Distanz von jeder Art Material bei uns mitzuarbeiten. Wir werden alles versuchen, um dir Übersetzungen zu verschaffen, mit Osrin sprechen u.s.w. (ebd.: 271)

Doch auch das Nachhaken bei Osrin half nicht viel, der Verlag für fremdsprachige Literatur meldete sich nicht. Erich Weinert schrieb an Gog am 1. Januar 1944:

Die Manuskripte, die Du mir geschickt hast, habe ich gleich an Osrin übergeben, aber über ihr Schicksal habe ich nichts erfahren. Der Verlag gibt sehr wenige Bücher heraus, Übersetzungen fast gar nicht. (ebd.: 306)

Bezeichnend ist Gogs Antwort am 20. Januar:

Ich mache hier die lokalen Kunstbesprechungen, außerdem bereite ich ein Buch und zwei Broschüren vor: „Usbekische Landschaft“, „Samar-kand“ „Schachimardan“. Wir hungern und frieren, wie's gerade kommt. Gabriele strickt Jumper und macht Übersetzungen. (ebd.: 311)

Gog starb im usbekischen Exil am 7. Oktober 1945, nach zermürender Krankheit, dem Scheitern aller Versuche, nach Moskau zurückzukehren, und einem gescheiterten Suizidversuch. Er wurde in Taschkent beigesetzt. Gabriele Haenisch fror aber weiter und übersetzte. Die Tätigkeit als Übersetzerin, die Fortsetzung ihrer mit Gog gemeinsam begonnenen übersetzerischen Arbeit an Volksmärchen blieb für sie „postalisch“ die Brücke nach Moskau. Sie bekam noch im Sommer 1945, vor Gogs Tod, über die Vermittlung des sowjetischen Literaturwissenschaftlers Jurij Danilin, der ebenfalls nach Taschkent evakuiert worden war, aber 1942 nach Moskau zurückkehren konnte, auch schon

„ein Visum“ von OGIS, der Dachorganisation der sowjetischen Verlage, um in Moskau als Übersetzerin aus dem Russischen zu arbeiten. Doch die Rückkehr scheiterte an verschiedenen Formalia. Haenisch wandte sich nach dem Ende des Krieges außerdem an Paul Försterling, einen für Kaderfragen zuständigen Mitarbeiter im Auslandsbüro der KPD (das 1947 aufgelöst wurde, vgl. Weber & Herbst 2008: 256), mit der Bitte, sie als Übersetzerin nach Moskau zu holen oder für sie wenigstens Übersetzungsarbeit nach Fergana zu organisieren (Stammberger & Peschke 1999: 385). Pantelejmon W. Guljaev, der bis 1943 die Kaderabteilung der Komintern leitete und nach dessen Auflösung den Posten der Geschäftsleitung des ZK VKP(b) bekleidete (KI-Datenbank), teilte in einem streng geheimen Schreiben vom 19. Januar 1946 seine Ablehnung des Antrags mit, begründet durch „kompromittierende Beweise“, die angeblich gegen die Genossin Haenisch-Gog vorliegen würden (ebd.: 383). Letztlich waren es andere Umstände und Peripetien, die ihr im Sommer 1954 die Rückkehr nach Moskau und dann im November 1954 nach Berlin, in die DDR ermöglichten.

Nicht nur Gog und Haenisch war es nicht möglich, gleich nach Moskau zurückzukehren, nachdem die Gefahr von der sowjetischen Hauptstadt abgewendet werden konnte. Es sollte zunächst nur einer Handvoll gelingen, deren Rückkehr „von strategischer Bedeutung“ war und immer im Einzelfall von den sowjetischen Behörden genehmigt werden musste. Von den weit entfernten Orten in der Evakuierung oder Verbannung aus unternahm man aber wie Haenisch und Gog zumindest den Versuch, die Verbindung in die Hauptstadt wiederaufzunehmen und die Frage der Rückkehr positiv zu beeinflussen, und wenn der Betreffende in der Vergangenheit Tätigkeiten ausgeübt hatte, die direkt oder indirekt mit dem Übersetzen zu tun hatten, verwies man in den entsprechenden Briefen darauf, dass diese beruflichen Erfahrungen und Kenntnisse sicher im weiteren Kampf gegen den Faschismus bzw. im Aufbau des „Neuen Deutschland“ von größerem Nutzen sein könnten als „hier“, in der Peripherie.

Erika Weiss (1907–?), gebürtige Baslerin und in erster Ehe mit dem Kommunisten, Film- und Theaterkritiker Wolfgang Duncker verheiratet, floh mit ihm nach dem Reichstagsbrand aus Berlin über Basel zunächst nach Paris, von wo aus das Paar aufgrund der materiellen Not wieder in die Schweiz zurückkehren musste. Das Beschäftigungsverbot, dem Erika Weiss aufgrund der Hei-

rat mit dem Reichsdeutschen Duncker unterlag, zwang sie schließlich – nach einem gescheiterten Versuch nach England zu emigrieren – zur Ausreise in die Sowjetunion (Huber 1994: 134). Hier fand Weiss schnell eine Beschäftigung in der französischen Abteilung der Vegaar und redigierte als „Hilfsredakteurin“ französische Übersetzungen aus dem Deutschen und Russischen, musste aber nach der Geburt ihres Sohnes Boris die Arbeit im Verlag aufgeben und hielt sich zunächst mit Näharbeiten über Wasser. Nach der Verhaftung ihres Mannes im Jahr 1938 (er kam später im Lager in Workuta ums Leben) auf sich allein gestellt, konnte sie eine vorübergehende Anstellung bei der Komintern als Übersetzerin für französische Sprache finden (ebd.: 140).

1940 folgte sie ihrem zweiten Mann Felix Hartmann (1905–?) nach Tscheljabinsk, wo dieser in einer Traktorenfabrik eine Anstellung fand. Sie arbeitete ebenfalls in der Produktion, an einer Fräsmaschine. Kurz vor Kriegsende wurde Hartmann durch die KPD nach Moskau zurückberufen, die parteilose Weiss musste aber vorerst in Tscheljabinsk bleiben. In ihrer Bemühung, auch für sich eine Rückkehrerlaubnis zu erwirken, schrieb sie an die KPD:

Ich bitte sie, mir Arbeit zuzuteilen für den Wiederaufbau des demokratischen Deutschland. Ich glaube, nützlich zu sein in Anbetracht meiner Kenntnisse der deutschen, englischen und französischen Sprache. (ebd.: 142)

Ähnliche Schreiben verfasste auch **Rose Wittfogel, geb. Schlesinger** (1889–?), die ebenso wie Gog und Haenisch nach Usbekistan evakuiert worden war, aber in eine andere Stadt, nach Andischan. In die Sowjetunion kam sie 1932 auf Einladung des Internationalen Agrarinstituts in Moskau, wo sie als Leiterin des Wissenschaftlichen Archivs gearbeitet hat.¹⁵ Sie verließ das Institut auf eigenen Wunsch, „um qualifiziertere Arbeit zu leisten“.¹⁶ Es folgten von Januar 1935 bis Dezember 1935 eine vorübergehende Beschäftigung als „Redakteur“ bei der

.....
15 RGASPI, 495-205-6388, Bl. 53.

16 ebd.: Bl. 54.

Vegaar und anschließend eine Anstellung als „deutsch-englischer Redakteur“ im Staatsverlag für Lehrbücher und Pädagogik Učpedgiz.¹⁷

In den Anfangsjahren ihres sowjetischen Aufenthalts, als sie noch am Agrarinstitut beschäftigt war, hat sie Lehrbücher ins Deutsche übersetzt¹⁸ – und sich so für die spätere Arbeit als Redakteurin qualifiziert.

Als sich nun Rose Wittfogel in der Evakuierung in Andischan fand und die Rückkehr nach Moskau wieder möglich wurde, schrieb sie an zuständige Stellen, sie sei sich sicher, dass sie in „Moskau als Lehrer, Redakteur und Autor eine weitaus nützlichere Arbeit für die Sowjetunion verrichten kann als hier“.¹⁹

In beiden Fällen – Erika Weiss und Rose Wittfogel – wurde – im Gegensatz zu analogen Briefen von Gabriele Haenisch – nicht direkt vom Übersetzen als Möglichkeit gesprochen, in Moskau eine nützliche Tätigkeit auszuüben. Dennoch implizierte die Erwähnung von Sprachkenntnissen sowie der Erfahrung als „Redakteur“ in diesem, sowjetischen Kontext auch das Übersetzen ins Deutsche als Einsatzmöglichkeit.

.....
17 ebd.: Bl. 54.

18 Vier Lehrbücher, allesamt bei Učpedgiz erschienen, sind in Katalogen nachweisbar und weisen ihren Namen als Übersetzerin auf: Aleksej Šibanovs *Naturkunde. Für das 4. Schuljahr der deutschen Sowjetschule* (Teil 1 und 2, 1932), Vladimir Tetjurevs *Naturkunde. Lehrbuch für Elementarschulen* (Teil 2, 1933) und Nikolaj Baranskijs *Geographie der UdSSR, Teil 2* (1934). Laut Lilli Beer-Jergitsch, die ab 1933 bei Učpedgiz gearbeitet hat, handelte es sich bei allen deutschsprachigen Lehrbüchern, die von der Deutschen Sektion des Verlags herausgebracht wurden, „durchwegs um Übersetzungen der russischen, approbierten Ausgaben“ (Beer-Jergitsch 2013: 63), mit Ausnahme der Deutsch-Lehrbücher für Muttersprachler. Deswegen habe der Verlag Übersetzungsaufträge „außer Haus“ an nicht festangestellte externe Übersetzer vergeben müssen (ebd.). Zu diesen externen Übersetzern gehörte in dieser Zeit wohl auch Rose Wittfogel. Interessanterweise hat Wittfogel später als feste Mitarbeiterin bei Učpedgiz Jergitsch mit Aufträgen fürs Korrekturlesen geholfen, als diese ihre Arbeit bei der DZZ verlor und arbeitslos wurde (ebd.: 130).

19 ebd.: Bl. 21v, im russ. Original unterstrichen.

IV. Einstieg in das Übersetzen bzw. Fortsetzung übersetzerischer Aktivität nach dem Exil

Der erste und der dritte Translationstypus bleiben in Bezug auf die Biographien der Exilierten, wie bereits dargelegt, per se episodisch. Sie sind eher als Ausdruck der „translatorischen Affinität“ des Exils im Allgemeinen sowie des sowjetischen Exils im Besonderen zu sehen. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei dem nächsten Typus um translatorische Ereignisse oder „Episoden“, die den Beginn einer dauerhaften oder zumindest zeitweise regelmäßigen Beschäftigung mit dem Übersetzen im Post-Exil markieren. D. h. die Bedingungen des Exils und die daraus resultierenden produktiven Erfahrungen der Exilierten haben in diesen Fall translatorische Wirkungen zur Folge, die über das Exil hinaus gehen und sich danach auch unabhängig von jenen Bedingungen entfalten, da sie in einem völlig neuen Kontext der Nachkriegszeit zur Geltung kommen.

In erster Linie lässt sich diese Art der biographischen Verflechtung zwischen Exil und Translation bei denjenigen Emigranten beobachten, die nach der Rückkehr aus der Sowjetunion als Übersetzer in der DDR bzw. für die DDR tätig waren, wobei auch die relativ große Gruppe der österreichischen Rückkehrer nicht unerwähnt bleiben darf. Der Zeitpunkt der Rückkehr kann dabei sehr variieren: von der „Stunde Null“ (und sogar davor (!), wie etwa im Falle von Ellen Walden, siehe Tashinskiy 2023) bis zu einem „langen Ende des Exils“ (Tretner 2022), das sich manchmal bis in die 1960er Jahren erstreckte, oft nach Jahren im Gulag und Verbannung. Variieren kann ebenso der Anteil des Übersetzens im sonstigen beruflichen Leben: von mehr oder weniger regelmäßigen Gelegenheitsübersetzungen zu einer hauptberuflichen Tätigkeit.

Im weiteren konzentrischen Kreis um diesen Typus herum können auch die Biographien derjenigen Emigranten verortet werden, die im Exil zwar nicht übersetzerisch tätig waren (oder zumindest keine dokumentierte übersetzerische Tätigkeit aufweisen), aber aus dem Exil Voraussetzungen sprachlicher und beruflicher Art mitnahmen, die im Post-Exil zur mehr oder weniger regelmäßigen Ausübung des Übersetzerberufs führten.

Eine interessante Verflechtung findet man in der Biographie von Gabriele Haenisch, deren translatorischer Werdegang weiter oben vorgestellt wurde.

Nach der Rückkehr in die DDR heiratete sie nämlich ebenfalls einen „Rückkehrer“, dessen sowjetisches Exil postexilische translatorische Wirkungen zeitigte: **Friedrich Stammberger** (1908–1978). KPD-Mitglied seit 1926, floh er 1933 über Amsterdam und Paris in die Sowjetunion (Guntau 2000: 814f.). 1937 wurde er verhaftet und zu fünf Jahren Arbeitslager mit anschließender Verbannung in Norilsk verurteilt. Dort absolvierte er ein Fernstudium der Geologie, was seinen weiteren beruflichen Aufstieg in der DDR ermöglichte. Er bekleidete nach der Rückkehr in die DDR verschiedene leitende Posten im geologischen Bereich, promovierte 1966 an der Bergakademie Freiberg, wurde Titularprofessor. Neben einer Reihe eigener Publikationen hat Stammberger in den 1960er Jahren auch mehrere geologische Monographien aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt.

Hauptberuflich als Übersetzerin in der DDR war dagegen **Mimi Brichmann, geb. Gläser** (1909–?) tätig. Sie lernte ihren Lebensgefährten Fritz Wirglen in der kommunistischen Bewegung kennen und folgte ihm, getrieben von der Arbeitslosigkeit, 1934 in die Sowjetunion (Stark 1999: 39). Während er eine Anstellung als Schweißer in Engels gefunden hat, arbeitete sie dort als Korrektorin und Redakteurin im Deutschen Staatsverlag (ebd.: 53). 1,5 Jahre nach Verhaftung ihres Mannes 1936 wurde auch sie als „Familienangehörige eines Feindes des Volkes“ verhaftet und (ebd.: 118, 267) zu fünf Jahren Lager im Gebiet Akmolinsk (Kasachstan) verurteilt. Sie konnte 1948 nach Deutschland ausreisen und arbeitete bis 1965 als Übersetzerin und Redakteurin im Verlag Kultur und Fortschritt. Sie übersetzte hauptsächlich sowjetische Gegenwartsliteratur.

Zu nennen ist in dieser Gruppe auch **Else Zaisser** (1898–1987), bei der das Übersetzen ebenso wie bei Stammberger nur eine den Hauptberuf begleitende Nebenbeschäftigung war, aber aufgrund biographischer Umstände sowohl im Exil als auch in der DDR phasenweise einen gewichtigen Schwerpunkt ihrer Arbeit bildete. Als Elisabeth Knipp am 16. November 1898 in Essen geboren, war sie von Beruf Lehrerin. 1922 heiratete sie den Kommunisten Wilhelm Zaisser (1893–1958) und trat 1926 der KPD bei, in der sie sich in der Frauenarbeit engagierte. Sie begleitete den Mann 1928 in die Sowjetunion und nach China, kehrte 1930 nach Deutschland zurück, bevor sie 1932 wegen der Arbeit des Mannes für die Komintern erneut in die Sowjetunion übersiedel-

te, dieses Mal mit Anerkennung als „Politemigrantin“ (KI-Datenbank). Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in der Sowjetunion lag im Bildungsbereich. Sie war Deutschlehrerin an der Karl-Liebknecht-Schule, Dozentin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache am Moskauer Institut für neuere Sprachen. Nach Abschluss des Abendstudiums an der Kommunistischen Universität der nationalen Minderheiten des Westens übte sie diverse Lehr- und Leitungstätigkeit an verschiedenen Hochschulen in Moskau und Gorki (Nischni Nowgorod) aus (Mussijenko & Vatlin/Letnewa 2005: 252).

In der Evakuierung in Stawropol wurde sie als Übersetzerin für den Moskauer Rundfunk in deutscher Sprache und für die TASS angestellt (ebd.) – dies scheint ihre erste und einzige übersetzerische Tätigkeit im sowjetischen Exil gewesen zu sein–, bevor sie nach der Rückkehr nach Moskau wieder ihrem Lehrerberuf nachgehen konnte. Daneben verfasste sie Deutsch-Lehrbücher.

Nach Deutschland kehrte sie bereits im Oktober 1947 zurück. Während ihr Mann (Rückkehr 1946) 1950 zum ersten MfS-Minister der DDR aufgestiegen war, setzte sie ihre pädagogische Tätigkeit fort, bis sie ab August 1952 kurzzeitig das Amt der Ministerin für Volksbildung der DDR bekleidete. Im Zuge der Fraktionskämpfe in der SED im Jahr 1953 verlor Wilhelm Zaisser seinen Posten als Minister und wurde aus der SED ausgeschlossen. Elsa Zaisser musste von ihrem Posten als Ministerin ebenfalls zurücktreten und arbeitete fortan als freie Übersetzerin, vornehmlich für den Verlag Volk und Wissen sowie den Dietz-Verlag. Sie war u. a. an der zwischen 1956 und 1960 bei Volk und Wissen erschienenen 7-bändigen Makarenko-Ausgabe als Übersetzerin und zum Teil als Redakteurin beteiligt. Ferner übersetzte sie pädagogische Schriften von Nadeschda Krupskaja (4 Bde, Volk und Wissen 1965–1966) und eine Reihe weiterer Sachtexte mit pädagogischer Thematik, blieb also trotz des biographischen Umbruchs von 1953 ihrem „Lebensthema“ treu.

Ähnlich gestaltete sich das übersetzerische Schicksal der Österreicherin **Hilde Kopenig, geb. Oppenheim** (1904–2002), die mit dem Generalsekretär der KPÖ Johann Kopenig verheiratet war, sich also genauso wie Else Zaisser „an der Seite ihres Mannes“ in der kommunistischen Bewegung engagierte, der darin eine führende Position innehatte. Die promovierte Nationalökonomin ging zusammen mit ihm 1939 in das sowjetische Exil – nach Zwischenstationen in Prag (1934), ihrer Heimatstadt, und Paris (1938), wobei sie

schon in den Jahren davor das künftige Exilland durch mehrere Aufenthalte aus beruflichen und familiären Gründen kennenlernen durfte, u. a. 1927–1928 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Marx-Engels-Lenin-Institut (vgl. KI-Datenbank). Vom Ende 1939 bis Juli 1941 erledigte sie für die Presseabteilung des EKKI auf Honorarbasis Übersetzungsaufträge (ebd.). Von 1943 bis Juli 1945 war sie für die österreichische Redaktion des Allunions-Radiokomitees als Honorar-Übersetzerin tätig. In dieser Zeit erschienen auch einige ihrer Übersetzungen publizistischer und literarischer Texte aus dem Französischen und Russischen in der *IL*.

Auch wenn sie nach der Rückkehr nach Österreich 1945 keine hauptberuflich tätige Übersetzerin wurde – der Schwerpunkt ihrer Arbeit lag weiterhin im journalistischen und redaktionellen Bereich –, nahm ihre übersetzerische Aktivität in den 1940er und 1950er Jahren im Vergleich zu den Exiljahren eher zu. Es erschienen in Österreich, aber auch in der DDR mehrere Buchübersetzungen aus ihrer Feder (z. B. 1948 eine Archimedes-Biographie des sowjetischen Altphilologen Solomon Lur'e im Wiener Verlag „Neues Österreich“; zwei Übersetzungen aus dem Werk des Historikers Evgenij Tarle über die Französische Revolution und Napoleon im Verlag Rütten & Loening 1953 resp. 1959 u. a.).

In einigen Fällen blieb man im Exilland Sowjetunion, entweder weil man keine Ausreiseerlaubnis bekam oder die physische Rückkehr in die SBZ bzw. DDR gar nicht in Erwägung zog. Dennoch kann in einigen Fällen insofern von einer „translatorischen Rückkehr“ nach Deutschland gesprochen werden, als einige der in der Sowjetunion gebliebenen Exilanten hauptberufliche Übersetzer wurden, dabei aber vornehmlich für DDR-Verlage gearbeitet haben. Als Beispiel kann das Ehepaar **Regina Czora und Emanuel Margolis** angeführt werden. Die 1903 in Leipzig geborene Regina Czora war seit 1919 in der kommunistischen Bewegung aktiv. Den fünf Jahre jüngeren, aus einer jüdischen Moskauer Familie stammenden Enja Margolis lernte sie wohl in Deutschland kennen: er lebte seit Anfang der 1920er Jahre dort (KI-Datenbank). Nach Übersiedlung in die Sowjetunion 1931 arbeitete sie zunächst bis 1937 als Sekretärin bei der Vegaar, danach bis 1941 als „Hilfsredakteurin“ und Honorar-Übersetzerin für die Komintern, ab 1941 wie der Ehemann für das Ino-Radio in der Evakuierung in Kuibyschew (ebd., vgl. auch Beer-Jergitsch 2013: 156).

Nach dem Ende des Krieges wurden sie hauptberuflich tätige Übersetzer, die meist im Tandem arbeiteten. Neben Übersetzungen, deren Erstaussagen im Moskauer Verlag für fremdsprachige Literatur erschienen (Vasilij Grossmans *Stalingrad* 1946, *Sewastopoler Erzählungen* von Tolstoi 1947), übersetzten Czora und Margolis bereits ab 1947 Bücher für die Verlage in der SBZ, z. B. den Roman *Tage und Nächte* von Konstantin Simonov 1947 (SWA-Verlag = Verlag der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland), den von Volk und Welt herausgegebenen Teil 4 von *Der stille Don* Scholochows (dessen Teile 1 bis 3 von Olga Halpern übersetzt worden waren).

V. Übersetzen im Orbit des eigenen literarischen Schaffens

In der Bilanz der übersetzerischen Leistungen, die von den deutschsprachigen Exilanten in der Sowjetunion erbracht wurden, kommt dem nicht-literarischen Übersetzen, ob für Periodika, politische Organisationen oder Verlage, der größte Anteil zu. Es hat jedoch – pro „biographischen Fall“ gerechnet – weitaus weniger und auch weniger sichtbare Spuren hinterlassen (etwa in Form von Berichten über konkrete dokumentierte Translate oder gar in Form von Publikationen) als das literarische Übersetzen. Diese Spuren lassen sich zudem aufgrund der überwiegenden Anonymität dieser translatorischen Handlungsform nur selten daraufhin befragen, welche Motive oder Bedeutungen, wenn überhaupt, die Handelnden mit ihnen verbanden.

Dagegen findet man in einer Reihe von Fällen verschiedene recht explizite Bezüge (in zeitgenössischen ebenso wie in nachträglichen Dokumenten und Zeugnissen) zum eigenen übersetzerischen Schaffen, das vorwiegend im literarischen und publizistischen Bereich angesiedelt war, sofern es sich um Exilierte handelte, die sich als Schriftsteller bzw. Dichter sahen und/oder als solche in der einen oder anderen Form „organisiert“ waren (als Mitglieder in der Internationalen Vereinigung revolutionärer Schriftsteller (IVRS), dem Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller (BPRS) oder in der deutschen Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes).

Natürlich gibt es auch hier keinen Automatismus zwischen der Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe, die für gewöhnlich signierte Texte produziert, die möglichst in der breiten Öffentlichkeit unter ihrem Namen zirkulieren sollen, und der Thematisierung des eigenen übersetzerischen Handelns. Als Beispiel sei hier auf den transitorischen Charakter der übersetzerischen Tätigkeit von Dora Wentscher verwiesen, die weiter oben in der Gruppe I als Gelegenheitsübersetzerin vorgestellt wurde.

Doch wenn das Übersetzen rein quantitativ einen wesentlichen Anteil an der literarisch-publizistischen Produktion der betreffenden Exilanten hatte, lässt sich die Tendenz beobachten, es auch diskursiv sowie habituell-performativ im Orbit des eigenen literarischen Schaffens zu verorten, d. h. es entweder als Teil des eigenen „dichterischen Werkes“ zu betrachten oder in Relation dazu zu setzen: als etwas Ebenbürtiges, als Vorstufe dazu oder als Ersatz.

Zwei besonders markante Beispiele sind Hugo Huppert und Alfred Kurella, auf deren Lebensläufe ich an dieser Stelle nicht wie bei anderen Exilanten ausführlich eingehen werde, da sie relativ bekannt sind. Es sei nur so viel dazu gesagt, dass beide in ihrer Exil-Zeit in der Sowjetunion Mitglieder in der deutschen Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes waren und neben Originalwerken viele Übersetzungen publiziert haben.

Hugo Huppert (1902–1982) gilt als der deutsche Majakowski-Übersetzer schlechthin. Seine Nachdichtungen aus dem lyrischen Werk eines der bedeutendsten russischen Futuristen und später in der Sowjetunion zum Klassiker der Sowjetliteratur kanonisierten Dichters erschienen in den 1930er Jahren zuerst überwiegend in der *IL*. In den 1940ern konnte Huppert zwei Bände mit seinen Nachdichtungen im Moskauer Verlag Meshdunarodnaja kniga veröffentlichen (1940 *Zwei Dichtungen*, 1941 *Ausgewählte Gedichte* zusammen mit Franz Leschnitzer, seinem Nachdichter-Rivalen im „ungleichen Duell“, vgl. dazu Tretner 2022: 364f.) sowie einen separaten Band mit dem Poem *Wladimir Iljitsch Lenin* im Verlag für fremdsprachige Literatur (1943). Die Krönung seines übersetzerischen Werks stellten aber zweifelsohne die in den 1960er und 1970er Jahren bei Volk und Welt erschienenen *Ausgewählten Werke* Majakowskis in fünf Bänden dar (hrsg. von Leonard Kossuth), die neben Nachdichtungen aus der Exil-Zeit auch Prosa und Publizistik Majakowskis enthalten und von Huppert komplett allein bestritten wurden.

In veröffentlichten wie unveröffentlichten Zeugnissen hat Huppert eine ganze Schicht von Äußerungen und Formulierungen hinterlassen, in denen er dieses im Exil begonnene übersetzerische Lebensprojekt, erwachsen aus dem besonderen persönlichen und künstlerischen Verhältnis zu Majakowski, thematisiert und die sein Selbstverständnis als Dichter in diesem Projekt diskursiv unterstreichen. Allein die Bezeichnung „Majak“ für Majakowski, die Huppert immer wieder in seinen Erinnerungen verwendet, soll eine besondere, vertraut-familiäre Beziehung zum Dichter, eine „innige“ geistige Verwandtschaft zwischen den beiden evozieren (vgl. Huppert 1976: 161). Unterstrichen wird dieses innige Verhältnis auch performativ: An den Stellen in seinen Erinnerungen, in denen Huppert Zitate aus Majakowski einflücht, benutzt er natürlich seine eigenen Nachdichtungen, lässt also den Dichter mit der eigenen Nachdichter-Stimme sprechen.

Eine geradezu opulente, aber für Huppert nicht untypische Selbstinszenierung im Sinne des dichterischen Habitus mit der Evokation des Auratischen und des Elitären bei der „Erschaffung“ von Nachdichtungen als Kunst findet sich im Abschnitt der Erinnerungen nach der Entlassung Hupperts aus der Untersuchungshaft im Jahr 1939. Er beschreibt den erlauchten Kreis der Bricks, die das literarische Erbe des sowjetischen Dichters verwalteten, und seine Position bzw. seine Rolle darin. Der literarische Zirkel traf sich laut Huppert

im Dachgeschoss des gastlichen Hauses am Spasso-Pjeskowski, wo gelegentlich auch Assejew, Schklowski, Kirssanow sich einfanden, nicht zuletzt Erich Weinert, der selber Tribünenlyriker von großer deutscher Podiumstradition, sehr viel Sinn hatte für meine Reinkarnationen und Transfigurationen Majakowskijs im Fleisch und Blut der deutschen Sprache. Dort las ich nun die Erzeugnisse der zweiten Etappe meiner Majakowiaden frisch aus dem Manuskript vor, und die Luft phosphoreszierte bis tief in die Nacht hinein von Rede und Widerrede, man diskutierte umso lauter, je gedämpfter der spät abflauende Verkehrslärm vom Arbat durchs offene Fenster herüberscholl, und in solchen Stunden erfuhren meine Nachformungen ihren letzten Schliff. Auch der deut-

sche Majak wollte hörbar, durch Trommelfell vernehmlich erprobt sein, ehe er mit Druckerschwärze in Berührung kam. (Huppert 1976: 134 f.)²⁰

Habituell passte zu dieser Haltung als präserter und sich präsentierender, hör- und sichtbarer übersetzender Dichter auch die namentliche peritextuelle Markierung der eigenen Translate, nicht nur in der *IL*, wo eine solche Vorgehensweise eher zum Profil des Periodikums gehörte und daher unauffällig war, sondern auch bei gelegentlichen Nachdichtungen, die Huppert (als verantwortlicher Redakteur des Kulturteils) in der *Deutschen Zentral-Zeitung* platzierte²¹, in der ansonsten das Gros der Translate (und selbst ein Teil der an der Zahl überschaubaren lyrischen Übersetzungen) ohne Nennung der Übersetzer gedruckt wurde (vgl. hierzu Tashinskiy 2022a: 335 ff.).

Strukturell Analoges lässt sich auch in **Alfred Kurellas** (1895–1975) Verhältnis zu eigenen Translaten feststellen, etwa im Zusammenhang mit seiner Übersetzung der Stalin-Biographie von Henri Barbusse. Die französische Fassung dieses Buchs erschien in Paris 1935 im Verlag E. Flammarion, die deutsche im selben Jahr ebenfalls in Paris bei Editions du Carrefour.²² Die Arbeit an dieser und anderen Übersetzungen fiel in die Zeit, in der Kurella wegen „parteischädlicher Zusammenkünfte“ aus dem KI-Apparat – als Dimitroffs

.....

- 20 Die entsprechende weitgehend identische Passage im ein Jahr später ebenfalls in der DDR erschienenen autobiographischen Buch *Wanduhr mit Vordergrund* (Huppert 1977: 547) wurde von Huppert etwas weniger selbstgefällig formuliert. So verwendet er statt der Formulierung „im Fleisch und Blut der deutschen Sprache“ eine dezentere Metapher: „im Modellierstoff der deutschen Sprache“ und spricht nicht mehr von „phosphoreszierender Luft“ bei der Besprechung seiner Nachdichtungen, sondern lediglich davon, dass die Lesung und Diskussion „in die Nachtstunden hinein“ dauerten.
- 21 In manchen Fällen waren diese Nachdichtungen sogar explizit als Vorabdruck der bevorstehenden Veröffentlichung in der *Internationalen Literatur* ausgewiesen, um dem Translat eine größere Sichtbarkeit zu verschaffen, z. B. das Gedicht des dagestanischen Dichters Sulejman Stalski *An meine Wähler*, in der *DZZ* vom 22. November 1937, untertitelt mit „Deutsche Nachdichtung von HUGO HUPPERT“.
- 22 In verschiedenen Quellen wird kolportiert, das französische Original stamme von Kurella selbst, eine Behauptung, die wohl zuerst von Erwin Sinkó in seiner Autobiographie *Roman eines Romans* aufgestellt wurde (Sinkó/Trugly 1990: 185, 269; die deutsche Übersetzung erschien zuerst 1962) und vermutlich von dort aus weitere Verbreitung fand (z. B. Heller/Nekrisch 1985: 238 (zuerst 1981); Koenen 1987: 55; Kabanov 2002: 81, Behrends 2006: 51, Fn. 12, Schaad 2014: 67).

Sekretär – entfernt wurde.²³ Kurella, der sich in gleichem Maße als „Berufsrevolutionär“ wie „Künstler“ [d. i. Schriftsteller] betrachtete²⁴, war gezwungen, sich nun mehr im literarischen Bereich zu betätigen und entfaltete von nun an auch seine ziemlich umfangreiche übersetzerische Tätigkeit.

Ein Jahr später, nach Barbusse' Tod, erschien in der *IL* eine weitere Übersetzung von Kurella, Barbusse' *Briefe von der Front (1916–1917)* (*IL*, Jg. 6, H. 9, S. 102–107). Vorangestellt wurde diesen Briefen ein von Kurella verfasster vierseitiger Einleitungstext „Wenn Barbusse...“ (ebd.: 98–101), in dem er u. a. Bezug auf die von ihm übersetzte Stalin-Biographie nimmt. Er schildert, was ihm bei der Übersetzung des Stalin-Buches durch den Kopf ging, wie schnell die große Auflage seiner Übersetzung (300.000 Exemplare) vergriffen wurde (zwei seiner Mitarbeiter in der Bibliothek für Ausländische Literatur sollten gar ihren Arbeitsplatz verlassen haben, um sich ein Exemplar des gerade ausgelieferten Buchs zu sichern), schließlich wie lebendig Barbusse gewesen sei, als Kurella aus seiner Übersetzung vor deutschen und österreichischen Arbeitern in einer Moskauer Kugellagerfabrik vorlas.²⁵

Auch in anderen Fällen gab sich Kurella in Übereinstimmung mit dem schriftstellerischen Habitus als ein „präsender“ Übersetzer, der seine Translate nicht nur peritextuell einrahmte, sondern darin auch Bezüge zu übersetzerischen Traditionen der deutschen Literatur herstellte und seine eigene übersetzerische Arbeit darin verortete. Beispielhaft hierfür sind seine 1940 in der *IL* publizierten (auf der Grundlage einer russischen Interlinearversion angefertigten) Nachdichtungen „aus dem Alt-Usbekischen“ (d. i. Tschagataischen) des zentralasiatischen Dichters Alisher Navoi (1441–1501) (*IL*, Jg. 10, H. 7, S. 14–16). In einer kurzen Erläuterung *Zu den Dichtungen Ali-Schir Navois* (ebd.: 104) beschreibt er seine Nachdichtungen als „erste Versuche“

.....
23 Vgl. zu den Umständen Schaad (2014: 38 ff.).

24 vgl. „Curriculum Vitae“ in: AdK, Alfred-Kurella Archiv, Kurella 1298.

25 Natürlich unerwähnt blieb in diesen Einlassungen die translatorische Differenz, die die Entstehung der Übersetzung „auf der Hinterbühne“ (Richter 2022: 109) begleitet hat. Kurella hat Barbusse Änderungen gegenüber der französischen Fassung vorgeschlagen, die inhaltliche Ergänzungen und Korrekturen beinhalteten, vor allem statistische Daten betreffend, mit dem Ziel, das Werk aktuell zu halten. Barbusse hat den Vorschlägen zugestimmt (vgl. AdK, Alfred-Kurella Archiv, Kurella 1560, Barbusse an Kurella 1. Mai 1935).

und begründet die Wahl des Versmaßes und der Reimform in Anlehnung an Goethes und Rückerts Übertragungen „orientalischer Dichter“ wie Hafis. Es blieb aber nicht nur bei diesem ersten „Versuch“. Kurella hat ausgehend von seinen Nachdichtungen um den Jahreswechsel 1940/1941 auch eine Radiosendung im selben Jahr organisiert, die einen Vortrag zu Leben und Werk von Navoi und eine anschließende Rezitation der Nachdichtungen, musikalisch untermalt durch auf Originalinstrumenten gespielte traditionelle usbekische Musik, umfassen sollte.²⁶

Als Kurella nach dem Ausbruch des Krieges als „Ober-Redakteur“ bei der Roten Armee verpflichtet wurde (AdK, Kurella-Archiv 1298), übersetzte er Petrarca-Sonette, von denen er in den Briefen an seine Frau Kostproben schickte:

Wie gefällt Dir die erste Petrarca-Übersetzung? Das Thema war so naheliegend, daß die Arbeit (morgens um 7h) im Handumdrehen gelang! Dafür bin ich mit anderen [...] gescheitert; vorläufig. Das ist übrigens eine gute und angenehme Federschulung: „Wenn du Prosa schreibst, lies Verse!“ – oder noch besser: übersetze sie. (Kurella & Cohn-Vossen 1984: 221 f.)

Diese Sonette wurden nie publiziert, offenbar weil sich der Translator Kurella, wie es in den anonymen Anmerkungen zu dem Briefwechsel heißt, „über den künstlerischen Wert im Vergleich zu anderen Nachdichtungen nicht völlig schlüssig werden konnte“ (ebd.: 614).

VI. Übersetzen „auf dem Abstellgleis“

Fälle, in denen politische „Verfehlungen“ von Emigrierten zu negativen Konsequenzen auf dem übersetzerischen Betätigungsfeld führten, so dass man ihnen die Möglichkeit nahm den Übersetzerberuf auszuüben (wie oben an

.....
26 vgl. Maxim-Vallentin-Archiv 378, Brief an Maxim Vallentin, um Januar 1941. Einen weiteren Auszug aus dem Poem *Farhad und Schirin* von Navoi hat Kurella nach dem Krieg in der SBZ-Zeitschrift *Die neue Welt* (Jg. 1 (1946), Nr. 15) untergebracht.

der Biographie von Noah Borowski dargelegt), scheinen eher selten gewesen zu sein. Zu erklären ist das wohl mit dem allgemeinen Umstand, dass Translation relativ selten eine persistente Aufmerksamkeit kultureller und politischer Instanzen genießt und dass die involvierten übergeordneten Akteure andere Funktionen und Handlungen der Betroffenen für relevanter, „gewichtiger“, translatorische Aktivität dagegen für „harmloser“ halten. Dies bezeugen nicht selten anzutreffende Beispiele von kommunistischen Funktionären und hauptberuflich tätigen Berufsrevolutionären, die im Laufe ihrer Karriere mit der Partei in Konflikt gerieten, von „verantwortlichen“ Positionen entfernt wurden, aber nicht vollends ihrer Existenzmöglichkeiten beraubt wurden. Sie wurden als Kader auf das Abstellgleis geschoben. Dies ging nicht selten mit einer übersetzerischen Betätigung einher. Laut Pike diente vor allem die Vegaar als ein solches Abstellgleis für „abgesägte“ Komintern-Funktionäre (Pike 1981: 311). Nach einer solchen relativen parteipolitischen „Kaltstellung“ wurde das Übersetzen in manchen Fällen sogar zu einem beruflichen Schwerpunkt.

Teilweise trifft diese Beschreibung auf den oben vorgestellten **Alfred Kurella** zu. Nach der Entfernung aus dem EKKI-Apparat nahm sowohl seine schriftstellerisch-publizistische, vor allem aber seine übersetzerische Tätigkeit – für die Vegaar, die *IL*, für andere sowjetische Verlage – merklich zu.²⁷ Als Übersetzer für Verlage haben zeitweise **Heinz Neumann** (1902–1937) und **Otto Braun** (1900–1974) gearbeitet – beide waren wichtige Funktionäre der KPD und der Komintern.

Neumann verlor 1932 seine Funktionen in der Partei aufgrund von Differenzen zu Thälmann und Stalin. 1933 musste er Selbstkritik wegen der Beteiligung an Fraktionskämpfen üben. Er kam zuletzt 1935 in die Sowjetunion, aus der Schweiz, als er von der Schweizer Fremdenpolizei verhaftet wurde und ihm eine Auslieferung nach Deutschland drohte (Weber & Herbst 2008: 634f.). In der Sowjetunion arbeitete er zwei Jahre lang für die Vegaar (ebd.;

.....

27 In den ersten Monaten nach der Entfernung aus der Komintern (ab März 1935) konnte Kurella nur als freier Schriftsteller arbeiten. In einem Dokument in der Kaderakte listet er sieben Projekte mit literarischem Bezug auf, mit denen er in dieser Zeit beauftragt wurde bzw. die er in Angriff nahm (RGASPI, 495-205-6339, Bl. 352), darunter drei Übersetzungsprojekte (Überarbeitung seiner Übersetzung der Stalin-Biographie, *Die Glocken von Basel* von Aragon sowie *Zeit der Verachtung* von André Malraux).

Buber-Neumann 1981: 421). Der Umfang seiner Übersetzungstätigkeit für den Verlag lässt sich nicht mehr rekonstruieren, da keine der Übersetzungen unter Nennung seines Namens erschien (vgl. Schick 1992). 1937 wurde er verhaftet, zum Tode verurteilt und erschossen.

Otto Braun war für den KPD-Nachdichtendienst tätig. Er wurde 1926 wegen „Hochverrats“ verhaftet, 1928 aber durch eine militärische Spezialgruppe der KPD aus der Haft befreit und floh in die Sowjetunion. In Moskau hatte er zunächst verschiedene politische Positionen inne, eher er 1932 bis 1939 im Auftrag des sowjetischen Militärnachrichtendienstes GRU nach China entsandt wurde, um dort als Berater für die chinesische Rote Armee zu dienen. Wegen „militärischer Fehler“ wurde ihm nach der Rückkehr in die Sowjetunion eine strenge Rüge erteilt, es drohte beinahe der Ausschluss aus den Reihen der KPD (vgl. KI-Datenbank). In dieser Zeit war Braun als Übersetzer und Redakteur für den Verlag für fremdsprachige Literatur tätig (Otto & Barth 2000: 106). Ab 1948 bis zu seiner Rückkehr in die DDR 1954 war er hauptsächlich als Übersetzer und Schriftsteller tätig. Seine Übersetzungen erschienen im Verlag für fremdsprachige Literatur, aber auch in verschiedenen DDR-Verlagen.

Schlussbemerkung

In Übereinstimmung mit Rundles eingangs beschriebener Position wurde die hier präsentierte Typologisierung der übersetzerischen Einzelschicksale vor dem Hintergrund ihrer Verflechtungen im sowjetischen soziokulturellen Kontext der 1930er bis 1950er Jahre sowie in den jeweils relevanten vor- und nachkrisen Kontexten vorgenommen, die die Geschichte der kommunistischen Bewegung und der DDR betreffen. Die Darstellung folgte allerdings nicht uneingeschränkt Rundles Idee, die Translation als Mittel zur Gewinnung bzw. zur Präzisierung von Einsichten in die allgemeinere Geschichte zu nutzen. Ob und wie typologische Überlegungen dieser Art „weiter verwertet“ werden können, wird nachfolgende translationshistorische Forschung zeigen müssen. Meine Hoffnung besteht darin, damit einen Beitrag zur Geschichte der Translation *als solcher* zu leisten, die weder als Epi-Phänomen der Geschichte im Allgemeinen betrachtet werden soll – aus translationsinhärenten Gründen –, noch ohne Hin-

zuziehung des je konkreten und immer interdisziplinär zu erschießenden soziopolitischen Kontextes eine ausreichend präzise Rekonstruktion erfahren kann.

Archivquellen

Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte, Moskau (RGASPI), Kaderakten im Komintern-Archiv: Noah Borowski, Signatur 495-205-4929; Rosa Wittfogel, Signatur 495-205-6388; Alfred Kurella, Signatur 495-205-6339.

Archiv der Akademie der Künste, Berlin (AdK), Alfred-Kurella-Archiv, Dora-Wentscher-Archiv

Literaturverzeichnis

BEER-JERGITSCH, LILLI (2013): *Im Alltag der Stahlzeit. 18 Jahre in der UdSSR. Lilli Beer-Jergitsch (1904–1988). Lebenserinnerungen*. Hg. von Karin Nusko und Ilse Korotin. Wien: Praesens Verlag.

BEHREND, JAN C. (2006): *Die erfundene Freundschaft: Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

BOGUNA, JULIJA (2022): Das translatorische Profil von Exil-Zeitschriften (*Das Wort, Orient, Aufbau* und *Freies Deutschland*): Erkundungen auf fast unbekanntem Terrain. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚLOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 71–106.

BOGUNA, JULIJA (2023): Exil-Zeitschriften als Netzwerk. Möglichkeiten und Grenzen eines neuen methodischen Zugangs am Beispiel von *Das Wort* und *Internationale Literatur*. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II: Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 325–352.

BUBER-NEUMANN, MARGARETE (1981): *Von Potsdam nach Moskau: Stationen eines Irrweges*. Köln: Hohenheim, Edition Maschke.

DELABASTITA, DIRK (2012): Response. In: *Translation Studies*, Jg. 5 (2012), Nr. 2, S. 246–248.

- DIZDAR, DILEK (2015): Translationswissenschaft – als Gegenwartswissenschaft. In: LAMPING, DIETER (Hg.): *Geisteswissenschaft heute. Die Sicht der Fächer*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S. 194–209.
- DWARS, JENS-FIETJE (1998): *Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher*. Berlin: Aufbau-Verlag.
- EBERHARTER, MARKUS (2018): *Die translatorischen Biographien von Jan Nepomucen Kamiński, Walenty Chłędowski und Wiktor Baworowski. Zum Leben und Werk von drei Literaturübersetzern im 19. Jahrhundert*. Warschau: Institut für Angewandte Linguistik.
- GUNTAU, MARTIN (2000): Stammberger, Friedrich. In: MÜLLER-ENBERGS, HELMUT & WIELGOHS, JAN & HOFFMANN, DIETER (Hg.): *Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon*. Unter Mitarbeit von Olaf W. Reimann und Bernd-Rainer Barth. Berlin: Ch. Links Verlag, S. 814–815.
- HÄDICKE, KARL-HEINZ (1994): Verlag für Literatur und Politik. In: BARCK, SIMONE et al. (Hg.): *Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler, S. 484 – 485.
- HELLER, MICHAEL & NEKRISCH, ALEXANDER (1985): *Geschichte der Sowjetunion*. Bd. I. 1919–1939. Frankfurt/M.: Fischer.
- HERMANS, THEO & RUNDLE, CHRISTOPHER (2021): The Significance of Translation History –A Roundtable Discussion (moderiert durch Tomasz Rozmysłowicz und Julia Richter). In: *Chronotopos. A Journal of Translation History* (2021), Nr. 1, S. 16–30. <https://doi.org/10.25365/cts-2021-3-1-2>.
- HUBER, PETER (1994): *Stalins Schatten in die Schweiz. Schweizer Kommunisten in Moskau: Verteidiger und Gefangene der Komintern*. Zürich: Chronos Verlag.
- HUPPERT, HUGO (1976): *Ungeduld des Jahrhunderts. Erinnerungen an Majakowski*. Berlin: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft.
- HUPPERT, HUGO (1977): *Wanduhr mit Vordergrund*. Halle/Salle: Mitteldeutscher Verlag.
- JAGER, BENEDIKT (2019): *Seehundspeck und Hundeschlitten. Alfred Otto Schwede als Übersetzer des skandinavischen Nordens*. Zürich: LIT-Verlag.
- KABANOV, ANNETTE (2002): *Ol'ga Michajlovna Frejdenberg: (1890–1955). Eine sowjetische Wissenschaftlerin zwischen Kanon und Freiheit*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- KELLETAT, ANDREAS F. & TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA (Hg.) (2016): *Übersetzerforschung: Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme.

- KELLETAT, ANDREAS F. & NIKKINEN, JOUKO (2022): Olga Halpern, 1887–1967. In: Tashinskiy, Aleksey & Boguna, Julija & Rozmysłowicz, Tomasz (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 417–420.
- (= KI-Datenbank) BUCKMILLER, MICHAEL & MESCHKAT, KLAUS (2007): *Biographisches Handbuch zur Geschichte der Kommunistischen Internationale*. Ein deutsch-russisches Forschungsprojekt. Biographische Datenbank, CD-ROM. Berlin: Akademie Verlag.
- KOENEN, GERD (1987): *Die großen Gesänge. Lenin, Stalin, Mao, Castro ... Sozialistischer Personenkult und seine Sänger*. Frankfurt/M.: Scarabäus bei Eichborn.
- KREMMEL, STEFANIE & RICHTER, JULIA & SCHIPPEL, LARISA (2020): *Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil*. Wien: new academic press.
- KURELLA, ALFRED (1936): „Wenn Barbusse...“. In: *Internationale Literatur*, Jg. 6 (1936), H. 9, S. 98–101.
- KURELLA, ALFRED & COHN-VOSSEN, ELFRIEDE (1984): *Der Traum von Ps'chu. Ein Ehe-Briefwechsel im zweiten Weltkrieg*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.
- LAKNER, ANTONINA (2020): *Peter de Mendelssohn – Translation, Identität und Exil*. Berlin: Frank & Timme.
- LOKATIS, SIEGFRIED (2012): Weltanschauungsverlage. In: FISCHER, ERNST & FÜSSEL, STEPHAN (Hg.): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 2: Die Weimarer Republik 1918–1933*, Teil 2. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, S. 111–138.
- MÜLLER, HORST F. (2010): *Studien und Miscellen zu Henri Barbusse und seiner Rezeption in Deutschland*. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang.
- MUGRAUER, M. (2019): Wertheim, Johann (Johannes). In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, Bd. 16 (Lieferung 70). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 143–144.
- MUSSIJENKO, NATAILJA & VATLIN, ALEXANDER/LETNEWA, NINA (Übers.) (2005): *Schule der Träume: die Karl-Liebknecht-Schule in Moskau (1924–1938)*. Aus dem Russischen übersetzt von Nina Letnewa. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- OTTO, WILFRIEDE & BARTH, BERND RAINER (2000): Braun, Otto. In: MÜLLER-ENBERGS, HELMUT & WIELGOHS, JAN & HOFFMANN, DIETER (Hg.): *Wer war wer in der DDR? Ein biographisches Lexikon*. Unter Mitarbeit von Olaf W. Reimann und Bernd-Rainer Barth. Berlin: Ch. Links Verlag, S. 106–107.

- PENNETIER, CLAUDE (2010): VASSART Cilly [née GEISENBERG, puis VASSART]. In: La Maitron. Dictionnaire biographique. Online unter: <https://maitron.fr/spip.php?article76081> (letzter Aufruf: 9. September 2022).
- PIKE, DAVID (1981): *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933–1945. Aus dem Amerikanischen von Lore Brüggemann*. Vom Autor autorisierte Ausgabe. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- RICHTER, JULIA (2020): *Translationshistoriographie. Perspektiven & Methoden*. Wien, Hamburg: new academic press.
- RICHTER, JULIA (2022): Translation im Exil und ihre Rolle bei der Akkumulation von Kapital. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 107–120.
- RUNDLE, CHRISTOPHER (2012): Translation as an approach to history. In: *Translation Studies* (2012), Nr. 2, S. 232–240.
- RUTSCHMANN, MARTINA (2017): Das abenteuerliche Leben eines Baslers, der als Russe geboren wurde. In: bz. Zeitung für die Region Basel, 19. Januar 2017, Online unter: <https://www.bzbasel.ch/basel/basel-stadt/das-abenteuerliche-leben-eines-baslender-als-russe-geboren-wurde-ld.1607217> (letzter Aufruf: 25. November 2022).
- SCHAAD, MARTIN (2014): *Die fabelhaften Bekenntnisse des Genossen Alfred Kurella. Eine biografische Spurensuche*. Hamburg: Hamburger Edition.
- SCHICK, GÜNTER (1992): *Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR“ Moskau, Leningrad*. Berlin: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung.
- SCHWARZ, CHRISTA (1969): Die Stellung der sowjetischen Belletristik im deutschen Verlagsschaffen 1917 bis 1933. In: KALHÖFER, KARL-HEINZ & RÖTZSCH, HELMUT (Hg.): *Beiträge zur Geschichte des Buchwesens*. Bd. IV. Leipzig: VEB Fachbuchverlag, S. 7–161.
- SEWELL, WILLIAM H. (2005): *Logics of History. Social Theory and Social Transformation*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- SINKÓ, ERVIN/TRUGLY, EDMUND jun. (Übers.) (1990): *Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch 1935–1937*. Übersetzt aus dem Serbokroatischen von Edmund Trugly jun. Berlin: Das Arsenal.
- SPANNRING, HANNAH (2022): *Lore Segal – Ein translatorisches Porträt im Kontext Exil*. Berlin: Frank & Timme.

- STAMMBERGER, GABRIELE & PESCHKE, MICHAEL (1999): *Gut angekommen – Moskau. Das Exil der Gabriele Stammbberger 1932–1954. Erinnerungen und Dokumente*. Aufgeschrieben von Gabriele Stammbberger und Michael Peschke. Berlin: BasisDruck.
- STARK, MEINHARD (1999): „*Ich muß sagen, wie es war*“. *Deutsche Frauen des GULag*. Berlin: Metropol.
- STUDER, BRIGITTE (2020): *Reisende der Weltrevolution. Eine Globalgeschichte der Kommunistischen Internationale*. Berlin: Suhrkamp.
- TASHINSKIY, ALEKSEY (2022a): Der zerschnittene Stalin: Translatorisches Handeln im sowjetischen Exil. Mit einer Fallstudie zur *Deutschen Zentral-Zeitung*. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 305–352.
- TASHINSKIY, ALEKSEY (2022b): Lilli Jergitsch, 1904–1988. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online), 25. August 2022.
- TASHINSKIY, ALEKSEY (2022c): Noah Borowski, 1885–1944. In: Germersheimer Übersetzerlexikon UeLEX (online), 22. September 2022.
- TASHINSKIY, ALEKSEY (2023): Übersetzen im Netzwerk. Ellen Waldens übersetzerisches Handeln im sowjetischen Exil und danach und die Frage nach dem translatorischen Exil-Chronotopos. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II: Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 353–384.
- TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & KELLETAT, ANDREAS F. (Hg.) (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank & Timme.
- TRETNER, ANDREAS (2022): Übersetzer aus Verlegenheit oder: das lange Ende des Exils. Zum Beispiel Franz Leschnitzer. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 353–385.
- WEBER, HERMANN & HERBST, ANDREAS (2008): *Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945*. Überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Berlin: Karl Dietz Verlag.

JULIA RICHTER (WIEN)

Henri Motulsky – eine juristische Übersetzung

Oder: Translationskonventionen unter Exilbedingungen

Der Prozess der Übersetzung umfasst eine Vielzahl sich überschneidender und wechselwirkender Schritte. Anders als in der Mehrzahl der Arbeiten zu Translationsprozessen, steht aus meiner Sicht zu Beginn die Auswahl des Ausgangstextes, der für die Übersetzung bestimmt ist, also zum Original gemacht werden soll. Daraufhin folgt

„[die] Dekomposition der Ausgangseinheit bis zu einer bestimmten Ebene, deren Konstituenten der Status von signifikanten Merkmalen (features) zugeschrieben wird; 2. die Auswahl jener Merkmale der Ausgangseinheit, die von einem bestimmten Standpunkt und nach dem Kriterium der Relevanz beim Transfer zu erhalten sind; 3. der Transfer der ausgewählten Merkmale über eine oder über mehrere semiotische Grenzen; 4. die Rekomposition der Zieleinheit aus den transferierten Einheiten, wobei ihnen dasselbe oder ein anderes Relevanzkriterium zugeordnet wird.“ (Prunč 2007: 247–248).

Schließlich gehören zum Translationsprozess die Rezeption und die Wirkung des Translats. Diese Prozesse laufen mehr oder weniger bewusst, ausgeprägt und explizit ab. Nicht alle Teile des Prozesses sind sichtbar. Sie können bewusst kaschiert werden oder finden einfach keinen physischen Niederschlag.

Wenn ein an deutschen Universitäten ausgebildeter Jurist nach Frankreich ins Exil flüchtet, dort Französisch lernt und seine Promotion auf der Grundlage seiner deutschen Ausbildung für das französische System verfasst, und wenn dieser Mann außerdem eine große Wirkung auf das Zivilprozessrecht im Exilland ausübt und in der Literatur explizit der Einfluss des deutschen Rechts

auf sein Denken angesprochen wird, dann ist die Wirkung vielfältiger Translationsprozesse offensichtlich, die einzelnen Etappen aber weniger oder nicht.

Anhand des Lebens und Wirkens von Henri Motulsky soll aufgezeigt werden, dass Translationsprozesse, die lange Zeit verborgen ablaufen, eine große Wirkung entfalten können. Es soll dadurch auch bewusst gemacht werden, dass es neben transparenten Translationsprozessen auch eine Bandbreite an Translationsprozessen gibt, die sich nicht selbst als solche deklarieren, aber oder gerade daher wirkmächtige Mittel des Transfers sind.

Henri Motulsky

Heinz Motulsky wurde am 9. Juni 1905 in Grimma bei Leipzig geboren, wo seine aus Ostpreußen emigrierten Eltern ein Textilgeschäft führten. Er studierte in Leipzig und München Jura. Als 1933 Anwälten jüdischen Glaubens ein Vertretungsverbot verhängt, ihnen also ein Arbeitsverbot erteilt wurde, war er am Oberlandesgericht Düsseldorf beschäftigt.¹ Bereits eine Woche nachdem er als Anwalt entlassen worden war, stellte ihm sein Anwaltskollege Rechtsanwalt M. Anrath ein Empfehlungsschreiben in französischer Sprache aus, mit dem sich Heinz Motulsky in Richtung Frankreich wendet. Im März 1934 geht Heinz Motulsky gemeinsam mit seiner ersten Frau Erika schließlich nach Paris.

Primäre Translation: Wechsel in eine französische Identität

Für Alexis Nouss ist das Problem des Exils die fortwährende Duplizität der Zugehörigkeit.

.....

- 1 Heinz Motulsky hatte ursprünglich nicht auf der Liste der jüdischen Anwälte gestanden, die ihre Zulassung beim Oberlandesgericht verlieren sollten. Er bekannte sich daraufhin selbst in einem Brief an den Präsidenten des Oberlandesgerichts ausdrücklich zum jüdischen Glauben und wurde im Mai 1933 von der Liste der am OLG Düsseldorf zugelassenen Anwälte gestrichen (Mauss 2013: 386).

L'exil signifie une double distance : la réalité du lieu d'origine, la réalité du lieu d'accueil. L'exilé est celui qui ne cesse d'expérimenter (Erlebnis) sans que cela ne se sédimente en matériau culturellement transmissible (Erfahrung) puisque, comme en traduction, la culture d'origine ne peut dire celle d'arrivée et vice-versa. (Nous 2013b: 7)

Sein Begriff der „exilance“² beschreibt die Zerrissenheit oder das Oszillieren zwischen dem Ort, aus dem der Exilierte wegging und dem, an dem er ankommt.

Toutefois, tout exil est un exil intérieur dans la mesure où son expérience, avant de toucher le corps déplacé, imprime la marque psychique de la déchirure, d'une exclusion vécue d'abord dans l'intériorité, une conscience avant une condition. *L'expérience exilique commence dans le lieu de départ avant le départ, la décision prise (volontairement ou non), et puis elle se continue sur la scène subjective : le moi se sent exilé* au sens où il ne cadre pas ou pas encore, sans être certain que cela arrivera jamais – il faudrait à cette fin un double cadrage, par nature impossible. À ce titre, l'exilance est d'abord l'expérience des frontières intérieures. Passées et passées encore. Sans point d'ancrage final. (Nous 2013b: 9, meine Hervorhebung)

Nouss beschreibt diese Zerrissenheit auch als ein Phänomen, das sich widerspiegelt in der Sprache, in der Interaktion mit der Selbstidentifikation und der Außendarstellung des Ich, aber auch in den Wertevorstellungen und der Art und Weise, diese Wertevorstellungen miteinander in Einklang zu bringen.

.....

2 „Penser l'exil, travailler sur ses diverses manifestations en tant qu'expérience, c'est-à-dire dans une dimension à la fois individuelle et collective, recentre sur le réel les discours traitant de la migration qui, à coup de statistiques et d'analyses économiques, effacent le sujet migrant ou le neutralisent dans ses potentialités d'acteur politique. Ce noyau existentiel, commun à tous les sujets migrants, nous le nommons *exilance*, à la fois condition et conscience.“ (Nous 2013a: 4)

L'exil dans sa concrétude, dans son historicité, car, aussi absolu soit-il avec le poids de son „il y a“, la conscience que nous avons de notre être se cristallise dans des territoires, à commencer par ceux de la langue. Je suis n'est pas Ich bin n'est pas I am n'est pas Ani. (Nouss 2013a: 7)

Das ist genau das Spannungsfeld, in dem sich die primäre Translation abspielt. In einem Raum zwischen Selbst-Bewusstsein und Selbst-Darstellung. Sowohl die Vorstellung über das eigene Selbst, als auch der Kontext der Selbstdarstellung werden vom Exil verändert. Die primäre Translation, also das Übersetzen, das dazu dient, als Person am neuen Ort zurechtzukommen (vgl. Richter 2021) findet in diesem Zwischenraum statt, den Nouss sehr treffend mithilfe von Kafkas unvollendetem Roman *Amerika* (später: *Der Verschollene*) zu beschreiben weiß, in dem der Protagonist Karl Roßmann, von seinen Eltern strafweise nach Amerika abgeschoben, auf der Schifffahrt zwischen den beiden Kontinenten mit der Umdeutung des eigenen Seins beginnt.

Le premier acte, en tant qu'exilé, du jeune Karl Rossmann en fournit l'illustration. Exilé par excellence : il ne se trouve plus en Europe mais il n'a pas encore gagné le sol américain puisque le premier chapitre le trouve sur le navire, entredeux exilique – entre-deux qu'est l'exil. (Nouss 2013b: 5)

Diese doppelte Zugehörigkeit des Exilierten beschreibt Alexis Nouss als endlosen Prozess, der unauflösbar erscheint. Heinz Motulsky aber entscheidet die Zugehörigkeit. Der Prozess primärer Translation beginnt und wird manifest und explizit in der Änderung seines Namens von Heinz in Henri Motulsky. Wann genau diese Namensanpassung geschieht, ist mir nicht bekannt, aber sie steht symbolisch für eine bewusste Entscheidung.³

Ich selbst bin durch den Krieg und die Besatzung wie durch ein Wunder heil hindurch gekommen. Wenn ich allerdings meine Abenteuer

.....

3 Interessant ist, dass er anders als andere exilierte Mitglieder seiner Familie seinen Nachnamen nicht verändert (vgl. Motulsky, B. 2023: 15).

erzählen wollte, hätte ich mehrere Tage nötig. Das wesentliche positive Ergebnis dieser schlimmen Zeit für mich ist die endgültige seelische Bindung an Frankreich. Daß ich vom ersten Tag der Emigration an eine tiefe Dankbarkeit für das Land empfunden habe, daß mir in meiner Not Asyl gewährte, war eine Selbstverständlichkeit (Henri Motulsky an Unbekannt 1946, in Gimpel 2010: 32).

Der Prozess primärer Translation gelingt ihm auf allen Ebenen zur Perfektion.⁴ Er war so umfassend, dass er für sich selbst und für sein nahes Umfeld zum Franzosen wurde – sogar für seine eigenen Söhne,⁵ die erst, als sie bereits erwachsen waren, begannen sich zu wundern, wieso ihr Vater keine französische Eliteschule besucht habe, bei seinem Intellekt und in Anbetracht der Positionen, die er bekleidete. Erst auf Nachfragen im Zusammenhang mit diesem für sie unverständlichen Umstand erfahren sie von der deutschen Herkunft ihres Vaters und von seiner Flucht nach Frankreich.⁶

Das Phänomen des Verdeckens des primären Translationsprozesses im Exil ist bekannt (Richter: 2021). Hier handelt es sich aber um einen speziellen Fall, denn während in den meisten Fällen der primäre Translationsprozess

.....

- 4 „Heinz est devenu Français le jour de son arrivée dans la capitale, jusqu'au plus profond de son cœur. Il changera même son prénom pour celui d'Henri. Au cours des six années qui s'écoulaient entre son arrivée à Paris et le début de la guerre, il a fait siennes les valeurs du pays qui l'a accueilli...“ (Motulsky, B. 2023: 78).
- 5 „À la même époque, un jour que mon frère discutait avec ma mère de ses notes, elle lui a dit qu'il devrait prendre exemple sur son père, toujours premier de classe. Et François a dit: Je veux voir ses notes pour avoir la preuve que c'est vrai. Gervaise a alors répondu, sans y penser, que ce n'était pas possible parce qu'il était allé à l'école en Allemagne. François a été complètement époustoufflé: 'Quoi, papa est Allemand?!' Un coin du voile s'était, bien qu'à peine, soulevé une fois de plus.“ (Motulsky, B. 2023: 120 f.).
„Dans mon souvenir (nos parents nous ont baptisés et n'ont révélé les origines allemande de notre père qu'en 1964 alors que j'avais découvert une faille dans le cursus de celui-ci qui était un génie mais qui n'avait pas fait une grande école française), marié en première noce à Jeanne Héricar – qui divorça en 1942 pour éviter la déportation mais avec laquelle mes parents ont gardé les meilleures relations, elle fut notre professeur de piano pendant neuf ans), il quitta Dusseldorf pour Paris sur son conseil (en 33 je crois) et où elle donna des cours de piano et de chant et lui de tennis, vivant chichement et Henri apprenant le français qu'il ne connaissait pas en avalant des dictionnaires par cœur. Il entra alors dans le cabinet de Roger de Ségogne à la Cour de cassation.“ (Private Email von François Motulsky, 9. April 2021).
- 6 Private Email von François Motulsky, 9. April 2021.

lediglich in bestimmten Lebens- und Arbeitsbereichen verdeckt wird, in dem beispielsweise scheinbar direkt auf Englisch publiziert wird, übernimmt Henri Motulsky eine französische Identität in allen Lebensbereichen und macht damit die primäre Translation komplett.⁷ Henri Motulsky ist sich dieses primären Translationsprozesses bewusst – er bezeichnet ihn als „vollkommene Umwandlung“.

Die psychologischen Veränderungen, die der Lebenslauf schon an sich bedingt, steigern sich selbstverständlich ins Maßlose, wenn man, wie das mein Los gewesen ist, eine vollkommene Umwandlung seiner gesamten Existenz erlebt hat. (H. Motulsky an Unbekannt 1946, in Gimpel 2010: 32).

Als Motulsky mit seiner Frau nach Paris kommt, versuchten die beiden zunächst, sich über Wasser zu halten. Seine erste Frau – die später unter dem Pseudonym Jeanne Héricar als Sängerin bekannt werden und neun Jahre die Söhne von Henri Motulsky in Klavier unterrichten wird – gibt Gesangs- und Klavierunterricht. Er selbst gibt Tennisstunden, um das Einkommen zu sichern und lernt Französisch „en avalant des dictionnaires par cœur“ wie sein Sohn François Motulsky es formulierte. Er arbeitet zunächst im Büro eines Anwaltes, dessen Klienten zum Teil deutschsprachig sind (vgl. Leborgne 2015: 10). Hier macht er sich weiter mit dem französischen Recht und der französischen (Fach-)Sprache vertraut. Für die deutschen Klienten dient er als Sprachmittler, aber auch als Berater im französischen Rechtssystem.

Seine Kenntnisse über das französische Recht und die französische Sprache müssen allerdings auch recht schnell ein hohes Niveau erreicht haben, denn bereits ab 1935 publizierte er rechtswissenschaftliche Artikel (s. u.) und bekam eine Stelle an der *Cour de cassation*, dem höchsten Gericht der ordentlichen

.....

7 „Je suis convaincu que mon père a adopté la France le jour où il est arrivé à Paris en 1933. Il n'a plus jamais considéré l'Allemagne comme son pays et n'a jamais prononcé le moindre mot d'allemand devant moi. Il mettait plutôt une attention particulière à soigner sa grammaire et son vocabulaire en français. Il a même consciencieusement appris tout le dictionnaire Larousse par cœur.“ (Motulsky, B. 2023: 55).

Gerichtbarkeit der Republik Frankreich, bei Roger de Ségogne.⁸ Bereits seine Anstellung an der *Cour de cassation* ist außerordentlich. Er selbst schreibt – völlig zurecht von dieser Tatsache selbst beeindruckt – an eine Bekannte aus seiner Heimatstadt Grimma (Gimpel 2010: 32):

Ich bin vermutlich der erste im Ausland geborene, der im Kassationshofe, das heißt an der dem Reichsgericht entsprechenden Einrichtung, tätig ist. (H. Motulsky an Unbekannt 1946, in Gimpel 2010: 32).

Wie an anderer Stelle (Richter: 2021) beschrieben, ist die perfekte Beherrschung der Exilsprache für Exilanten von größter Bedeutung. In einer Anekdote – die er seinem Sohn erst kurz vor seinem Tod erzählte – berichtet Henri Motulsky davon, dass sein Chef an der *Cour de cassation* bereits ab 1935 in sein Büro gekommen sei, wenn er mit grammatikalischen Wendungen im Französischen unsicher war und Motulsky gebeten habe, diese zu korrigieren.

Eine weitere Anekdote in Bezug auf seine Zweisprachigkeit steht in direkter Verbindung mit Translation:

Ayant terminé un exposé scientifique à l'Université de Sarrebruck, le recteur le remercia en regrettant qu'il n'ait pu contacter à temps un traducteur, celui pressenti étant tombé malade et que du coup la moitié de l'assistance seulement avait pu comprendre sa communication. „Qu'à cela ne tienne“ dit-il. Et de recommencer son exposé en allemand, de sorte qu'à la fin de cet exploit, le recteur ne put s'empêcher de dire aux étudiants qu'ils devaient prendre exemple sur les Français qui, comme Henri Motulsky, parlent couramment l'allemand alors qu'eux-mêmes doivent progresser en français...⁹

.....

8 Roger Henri Segogne war Anwalt am *Conseil d'État* (oberstes Verwaltungsgericht und ein Beratungsgremium der Regierung in Rechtsfragen) und Präsident der Anwaltskammer des *Conseil d'État* und der *Cour de cassation*. Er wurde mit dem *Chevalier de la Légion d'honneur* ausgezeichnet.

9 Private Email von François Motulsky, 9. April 2021.

Hier wird Translation sichtbar und erfahrbar im Sinne der Definition von Erich Prunč: „Unter Translation verstehen wir jede konventionalisierte, interlinguale und transkulturelle Interaktion (KITI)“ (Prunč 2000: 11). Auch hier ist Translation nur ein kleiner sichtbarer Teil eines komplexen Prozesses. Die Handlungen der Akteure laufen weitestgehend unbemerkt ab. Die Translation ist der „messbare Beweis“ des Prozesses.

Allerdings handelt es sich eigentlich um eine Rücktranslation. Die Pointe der Geschichte basiert darauf, dass offenbar wird, wie gut ihm der primäre Translationsprozess gelungen war. Es ist nicht die Tatsache, dass er als Exilierter einen perfekten Vortrag auf Französisch über französisches Recht hält, sondern es ist seine (Rück)Übersetzung ins Deutsche, die Aufsehen erregt.

Dissertation und Maquis

Zu Henri Motulskys Geschichte gehört – wenn man sie translationshistorisch betrachten möchte – die Translation juristischen Wissens und diese findet zu Beginn in denkbar prekären Zuständen statt: Nach dem Ausbruch des Kriegs 1939 meldete sich Henri Motulsky zur Fremdenlegion und wurde nach Afrika geschickt, wo er bis zur Kapitulation Frankreichs blieb. Zurück in Frankreich ging er zunächst nach Lyon, wo er den Juristen Paul Roubier kennenlernt, der sein Doktorvater werden wird und unter dessen Schutz er zwei Jahre lang in Lyon lebt. Im November 1942 marschiert die deutsche Armee in den Süden ein und einer der schlimmsten SS-Führer, Klaus Barbie, kommt nach Lyon. Henri Motulsky muss in den Maquis¹⁰ fliehen und als Holzarbeiter getarnt und unter falschem Namen schließt er sich der Gruppe unter Antoine Mauduit in Montmaur an. Dort arbeitet er neben der Holzarbeit auch an seiner Dissertation. Im Januar 1944 entkommt er nur auf Grund glücklicher Umstände der Verhaftung. Henri Motulsky hatte sich während der schweren Arbeit eine Verletzung am

.....

10 Organisationen der Résistance im Zweiten Weltkrieg, die sich in den Wäldern oder wenig besiedelten Gebieten versteckten und von dort aus Widerstand gegen die deutsche Besatzung leisteten.

Bein zugezogen und den Maquis kurz verlassen. Als er zurückkommt, findet er den Maquis leer. Alle seine Kollegen waren verhaftet und deportiert.

Für seine Dissertation, die er im Maquis verfasste, erhielt Henri Motulsky die Unterstützung französischer Kollegen. René Rodière, ein algerischer Jurist, versteckte seine Dissertation in einem Keller in Lyon. Roger de Ségogne transportierte Fälle des Kassationsgerichts, die Motulsky in seiner Dissertation analysierte, zu ihm in die Illegalität, was für Ségogne selbst mit großen Gefahren verbunden war. Motulskys Dissertation trug den Titel *Principe d'une réalisation méthodique du droit privé – la théorie des éléments générateurs des droits subjectifs* und erschien 1948 in Paris. 1991 und 2002 wurde seine Arbeit bei Dalloz neu aufgelegt. Sie ist die Basis seines rechtswissenschaftlichen Denkens und seiner Arbeit an der Reform der französischen Zivilprozessordnung. Seine Dissertation wird als ambitioniert und auf Grund ihrer Entstehungsgeschichte als wenig fußnoten- und theorielastig beschrieben. Sie wird gelobt für ihren Pragmatismus und ihre Klarheit.¹¹ Motulsky empfiehlt in seiner Dissertation eine Methode zur Urteilsfindung nach einem juristischen Syllogismus¹², dessen Hauptteil die Rechtsregel, der Nebenteil die Fakten des Falles und der Schluss die Entscheidung selbst ist. In diesem Sinne schlägt er eine Aufgabenteilung zwischen den Parteien, die souverän Fakten beibringen, und dem Richter vor, der souverän in der Anwendung des Rechts ist, auch wenn die Parteien ihm legitimerweise rechtliche Lösungen vorschlagen. Diese Souveränität des Richters ist es unter anderem, die innerhalb der französischen Rechtswissenschaft zu Debatten führt.

Mit seiner Dissertation war der erste Schritt einer erfolgreichen Karriere innerhalb der französischen Rechtswissenschaft getan.¹³ Als Henri Motulsky

.....
11 Vgl. Frison-Roche (2003) in ihrem Vorwort zur zweiten Neuauflage.

12 Ein formallogisches Schlussverfahren, bei dem das abstrakt-generelle Gesetz, also der Obersatz, auf den konkret-individuellen Rechtsfall, also den Sachverhalt, angewendet wird.

13 „Intitulée Principes d'une réalisation méthodique du droit privé, cette thèse élaborée dans le maquis constituera le fondement de sa pensée juridique et sera déterminante dans l'élaboration du nouveau Code de procédure civile français mis en place en 1975 par le ministre de la Justice – appelé garde des Sceaux en France –, Jean Foyer, un juriste et homme politique français. Étant un des artisans de ce nouveau code, mon père recevra la Légion d'honneur à la fin des années 1960.“ (Motulsky, B. 2023: 99)

1944 zurück nach Paris kommt, beginnt er wieder bei Roger de Ségogne zu arbeiten. Allerdings muss er fünf Jahre auf seine Einbürgerung warten und kann in dieser Zeit nicht eigenständig als Anwalt arbeiten. Das Ehepaar Motulsky (er heiratet in zweiter Ehe Gervaise Wolff, mit der er zwei Söhne haben wird) lebt bei seinen Schwiegereltern im noblen Cartier Auteuil in Paris, rue Michel-Ange. In dieser Wohnung unterhält er auch sein Anwaltsbüro in jener Anfangszeit in Paris. Circa zehn Jahre später bemüht sich Motulsky um eine Professur. Er kann wählen zwischen einer Professur in Madagascar, Phnom Penh und Rabat und entscheidet sich für Marokko. Seine Familie zieht für zwei Jahre mit ihm nach Rabat. Danach erhält er eine Professur in Dijon und pendelt zwischen Paris, wo seine Familie wieder in der Wohnung der Schwiegereltern wohnt, und seinem Arbeitsplatz.

Im Laufe seiner Karriere gewinnt Henri Motulsky großen Einfluss sowohl auf die Rechtswissenschaft als auch auf die Prozessordnung in Frankreich. Sein Erbe wird von seinen beiden Söhnen weitergetragen und ist auch institutionalisiert – beispielsweise im Institut d'Études Judiciaires Henri Motulsky an der Université Paris Nanterre.¹⁴

L'oeuvre de Henri Motulsky impressionne en effet, tant par son volume et l'ampleur de ses vues, que par sa cohérence. Conjuguant dans sa personne une double culture allemande et française, Henri Motulsky a, dès sa thèse, fixé pour le quart de siècle sur lequel allait se développer sa réflexion le sens de sa démarche qui devait guider celle-ci : l'étude des modes de réalisation du Droit. (Leborgne 2015: 9)

Die Rechtsgeschichte und die Geschichte der Rechtswissenschaft sowohl in Frankreich als auch in Deutschland greifen den Einfluss Henri Motulskys auf die Entwicklung der französischen Zivilprozessrechtsreform auf. Der Transfer mancher Konzepte und Ideen aus dem deutschen ins französische Rechtssystem wird dabei ebenfalls erwähnt. Beispielsweise wird sein Einfluss auf die

.....
14 <https://iej.parisnanterre.fr>

„Einführung des Einzelrichtergedankens“¹⁵ erwähnt (vgl. Habscheid 2020: 1060).

Mittlerrolle

Henri Motulsky nimmt schon kurz nach seiner Ankunft in Frankreich eine Rolle ein, in der er die beiden Rechtssysteme vergleicht, den französischen Rechtswissenschaftlern Einblicke in das deutsche Rechtssystem bietet und sogar Anregungen gibt, welche Facetten in das französische System übernommen werden könnten. Bereits im Januar 1935 erscheint in *La Revue des Vivants* ein Artikel von ihm mit dem Titel „Quelques aspects de la justice en Allemagne“ in dem diese Tendenz sehr explizit am Ende des Artikels von ihm formuliert wird:

Dans l'ensemble des dispositions édictées par le législateur allemand en vue d'assurer la bonne marche de la justice, dispositions dont je n'ai pu donner qu'un aperçu très incomplet, il y a certainement beaucoup que l'on considérera comme reflétant spécialement la mentalité allemande. Il se rencontre, dans ces règles, un esprit assez fort de discipline et d'organisation, renforcé encore par les innovations les plus récentes. Mais, d'un autre côté, le système présente des avantages que je crois indéniables, tels que la rapidité relative de la procédure, la formation pratique des jeunes juristes. Serait-il utile de faire adopter certaines des modalités de ce système en France serait-ce seulement possible ? Il ne m'appartient pas d'en juger. (Motulsky, H. 1935: 699)

In Anbetracht der Tatsache, dass Motulsky zu dem Zeitpunkt, an dem dieser Artikel erscheint, erst sehr kurze Zeit in Frankreich ist und dort erst Französisch und das französische Rechtssystem erlernt, zeigt eine enorme Integra-

.....

15 „Afin de définir pleinement le contenu de ces préceptes, il est approprié de s'appuyer sur la conception de la fonction juridictionnelle la plus aboutie, et la plus controversée, celle d'Henri Motulsky. En s'inspirant, sans jamais réellement l'avouer, de la procédure civile allemande, cet auteur envisageait la répartition des pouvoirs entre le juge et les parties à partir de la distinction du fait et du droit, véritable fondement de toute sa philosophie procédurale.“ (Tate 2003)

tionsleistung und wirft natürlich auch die Frage auf, welche Art von Übersetzungsprozess diesem Text innewohnt und ob kollaborative Elemente (vgl. Richter 2021) eine Rolle spielen. Leider konnte ich bisher dazu noch keine Hinweise finden.

Es beginnt aber auch eine Zeit, in der er den Transfer von Wissen auch zurück nach Deutschland betreibt, indem er in deutschen Zeitschriften veröffentlicht und die beiden Systeme einander in gewisser Weise gegenüberstellt. Dies ist besonders anschaulich in seinem Beitrag zum Kausalzusammenhang im französischen Schadenersatzrecht (Motulsky 1960), wo er die Neuerungen der französischen Rechtsprechung im Vergleich zum deutschen Rechtssystem erklärt und in der Conclusio dem deutschen empfiehlt, sich dem französischen in bestimmten Aspekten anzunähern:

Man kann abschließend feststellen, daß, wie häufig im französischen Recht, die theoretisch-abstrakte Vertiefung einem konkreten Pragmatismus geopfert wird. Dies mag vom Standpunkt der Doktrin aus zu bedauern sein; sicher erscheint jedoch, daß die französische Praxis die von der Rechtsprechung erarbeiteten Lösungen im Allgemeinen als sehr befriedigend empfindet. Mehr und mehr wird in Frankreich das Recht den menschlichen und sozialen Realitäten angenähert: ich persönlich glaube, daß diese Entwicklung der Aufgabe des Rechts, und damit auch der Rechtswissenschaft, durchaus entspricht. (Motulsky 1960: 260)

Schlussfolgerungen

Die exilience, wie sie Nouss beschreibt, wird in Henri Motulskys Handeln und in seiner intellektuellen Arbeit nutzbar gemacht für beide Rechtssysteme auf Grund seiner Arbeit als Mittler und mittels Translationsprozessen, manchen, die offenbar werden und direkt beobachtbar sind und anderen die im Verborgenen ablaufen.

Auch wenn sich Henri Motulsky bewusst für die französische Identität entscheidet und sich damit aus der Situation befreit, gefangen zu sein im Exilstatus, nutzt er seine doppelte Zugehörigkeit für Sprachmittlung aber vor

allem und in erster Linie um das beizutragen, was nur er zur „Sache“ – also dem Rechtssystem in beiden Ländern – beizutragen hat. Da er beide Systeme kennt und die Möglichkeiten hat, sich innerhalb beider Systeme Gehör zu verschaffen, kann er Anregungen geben, die aus seiner Sicht zur Verbesserung des Systems – vor allem im Zivilprozessrecht beitragen können.

Betrachtet man Henri Motulskys Handlungen als Mittler zwischen Sprach- und Rechtssystemen fällt auf, dass seine Handlungen interlingual und transkulturell sind. Es fehlt ihnen an den Konventionen und in dem (in verschiedenen Graden auftauchenden) Mangel an Konventionen liegt eine der wichtigsten Besonderheit von Translation im Exil.

Literaturverzeichnis

- FERRAND, FRÉDÉRIQUE (2013): Der Einfluß des deutschen Zivilverfahrensrechts auf Henri Motulskys Lehre. In: *Festschrift für Rolf Stürner zum 70. Geburtstag*, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 1485–1506.
- FERRAND, FRÉDÉRIQUE (2012): L'influence de la procédure civile allemande sur la doctrine de Henri Motulsky. In: *Procédures*, März 2012.
- FRISON-ROCHE, M.-A. (1948): Avant-propos à l'ouvrage d'Henri Motulsky, *Principe d'une réalisation méthodique du droit privé – les éléments générateurs des droits subjectifs*, reprint Dalloz 2002 de la thèse publiée en 1948.
- GIMPEL, GERHARDT (2005): *Juden in einer kleinen Stadt. Illustrierte Texte zur Stadtgeschichte von Grimma/Sachsen*, Beucha: Sax-Verlag.
- GIMPEL, GERHARDT (2010): *Juden in einer kleinen Stadt. Illustrierte Texte zur Stadtgeschichte von Grimma/Sachsen*, Nachtrag, Beucha: Sax-Verlag.
- LEBORGNE FRANÇOIS (2015): Le Droit selon Henri Motulsky. In: *Revue juridique de l'Ouest* Jg. 2015 Nr. 2. S. 9–37. <https://doi.org/10.3406/juro.2015.4947>
- MOTULSKY, HENRI (1935): Quelques aspects de la justice en Allemagne. In: *La Revue des vivants : organe de la génération de la guerre*, Januar 1935, S. 691–699.
- MOTULSKY, HENRI (1960): Die Zurechenbarkeit des Kausalzusammenhanges im französischen Schadenersatzrecht. In: *Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht* Jg. 25, Nr. 2, S. 242–260.

RICHTER, JULIA (2021): Das Netzwerk – Sprachwechsel, Übersetzen und Freundschaft im Exil in New York. In: SCHIPPEL, LARISSA & RICHTER, JULIA (Hg.): *Translation und „Drittes Reich“ II: Translationsgeschichte als methodologische Herausforderung*. Berlin: Frank & Timme, S. 195–214.

TATE, DAVID (2003): Essai sur les préceptes de la fonction juridictionnelle. In: *Revue de l'Actualité Juridique Française*. <https://www.rajf.org/spip.php?article1739>.

Exil ist Translation

Translation als „Grenzüberschreibung“¹

1 Kurt August Hirsch – eine translatorische Dreiecksgeschichte

Im April 1934 kommt der 1906 in Berlin geborene Kurt August Hirsch nach London. Die Wahl fiel auf Großbritannien, da er dort Verwandte hatte, später war seine Familie wiederum der Anlaufpunkt für seine Schwester, Erika Schmidt-Landry, die mit ihrem Verlobten, Raimund Sebastian Pretzel, Pseud. Sebastian Haffner, aus Deutschland fliehen musste, da sie unter die Rassenverfolgung fiel.²

Dank einem Stipendium, das die Berliner Universität Hirsch in Erinnerung an seinen Großvater, ihren früheren Rektor, verliehen hatte, war ihm ein Studium in Berlin möglich geworden, und er hatte sich entschieden, Mathematik und Philosophie zu studieren, was er unter anderem bei Ludwig von Mises tat, bei Issai Schur wurde er mit seiner mathematikphilosophischen Dissertation *Intuition und logische Form. Zur gegenwärtigen Philosophie der Mathematik* promoviert. Da er das Geld für den Druck der Dissertation nicht aufgebracht hatte, bekam er bis 1933 keine Anstellung an der Universität und begann, den Lebensunterhalt für sich und seine mittlerweile gegründete Familie als Wissenschaftsjournalist bei der *Vossischen Zeitung* zu verdienen. Das Verbot der

.....

1 Ich entlehne diesen Ausdruck dem von Aleksey Tashinsky, Julija Boguna und Andreas F. Kelletat herausgegebenen Band (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Das Vorwort trägt den Titel „**Grenzüberschreibungen** im Übersetzungsland DDR“, Berlin: Frank & Timme, S. 7.

2 <https://www.geni.com/people/Erika-Schmidt-Landry/6000000090732633937> (letzter Aufruf: 14.11.2023)

Vossischen Zeitung sowie die Sorge um Frau und Kinder veranlassten ihn zur Flucht, wobei er zunächst vorfuhr, offenbar um die Bedingungen abzuklären. Seine Frau Elsa und die beiden Kinder folgten ihm im September 1934. Die Familie ließ sich zunächst in Cambridge nieder, wo er auf Anraten von Philip Hall eine zweite Dissertation am King's College in Angriff nahm, die er unter dem Titel *A Class of Infinite Soluble Groups* 1937 abschloss und sich nunmehr als Mathematiker der Gruppentheorie, einem Spezialgebiet der Algebra, zuwandte. Auf seine (befristete) Anstellung in Leicester 1938 folgte 1940 die Internierung auf der Isle of Man. Nach Kriegsende begann er am King's College, Newcastle (gegründet 1937 als Teil der University of Durham, die 1963 zur University of Newcastle wurde), bei W. W. Rogosinski zu arbeiten, einem ebenfalls nach Großbritannien emigrierten Mathematiker aus Königsberg, der 1948 dort zum Professor berufen worden war. Seine weitere wissenschaftliche Laufbahn vollzog sich ab 1951 am Queen Mary College der University of London, wo er dann 1958 zum Professor berufen wurde.

While at Newcastle he began translating Kurosh's *The theory of groups* into English, a project he was to work on for a number of years.³

Es erscheint als:

- Aleksandr G. Kurosh: *The theory of groups*/Tr. from the Russian and ed. by K. A. Hirsch, 1955;⁴

It was the first of many translations from Russian to English that he made. Other include: F. R. Gantmacher, *The theory of matrices*. Vols. 1, 2 (1959); A. G. Kurosh, *Lectures on general algebra* (1963); I. M. Gelfand,

.....
3 Diese Angaben wie auch die biographischen Daten sind entnommen dem *MacTutor History of Mathematics Archive* (<https://mathshistory.st-andrews.ac.uk/Biographies/Hirsch/>) und ergänzt um Angaben der British Library sowie weiterer Nationalbibliotheken.

4 Aus dem Vorwort: „The Russian text of Aleksandr G Kurosh's book *The theory of groups* was completed in 1940 but not published until 1944 because of problems caused by World War II. A second edition was brought out in 1952 and the second edition was translated into English and published by the Chelsea Publishing Company, New York, in 1953.“

M. I. Graev and I. I. Pyatetskii-Shapiro, *Representation theory and automorphic functions* (1969); A. D. Aleksandrov, A. N. Kolmogorov and M. A. Lavrent'ev (eds.), *Mathematics: Its content, methods, and meaning*. Vol. III (1969); B. I. Plotkin, *Groups of automorphisms of algebraic systems* (1972); I. R. Shafarevich, *Basic algebraic geometry* (1974); D. A. Suprunenko, *Matrix groups* (1976).

Als nächste Übersetzung legt Hirsch vor:

- Feliks R. Gantmacher, *The theory of matrices*. Vols. 1, 2 (1959);

Zu diesem Buch findet sich eine Rezension von George Weiss in *Science* (131, 1960), die mit den Worten endet: „In summary, I heartily recommend Gantmacher's treatise; it is easily the best now available“ (p. 1216).

In der St. Andrews-Enzyklopädie zur Mathematikgeschichte heißt es begründend:

At the end of the war the editors of Mathematical Reviews urgently needed reviewers for papers written in Russian. Hirsch revised the little Russian that he had learnt in school and offered his services. Thus began his long and association with the translation into English of Russian mathematics.

Die Ursache des Translationsbedarfs ist damit geklärt, nicht jedoch Hirschs translatorische Kompetenz als Übersetzer aus dem Russischen.

Insgesamt liegen nach meiner Kenntnis neun monografische Übersetzungen aus dem Russischen vor. Die Übersetzungen erreichten teilweise mehrere Auflagen. Daneben übersetzte Hirsch Fachzeitschriftenartikel, auf die hier nicht eingegangen wird. Zugleich erscheinen diese Bücher auch in anderen Übersetzungen, wie *Théorie des matrices: Théorie générale* in der Übersetzung von Charles Sarthou, lt. Bibliothèque Nationale de France selbst Mathematiker, im Verlag Dunod, Paris, 1966, der erste der beiden Bände.

Ein Blick in die Kataloge großer Bibliotheken zeigt, dass Hirschs Übersetzungen überall vorhanden sind, erwartungsgemäß etwa in der British Library,

ebenso in der Bibliothèque Nationale de France, der Library of Congress, in vielen deutschen, italienischen Bibliotheken usw. Hier ist keine Vollständigkeit angestrebt. Die von Hirsch angefertigten Übersetzungen zirkulieren also im internationalen Wissenschaftsbetrieb und sind (nach Auskunft eines befreundeten Mathematikers) Standardwerke, die sowjetischen Autoren gelten als Koryphäen ihres Fachs.

In einem späten Vortrag lüftet Hirsch das Geheimnis seiner Russischkenntnisse.⁵ Kurz vor seinem Tod hielt er einen Vortrag in Singapore mit dem Titel „Sixty years of Mathematics“, dessen transkribierte schriftliche Fassung erst nach seinem Tod erscheint, in dem er schildert, dass einer seiner Lehrer, der im Ersten Weltkrieg in russische Kriegsgefangenschaft geraten war, seinen Schülern etwas von seinen neu gewonnenen Russischkenntnissen weitergeben wollte. Hirsch hatte an diesem fakultativen Kurs teilgenommen, womit zumindest die Anfangsgründe gelegt waren, die neben seinem wissenschaftlichen

.....
5 „When I was at school, one of our teachers who came back from the First World War had been in Russian captivity and during captivity, he had learned Russian. He wanted to impart this to his students, and he offered a voluntary course in Russian. That was how I learned the rudiments of Russian, but I quickly forgot all about it after 40 years. Then after the war, the Russians ceased to write their papers in a western language with Russian summary or in Russian with a western summary, and the Mathematical Reviews wrote around frantically among reviewers to find out who could review Russian papers. I had some knowledge of Russian and offered my services, and they sent me a two-page paper, and I had to look up every single word in the dictionary.

At least I knew the letters of the Russian alphabet. Also, since I had at school not only German but also Latin, Greek, French and Hebrew, I was used to tackling a language grammatically with passing sentences and I could find the structure of the sentences. [...] Gradually not only did they send me other papers but I also became interested. There was a famous paper by Kurosh and Chernikov on unsolved problems in group theory which the Americans asked me to translate. I got more and more involved. The last book I translated was Shafarevich's *Basic Algebraic Geometry*. I am still the editor of the Russian Mathematical Surveys.

What I have to do there is to correct the mistakes which other translators have made. I have a panel of some 40 experts in various branches of mathematics but even the best translators make mistakes, and I am editing their translations. Even here, the papers follow me even though I have an assistant now. I have come to the conclusion that to make a successful translation of a Russian mathematical paper, the first prerequisite is a thorough knowledge of the mathematical content of the paper, otherwise you make horrible mistakes. In the early years, the Americans published translations from Russian with atrocious mistakes. The second prerequisite is that you could write a fluent style of English. A knowledge of Russian is quite immaterial“ (Hirsch 1986: 49–59).

Interesse auch die Möglichkeit begründeten, Texte russischer Mathematiker zu rezensieren und später auch zu übersetzen.

Aber die Recherche in den wissenschaftlichen Bibliotheken führte auch zu folgender Parallele:

Im Jahre 1953 war bereits eine deutsche Übersetzung als „*Gruppentheorie*, von A. G. Kurosch. Mit e. Anh. von B. H. Neumann. Übers. durch d. Forschungsinst. f. Mathematik an d. dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin“ als institutionelle Übersetzung im Akademie-Verlag der DDR erschienen, also zwei bzw. drei Jahre vor Hirschs Übersetzung ins Englische.

Die *Matrizenrechnung. Allgemeine Theorie*, Bd. 1, sowie der zweite Band *Spezielle Fragen und Anwendungen* erschienen 1958/1959 in der Übersetzung von Klaus Stengert im VEB Verlag der Wissenschaften Berlin.

Die Übersetzungen ins Englische werden als Übersetzung aus dem Russischen ausgewiesen: Im Impressum zur *The theory of matrices* heißt es: „The present work, published in two volumes, is an English translation by K. A. Hirsch of the Russian-language book TEORIYA MATRITS by F.R. Gantmacher (Гантмахер)“.

Interessant ist das „Vorwort des Herausgebers“ der englischen Übersetzung:

The Publishers [...] take pleasure in thanking the VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, whose many published translations of Russian scientific books into German language include a **counterpart of the present work** [Hervorhebg. i. Orig.], for their kind spirit of cooperation in agreeing to the use of their formulas in the preparation of the present book (p. vi).

Die Parallelität der deutschen und englischen Übersetzungen endet mit der *Matrizentheorie*, die *Vorlesungen über allgemeine Algebra* von Kuroš erscheinen zuerst auf Englisch (1963), bei späteren Übersetzungen von Hirsch gibt es offenbar gar keine deutschen Übersetzungen, erst für die *Grundzüge der algebraischen Geometrie* von Šarafevič stellt sich wieder eine vergleichbare Parallelität her – 1972: Berlin, Verlag der Wissenschaften, 1974, die englische Übersetzung von Hirsch.

The Theory of matrices erschien mit Unterstützung des *Israel Program for Scientific Translations*. Auf dessen Nachfolge beruft sich der Keter-Verlag Jerusalem und rühmt die Zusammenarbeit mit *National Science Foundation of America*.⁶

Die Hoffnung, im Archiv des VEB Verlag der Wissenschaften der DDR weiteren Aufschluss über die Zusammenarbeit zu erhalten, deren „kind spirit“ gewürdigt wird, zerschlug sich rasch.⁷ Der „untergegangene“ Verlag der Wissenschaften hinterließ ein offenbar uninteressantes Archiv, zu dem beim Nachfolgerverlag Hüthig, mittlerweile *Hüthig, Jehle, Rehm GmbH*, nichts mehr zu finden ist.⁸

The translation project closest to his heart was probably that of the second edition of Kurosh's book, which he provided with appendix notes and an updated bibliography. Hirsch began this work while still in Newcastle and finished it in London in 1954. Kurosh and his school were the first to attempt a systematic study of infinite soluble and nilpotent groups and the volumes translated by Hirsch were to prove

.....

6 „Keter Books was founded in 1958, primarily in the field of scientific translations and works of non-fiction, all in the English language and under a number of different imprints. [...] During the first years Keter Books' activity revolved around the **scientific translations of Russian manuscripts into English**, primarily for the National Science Foundation of America. This was a major commitment that continued without interruption until the dissolution of the Iron Curtain and the beginning of wide ranging cultural exchange between the East and West. At the same time the company established an independent imprint for non-fiction publishing in the English language. This activity flourished with a number of significant co-productions together with American and British publishers.“ (<https://www.keter-books.co.il/about-us> (letzter Aufruf: 14.11.2023))

7 Das Verlagsarchiv des „untergegangenen“ Deutschen Verlags der Wissenschaften „kommt ins Depot [1995] Berlin Brandenburg der DV-Informationssysteme und Service GmbH, die für die Rechtheauswertung relevanten Titelakten zur naturwissenschaftlichen Verlagsproduktion gehen zu Hüthig [nach Heidelberg. Teile des Verlagsarchivs aus den Jahren 1957/58 und 1972 bis 1977 sowie 1979 finden sich im Bundesarchiv Berlin]“ (Links 2010: 57).

8 Eine Mitarbeiterin des Verlags teilte mir mit: „Wir hatten damals (1992) mit der Eröffnung des Berliner Büros auch vom VEB was übernommen. Aber entsprechende Unterlagen/Werke zur Einsicht sind hierzu nicht mehr vorhanden. Durch die diversen Umzüge ist schon einiges nicht mehr aufbewahrt worden. Wenn überhaupt waren die Titel bei der Sped. Fieger gelagert. Das Lager haben wir mit einer großen Entsorgung vor ein paar Jahren aufgelöst.“ (Mailverkehr v. Januar/Februar 2023)

extremely influential in the non-Russian world. Hirsch met Kurosh for the first and only time in 1958 at the International Congress in Edinburgh; he never visited the Soviet Union. (Gruenberg 1988: 354)

Diese deutsche Übersetzung von A. G. Kuroschs *Teorija grupp Gruppentheorie* ging zeitlich der englischen Übersetzung voraus und erschien im Akademie-verlag der DDR 1953, „herausgegeben von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsinstitut für Mathematik, unter der Anleitung von Prof. Dr. L. Kaloujnine“ (Kurosch 1953, Impressum).

Der hier erwähnte Lev A. Kaloujnine (so transliterierte er seinen Namen selbst), stammte aus Moskau (*1914), seine Mutter ging mit ihm nach Deutschland, wo er die Schule abschloss und an der Berliner Universität studierte, u. a. bei Issai Schur (dem Doktorvater von Hirsch), 1938 ging er nach Paris, studierte zunächst an der Sorbonne, bevor er 1941 in Compiègne interniert und von dort aus ins Konzentrationslager Wahlsburg verbracht wurde. Nach dem Krieg kehrte er nach Paris zurück und nahm seine Mathematikstudien wieder auf, verteidigte 1948 seine Dissertation.

At about this time, Lev Arkad'evich and mother had made the decision to return to the USSR. In response to their application, the Soviet authorities [sic!] him to spend some time in East Germany, where there was an acute shortage of scientists. To meet this condition Kaluznin began working at the Humboldt University in Berlin in 1951 – first as a lecturer, and then later, after habilitation with his thesis *Stable automorphism groups*, as a full professor. During this period he also held a research position at the Mathematical Institute of the (East) German Academy of Sciences. (mathHist)

Erwähnt wird er im Vorwort zur deutschen Ausgabe: „Das Forschungsinstitut spricht den Übersetzern und Bearbeitern der Übersetzung, den Herren Dr. Banaschewski, Dr. C. Meyer, Dr. W. Hahn, besonders aber Herrn Prof. L. Kaloujnine für ihre wertvolle Mitarbeit seinen Dank aus“ (Kurosch 1953: IX).

Zuvor wird im Vorwort zur deutschen Ausgabe „bedeutende[n] Kenner[n] der Gruppentheorie“ gedankt, die „den Text der Übersetzung überprüft und

wertvolle Ratschläge für die Abfassung gegeben [haben], von ihnen stammen auch meistens die Fußnoten“ (Kurosch 1953: VIII). Zu den genannten Wissenschaftlern gehört auch Kurt August Hirsch.

2 Von der Quelle zum Ziel?

Mir scheint, dass die lange vernachlässigte systematische Beschäftigung mit der Translationsgeschichte⁹ innerhalb der Translationswissenschaft/der Translation Studies (Richter 2020: 9) wie auch die relativ späte Aufnahme von Exilstudien als translationshistorischen Gegenstand zumindest zur Aufrechterhaltung einer Vorstellung von Translation als bilateralem Vorgang beigetragen haben. Übersetzungshistorische Untersuchungen generell, aber gerade auch die übersetzungshistorischen Exiluntersuchungen eignen sich recht gut, um das Ausmaß und die Strategien von Translation zu besichtigen und damit den Blick über die klassischen Übersetzungsstudien – seien es jene innerhalb der Translationswissenschaft, der Übersetzungsforschung oder Descriptive Translation Studies – hinaus zu weiten. Dabei stellt sich die Frage nach Gemeinsamkeiten dieser Translationsprozesse wie auch die nach geeigneten Methoden zu deren Analyse.

Im vorliegenden Fall von Wissenschaftsübersetzung steht der Sprachgrenze zwischen dem Russischen und dem Englischen (sprachlicher Faktor) eine anders geartete Einheit gegenüber, nämlich die der (internationalen) Gemeinschaft von Mathematikern (kultureller Faktor). Sie kennen den wissenschaftlichen Forschungsstand, sie wissen voneinander, begegnen sich auf Kongressen oder bei Gastvorträgen, lesen gegenseitig ihre jeweils aktuellen Texte – je nach Sprachkenntnissen im Original, oder sie sind auf eine Übersetzung angewiesen.

Hinzu treten aber auch politische und ökonomische Faktoren:

Der Emigrant Hirsch, der im Exil zum Gruppentheoretiker wird, ist mittlerweile (1948) britischer Staatsbürger und Professor in Newcastle. Gedanken

.....
9 Eine der wenigen frühen Ausnahmen stellen etwa die translationshistorischen Arbeiten von Hans Vermeer dar, in den 2000er Jahren folgen dann die systematischen Arbeiten zum Übersetzen ins Französische und ins Englische.

an eine Rückkehr nach Deutschland – in welches auch immer – sind ihm anscheinend nie gekommen. Die Welt um ihn herum hat sich so verändert, dass seine (offenbar rudimentär vorhandenen) Russischkenntnisse eine neue Bedeutung erlangen. Denn der Kalte Krieg hatte begonnen, die russischen Wissenschaftler hatten aufgehört, in Fremdsprachen zu publizieren, wie sie es vor dem Krieg noch getan oder als sie wenigstens fremdsprachige Inhaltsangaben beigefügt hatten. Das amerikanische Interesse an den Inhalten russischer Forschung hielt an oder vergrößerte sich gar – sicher in unterschiedlichem Maße für verschiedene Disziplinen. In diesem Zusammenhang darf an die intensiven Forschungen am MIT zur Automatisierung der Übersetzung erinnert werden, die mit dem vernichtenden Urteil des ALPAC-Reports endeten, wonach es billiger sei, schneller ginge und zu besserer Qualität führe, wenn die amerikanischen Wissenschaftler Russisch lernten, wenn sie russische Texte auswerten wollten. Dem hatte sich der Keter-Verlag mit seinem Translationsprogramm für wissenschaftliche Übersetzungen Russisch-Englisch verschrieben und wurde darin offenbar von der Nationalen Forschungsstiftung der USA unterstützt. Und Hirsch wurde zum Übersetzer. Die damit verstärkte Wissenszirkulation dreht eine weitere Runde. Und dem von Hirsch geführten Briefwechsel mit Kollegen lässt sich zumindest in Episoden Hirschs Vortragstätigkeit an anderen Universitäten entnehmen.¹⁰

In dem Anliegen, einen Überblick über die Entstehung von Translations-theorie(n) zu geben und diesen zu strukturieren, greift Andrew Chesterman zum Konzept der *Meme* und *Supermeme*. Mit diesem Instrumentarium entdeckt er fünf Supermeme der Translationstheorien, die er dann wiederum mit der Drei-Welten-Theorie von Karl Popper korreliert.

Als erstes Supermeme ermittelt er das Source-Target-Supermeme (Chesterman 2000: 8). Damit werden zugleich die weithin dominante Bilateralitätsvorstellung von Translation schlechthin sowie auch ihre zentralen Kategorien Ausgangstext und Zieltext aufgerufen. Diese Vorstellung bestimmt weitgehend

.....
 10 Briefwechsel zwischen K. A. Hirsch und C. Hasse zu Vortragsvereinbarungen in Hamburg, Kiel, Giessen, s. Cod_Ms_H_Hasse_1-695.pdf. Nachlass Helmut Hasse, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen; sowie mit H. Zassenhaus, Ohio State University, Nachlass Hans Zassenhaus. Cod_Ms_H_Zassenhaus_1-557.pdf, ebenda.

die translationswissenschaftlichen Vorstellungen und entsprechend auch die Begriffs- und Theorienbildung. Differenzierend wirken dann unterschiedliche Gewichtungen, also die sog. Ausgangstextorientierung und Zieltextorientierung. Mit der kulturellen Wende werden diese schließlich zur Ausgangskulturorientierung versus Zielkulturorientierung. Je nach dieser Gewichtung wird nach Äquivalenz (Supermeme 2) gefragt (und gesucht) bzw. nach Adäquatheit. Dass hier sprachlich-nationale Denkmuster im Hintergrund liegen, ist offensichtlich und führt dementsprechend auch zu den Metaphern vom Übersetzen, die sich allzu häufig am Phänomen der Grenze und ihrer Überschreitung, am zu überwindenden Fluss etc. durch geeignete Fährleute, Mittel und Methoden orientieren und auch nach der Rolle der Translation für die Vorstellungen von Nationsbildungsprozessen bzw. nationalen Abgrenzungsprozessen fragt. Meine Frage zielt hier eher darauf, ob Translationsprozesse tatsächlich in Dichotomien beschrieben werden sollten oder ob sich diese Art der Beschreibung *als* bilateral nicht nach wie vor an einem zwar erweiterten und „modernisierter“ Container-Modell von Sprachen und Kulturen orientiert und vielleicht damit eine translatorische Realität überdeckt, die zumindest weitaus breiter ist. Mit dieser Kritik stehe ich sicher nicht allein, ein relativ aktuelles Beispiel sei genannt: Korbus Marais kritisiert ausgehend von der schier überbordenden Begriffsbildung all der inter- und trans-Bezeichnungen für translatorische Vorgänge sehr nachdrücklich das fehlende allgemeine Fundament für translationstheoretische Betrachtungen.¹¹

„First, if all these ‚inter‘ and ‚trans‘ process-phenomena (and others) have anything in common, what could it be? [...] I present the argument that all the terms noted earlier have in common, from the perspective of Peircean semiotics, that they are translation processes or phenomena. All these terms refer to the semiotic process-phenomena called ‚translation‘ by Peirce, namely relating one system of signs to another system of signs, thus, creating interpretants. Linking interpretants to interpretants is the process through which all meaning is constructed,

.....

11 Diese Perspektive wird zunehmend auch in der einschlägigen Literatur kritisiert und stattdessen etwa von Meylaerts und Marais ein „complexity thinking“ angemahnt.

irrespective of the medium in which it is done and the socio-cultural constraints under which it takes place“ (Marais 2018: 4).¹²

Wie Marais sieht auch Lothar Černý (2012) den „Weg aus den übersetzungstheoretischen Dichotomien“ in einer semiotischen Betrachtung. Beide hoffen, mit einem „Zurück zu Peirce“ eine gemeinsame theoretische Basis entwickeln zu können, die der Translationstheorie tatsächlich zu einem umfassenden Aufschlusswert verhilft. Dort, also beim Rückgriff auf Peirce, sollten sie auf Dinda Gorfée treffen, die bereits seit ihrem Buch von 1994 den Versuch unternimmt, eine semiotische Grundlegung der Translationstheorie basierend auf Peirce zu finden, was sie dann 2004 fortsetzt. Zu nennen wären etwa Gideon Toury mit seinem Eintrag zu *Translation* in Seboek's *Encyclopedic Dictionary of Semiotics*, die ja eine Gesamtschau der Wirkungsfelder semiotischer Prozesse darstellt, allerdings die Anknüpfungspunkte eher bei Lotman und Uspenskij sucht, außerdem Ubaldo Stecconi, der nahezu jedem Überblickswerk¹³ den Eintrag zu einem semiotischen Herangehen beisteuert und schier unermüdlich eine Lanze für die Semiotik in der Translation, auch er wiederum unter Bezugnahme auf Peirce, zu brechen versucht. Als Gründe, die seiner Ansicht nach für eine semiotische Herangehensweise und speziell auf eine mit Peirce sprechen, führt er unter anderem an, dass die Semiotik der Translationswissenschaft gut täte, weil sie „affords an investigation of the logico-semiotic conditions to translation in general“ (Stecconi 2007: 15).

Da mein Fallbeispiel illustrieren kann, wieso eine nicht-bilaterale Betrachtung nötig ist oder zumindest nötig sein kann, möchte ich noch auf ein zweites Moment eingehen, nämlich die Erweiterungen (auch *turns* genannt) der translationswissenschaftlichen Modellbildungen, und zwar besonders die kulturelle Erweiterung (*Cultural turn*) und die Hinwendung zu den Übersetzerinnen und

12 In seiner Besprechung des Buches von Marais meint Michael Cronin: „Few books are discipline changing. This is one of them.“ (Cronin 2020).

13 Gambier, Yves & van Doorslaer, Luc (Hg.) (2010): *Handbook of Translation Studies*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins; auch Gambier, Yves & Shlesinger, Miriam & Stolze, Ra-degundis (Hg.) (2007): *Doubts and Directions in Translation Studies*; ebenso: D'hulst, Lieven & Gambier, Yves (Hg.) (2018) *A History of Modern Translation Knowledge. Sources, concepts, effect*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. Weitere ließen sich anführen.

Übersetzern (*Translator's turn* oder *Humanizing Translation Studies*). Beide sollten ja nicht nur als Erweiterungen im Sinne quasi konzentrischer Kreise um den Kern des Übersetzens (im Folgenden nur noch Übersetzen, was aber m. E. übertragbar zu sein scheint auf andere Formen der Translation) dienen, sondern der Frage nach der Wirkung dieser (Wirk!)Faktoren im und für den Akt der Translation als solchem nachgehen. Eine schier unüberschaubare Literatur findet sich nach dem sog. *Cultural turn*, bevor dann mit Prunčs Translationskultur ein übergreifendes Rahmenkonzept vorliegt. Und eine stetig anwachsende Menge an Übersetzer-Biographien und anderen Untersuchungen zu Übersetzerinnen und Dolmetscherinnen ermittelt nun (endlich, möchte man meinen) Schritt für Schritt Material zu den Akteuren translatorischer Prozesse.

3 „Translated men“ ... und auch women

In seiner Auseinandersetzung mit dem Konzept der „Kulturellen Übersetzung“, insbesondere mit H. Bhabha, stellt der indisch-britische Translationswissenschaftler Harish Trivedi die Frage: „How newness enters the world: Postmodern space, postcolonial times and the trials of cultural translation“.

Aber das, was hier für postkoloniale Zeiten und Räume angesprochen wird, ist ja eigentlich für alle Zeiten gültig. Und für die untersuchte Exilsituation allemal.

In Bhabha's discussion, the literary text treated as the pre-eminent example of cultural translation is Salman Rushdie's novel *Satanic Verses*, a novel written originally in English and read in that language by Bhabha. A clue to the new sense in which the term translation is here being used is suggested by a remark made by Rushdie himself (which Bhabha incidentally does not cite) in which he said of himself and other diasporic postcolonial writers: ‚we are translated men‘ (Rushdie 1991: 16). Rushdie was here exploiting the etymology of the word ‚translation,‘ which means to carry or bear across, and what he meant, therefore, was that because he had been borne across, presumably by an aeroplane, from India and Pakistan to the United Kingdom, he was therefore a translated

man. He neglected to tell us as to whether, before he became a translated man, he was at any stage also an original man. (Trivedi 2005: o. S.).

Das kommt dem nahe, was Anthony Pym beschreibt, wenn er davon spricht, dass sich etwas bewegen muss, wenn es zu Translation kommt, doch das lässt ja das vorher Vorhandene nicht verschwinden. Die Grenzüberschreibung löscht nicht das davor Liegende aus, sondern nur die Grenze.

In diesem Sinne sind die Emigranten „translated men“ (oder auch women). Neben dem physischen Transfer haben sie auch den geistigen Transfer ihres eigenen Wissens zu bewerkstelligen und ihr Wissen mit Hilfe der Exilsprache in den Wissensraum und Deutungskosmos (Joachimsthaler) des Exillandes zu integrieren. Ash verweist in seiner Betrachtung von Remigrationsprozessen darauf, dass er „auf der [...] wissenschafts- bzw. wissenschaftshistorischen Ebene [...] weniger von Wissenstransfer im linearen Sinne als vielmehr von Wissenschaftswandlungen, genauer: vom Transfer gewandelten Wissens auf mehreren Wegen“ reden möchte (Ash in Heinsohn 2021: 21). Diese Ansicht teile ich voll und ganz. Und das lässt sich bereits im Exil und Postexil, und eben nicht erst bei Remigration aus dem Exil sehr deutlich nachvollziehen, denn hier wird die Schubwirkung, die emigrierte Wissenschaftler auslösen können, besonders sichtbar (vgl. auch Schippel 2023). Und ganz sichtbar wird es, wenn die emigrierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Exil oder nach dem Exil auch noch zu Übersetzern werden.

Es stellt sich allerdings die Frage, wie werden die im Zuge der Weiterentwicklung der Translationswissenschaft nunmehr zunehmend sichtbaren Übersetzer tatsächlich in die Modellierung translatorischer Prozesse einbezogen? Es reicht ja nicht aus, das nur als ergänzende, hochinteressante Fragen innerhalb translatorischer Ereignisse zu betrachten.

4 Die translatorische Semiose

In dem Versuch, diesen Prozess angemessen(er) analysieren und beschreiben zu können, scheint das Konzept der Semiosphäre, wie es von Jurij Lotman entwickelt wurde, besser geeignet als der von den oben zitierten Autorinnen

präferierte Peirce. Lotmans Semiosphäre ist definiert als „die Gesamtheit aller Zeichenbenutzer, Texte und Kodes einer Kultur“, es handelt sich dabei um „jenen semiotischen Raum, außerhalb dessen die Existenz von Semiosen unmöglich ist“ (Frank 2012: 227).

Im Unterschied zu anderen Zeichentheorien (auch Peirce), dynamisiert das von Jurij Lotman entwickelte Konzept der Semiosphäre mit ihren vielfältigen, einander überschneidenden Sub-Semiosphären die Vorstellungen von Zeichen und Zeichenprozessen, da er mit seinen Kategorien von Zentrum und Peripherie zeigen kann, dass und wo semiotische Prozesse unterschiedlich ablaufen. Während die Prozesse im Zentrum hochnormiert ablaufen, sind jene an der Peripherie amorpher. Noch wichtiger scheint mir jedoch Lotmans Konzept von der Grenze. Denn Translation spielt sich an den Rändern der Semiosphäre ab, die sehr viel offener in den Formen und Methoden sind als die relativ streng reglementierten Vorgänge im Zentrum.

Ähnlich wie in der Mathematik die Grenze eine Menge von Punkten genannt wird, die gleichzeitig zum Außen- als auch zum Innenraum gehören, ist die semiotische Grenze eine Summe von zweisprachigen Übersetzer-, Filtern, bei deren Überquerung (Passieren) der Text in eine andere Sprache (oder andere Sprachen) übersetzt wird, die sich außerhalb der gegebenen Semiosphäre befindet (Lotman 1990: 290 bzw. in Übersetzung 2012).

Es gibt sicherlich nicht nur „zweisprachige“ Filter, wie Lotman selbst ja auch einräumt. Dennoch bleibt auch diese Betrachtung noch immer systembezogen, wengleich sie etwas „lockerer“ mit den unterschiedlichen Bereichen umgeht und stärkeres Gewicht auf fließende Übergänge legt.

Die Brennpunkte der semiotisierenden [...] Prozesse befinden sich also an den Grenzen der Semiosphäre. Der Begriff der Grenze ist ambivalent: Einerseits trennt sie, andererseits verbindet sie. Eine Grenze grenzt immer an etwas und gehört folglich gleichzeitig zu beiden benachbarten Kulturen, zu beiden aneinandergrenzenden Semiosphären. Die Grenze ist immer zwei- oder mehrsprachig. Sie ist ein Übersetzungs-

mechanismus, der Texte aus einer fremden Semiotik in die Sprache ‚unserer eigenen‘ Semiotik überträgt; sie ist der Ort, wo das ‚Äußere‘ zum ‚Inneren‘ wird, eine filternde Membran, die die fremden Texte so stark transformiert, dass sie sich in die interne Semiotik der Semiosphäre einfügen, ohne doch ihre Fremdartigkeit zu verlieren. (Lotman 2010: 182)

Solche „Übersetzerfilter“, interpretiert Albrecht Koschorke Lotmans Grenzgebiete,

haben nicht allein die Aufgabe, die Mitteilungen, die das Grenzgebiet kreuzen, von einem (fremden) Code in einen anderen (eigenen) zu übertragen; vielmehr müssen sie ihnen in der eigenen semiotischen Sphäre überhaupt den Charakter von Informationen verleihen, das heißt, die Voraussetzungen für ihre kulturelle Assimilierbarkeit schaffen. In dieser Pufferzone der kulturellen Peripherien [...] werden die den Binnenraum beherrschenden Strukturen fluide und wandelbar, während umgekehrt das Fremde durch „Semiotisierung“, das heißt durch seine Übertragung in systemimmanente Zeichen, zu interkultureller Geltung gelangt (Koschorke 2012: 30).

An dieser Stelle wird sehr deutlich, dass auch Lotman über Systeme spricht. Unter kommunikativem Aspekt stellen sich Fragen danach, wie und wo Semiosphären aneinander grenzen? Im räumlichen Sinne? Müsste man nicht vielmehr fragen, wer die Handlungsträger sind, die Semiosphären miteinander in Kontakt bringen?

Für die Emigranten verkehrt sich das Verhältnis von Innen und Außen sowieso, sie tragen quasi etwas nach außen, in eine andere Semiosphäre. Und das ist weit mehr als nur eine sprachliche Übertragung, sondern es handelt sich um eine vollständige Re-Semiotisierung in allen Dimensionen der Zeichen. Zunächst ist es ihr eigenes „mitgebrachtes“ Wissen, das sie in die neue, auch fremde Semiosphäre einbringen und einpassen (müssen), wenn sie wissenschaftlich überleben wollen. Danach oder parallel dazu werden manche auch zu translatorisch Handelnden.

Das Konzept der Grenze spielt eine bedeutende Rolle auch für translationswissenschaftliche Betrachtungen, das wird beispielsweise unter dem Stichwort des „bordering“ intensiv diskutiert (etwa Sakai 2010). Translation schafft Grenzen, indem sie Nicht-Verstehen thematisiert, und kann sie zugleich überwinden. Prozesse, wie sie etwa im ehemaligen Jugoslawien nach seiner Zerstückelung in verschiedene Länder und des Serbokroatischen in vier (?) Sprachen ablaufen, bieten dafür ein anschauliches Beispiel aus jüngerer Zeit. Ähnliches ließ sich auch in der Moldauischen Sowjetrepublik beobachten, als eifrige „Moldovenisten“, die eine Differenz zum nebenan in Rumänien gesprochenen Idiom markieren wollten, begannen, ein moldauisch-rumänisches Wörterbuch zu schaffen, oder etwa, wenn ein Schweizer Film bei der Ausstrahlung im deutschen Fernsehen mit (binnen-)deutschen Untertiteln versehen wird. Erneut erregt das Thema Aufsehen im Kontext von notwendiger Translation in migrantischen Konstellationen (vgl. Dizdar 2020).

An der Lotmanschen Grenze erfolgt also die Re-Semiotisierung in den anderen Kulturraum. (Mehrsprachige Räume will ich hier nicht diskutieren, es wäre aber quasi im Kontrast einen Vergleich wert.) Und damit lässt sich die Lotman'sche Grenze in ihrer nicht starren Form vielleicht als eine Vorstufe zu den „Contact zones“ (Pratt 1992) deuten. Auf alle Fälle aber bedarf es der Grenzgänger, erst durch sie geraten Semiosphären miteinander in Kontakt. Übersetzer im Exil sind dafür exzellente Repräsentanten.

Lotmans Vorstellungen von den Vorgängen an der Grenze bleiben weitgehend auf der Systemebene, wenngleich sie mit seiner Binnendifferenzierung der Semiosphäre in Zentrum, Peripherie und Grenze durchaus dynamisiert wurden. Die Betrachtung von Translation als eine „Sondersorte der Kommunikation“ ist darauf gerichtet, wie Prunč es ausdrückt, sie als ein Phänomen des „internationalen Interessenausgleichs und Kulturtransfers“ zu sehen, das „prototypisch von den übrigen Phänomenen der inter- und transkulturellen Kommunikation abgrenzbar ist. Als prototypische Eigenschaften“ bestimmt Prunč dabei „überkulturell die Intentionalität, die Interlingualität, die Konventionalität und die Vermitteltheit“, wobei die „Vermitteltheit der Kommunikation die eigentliche *differentia specifica*“ (Prunč 2008: 19) darstellt. Der Begriff Translation muss also auch in einer semiotischen Betrachtung kommunikativ angelegt sein, um „translationstauglich“ zu sein. Deswegen knüpfe

ich hier an Rudi Kellers Zeichentheorie an, deren Verdienst m. E. darin liegt, die (klassische) repräsentationistische Zeichenvorstellung (also auch Peirce) aufgegeben oder weiterentwickelt und eine Vorstellung vom Zeichen entwickelt zu haben, die danach fragt, welche Schlüsse Nutzer aus welchen Zeichen ziehen müssen, um sie zu interpretieren. Er setzt damit in gewissem Sinn die Instruktionslinguistik fort, die auch bei Reiß & Vermeer (1991) eine wesentliche Grundlage für die Entwicklung ihrer Skopostheorie darstellt. Damit einher geht ebenfalls eine Dynamisierung von Zeichen, indem sich aber ihre Hervorbringung wie auch ihre Interpretation nun in konkrete kommunikative Prozesse einbetten lassen, wo den Akteuren eine aktive Rolle zukommt.¹⁴ Diese Zeichenvorstellung kann meiner Meinung nach sinnvoll der Frage nachgehen, wie translatorische Semiosen ablaufen, denn bei aller Bewegung im Lotmanschen Semioseprozess fehlen dort die Akteure.

Rudi Keller hingegen, der unter anderem Sprachwandel zeichentheoretisch erklären will, eröffnet einen kommunikativen Zugang zur Zeichentheorie, wenn er zur Differenzierung der Zeichentypen (Symptom, Ikon, Symbol) nach den Schlussprozeduren fragt, die man einsetzen muss, um von der sinnlich wahrnehmbaren äußeren Gestalt eines Zeichens zu seinem (nicht sinnlich wahrnehmbaren) Inhalt zu gelangen. Während mit Keller zur Interpretation von Symptomen kausale Schlussprozeduren (von der Wahrnehmung des Zeichens zur Ursache) vollzogen werden müssen, für Ikone assoziative Schlüsse notwendig sind, ist für die Interpretation eines Symbols die Kenntnis der Regel seines Gebrauchs die Voraussetzung. Das heißt, die notwendigen Schlussverfahren setzen Zeichennutzer instand, von der wahrnehmbaren Form des Zeichens (Laut, schriftlicher Text) auf seinen nicht-wahrnehmbaren Inhalt zu schließen. Dabei sind Symptome sog. natürliche Zeichen, sie werden von niemandem als Zeichen gesetzt, sondern erhalten ihren Zeichencharakter erst

.....

14 Damit lässt sich auch der Kritik Rechnung tragen, wie sie etwa Korbus Marais an den Translation Studies äußert, denen er ihre Beschränkung auf interlinguale Phänomene vorhält und zu einer semiotischen Betrachtungsweise einlädt, die es ermöglichen würde, alle intersemiotischen Prozesse auf einer gemeinsamen theoretischen Grundlage zu betrachten. So berechtigt seine Kritik an den immer schneller zunehmenden „inter“- und „trans“-Konzepten in den TS ist, so beschränkt bleibt jedoch sein Blick auf die Überwindung, solange der Ausweg im System gesucht wird.

in der Interpretation. Ikone und Symbole sind „echte“ Zeichen, sie werden als Zeichen gesetzt (Ostension) und als Zeichen interpretiert (Inferenz).¹⁵

In natürlichen Sprachen werden nun ganz überwiegend Symbole zur Kommunikation genutzt.

Zu wissen, was ein Symbol bedeutet, heißt wissen, zur Realisierung welcher Intention es unter welchen Bedingungen verwendbar ist. [...] Die Regel der Verwendung, das wechselseitige Wissen, unter welchen Bedingungen und zu welchem Zweck das Symbol verwendbar ist, ist es, was den Interpretieren in die Lage versetzt, vom Wahrnehmbaren auf das Nicht-Offensichtliche zu schließen. Das Nicht-Offensichtliche ist die Intention des Sprechers. Das Ziel des Interpretieren ist es, die Intention des Sprechers herauszufinden; das Mittel ist der Schluß auf der Basis der Kenntnis der Gebrauchsregel der verwendeten Zeichen. Was der Adressat versteht, ist, wenn alles gut gegangen ist, genau das, was der Sprecher meint. Was der Sprecher meint, nenne ich den Sinn der Äußerung. [...] Gegenstand der Interpretation ist der geäußerte Satz mit seiner Bedeutung; Ziel der Interpretation ist der Sinn. [...] Der Sinn ist der Zweck des Einsatzes sprachlicher Mittel. (Keller 1995: 129 f.)

Mit dieser semiotischen Unterscheidung zwischen Bedeutung und Sinn – man könnte auch (mit Hugo Schuchardt) sagen, dem Unterschied zwischen Gesagtem und Gemeintem – öffnet sich nach meiner Ansicht das Aktionsfeld des Translators und der Translatorin.

Zurückkehrend zum Übersetzungsfiter bei Lotman ließe sich also sagen, dass die bei Lotman im Zeichensystem verorteten Filter in einer kommunikativen Betrachtung translatorischer Prozesse quasi in der Übersetzerin inkorporiert sind. Translatoren, und im konkreten Fall Translatoren im Exil, verfügen dank ihrer Zweitsozialisation im Exilland über jene Kenntnisse des Zeichengebrauchs in der Semiosphäre des Gastlandes, jene Kenntnis der Gebrauchsregeln der Zeichen, mit denen sie angemessen und erfolgreich zu übersetzen vermögen. Diese (erworbenen) Kenntnisse ermöglichen es ihnen, im

.....

15 Terminologie nach Sperber & Wilson (1986).

Prozess der Re-Semiotisierung für ihre (neuen) Interpreten erneut Kohärenz in der zielkulturellen Semiosphäre entstehen zu lassen. Wie sich diese Kohärenz im Einzelnen herstellt, bzw. vom Übersetzer hergestellt wird, müsste mit einem differenzierten semiotischen Instrumentarium untersucht werden. Dieses ist beispielsweise bei Johannes Heinrichs in seiner *Reflexionstheoretische(n) Semiotik* zu finden, wo er differenziert die Dimensionen des Zeichens als reflexiv gestufte Schichten darstellt. Sie wurde m. W. translationswissenschaftlich nur durch Christiane Böhler und, auf ihrer Arbeit aufbauend, von Julia Richter produktiv eingesetzt.

Und der in der Translation ins Feld geführte Kulturbegriff scheint mir hier wenig erhellend zu sein, denn das Handlungsfeld des oben vorgestellten Translators Kurt August Hirsch ist die Mathematik, und die ist international aufgestellt. Wie haben es also mit einer transkulturellen Semiosphäre der Mathematik zu tun, die einzelsprachlich verfasst, aber im ständigen Austausch begriffen ist. Hirsch als Mathematiker rezipiert die Texte, ordnet sie ein in sein Kenntnissystem, kennt die Autoren, weiß um deren Stellenwert, und dieses Kenntnissystem umfasst die deutschsprachig verfassten wie auch die englischsprachig verfassten Texte und er revitalisiert offenbar im Laufe der Übersetzungsarbeit auch seine Russischkenntnisse, so dass er imstande ist, in seinem mathematischen Universum die (mit Keller) notwendige Sinngebung zu übersetzen.

Man könnte von einem Spatial Turn „avant la lettre“ sprechen, folgt man Lotman durch seine Semiosphäre.

Im Kontext des aktuellen Raum-Booms gewinnen sie [Lotmans Vorstöße] den Charakter von Pionierleistungen, die bereits zwanzig Jahre vor Aufkommen des Schlagworts *spatial turn* die damit bezeichnete Neuausrichtung des Forschungsinteresses antizipierten. (Frank 2012: 218)

Dennoch reicht diese Vorstellung für heutige Verhältnisse noch nicht aus. Stellen wir uns ein modernes Übersetzungsunternehmen mit seinen Freiberuflern vor, die überall in der Welt sitzen können und dennoch beispielsweise ins Deutsche übersetzen. Dann ist die Semiosphäre, an deren Peripherie sie die Übersetzungen in dieselbe Zielsprache anfertigen, ihre dislozierte Peripherie,

folglich eine dislozierte Semiosphäre. Diese ist ja kein topologischer Raum, sondern ein Raum von Relationen. Das Internet bietet ein besonders gutes Beispiel, wie Räume als virtuelle Räume verstanden werden können, die sich durch Relationen aufbauen. Damit die topologische Wende tatsächlich einen Paradigmenwechsel darstellt, genügt es daher nicht, wenn der Raum zum Untersuchungsgegenstand wird. Stattdessen muss vielmehr versucht werden, *räumlich zu denken* und sich von Anbeginn der Untersuchung dem Gegenstand mit räumlichen Kategorien zu nähern. Erst dann wird der Raum zu einer neuen Analysekategorie. Lamberts Vorstellung von den translatorischen Landkarten reicht dafür wohl nicht aus.

Aber noch etwas viel wichtigeres ist damit aus meiner Sicht zu verfolgen: Die Einführung des Denkens, der Ideen, der Thesen und Vorstellungen, wie sie von übersetzenden Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Übersetzern in die Ideenzirkulation überführt werden und – für die meisten meiner Texte – englisch-sprachig geworden sind, beginnen ihrerseits ein Eigenleben in der englischsprachigen Semiosphäre, in der sie re-semiotisiert wurden, eine Verankerung fanden und sich weiter entfalten konnten. Und von dort kehren sie – zumindest teilweise – in ihrer anglophonen fortentwickelten, also um die Ankerpunkte der Referenzen in der fremden Semiosphäre bereicherten Gestalt ja wieder zurück in den deutschsprachigen und auch anderssprachigen Raum. Oder besser: Sie fließen in die Zirkulation der Ideen in dieser Form ein, um erneut übersetzt und neu semiotisiert zu werden – im besten Fall kommt es zu einer Transkulturalisierung des Wissens.

Literaturverzeichnis

- ANTERMATT, ALOIS (2007): *Semiotik und das Erbe der Transzendentalphilosophie. Die semiotischen Theorien von Ernst Cassirer und Charles Sanders Peirce im Vergleich*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- BHABHA, HOMI K. (1994): *The location of culture*. London & New York: Routledge.
- Deutsch (2000): *Die Verortung der Kultur*, übers. von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg.

- BÖHLER, CHRISTIANE (2002): *Literatur in der Übersetzung. Beispiel einer Evaluierung anhand Thomas Bernhards Roman „Holzfällen. Eine Erregung“*. Innsbruck: innsbruck university press.
- BOGUNA, JULIJA (2014): *Letland als übersetzte Nation. Garlieb Merkels Die Letten und ihre Rezeption im 19. Jahrhundert in Livland*. Berlin: Frank & Timme.
- GRUENBERG, K.W.: Obituary Kurt August Hirsch. *Bulletin of London Math. Soc.*, 20, July 1988, S. 350–358.
- ČERNÝ, LOTHAR (2012): Der semiotische Weg aus den übersetzungstheoretischen Dichotomien. In: AHRENS, BARBARA & ALBL-MIKASA, MICHAELA & SASSE, CLAUDIA (Hg.): *Dolmetschqualität in Praxis, Lehre und Forschung*. Festschrift für Sylvia Kalina. Tübingen: Gunter Narr, S. 239–251.
- CHESTERMAN, ANDREW (2000): *Memes of Translation. The Spread of Ideas in Translation Theory*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- CRONIN, MICHAEL (2020): A (Bio)Semiotic theory of translation: The emergence of socio-cultural reality (book review). In: *Translation Studies* Jg. 13, Nr. 3, S. 371–437. <https://doi.org/10.1080/14781700.2020.1719539>
- DIZDAR, DILEK (2020): Translation und Grenze. Versuch einer translationswissenschaftlichen Neufiguration. In: ENGEL, NICOLAS & KÖNGETER, STEFAN (Hg.): *Übersetzung: Über die Möglichkeit, Pädagogik anders zu denken*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 57–74.
- FRANK, MICHAEL C. (2012): Sphären, Grenzen und Kontaktzonen. In: FRANK, SUSI K. & RUHE, CORNELIA & SCHMITZ, ALEXANDER (Hg.): *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Bielefeld: Transcript, S. 217–246.
- GORLÉE, DINDA L. (1994): *Semiotics and the Problem of Translation. With Special Reference to the Semiotics of Charles S. Peirce*. Amsterdam/New York: Rodopi.
- GORLÉE, DINDA L. (2004): *On Translating Signs. Exploring Text and Semio-Translation*. Amsterdam/New York: Rodopi.
- GRUENBERG, KARL W. (1988): Kurt August Hirsch. In: *Bulletin of the London Mathematical Society* Jg. 20, Nr. 4, S. 350–358. <https://doi.org/10.1112/blms/20.4.350>.
- HAFFNER, SEBASTIAN (2002): *Als Engländer maskiert*. Ein Gespräch mit Jutta Krug über das Exil. Mit einer Nachbemerkung von Uwe Soukup. Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt.

- HEINRICHS, JOHANNES (1980/1981): *Reflexionstheoretische Semiotik*. 1. Teil: *Handlungstheorie. Struktural-semantische Grammatik des Handelns*; 2. Teil: *Philosophische Grammatik der semiotischen Dimensionen*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann.
- HEINSOHN, KIRSTEN & NICOLAYSEN, RAINER (Hg.) (2021): *Belastete Beziehungen. Studien zur Wirkung von Exil und Remigration auf die Wissenschaften in Deutschland nach 1945*. Göttingen: Wallsteinverlag.
- HIRSCH, KURT A. (1986): „Sixty years of Mathematics“. Lecture delivered to the Singapore Mathematical Society at the National University of Singapore. In: *Mathematical Medley* Jg. 14, Nr. 2, S. 35–50.
- ISER, WOLFGANG (2013): *Emergenz*. Konstanz: University Press.
- KELLER, RUDI (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen/Basel: A. Francke.
- KOSCHORKE, ALBRECHT (2012): Zur Funktionsweise kultureller Peripherien. In: FRANK, SUSI K. & RUHE, CORNELIA & SCHMITZ, ALEXANDER (Hg.): *Explosion und Peripherie. Jurij Lotmans Semiotik der kulturellen Dynamik revisited*. Bielefeld: Transcript, S. 27–29.
- LINKS, CHRISTOPH (2016): *Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen*. Berlin: Edition Berolina.
- ЛОТМАН, ЮРИЙ М. (2001): *Семioticсфера*. С. Петербург: ИСКУССТВО-СПБ.
- LOTMAN, JURIJ/LEUPOLD, GABRIELE & RADEZKAJA, OLGA (Übers.) (2010): *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Kultur*. Aus dem Russischen übers. von Gabriele Leupold und Olga Radetzkaja, hg. und mit einem Nachwort von Susi K. Frank, Cornelia Ruhe und Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp (stw).
- LOTMAN, JURIJ/TROTTEBERG, DOROTHEA (Übers.) (2010). *Kultur und Explosion*, aus dem Russischen übers. von Dorothea Trottenberg, hg. von Susi K. Frank, Cornelia Ruhe und Alexander Schmitz. Berlin: Suhrkamp (stw).
- MARAIS, KOBUS (2019): *A (Bio) Semiotic Theory of Translation: The Emergence of socio-cultural reality*. London/New York: Routledge.
- MARAIS, KOBUS (2021): Reconsidering the Binaries in Translation Studies through Triadic Semiotic Processes. In: MEYLAERTS, REINE & MARAIS, KOBUS (eds.): *Exploring the Implications of Complexity Thinking for Translation Studies*. London & New York: Routledge, S. 7–29.

- MacTutor History of Mathematics Archive, St. Andrews* (<https://mathshistory.st-andrews.ac.uk/Biographies/Hirsch/>) (mathhist).
- PRATT, MARY LOUISE (2008): *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London & New York: Routledge.
- PRUNČ, ERICH (2008): Zur Konstruktion von Translationskulturen. In: SCHIPPEL, LARISA (Hg.): *Translationskultur – ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme, S. 19–41.
- REIß, KATHARINA & VERMEER, HANS J. (1991): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.
- RICHTER, JULIA (2010): *Kohärenz und Übersetzungskritik. Lucian Boias Analyse des rumänischen Geschichtsdiskurses in deutscher Übersetzung*. Berlin: Frank & Timme.
- RUSHDIE, SALMAN (1991): *Imaginary Homelands: Essays and Criticism 1981–91*. London: Granta Books.
- SAKAI, NAOKI (2010): Translation and the Figure of Border: Toward the Apprehension of Translation as a Social Action. In: *Profession 2010*, S. 25–34.
- SCHIPPEL, LARISA (2016): Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi. In: ANDRES, DÖRTE & RICHTER, JULIA & SCHIPPEL, LARISA (Hg.): *Translation und „Drittes Reich“. Menschen – Entscheidungen – Folgen*. Berlin: Frank & Timme, S. 19–34.
- SCHIPPEL, LARISA (2019): Übersetzungsgeschichte und Wissensproduktion räumlich erzählen. In: BUDACH, GABRIELE & FIALAIS, VALÉRIE & IBARRONDO LUDOVIC et al (Hg.): *Grenzgänge in Kontaktzonen. Transitions en zones de contact*. Paris: Harmattan, S. 203–217.
- SCHIPPEL, LARISA (2022): Exil als transkultureller Chronotopos. In: ERFURT, JÜRGEN & LEROY, MARIE & STIERWALD, MONA (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Transkulturalität in frankophonen Räumen: Plurilinguisme et transculturalité dans les espaces francophones*. Tübingen: Narr, Franke, Attempto, S. 263–279.
- SCHIPPEL, LARISA (2023): Die mentale Translation eines „Denkraums“. Texte und Personen auf der Vorderbühne – Begegnungen auf der Hinterbühne. In: WEBER-HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945). Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 275–295.

- SEBOEK, THOMAS A. & UMIKER-SEBEOK, JEAN/ESCHBACH, ACHIM (Übers.) (1982): „Du kennst meine Methode“. *Charles S. Peirce und Sherlock Holmes*, aus dem Amerikanischen übers. von Achim Eschbach. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- SPERBER, DAN & WILSON, DEIRDRE (1986): *Relevance: Communication and Cognition*. Oxford: Blackwell.
- STECCONI, UBALDO (2007): Five reasons why semiotics is good for Translation Studies. In: GAMBIER, YVES & SHLESINGER, MIRIAM & STOLZE, RADEGUNDIS (Hg.): *Doubts and Directions in Translation Studies: Selected contributions from the EST Congress, Lisbon 2004*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. 15–26.
- STECCONI, UBALDO (2018): Semiotics. In: D'HULST, LIEVEN & GAMBIER, YVES (eds.): *A History of Modern Translation Knowledge. Sources, concepts, effects*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. 91–94.
- TASHINSKY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & KELLETAT, ANDREAS F. (Hg.) (2020): *Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien*. Berlin: Frank & Timme.
- TRIVEDI, HARISH (2005): Translating Culture vs. Cultural Translation. In: *91st Meridian* Jg. 4, Nr. 1. Online unter <https://91stmeridian.iwp.uiowa.edu/issues/volume-4-issue-1-41-spring-2005/translating-culture-vs-cultural-translation> (letzter Aufruf: 14.11.2023).

Anhang

| | |
|---|--|
| Russischer Originaltitel: Kuroš, Alexandr Gennadievič (1953): <i>Teorija grupp</i> . 2. überarb. Ausgabe. Moskva: Gos. Izd. Techniko-Teoret. Lit. | |
| Englische Übersetzung: 1955/1956: <i>The theory of groups</i> , vol. 1 + 2. Transl. from the Russian and ed. by K. A. Hirsch. New York: Chelsea Publishing Comp. | Deutsche Übersetzung: 1953: <i>Gruppentheorie</i> . Mit e. Anh. von B. H. Neumann. Übers. durch d. Forschungsinst. f. Mathematik an d. dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Berlin: Akademie-Verlag. |
| Russischer Originaltitel: Gantmacher, Feliks Ruvimovič (1953): <i>Teorija matric</i> . Moskau: Gos. izd. techn.-teor. | |
| Englische Übersetzung: 1959: <i>The theory of matrices</i> , vols. 1, 2. Transl. by K. A. Hirsch. New York: Chelsea Pub. Co. | Deutsche Übersetzungen: 1958/1959: <i>Matrizenrechnung</i> : Teil 1: <i>Allgemeine Theorie</i> . Übers. aus d. Russ. von Klaus Stengert. Red.: Helmut Boseck. Berlin: VEB Verl. d. Wissenschaften, 1958. Teil 2: <i>Spezielle Fragen und Anwendungen</i> . Übers. aus d. Russ. von Klaus Stengert. Red.: Helmut Boseck. Berlin: VEB Verl. d. Wissenschaften, 1959. |
| Russischer Originaltitel: Kuroš, Alexandr Gennadievič (1962): <i>Lekcii po obščej algebre</i> . Moskva: Gosudarstvennoe izdatel'stvo fiziko-matematičeskoj literatury. | |
| Englische Übersetzung: 1963: <i>Lectures on general algebra</i> . Transl. by K. A. Hirsch. New York: Chelsea Publ. Co. | Deutsche Übersetzung: 1964: <i>Vorlesungen über allgemeine Algebra</i> . Übers. von Hans-Henning Buchsteiner. Leipzig: Edition Leipzig. |
| Russischer Originaltitel: Suprunenko, Dmitrii Alekseevich (1958): <i>Razreshimye i nil'potentnye lineinye gruppy</i> . Minsk: Izd-vo belgosuniversiteta imeni V. I. Lenina. | |
| Englische Übersetzung: 1963: <i>Soluble and nilpotent linear groups</i> . Transl. by K. A. Hirsch. Providence: American Mathematical Society. (= Translations of Mathematical Monographs, vol. 9) | |

| | |
|---|--|
| <p>Russischer Originaltitel: Izrail Moiseevich; Graev, Mark Iosifovich & Pjateckij-Šapiro, Ilya (1966): <i>Teorija predstavlenii i avtomorfnye funkcii</i> (Obobščennye funkcii: vypusk 6). Moskva: GIFML i Nauka.</p> | |
| <p>Englische Übersetzung: 1969: <i>Representation theory and automorphic functions</i>. Transl. by K. A. Hirsch. Philadelphia: Saunders (W. B.) Co Ltd.</p> | |
| <p>Russischer Originaltitel: Aleksandrov, Aleksandr Danilovič; Kolmogorov, Andrei Nikolajevič & Lavrentjev, Michail Alexejevič (Hg.) (1956): <i>Matematika, ee sodержanie metody i znachenie</i>. Moskva: Izd-vo Akademii nauk SSSR.</p> | |
| <p>Englische Übersetzung: 1969: <i>Mathematics: Its content, methods, and meaning</i>, vol. III. Transl. by K. A. Hirsch. Cambridge, Mass: The M.I.T. Press.</p> | |
| <p>Russischer Originaltitel: Plotkin, Boris Isaakovič (1966): <i>Gruppy avtomorfizmov algebraičeskich system</i>. Moskva: Izdat. Nauka.</p> | |
| <p>Englische Übersetzung: 1972: <i>Groups of automorphisms of algebraic systems</i>. Transl. by K. A. Hirsch. Groningen: Wolters – Noordhoff.</p> | |
| <p>Russischer Originaltitel: Šafarevič, Igor' R. (1969/72): <i>Osnovy algebraičeskoj geometrii</i>. Moskva: Nauka.</p> | |
| <p>Englische Übersetzung: 1974: <i>Basic algebraic geometry</i>. Transl. by K. A. Hirsch. Berlin: Springer-Verlag.</p> | <p>Deutsche Übersetzung: 1972: <i>Grundzüge der algebraischen Geometrie</i>. Übers. von Rudolf Fragel. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.</p> |
| <p>Russischer Originaltitel: Suprunenko, Dmitrii Alekseevich (1972): <i>Gruppy matric</i>. Moskva: Nauka.</p> | |
| <p>Englische Übersetzung: 1976: <i>Matrix groups</i>. Transl. by K. A. Hirsch. Providence: American Mathematical Society.</p> | |

TEIL II:
INSTITUTIONEN UND AUTOREN

GERHARD BUDIN (WIEN)

Ernst Cassirer im Exil

Strategien der Überwindung von Sprachbarrieren
in philosophischen Diskursen und in der Rezeption
seiner Philosophie

Einleitung – zur Person Ernst Cassirer

In ihrer 2013 erschienenen Biographie bezeichnet Birgit Recki den Philosophen Ernst Cassirer als einen „Klassiker, der noch zu entdecken ist“ (Recki 2013: 7). Lange vor seiner Emigration 1933 wurde Cassirer abgestempelt als ein aus der Zeit gefallener, völlig unmoderner Universalgelehrter, in eine Ecke gestellt als Neukantianer, als solcher in den Jahren vor 1933 zunehmend auch antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt und schließlich ab 1933 in Deutschland völlig „vergessen“ – woran sich nach 1945 lange Zeit nichts geändert hat. Erst über die Rezeption vor allem in den USA, Großbritannien und Schweden (seine Exilstationen), danach aber sehr bald auf internationaler Ebene wurde Cassirer auch im deutschsprachigen Raum „wieder entdeckt“. Der erst in den letzten Jahren zugänglich gemachte Nachlass und die steigende Zahl von Publikationen im Rahmen der Cassirer-Forschung lassen das umfangreiche Œuvre Cassirers heute in einem neuen Licht erscheinen.

Diese Entwicklung lässt sich anhand einer Analyse der Rezeptionsgeschichte aus mehrsprachiger Perspektive auf einer transkulturellen Ebene rekonstruieren. Die Übersetzungsgeschichte einiger seiner Werke ist in diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich.

Der vorliegende Beitrag ist ein Werkstattbericht, eine Momentaufnahme aus meinen laufenden Forschungsarbeiten über Ernst Cassirer, im Rahmen derer untersucht wird, wer die Übersetzerinnen und Übersetzer von Cassirers Werken waren, aus welchen Motiven und für welche Zwecke solche Überset-

zungen angefertigt wurden und welche Funktionen sie erfüllt haben. Auf diese Forschungsfragen sollen im Schlusskapitel dieses Beitrags erste Antworten gegeben werden.

1874 wurde Ernst Cassirer in Breslau in eine wohlhabende jüdische Kaufmannsfamilie geboren. An verschiedenen Universitäten hat er u. a. Jura, Germanistik sowie Sprachwissenschaft, Philosophie, Mathematik studiert. Bei Hermann Cohen an der Universität Marburg wurde er 1899 mit einer Arbeit über Descartes promoviert, 1906 habilitierte er sich in Berlin und lehrte dort als Privatdozent. 1919 wurde er an die kurz zuvor gegründete Universität Hamburg als ordentlicher Professor berufen, an der er bis 1933 tätig war. Sechs Wochen nach der Machtergreifung Hitlers ist er mit seiner Frau emigriert – zuerst hat er einen Ruf als Gastprofessor für zwei Jahre an die Universität Oxford angenommen, ab 1935 hatte er an der Universität Göteborg eine sogenannte „persönliche“ Professur inne. In Schweden erhielt er die Staatsbürgerschaft, woraufhin ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt wurde. Mit seinem 65. Geburtstag wurde er regulär pensioniert. Da seine Pension auf 5 Jahre begrenzt war, wurde ihm geraten, Rufe an andere Universitäten anzunehmen, was auch geschah: 1941 gelangte er mit seiner Frau auf abenteuerliche Weise in die USA, um einen Ruf für eine Gastprofessur der Universität Yale anzunehmen. Diese Professur wurde 1944 nicht weiter verlängert, und so musste er einen Ruf der Columbia University in New York annehmen. Im Jahr 1945 erhielt er auch noch einen Ruf an die University of California in Los Angeles, doch diesen Ruf hat er abgelehnt. Kurz danach, im April 1945 ist er an akutem Herzversagen gestorben, einen Tag nachdem Präsident Roosevelt gestorben war, den er sehr verehrt hat und dessen Tod für Cassirer einen Schock bedeutete, wie seine Witwe Toni lebendig beschreibt (Cassirer, Toni 2003, auch aufgegriffen von Maas 2018).

Die internationale Anerkennung in unterschiedlichen Themenbereichen, die Cassirer weitab von der engen Zuschreibung eines „Neukantianismus“ bereits frühzeitig genoss, wird nicht nur dadurch deutlich, dass seine Bücher und Aufsätze schon ab den 1910er Jahren ins Englische und andere Sprachen übersetzt wurden, sondern dass er auch als Vortragender frühzeitig im Ausland gefragt war. Bereits 1914 wurde er sogar von der Harvard University eingeladen, eine Gastprofessur für zwei Jahre anzunehmen. Dies hat er aber

aus familiären Gründen abgelehnt, wohl hat aber auch mitgespielt, dass ihm zu diesem Zeitpunkt eine solche Gastprofessur „so weit weg“ für seine berufliche Zukunft nicht wichtig genug schien und er zum damaligen Zeitpunkt guter Hoffnung war, bald auf einen der philosophischen Lehrstühle in Deutschland berufen zu werden. Doch dies geschah lange Zeit nicht – oft wurde er als Zweiter gereiht oder überhaupt übergangen. Erst 1919 ist der Ruf aus Hamburg an ihn ergangen.

In der Biographie seiner Witwe beschreibt Toni Cassirer (2003) ihren Mann sehr einfühlsam als Menschen mit einem ausgeglichenen Charakter und mit einer kosmopolitischen, europäischen, liberalen Gesinnung. Beiden war der Antisemitismus, der im preußisch-Wilhelminischen Deutschland schon vor dem Ersten Weltkrieg deutlich zu spüren war und der in der Weimarer Republik sich von Jahr zu Jahr merklich verstärkte, stets ein Gräuelfeld. Von Ernst Cassirer selbst sind keine autobiographischen Dokumente überliefert. Toni Cassirer berichtet dazu passend, dass er sich stets auf seine inhaltliche Arbeit konzentriert hat und sich nur selten und wenn, dann recht zurückhaltend über die Widrigkeiten geäußert hat, mit denen er bzw. die ganze Familie zu kämpfen hatte. Doch wenn es notwendig bzw. unausweichlich war, hat Cassirer stets unmissverständlich Stellung bezogen.

Cassirers Rezeption in der Zeit seines Exils und posthum

Wie eingangs erwähnt, wurde Cassirer in Deutschland schon sehr früh ausschließlich als Neukantianer wahrgenommen. Demgegenüber bietet die erste Festschrift, die ihm gewidmet wurde, ein völlig anderes Bild: bereits 1936 erschien ein von Klibansky und Paton herausgegebener Sammelband aus Anlass seines 60. Geburtstags mit dem thematischen Schwerpunkt auf Philosophie und Geschichte (Klibansky & Paton (Hg.) 1936, repr. 1963). Enthalten sind 21 Beiträge von damals schon berühmten Kollegen aus unterschiedlichen Ländern (Frankreich, Italien, Großbritannien, USA, Spanien, Niederlande etc.) und Fächern (wie Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie, Sprachwissenschaft etc.) – so seien etwa genannt: Huizinga, Stebbing, Brunschvicg, Levy-Bruhl, Webb, Groethuysen, Panofsky, Wind, Pos, Ortega y Gasset. Einige dieser

Philosophen bzw. Historiker waren zu diesem Zeitpunkt selbst auch schon im Exil. Die Herausgabe dieser Festschrift wurde finanziell vom Warburg Institute ermöglicht. Wie Cassirer selbst, hatte sich die Bibliothek und das Forschungsinstitut von Amy Warburg ursprünglich in Hamburg befunden. 1933 konnte Fritz Saxl, Hauptbibliothekar und Betreuer der Warburg-Bibliothek diese ins Exil nach Oxford „mitnehmen“, da sie nicht in deutschem, sondern in US-amerikanischem Eigentum war. Die finanzielle Situation des Warburg Institutes war im Exil sehr gut. Saxl ist im Sammelband auch mit einem Beitrag vertreten. Kollegen aus Deutschland, die weiterhin in ihrer Heimat wirkten, waren im Sammelband ebenfalls vertreten, was zu diesem Zeitpunkt bereits als Besonderheit gelten musste, war es doch ab 1933 gefährlich, sich mit einem Beitrag in einer Festschrift zu einem verfeimten jüdischen Exilanten zu bekennen. Ernst Panovsky, den Cassirer am Warburg-Institut kennengelernt hatte, war zu diesem Zeitpunkt selbst bereits emigriert und an der Princeton University tätig. Die Festschrift war in den Jahren davor ab 1934 vorbereitet worden. Zu diesem Zeitpunkt hatte Cassirer bereits an der Oxford University unterrichtet. Die Erstellung der Festschrift war auch ein Übersetzungsprojekt: fast alle Beiträge waren in den Original- d. h. Muttersprachen der Autoren (also Deutsch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Holländisch) geschrieben worden und wurden danach von mehreren Fachkolleginnen und -kollegen, die an verschiedenen britischen Universitäten (Glasgow, Oxford etc.) tätig waren, übersetzt. Larisa Schippel (2023) hat in ihrer Analyse der mentalen Translation eines Denkraums am Beispiel der Warburg-Bibliothek dieses Übersetzungsprojekt ausführlich kommentiert und dabei auch biographische Details dieser im Sammelband als Translatorinnen und Translatoren tätigen Fachkolleginnen und -kollegen thematisiert. Diese kollaborative übersetzerische Leistung wurde nach Erscheinen des Buches 1936 in einer Rezension des renommierten Londoner Times Literary Supplement mit Gratulationen für die beiden Herausgeber ausdrücklich gewürdigt, und auch die Herausgeber selbst haben sich in ihrem Vorwort bei den beteiligten Kolleginnen und Kollegen – die alle namentlich von den Herausgebern genannt werden – für die Übernahme der Übersetzungsaufgaben bedankt. Diese Festschrift enthält auch eine von Raymond Klibansky und Walter Solmitz zusammengestellte Bibliographie der Publikationen von Ernst Cassirer. Zum Zeitpunkt der Erstpublikation 1936

dürfte dies die erste Bibliographie seiner Werke gewesen sein. Im Vorwort zu dieser Bibliographie erwähnen die Autoren in der zweiten Auflage im Jahre 1963, dass sie die Bibliographie erweitert haben und dass sie die inzwischen, also im Jahr 1949 erschienene Bibliographie der Schriften Cassirers, an der Walter Solmitz bereits beteiligt war, und die im Sammelband von Paul Arthur Schilpp enthalten ist, als Ausgangspunkt für die neue Version der Bibliographie verwendet haben. Die erste Version der Bibliographie von 1936 enthielt bereits Informationen über die bis damals erschienenen Übersetzungen von Cassirers Werken (ab 1910). Ausdrücklich gedankt haben die beiden Autoren der Witwe Cassirers sowie deren Tochter Anne Appelbaum, die nach 1945 tatkräftig mitgeholfen haben, bibliographische Informationen aus dem Nachlass zur Verfügung zu stellen. Erwähnt wird auch hier, in der Neuauflage 1963, dass in den Jahren nach dem Ableben Cassirers zahlreiche Übersetzungen seiner Werke ins Englische erschienen waren – diese Entwicklung kam Mitte der 1950er Jahre zu einem Höhepunkt, doch auch danach ebte die internationale Rezeption – auch in Form von publizierten Übersetzungen in zahlreiche Sprachen – nicht ab. 1988 erschien eine über 500-seitige englischsprachige Bibliographie der Schriften Cassirers sowie der Sekundärliteratur, erstellt und herausgegeben von Walter Eggers und Siegrid Mayer, in der alle Werke auch inhaltlich kurz beschrieben werden (Eggers & Mayer 1988). Besonders wertvoll ist dieses Werk für unsere Zwecke vor allem aufgrund der Tatsache, dass sämtliche bis dahin erschienenen Übersetzungen von Cassirers Werken inklusive ihrer Neuauflagen, Nachdrucke etc. dokumentiert sind. Alle bis dahin erschienenen Bibliographien, so auch die zuvor erwähnten, sind für diese neue Bibliographie ausgewertet worden. So vorhanden, wurden auch die Namen der zahlreichen Übersetzerinnen und Übersetzer genannt. Deren biographische Hintergründe zu erforschen bleibt vorerst noch ein Desiderat für weitere Forschungsarbeit. Nicht wenige dieser Personen waren bzw. sind selbst Philosophinnen bzw. Philosophen mit internationaler Reputation, so etwa Susanne Langer, William Curtis Swabey und dessen Frau Mary Collins Swabey. Seit 1988 bis heute sind im Rahmen von Publikationen über Cassirer weitere Bibliographien erschienen. Betrachtet man die vielen Übersetzungen in zahlreiche Sprachen (allen voran ins Englische, aber auch schon sehr früh ins Japanische, Französische, Italienische, Russische, Spanische etc.), kann man sich des Eindrucks nicht

erwehren, dass die Rezeption Cassirers auf internationaler Ebene größer, intensiver war und ist, als im deutschsprachigen Raum – vor allem natürlich in den Jahren ab 1933 bis 1945, aber auch ab 1945 bis weit in die 1980er Jahre hinein! Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass die Bücher und Aufsätze, die Cassirer im Exil auf Englisch verfasste und die vor allem posthum 1945 und 1946 erschienen sind, danach ins Deutsche übersetzt wurden, und dass aber diese Übersetzungen im Nachkriegsdeutschland völlig unbeachtet blieben. Erst seit aus dem Nachlass Cassirers zahlreiche Werke ediert und publiziert werden konnten, gibt es eine veritable Cassirer-Renaissance in Deutschland bzw. im deutschsprachigen Raum (Krois 1997, Paetzold 1993 und 1995, Sandkühler & Pätzold 2003, Recki 2013, Kreis 2010 u. v. a.).

Umgang mit Mehrsprachigkeit und Rezeption ab 1941 in den USA

Mein Forschungsinteresse gilt nicht nur der Übersetzungsgeschichte zu Cassirer im engeren Sinne, also wann welche seiner Werke von wem mit welcher Motivation in welche Sprache übersetzt worden sind, sondern im weiteren Sinne den Strategien, die Cassirer selbst angewendet hat, um die Sprachbarrieren zu überwinden, mit denen er sich bereits vor der Zeit im Exil und dann natürlich vor allem im Exil konfrontiert sah. Beide Aspekte sind dabei eng verknüpft mit den ideengeschichtlichen Transformationen (Thun 2018), die sich dadurch ergeben haben, etwa durch die Umstellung auf Englisch als Arbeits- und Publikationssprache für Cassirer selbst sowie in der posthumen Rezeption seiner Philosophie.

Folgen wir der Kategorisierung von translatorischen Konstellationen wie sie von Schippel (2023) und Richter (2022) vorgenommen und angewendet wurden, so treffen alle vier Kategorien auf Cassirer zu:

1. Mehrsprachigkeit der wissenschaftlichen Community
2. Individuelle Mehrsprachigkeit/Spracherwerb
3. Kollaboratives Übersetzen
4. Übersetzen

Wie wir in den folgenden Abschnitten noch im Detail sehen werden, wurde Cassirer bereits lange vor 1933 auf internationaler Ebene rezipiert, wofür vor allem Übersetzungen ins Englische, aber auch in andere Sprachen, sorgten (→ Typ 4). Meist waren es bekannte Philosophen bzw. Philosophinnen, die selbst über sehr gute Deutschkenntnisse verfügten oder familiär einen deutschsprachigen Hintergrund hatten, die für diese Übersetzungen namentlich zeichneten und die nicht selten ein Vorwort in der entsprechenden Publikation in einem englischsprachigen Verlag verfassten. Spätestens ab 1933 im Exil stand Typ 2 im Mittelpunkt für Cassirer als Person: wie erwähnt erlernte er sehr schnell und leicht Fremdsprachen, da er bereits in seiner wissenschaftlichen Sozialisation sich perfekte Latein- und Altgriechischkenntnisse aneignete, von denen er auch in seinen Publikationen von Anfang an ausgiebig Gebrauch machte, aber auch schon sehr früh Englisch lernte, um die Werke englischer Philosophen im Original nicht nur zu lesen und zu verstehen, sondern sich aktiv mit ihrer Denk- und Argumentationsweise auseinanderzusetzen. Diese polyglotte Grundeinstellung Cassirers ist aber auch eng mit Typ 1 translatorischer Konstellationen verbunden, da doch sehr viele Philosophen von je her gewohnt waren, Werke anderer Philosophen nicht nur in Latein und Altgriechisch, sondern auch in einer Reihe von Sprachen wie vor allem Italienisch, Französisch und Englisch zu rezipieren, mit lebenden Fachkollegen aus anderen Ländern brieflich oder im persönlichen Aufeinandertreffen zu kommunizieren. Aktive und passive Mehrsprachigkeit war für viele eine Selbstverständlichkeit, so auch für Cassirer. Wie ebenfalls noch ausführlich dargelegt wird, war Typ 3 der translatorischen Konstellationen nach Schippel und Richter vor allem im amerikanischen Exil für Cassirer von großer Bedeutung: so hat etwa Charles Hendel, der ihn nach Yale holte, mit ihm aktiv bei der Herausgabe der Bücher, die Cassirer von Haus aus in englischer Sprache schrieb, zusammengearbeitet, um stilistische Verbesserungen von bereits sehr gut auf Englisch verfassten Rohfassungen vorzunehmen und um Vorschläge zu machen, wie Argumentationslinien besser im Englischen darzulegen sind, denen Cassirer bereitwillig folgte.

In der persönlichen Biographie beschreibt Toni Cassirer ihren Mann Ernst als polyglotten und sprachbegabten Philosophen – neben perfekten Latein- und Altgriechisch-Kenntnissen sprach und schrieb Ernst Cassirer auch in

französischer Sprache, ehe er in den späten 1920er Jahren, als sich für ihn die unheilvolle Zukunft in Deutschland schon klar abzeichnete, begann Englisch zu lernen. Im schwedischen Exil lernte er auch schnell Schwedisch, unterrichtete dort aber meist auf Deutsch. Als Gastprofessor an der Yale University ab 1941 gelang es Cassirer bereits, sich fließend auf Englisch mit Kollegen und Studenten zu unterhalten und seine Schriften von Anfang an in englischer Sprache zu verfassen. So wurden seine Englischkenntnisse und der klare Stil in seinen englischsprachigen Büchern von Charles Hendel, der 1941 für die Einladung an Cassirer, als Gastprofessor an die Yale University zu arbeiten, sorgte, ausdrücklich gelobt (Hendel 1946: x–xi). Vielfach gepriesen wurde Cassirers Sprachkompetenz im Englischen auch von anderen Professoren-Kollegen und Studenten bei seinen Vorträgen, Seminaren, Diskussionen und in seinen englischsprachigen Publikationen, so etwa in einigen Nachrufen, die posthum erschienen sind in Band VI der *Library of Living Philosophers* (in Schilpp 1949: Chapter I Biographical Material): Dimitry Gawronsky war selbst russischer Philosoph, der mit Büchern über Nietzsche, den russischen Bolschewismus und die Philosophie der Physik bekannt wurde und der 1949 im Züricher Exil starb. Über Jahrzehnte war Gawronsky mit den Cassirers befreundet – in seiner Biographie beschreibt Gawronsky seinen Freund und Kollegen Ernst Cassirer als bescheidenen, weltoffenen und toleranten Menschen. Darin erzählt er auch eine Reihe von Anekdoten, so zum Beispiel jene über den Weg, wie Cassirer überhaupt zu Kant fand: Cassirer studierte bei Georg Simmel, der gemeint hatte, dass die besten Bücher über Kant zweifellos von Hermann Cohen geschrieben wurden, wobei er gestand, dass er selbst auch die nicht verstehe. Daraufhin hat der Student Cassirer sofort Bücher von Cohen gekauft und war kurz danach nach Marburg aufgebrochen, um seine Studien bei Cohen fortzusetzen (Gawronsky 1949a: 6), der in der Folge sein Doktorvater und erster wichtiger Mentor werden sollte. In diesem Sammelband findet sich auch ein Beitrag von Gawronsky über Cassirers Beitrag zur Erkenntnistheorie der Physik (Gawronsky 1949b). Der Sammelband, den Paul Arthur Schilpp in seiner Reihe „*Library of Living Philosophers*“ als Band VI ab 1940 vorbereitete, also noch zu Lebzeiten von Cassirer, erschien posthum 1949. In seinem Vorwort berichtet Schilpp von den dramatischen Umständen, unter denen dieses Vorhaben fast scheiterte und schließlich doch noch erfolgreich

beendet werden konnte. Mit dem Tod Cassirers 1945 war die Begründung, warum ein solcher Sammelband in der Reihe „Library of LIVING Philosophers“ erscheinen sollte, hinfällig geworden. In dieser Reihe war es üblich, dass die porträtierten Philosophen selbst einen autobiographischen Beitrag beisteuern, in dem sie auf die im Hauptteil vorgelegten Beiträge antworten und auf Kritik eingehen. Cassirer hatte bereits 1940 zugesagt, bei diesem Vorhaben mitzuwirken, doch sein Tod vereitelte dieses Vorhaben. Schilpp sah sich gezwungen, an alle Autorinnen und Autoren, die zu diesem Zeitpunkt an ihren Beiträgen schrieben bzw. diese bereits abgeliefert hatten, einen Brief zu schreiben, in dem er das Projekt für beendet erklärte. Daraufhin erhob sich ein Proteststurm und schließlich konnte Schilpp davon überzeugt werden, das Publikationsvorhaben doch fortzusetzen. Statt des sonst üblichen autobiographischen Beitrags (betitelt als: „the philosopher speaks for himself“) wurde von Robert Walter Bretall und Paul Arthur Schilpp speziell für diesen Zweck ein Aufsatz von Cassirer aus dem Jahr 1930 ausgewählt und ins Englische übersetzt, der unter dem Titel „Spirit‘ and ‚Life‘ in Contemporary Philosophy“ als Teil III erschien. In diesem Vorwort erwähnt Schilpp auch, dass zum Zeitpunkt der Publikation 1949 bereits eine Reihe von Autoren, die in diesem Sammelband vertreten sind, selbst gestorben waren, darunter auch Gawronsky sowie Kurt Lewin und Fritz Saxl, also alle drei selbst Exilierte (Schilpp 1949b). Die zuvor als Übersetzerin bzw. Übersetzer von Cassirers Werken erwähnten Susanne Langer und William Curtis Swabey sind in diesem Sammelband mit eigenen Beiträgen vertreten, jeweils aus der Sicht ihrer eigenen Fachgebiete und mit Fokus auf die Bedeutung, die Cassirers Werke in diesem Zusammenhang hatten, bei Susanne Langer vor allem die Sprache und der Mythos als zentrale Ausprägungen symbolischer Formen (Langer 1949) und bei Swabey zur Metaphysik (Swabey 1949). Um zu verdeutlichen, welchen Stellenwert Cassirer als Philosoph in den 1940er Jahren international genoss, sei erwähnt, dass die fünf von 1939 bis 1944 bereits erschienenen Bände der „Library of Living Philosophers“ berühmten Philosophen wie John Dewey, George Santayana, Alfred North Whitehead, G. E. Moore und Bertrand Russell gewidmet waren und dass zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Cassirer gewidmeten Bandes 1949 bereits weitere Bände u. a. zu Albert Einstein, Benedetto Croce und Karl Jaspers in Vorbereitung waren und in der Folge auch erschienen. Schilpp war

noch bis 1981 Herausgeber dieser Reihe, aber auch danach und bis heute sind zahlreiche weitere Bände erschienen, zuletzt 2020 zu Julia Kristeva.

Ernst Cassirer wird, gemeinsam mit Hannah Arendt und Karl Popper, genannt als ein Paradebeispiel für die Fähigkeit und den Willen, sich erfolgreich an einen englischsprachigen Kommunikationskontext anzupassen und sich in diesem schnell zu integrieren (Hawkins 2020: 38 ff.). Die Bücher, die Cassirer ab 1941 in den USA verfasste, werden von Spencer Hawkins als gelungene Beispiele einer „cultural translation“ und in Kombination damit als „self-translation“ sowie als „localization“ bezeichnet (ibidem: 38).

Ideengeschichtliche Transformationen im Zusammenhang mit Cassirers biographischen Stationen und mit der posthumen Translations- und Rezeptionsgeschichte

Die thematische Entwicklung der Philosophie Ernst Cassirers über die Jahrzehnte lässt sich anhand der Rekonstruktion in der Biographie von Heinz Paetzold nachvollziehen:

Hätte man im Jahre 1915 philosophisch Interessierte in Deutschland nach Ernst Cassirer gefragt, so wäre die Antwort wahrscheinlich gewesen: Cassirer, das ist ein Erkenntnistheoretiker (Paetzold 1993: 7).

Seine wichtigsten Bücher bis 1915 waren

- (1) „Leibniz’ System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen“ von 1902,
- (2) „Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit“ (Band 1 1906, Band 2 1907, später folgte ein dritter Band 1920 und posthum 1957 ein vierter Band, an dem er bis kurz vor seinem Tod noch gearbeitet hatte). Nachdrucke und Neuauflagen gab es bereits ab 1911, und Übersetzungen ins Italienische 1952 (Band 1) bzw. 1953 (Band 2) und 1955 (Band 3) und ins Spanische 1953 (Band 1) bzw. 1956 (Band 2) und 1957 (Band 3);

- (3) „Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik“ von 1910. Nachdrucke und Neuauflagen erschienen ab 1923. Dieses Buch wurde zuerst unter dem englischen Titel „Substance and Function“ und dann 1923 in Kombination mit der Übersetzung eines Beitrags zu Einstein von 1921 als „Substance and Function and Einstein's Theory of Relativity“ veröffentlicht. Übersetzt wurden diese Texte von den bereits oben genannten William Curtis Swabey und Marie Collins Swabey.

Die Einordnung Cassirers als Erkenntnistheoretiker in dieser ersten Phase war international durch die aufgelisteten Übersetzungen noch deutlicher als in Deutschland selbst, wo zahlreiche andere Aufsätze und Bücher Cassirers erschienen und er sich als Herausgeber von Schriften von Kant und Leibniz einen Namen gemacht hatte. Hingegen war die Einordnung als Schüler von Hermann Cohen und somit als „Neukantianer“ international unbekannt bzw. irrelevant.

1933 sieht die Wahrnehmung von Cassirer bereits anders aus, da inzwischen vor allem das dreibändige Werk „Philosophie der symbolischen Formen“ erschienen war und somit Cassirer bereits als „Kulturphilosoph“ etabliert war, freilich hatte dies am Etikett „Neukantianer“ im eigenen Land nichts geändert, ganz im Gegenteil, die antisemitischen Vorurteile wurden immer rabiater und unverschämter (die Rede war von „verjudeten Kant-Studien“ etc.), während auf internationaler Ebene Cassirer weiterhin primär als Erkenntnistheoretiker wahrgenommen wurde, was vor allem daran lag, dass die drei Bände der Philosophie der symbolischen Formen (1923 Band 1: Die Sprache; 1925: Das mythische Denken; 1929: Phänomenologie der Erkenntnis) alle erst posthum – vor allem in den 1950er Jahren – in andere Sprachen übersetzt wurden: die drei Bände wurden von Ralph Manheim ins Englische übersetzt und mit einem Vorwort von Charles Hendel, den wir wohl als Initiator der Übersetzung betrachten können, ab 1953 veröffentlicht. Ralph Manheim war übrigens im Gegensatz zu den anderen bisher namentlich identifizierbaren Übersetzerinnen und Übersetzern nicht selbst Philosoph (oder ein Fachwissenschaftler), sondern primär Übersetzer, der weltberühmt wurde durch seine Übersetzung von Hitlers „Mein Kampf“, danach aber mit prämierten Übersetzungen literarischer Werke, u. a. von Günter Grass und Bertolt Brecht. Zahlreiche Über-

setzungen, alle posthum, ins Italienische, Französische, Spanische etc. folgten daraufhin. Viele Nachdrucke und Neuauflagen der Übersetzungen zeugen von der internationalen Rezeption ab den 1950er Jahren bis heute. Im deutschsprachigen Raum gab es jahrzehntelang keine Neuauflage, sondern nur von Bruno Cassirer seinerseits im Exil herausgebrachte Nachdrucke oder Neuauflagen (laut der Bibliographie von Eggers/Mayer 1988: 15 ff.). Mit seinem Opus magnum über die Vielfalt der symbolischen Formen, die der Mensch als Teil seiner *conditio humana* ständig schafft und dabei weiterentwickelt und ausdifferenziert, wurde Cassirer im breiteren kulturwissenschaftlichen Kontext auch als Sprachforscher bzw. Sprachphilosoph wahrgenommen. Nicht nur Band 1, der explizit der Sprache gewidmet ist, sondern auch die anderen Bände sind geprägt von einer semiotischen Erkenntnistheorie, wobei Cassirer anfangs die Benennungen „Zeichen“ und „Symbol“ noch synonym verwendete und explizit gleichsetzte, dies aber später revidierte und einen deutlichen Bedeutungsunterschied und somit zwei von einander zu unterscheidende Begriffe annahm: Symbol als vom Menschen bereits in konkreten Handlungskontexten geformt, in Beziehung zu anderen Symbolen gesetzt, während Zeichen als Vorstufen zu Symbolen diese Eigenschaften noch nicht aufweisen.

Heinz Paetzold fragt rhetorisch ein drittes Mal „Wer war Ernst Cassirer?“ und zwar 1945, und gibt folgende Antwort:

Hätte man wiederum zu Beginn des Jahres 1945 [...] in der englischsprachigen Welt den Namen Cassirer genannt, dann wäre man zweifellos belehrt worden, dass es sich um einen kulturanthropologischen Autor handle. (Paetzold 1993: 9).

Diese „dritte Identität“ (ibidem) beruht vor allem auf zwei Büchern, die er im US-amerikanischen Exil (ab 1941 in New Haven an der Yale University und zuletzt 1944–45 in New York an der Columbia University) verfasst hat und die die ideengeschichtlichen Transformationen seiner eigenen kultur- und sprachphilosophischen Konzeptionen deutlich werden lassen. Beide Publikationen hat er selbst auf Englisch verfasst: (1) „An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of Human Culture“ erschien 1944. Zum einen hat Cassirer auf die Aufforderungen von Kollegen, frühere Werke, wie etwa das bereits erwähn-

te zentrale mehrbändige Werk „Die Philosophie der Symbolischen Formen“ (Bände 1–3 1923–29) in einer englischen Übersetzung zu publizieren, mit einer inhaltlich aktualisierten, gebündelten und gekürzten Darstellung und einer anthropologisch-kulturphilosophischen Weiterführung 15–20 Jahre später beantwortet. Der Haupttitel „An Essay on Man“ ist nicht zufällig gewählt, sondern bewusst eine Übernahme dieses Titels eines berühmten philosophischen Gedichtes von Alexander Pope aus dem 18. Jahrhundert. Im Vorwort erläutert Cassirer ausführlich die Genese des Buches. Zum anderen hat sich Cassirer auch sehr dankbar gezeigt für die Unterstützung bei der Abfassung des Buches auf sprachlicher Ebene, war Englisch schließlich nicht seine Muttersprache. Namentlich nennt er seinen

old friend James Pettegrove, of New Jersey State Teachers College. He has revised the whole manuscript and given me his kind advice on all linguistic and stylistic questions. But I am also very much indebted to him for many valuable and pertinent remarks regarding the subject matter of the book. (Cassirer 1944: Preface).

In diesem Vorwort bedankt sich Cassirer vor allem bei Charles Hendel, dem er dieses Buch auch explizit gewidmet hat:

By the dedication to Charles W. Hendel I wish to express my feeling of deep gratitude to the man, who, with indefatigable zeal, helped me to prepare this book. He was the first to whom I spoke about its general plan. Without his keen interest in the subject matter of the book and his friendly personal interest in its author I should hardly have found the courage to publish it. He has read the manuscript several times, and I have always been able to accept his critical suggestions. They have proved to be very helpful and valuable. (ibidem).

Dieses Buch (*An Essay on Man*) wurde zwei Mal ins Deutsche übersetzt, zuerst 1960 von Wilhelm Krampf, der selbst Philosoph war, unter dem Titel „Was ist der Mensch? Versuch einer Philosophie der menschlichen Kultur“ (Stuttgart: Kohlhammer) und dreißig Jahre später von Reinhard Kaiser, einem Schrift-

steller und Übersetzer unter „Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur“ (Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag). Zumindest in letzterem Buch, das ich selbst in die Hand nehmen konnte, findet sich kein eigenes Vorwort des Übersetzers oder des Verlags – die Tatsache, dass ein deutscher Philosoph sein Leben durch den Gang ins Exil retten musste und dieses Buch auf Englisch geschrieben hat, das nun in seine Muttersprache „rückübersetzt“ wird, wenn wir das so nennen können, ist offensichtlich nicht erwähnenswert, was auch „Bände“ über diese eigentümliche Art der Rezeption „spricht“. Lediglich im Klappentext wird der Entstehungskontext gewürdigt:

Angeregt von Freunden und Kollegen, hat Ernst Cassirer im amerikanischen Exil, als Lehrer an der Yale University, mit diesem Werk eine Summe seiner Ideen vorgelegt, in der seine berühmten Untersuchungen *Philosophie der symbolischen Formen* in ihren Hauptgedanken fortgeführt wird, und zwar in einer Weise, die nicht nur dem Fachpublikum, sondern auch einem breiteren Kreis interessierter Leser zugänglich ist. In dem *Versuch über den Menschen* hat Cassirer seine intellektuelle Arbeit in einer großen Denkschrift und an ihrem wichtigsten Thema zusammengefaßt [sic]: Humanität. (Cassirer 1990: Klappentext, Hervorhebungen im Original).

Die internationale Bedeutung, die Cassirer mittlerweile erlangt hatte, wird nicht bloß durch die Zahl der Nachdrucke und Neuauflagen des Originals, sowohl bald nach der Ersterscheinung, als auch vor allem in den 1950er, 60er und 70er Jahren, sondern auch durch eine beeindruckende Zahl an Übersetzungen dieses Buches deutlich: ins Spanische bereits 1945 (mit 5 Nachdrucken bis 1971), eine Übersetzung ins Hebräische 1955, ins Italienische 1948, ins Japanische 1951, ins Koreanische 1959, ins Französische 1975 und ins Polnische 1977 (nach Eggers & Mayer 1988: 32). Es ist schon bezeichnend für die Rezeption nach 1945, dass die erste deutsche Übersetzung erst 1960 erschien, Jahrzehnte nachdem so viele Übersetzungen in andere Sprachen erschienen sind.

(2) Das zweite wichtige Buch, in dem die humananthropologische Ausweitung der Perspektive von Cassirers Philosophie auf seiner letzten Station des Exils (oder der „langen Odyssee“, wie Cassirer es selbst nannte) entfaltet wurde,

und das er ebenfalls selbst auf Englisch verfasste, ist erst 1946, also posthum erschienen: „The Myth of the State“.

Doch dieses Buch ist weit mehr als bloß eine kulturanthropologische Studie auf der Basis seiner früheren Philosophie, ist es doch ein Versuch, die Katastrophe des Systems des Nationalsozialismus und wie es dazu kommen konnte zu analysieren. Autoren wie Donald Phillip Verene, Enno Rudolph, u. a. sprechen deshalb auch von einer politischen Orientierung in Cassirers Philosophie (Verene 1999, Henry 1999, Verene 2011, Rudolph 1999a). Verene betont in seiner Studie, dass Cassirer die Politik sehr wohl als eigene symbolische Form (neben Recht, Kunst, Wissenschaft, Technik etc.) angesehen hat (Verene 1999: 26). Im Sammelband *Cassirers Weg zur Philosophie der Politik*, der von Enno Rudolph herausgegeben wurde (Rudolph 1999a), sind eine Reihe von Beiträgen vertreten, die aus historischer Sicht belegen, dass sich Cassirer auch schon in seinem Frühwerk (siehe Ferrari 1999) und seither in zahlreichen Publikationen für politische Aspekte interessiert hat, so etwa in Cassirers Publikationen zu Machiavelli (Rudolph 1999b). Enno Rudolph hat 2003 eine eigene Monographie vorgelegt, in der er neben den politischen auch die historischen, kulturellen, philosophischen und künstlerischen Dimensionen in ihrem komplexen Zusammenwirken in der Genese Cassirers Philosophie darlegt (Rudolph 2003). Im selben Jahr erschien auch eine tieferschürfende, wie er sie nennt „philosophische Biographie“ von Massimo Ferrari, in der dieser Cassirers „Stationen [...] Von der Marburger Schule zur Kulturphilosophie“ ausführlich nachzeichnet (Ferrari/Lauschke 2003).

Für Birgit Recki steht dieses Buch *The Myth of the State* für Freiheit und Aufklärung, indem er seine Philosophie der symbolischen Formen auf die politischen Entwicklungen in Deutschland anwendet.

Das Buch [...] begreift die Ideologie des Nationalsozialismus als eine erzwungene Wiederkehr dessen, was Cassirer als mythisches Denken analysiert hat, und untersucht die gedanklichen Quellen totalitären Denkens in einigen Theorien des 19. Jahrhunderts: in Carlyles Lehre von der Heldenverehrung, in Gobineaus Rassenlehre und in Hegels Staatstheorie. (Recki: 2013: 89)

Doch zurück zum englischen Original des Buches: Charles W. Hendel beschreibt in seinem Vorwort (Hendel 1946) ausführlich die Genese des Buches, allerdings eher im Sinne der Abfassung des Textes durch Cassirer, den Autor, und dessen Zusammenarbeit mit ihm, dem Herausgeber („editor“) und dessen Rolle bei der Fertigstellung des Buches, da Cassirer den dritten Teil des Buches in seiner finalen Form vor seinem Ableben gar nicht mehr zu Gesicht bekam. Der größte Teil des Vorwortes von Hendel ist eigentlich eine Würdigung der Philosophie Cassirers im Allgemeinen im Sinne der Vorstellung eines deutschen Philosophen einem US-amerikanischen Publikum gegenüber, wobei er ausführlich auf die zum damaligen Zeitpunkt bereits erschienenen Übersetzungen von Cassirers Werken ins Englische eingeht und sozusagen „Werbung“ auch für diese Bücher macht, darunter etwa „Rousseau, Kant, Goethe“, übersetzt von James Gutmann, Paul O. Kristeller, John H. Randall, Jr. (erschienen 1945 in Princeton University Press) und *Myth and Language*, übersetzt von Susanne K. Langer (das 1946 bei Harper & Brothers erschien). Zu Beginn des Vorwortes verweist er auch auf die Biographie, die im Rahmen der „Library of Living Philosophers“ von Paul Arthur Schilpp gerade erst im Entstehen war, um der Leserschaft zu verdeutlichen, welche Bedeutung Cassirer als Philosoph international hat. (Hendel 1946: vii). In der Folge beschreibt Hendel eine Reihe weiterer Werke Cassirers, die zum damaligen Zeitpunkt noch einer Übersetzung ins Englische harrten, und er bringt seinen Wunsch zum Ausdruck, dass diese Übersetzungen bald in Angriff genommen werden, was auch tatsächlich geschah.

Inhaltlich ist zu diesem Buch anzumerken, dass Cassirer bereits 1941, als das Ausmaß der Gräueltaten des Holocausts und des von Hitler begonnenen Zweiten Weltkrieges immer mehr klar wurde, den Plan zu diesem Buch fasste, in dem er seine Theorie des Mythos als eine der zentralen Arten der symbolischen Formen mit seiner Theorie der Technik in Verbindung brachte um die NS-Ideologie zu analysieren, wobei deren eigene Sprachplanung ebenfalls als systematische Arbeit an ihrer symbolischen Form der Sprache beschrieben wurde.

In Bezug auf die Übersetzungen in andere Sprachen, zeigt sich auch bei diesem Buch *The Myth of the State*, die internationale Resonanz des Buches, das immer wieder als das „meist gelesene“ von Cassirer bezeichnet wird: so

sind in der kommentierten Bibliographie von Eggers und Mayer zahlreiche Neuauflagen und Nachdrucke des Originals sowie Übersetzungen vermerkt (mit Publikationsdaten): ins Italienische 1950, ins Schwedische 1948, ins Spanische 1947, ins Japanische 1957, ins Koreanische und ins Portugiesische (ohne Daten) und ins Deutsche 1949 (erschieden im Artemis-Verlag in Zürich mit einem Nachdruck 1978, die mir vorliegende Ausgabe ist ein Nachdruck dieser Ausgabe von 1949, erschienen 2002 im Felix Meiner Verlag: hier ist auch der Übersetzer genannt, nämlich Franz Stoessl. Als Kuriosum sei dabei die veraltete Schreibweise des Wortes „Mythus“ (statt Mythos) im Titel der deutschen Ausgabe (*Vom Mythus des Staates*) vermerkt. In der Vorbemerkung des Verlags in der genannten Ausgabe wird erwähnt, dass 1985 Friedrich Tenbruck aus philosophischer Sicht den Text redigiert hat. Die Erstausgabe der deutschen Übersetzung enthielt auch ein Vorwort des Herausgebers Walter Rüegg, das im Nachdruck nicht mehr enthalten ist, sondern das durch die Vorbemerkung des Verlags ersetzt wurde. In einer Rezension von 1985 zitiert Harry Pross aus dem damaligen Vorwort von Walter Rüegg, in der seine Hoffnung zum Ausdruck kommt,

[dass Cassirers Stimme] in seiner früheren Heimat und im ganzen deutschsprachigen Gebiet nach den Mißklängen [sic] allzu zeit- und existenzverhafteter Propheten¹ als Zeugnis und Aufruf eines humanistisch verpflichteten Denkens von neuem vernommen und aufgenommen werden (Rüegg zitiert nach Pross 1985).

Das Vorwort von Walter Rüegg zu dieser „Rückübersetzung“ ins Deutsche wird auch von Michael Hänel in der Perspektive der Exilforschung in ähnlicher Weise aufgegriffen (Hänel 2004: 349). Klar ist, dass sich diese Hoffnung von Walter Rüegg nicht erfüllt hat. So schreibt Pross weiter: die deutschsprachige Version dieses Buches ist im Deutschland des Wirtschaftswunders gar nicht zur Kenntnis genommen worden:

.....

1 Gemeint ist hier insbesondere Heidegger, der nach 1945 zwar Berufsverbot hatte, bald aber in der philosophischen Rezeption wieder Oberwasser hatte (Anm. GB).

[...] die mythische Ausdrucksweise beherrschte bald das öffentliche Leben der noch einmal Davongekommenen. Kein guter Boden für Cassirer. Tatsächlich ging die Rezeption seiner politischen Philosophie im Ausland schneller vor sich als in der Bundesrepublik, in Italien, Portugal, Korea, Japan und immer wieder Amerika (Pross *ibidem*).

Der als Übersetzer des Buches ins Deutsche identifizierte Franz Stoessl war ein österreichischer Alt-Philologe, der infolge der rassistischen Verfolgung von Österreich 1939 ins Schweizer Exil ging und vermutlich dort die Bekanntheit mit Rüegg machte. Danach ging er nach Kanada, später kehrte er nach Österreich zurück und wurde Professor für Klassische Philologie. Er ist, wie Ernst Cassirer, in der Datenbank von Utz Maas über verfolgte Sprachforscher verzeichnet.

Zwei weitere Übersetzungen von Cassirers Werken ins Englische sind hier zu nennen, die posthum erschienen sind: (1) *Sprache und Mythos* von 1925, das von der amerikanischen Philosophin deutscher Abstammung Susanne K. Langer übersetzt wurde und das 1946 erschienen ist (Cassirer 1946 als *Language and Myth*) und in dessen Vorwort der Übersetzerin („Translator’s Preface“) Langer eine ausführliche ideengeschichtliche Genese der neuen Erkenntnistheorie, die in diesem Aufsatz von Cassirer erstmals ausgearbeitet wurde und die den untrennbaren Zusammenhang zwischen Sprache, Denken, und den Mythen betont, dem amerikanischen Lesepublikum für die Lektüre der Übersetzung mitgibt, wobei Langer erwähnt, dass Cassirer kurz vor seinem Ableben noch Änderungen am Text vorgenommen hatte, die in die Übersetzung eingeflossen sind (Langer 1946 – Anmerkung: Langer war in der Biographie von Schilpp mit einem Aufsatz zu eben diesem Thema vertreten, zudem war sie selbst in ihren Werken und ihrem philosophischen Ansatz stark geprägt und inspiriert von Cassirers Werken); und (2) die posthume Übersetzung des zweiten Bandes der Philosophie der Symbolischen Formen *Zweiter Teil: Das mythische Denken*, der ebenfalls 1925 erschien. Der Übersetzer war Ralph Manheim und die englische Übersetzung wurde wieder von Charles Hendel mit einer aufschlussreichen ideengeschichtlichen Einleitung versehen (Hendel 1955). Diese Einleitung beginnt mit einem interessanten Hinweis auf einen Nachdruck des ursprünglich 1925 erschienenen zweiten Bandes der Philosophie der

symbolischen Formen: *Das Mythische Denken*, der von Bruno Cassirer 1953 in dessen englischem Exil in Oxford, in Kooperation mit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt herausgebracht wurde. Danach erklärt Hendel in eigenen Worten die Zusammenhänge zwischen den drei Bänden der *Philosophie der symbolischen Formen* und welchen Stellenwert Sprache, Mythos und wissenschaftliches Denken im Gesamtkontext und in Relation zueinander haben. Hendel verweist auch auf die zahlreichen Bezüge zwischen den Werken Cassirers untereinander und ihrer historischen Genese, Jahrzehnte später betrachtet, und er verweist – 1955, als diese Übersetzung erschien – auf die umfangreiche (fast 1000 Seiten umfassende) Biographie Cassirers, die 1949 von Paul Arthur Schilpp herausgegeben worden war (siehe oben), wobei er eine Reihe der darin enthaltenen Beiträge am Ende seiner Einleitung auflistet.

Die kommentierte Bibliographie von Eggers und Mayer aus dem Jahr 1988 liefert, wie oben immer wieder dargelegt, wertvolle Details zur Übersetzungsgeschichte der Werke Cassirers. Daraus wird klar ersichtlich, dass die Rezeption Cassirers vor allem ab 1944 in den USA bis in 1960er Jahre mit Abstand am intensivsten war und dass dadurch motiviert und inspiriert ab 1945 zahlreiche Übersetzungen in viele andere Sprachen erfolgten und so die internationale Rezeption ermöglichte und verstärkte. Doch auch die Übersetzungen, die schon ab den 1920er Jahren von Cassirers Werken in verschiedenen Ländern der Welt erschienen sind, zeugen von der internationalen Geltung die Cassirer schon frühzeitig hatte. In Deutschland war die Rezeption von ganz anderer Natur, sowohl vor 1933 (Zuordnung zur Marburger Schule des Neukantianismus mit immer stärker werdenden antisemitischen Untertönen, sowieso zwischen 1933 und 1945 mit völligem Verschweigen der Person Cassirers und seiner Werke, sowie nach 1945 zuerst mit Verschweigen und erst Jahrzehnte später mit einer veritablen Renaissance der Rezeption Cassirers und einer echten Cassirer-Forschung ab den 1980er Jahren. Die Herausgabe einer Gesamtausgabe aller Schriften Cassirers im Felix Meiner Verlag, sowie die Herausgabe von zahlreichen Materialien aus dem Nachlass Cassirers haben diese lebendige Rezeption nachhaltig ermöglicht und inspiriert. John Michael Krois, der dabei eine zentrale Rolle gespielt hat, berichtet in seinem Beitrag „On editing Ernst Cassirer’s unpublished papers: technical and philosophical perspectives“ (Krois 1997) ausführlich über die historische Genese der Auf-

arbeitung des Nachlasses ab 1945. Die Witwe Toni Cassirer war dabei sehr hilfreich, als auch Tochter Anne Appelbaum, Charles W. Hendel, und viele andere Personen, sowie Yale University Press, die die Originalmanuskripte samt Copyright der Berneke Rare Books and Manuscripts Library an der Yale University übergaben, wo sie heutzutage digital verfügbar sind. Krois betont auch die wichtige Rolle von Donald Phillip Verene, der 1979 einen in englischer Sprache erschienenen Sammelband mit vielen Aufsätzen Cassirers aus den Exiljahren 1933 bis 1945 vorlegte, der für die Rezeptiongeschichte eine wichtige Rolle spielen sollte.

Krois berichtet auch von intensiven Kontakten Cassirers mit Mitgliedern des Wiener Kreises, insbesondere mit Carnap, Reichenbach und Schlick, die durch zahlreiche Briefe im Nachlass Cassirers erst deutlich wurden (Krois 1997: 169 ff.). Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Carnap und Cassirer wurden u. a. von Michael Friedman ausführlich aufgearbeitet, und der dabei auch – in unvermeidbarer Weise – das Verhältnis Cassirers zu Heidegger beleuchtet (Friedman 2004). Carnap war einer der anwesenden Zuhörer beim legendären „Gipfeltreffen“, d. h. einer veritablen Disputation zwischen Cassirer und Heidegger (mit anderen Ko-Referenten) in Davos, die im Rahmen der Internationalen Hochschulkurse, die dort seit 1927 stattfanden, angesetzt war. Zu diesem Zeitpunkt war Cassirer in Deutschland noch die führende Figur in der Philosophie, war doch der Neukantianismus trotz aller Anfeindungen (wie oben erwähnt) noch die vorherrschende philosophische Schule. Doch der aufstrebende Heidegger, dessen Buch *Sein und Zeit* 1927 erschien und das sofort große Beachtung fand, trat in Davos als Herausforderer auf und sollte in der Folge mit seiner existenzialistischen Philosophie und Fundamentalontologie bald eine vorherrschende Rolle spielen, vor allem ab 1933, als Cassirer schon ins Exil gegangen war, Heidegger sich dem NS-Regime vor allem als Rektor der Universität Freiburg zumindest für kurze Zeit anbot, und sich nach 1945 nie wirklich davon distanzierte. Im Rahmen der Forschung zum Exil während der Zeit des Nationalsozialismus wird das Beispiel Cassirers bzw. der Umgang mit ihm vor 1933, zwischen 1933 und nach 1945 als typisches Verhaltensmuster rezipiert, so etwa von Otto Gerhard Oexle, wodurch aus Opfern Täter gemacht werden und wodurch

[...] implizit auch begründet [wurde], dass gerade jene, die 1933 enteignet, verfolgt und vertrieben wurden, 1945 nicht zurückgeholt zu werden brauchten. So stehen die Leitbegriffe, Deutungsmuster und Paradigmenkämpfe des Jahres 1933 mit denen des Jahres 1945 und der Nachkriegszeit in einem eigentümlichen Verhältnis der Komplizenschaft (Oexle 2004: 39).

Oexle verweist in der Folge darauf, dass Cassirer im bereits erwähnten Buch über den Mythos des Staates die „Resonanzfähigkeit für die nationalsozialistische Politik und Ideologie bei Gelehrten, Professoren, Intellektuellen und Bildungsbürgern zu erklären versucht“. Cassirer wollte die

„Technik der modernen politischen Mythen“ beleuchten, jene „politischen Mythen“, in denen sich zuerst, und schon früh, die „wirkliche Wiederaufrüstung“ Deutschlands vollzogen habe, vor allem durch den Wechsel der Sprache von einem semantischen zu einem magischen Gebrauch der Wörter und durch die Einführung neuer Riten (ibidem: 39f.).

Eine zuletzt erschienene, eher populärwissenschaftlich orientierte und dabei spannend erzählte historische Analyse hat Wolfram Eilenberger 2018 vorgelegt: Die „Zeit der Zauberer“ nennt er die Jahre 1919 bis 1929 und bezeichnet diese Periode im Untertitel als „Das große Jahrzehnt der Philosophie“ und stellt darin Ernst Cassirer, Martin Heidegger, Ludwig Wittgenstein und Walter Benjamin mit ihren sehr unterschiedlichen Lebenswegen und Schicksalen und ihren unterschiedlichen philosophischen Ansätzen in zeithistorische Kontexte (Eilenberger 2018).

Als Beispiel für eine Rezeption Cassirers im Kontext der Translation Studies möchte ich auf einen Aufsatz hinweisen, der von Jon Solomon mit einer post-kolonialen Perspektive, verknüpft mit seinem Konzept einer „biopolitics of global English“ vorgelegt wurde (Solomon 2009). Solomon greift das zuvor erwähnte Buch *The Myth of the State* auf und stellt die These auf, dass mit diesem Buch bei dessen Erscheinen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg eine Zeitenwende eingeleitet wurde, da es von einem berühmten Philosophen

und Neo-Kantianer (vgl. Solomon 2009: 55) nicht in seiner Muttersprache, sondern in englischer Sprache im US-amerikanischen Exil geschrieben wurde, und dass es somit das erste Buch in einer neuen Varietät des Englischen, dem „global English“ sei, in dem Cassirer die inneren Mechanismen der NS-Ideologie aufdeckt und dabei auch ihre neue Sprache dekonstruiert, in der der Wortschatz mit dessen bis 1933 üblichen Semantik der deutschen Sprache durch ein mythisch-magisches Wort- und Bedeutungssystem ersetzt wurde. Solomon zitiert ausführlich eine Schlüsselstelle in Cassirers Buch (in der englischen Version) und hier soll die entsprechende „rückübersetzte“ Stelle in der deutschen Übersetzung (*Vom Mythos des Staates*) zitiert werden:

[...] Wenn wir unsere modernen politischen Mythen und den Gebrauch, der von ihnen gemacht wurde, studieren, so finden wir in ihnen zu unserer großen Überraschung nicht nur eine Umwertung aller unserer ethischen Werte, sondern auch eine Umformung der menschlichen Sprache. Das magische Wort gewinnt die Oberhand über das semantische Wort. Wenn ich heutzutage ein deutsches Buch aus den letzten zehn Jahren lese, [...] – so finde ich zu meinem Erstaunen, dass ich die deutsche Sprache nicht mehr verstehe. Neue Worte sind geprägt worden; und selbst die alten sind in einem neuen Sinne verwendet; sie haben einen tiefen Bedeutungswandel durchgemacht. [...] Unsere gewöhnlichen Worte sind mit Bedeutungen geladen; aber diese neugeformten Worte sind mit Gefühlen und heftigen Leidenschaften geladen. Vor nicht langer Zeit wurde ein sehr interessantes kleines Buch publiziert: „Nazi-Deutsch. A Glossary of Contemporary German Usage“. Seine Autoren sind Heinz Paechter, Berta Hellmann, Hedwig Paechter und Karl C. Paetel. In diesem Buche wurden all die neuen Termini, die vom Nazi-Regime produziert worden waren, sorgfältig registriert, und es ist eine kolossale Liste. Es scheint nur wenige Worte zu geben, die die allgemeine Zerstörung überlebt haben. Die Autoren versuchten, die neuen Termini ins Englische zu übersetzen, aber in dieser Hinsicht waren sie nach meiner Meinung erfolglos. [...] Denn unglücklicherweise, oder vielleicht glücklicherweise, war es unmöglich, diese Worte angemessen im Englischen wiederzugeben. Was sie charakterisiert, ist

nicht so sehr ihr Inhalt und ihre objektive Bedeutung, als die emotionale Atmosphäre, die sie umgibt. Diese Atmosphäre muss gefühlt werden; sie kann nicht übersetzt werden, noch kann sie aus einem geistigen Klima in ein ganz anderes übertragen werden. (Cassirer/Stoessel 2002 (1949): 369 f.)

Solomon spricht in diesem Kontext von einem „myth of complete untranslatability“ (Solomon 2009: 55), den Cassirer hier aufbaut, wobei dieser sich auch auf die Schlussfolgerungen stützen kann, die die soeben genannten Autoren in der Einleitung zu ihrem Glossar über das Nazi-Deutsch gezogen hatten (Paechter et al. 1944: 8), die in ihrer Analyse zum selben Ergebnis kamen. Solomon meint aber, dass dieser Mythos in der Folge von einem neuen Mythos abgelöst wurde, nämlich einem „myth of complete translatability“ (ibidem: 57 ff.), da es doch diesem Mythos zufolge möglich sein muss, in einer rationalen Sprache auch die irrationalsten Worte zu erklären, so wie Cassirer selbst es in seiner Philosophie der symbolischen Formen vorgezeigt hat: mit rationaler Analyse können Mythen und magische Worte als solche erkannt und beschrieben werden. Die vollständige Übersetzbarkeit aller Diskurse von einer in jede andere Sprache ist auch eine universalistische These der heutigen vorherrschenden Sprachtheorien und stellt damit auch einen Gegenpol zum sprachlichen Relativismus dar. Cassirers Buch *The Myth of the State* stellt für Solomon, Jahrzehnte später mit der Brille einer post-kolonialen Übersetzungstheorie betrachtet, ein Beispiel für das heute sehr verbreitete „global English“ dar, das eine globalistische Weltansicht, in Solomons Terminologie „biopolitics“, impliziert.

Fazit

Zusammenfassend ist festzustellen, dass sowohl die zahlreichen Übersetzungen seiner Werke, als auch seine eigenen englischsprachigen Publikationen und der Sammelband von Schilpp Cassirers posthume Rezeption in der Philosophie aber auch in anderen Disziplinen den USA stark befeuert haben. Charles W. Hendel war wohl der wichtigste Mentor, Freund und Wegbegleiter Cassirers in dessen Exil in den USA, insbesondere in den Jahren 1941 bis 1944, als Hen-

del Vorstand des Instituts für Philosophie an der Yale University war. Er hat Cassirer ermutigt, auf Englisch Bücher zu verfassen, hat ihm dabei in sprachlicher, stilistischer, aber auch argumentativ-inhaltlicher Hinsicht geholfen und hat für die Veröffentlichung meist im Verlag der Yale University gesorgt. Mit seinen Einleitungen hat Hendel Cassirers Werke dem US-amerikanischen Publikum nähergebracht. Eine ähnliche Rolle spielte Susanne K. Langer (wie oben erwähnt). Die Letztgenannte war eine der wichtigsten Übersetzerinnen von Cassirers Werken und hat dabei, als anerkannte Philosophin, seine Philosophie in Begleittexten und in ihren eigenen Publikationen einer englischsprachigen Leserschaft nähergebracht und damit populär gemacht. Auch die anderen als Übersetzer bzw. Übersetzerinnen Tätigen und oben Beschriebenen waren selbst vom Fach (Philosophie, Geschichte etc.), womit ihre Motivation für diese Übersetzungsarbeiten auf der Hand liegt, nämlich die Zugänglichmachung von Cassirers Philosophie in unterschiedlichen Sprachen. Nur ein Übersetzer (Ralph Manheim) war primär als solcher, also hauptberuflich, tätig und eher mit Übersetzungen literarischer Werke international bekannt geworden. Die weitreichenden Wirkungen der genannten Übersetzungen von Cassirers Werken und dessen eigenen auf Englisch selbst verfassten Büchern ist unübersehbar, die Rezeption Cassirers in der Philosophie ist auf internationaler Ebene nur dadurch ermöglicht worden und hat durch die oben beschriebenen „Rück-Übersetzungen“ ins Deutsche auch auf die deutschsprachige Philosophie – wenn auch mit enormer Verspätung – zurückgewirkt. Dadurch wurde eine internationale – historisch betrachtet internationalisierte – Forschungs-Community begünstigt, in der über Sprach- und Ländergrenzen hinweg gemeinsam zu Cassirer geforscht wird und eine lebendige, dynamische Rezeption seiner Philosophie stattfindet, einer Philosophie der Aufklärung, der Freiheit, der Transkulturalität und der Humanität, die schon während ihrer kontinuierlichen Entwicklung von 1890 bis 1945 immer wieder aufs Neue aktuell war, die posthum nach 1945 in einem globalisierten Kontext erneut aktuell war, und die heute aktueller denn je ist und dies wohl auch bleiben wird.

Aus der Sicht der historisch-translationswissenschaftlichen Analyse und in Anwendung der Kategorisierung translatorischer Konstellationen in Exilsituationen nach Schippel (2023) und Richter (2022) treffen, wie wir gesehen haben, alle vier Typen in gleichem Ausmaß auf Cassirer selbst sowie auf die konkreten

Situationen, in denen er sich vor und nach dem Gang ins Exil befand: von Anfang an war Cassirer polyglott und philosophisch geradezu transkulturell in seiner philosophischen Arbeit (im Gegensatz zu vielen sehr nationalistisch eingestellten Philosophen vor allem in Deutschland), er war Bestandteil einer polyglotten wissenschaftlichen Community, seine Werke wurden bereits ab 1910 in andere Sprachen übersetzt und im Exil arbeitete er intensiv und ergebnisorientiert mit englischsprachigen Kollegen zusammen um neue Werke selbst auf Englisch zu schreiben, die bereits im argumentativen Aufbau und im Sprachstil sich sehr gut dem englischsprachigen Fachpublikum öffneten und die für eine Veröffentlichung nur wenig stilistische Verbesserung benötigten.

Literaturverzeichnis

Schriften von Ernst Cassirer

Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen, 1902.

Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit (Band 1 1906, Band 2 1907, später folgte ein dritter Band 1920 und posthum 1957 ein vierter Band).

Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik, 1910.

Philosophie der symbolischen Formen, Band 1: Die Sprache, 1923.

Philosophie der symbolischen Formen, Band 2: Das mythische Denken, 1925.

Philosophie der symbolischen Formen Band 3: Phänomenologie der Erkenntnis, 1929.

Sprache und Mythos. Ein Beitrag zum Problem der Götternamen. (Studien der Bibliothek Warburg, Vol. VI. Hrsg. Fritz Saxl) Leipzig and Berlin: Teubner, 1925.

Preface. In: *An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of Human Culture.* Garden City, New York: Doubleday & Company, Inc., (Copyright and originally published by Yale University Press), 1944.

Deutsche Übersetzung: KAISER, REINHARD (Übers.): *Versuch über den Menschen Einführung in eine Philosophie der Kultur.* Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Posthum erschienene Werke

The Myth of the State. New Haven and London: Yale University Press. ed. by Charles W. Hendel, 1946.

Deutsche Übersetzung zitiert in der Ausgabe 1985: STOESSL, FRANZ (Übers.): *Der Mythos des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Deutsche Version auch zitiert in der Ausgabe von 2002: STOESSL, FRANZ (Übers.): *Vom Mythos des Staates*. Hamburg: Felix Meiner Verlag. Nachdruck der Ausgabe von 1949 (Zürich, Artemis Verlag).

LANGER, SUSANNE K. (Übers.): *Language and Myth*. By Ernst Cassirer. Late Visiting Professor of Philosophy Columbia University. Translated by Susanne K. Langer. Author of *Philosophy in a New Key*. New York: Dover Publications Inc. sowie Harper & Brothers, 1946.

MANHEIM, RALPH (Übers.): *The Philosophy of Symbolic Forms. Volume Two: Mythical Thought*. By Ernst Cassirer. Translated by Ralph Manheim. Introductory Note by Charles W. Hendel. London Geoffrey Cumberlege: Oxford University Press and New Haven: Yale University Press, 1955.

GUTMANN, JAMES & KRISTELLER, PAUL OSKAR & RANDALL JR. JOHN HERMAN (Übers.): *Rousseau, Kant, Goethe: Two Essays*. Translated by James Gutmann, Paul Oskar Kristeller, John Herman Randall, Jr. With a preface by Cassirer. Princeton: Princeton University Press, 1945.

Deutsche Version 1991 erschienen als: *Rousseau, Kant, Goethe*. Herausgegeben von Rainer A. Bast. Hamburg: Felix Meiner Verlag. Philosophische Bibliothek 440, 1991. Zitiert aus dem Klappentext dieses Buches: „Die Auseinandersetzung mit Kant, Goethe und Rousseau ist für das Denken Cassirers durchgängig zentral und bestimmend für die Ausarbeitung seines Hauptwerkes, der ‚Philosophie der symbolischen Formen‘. Diese Ausgabe führt Aufsätze: zu diesem Themenkreis zusammen und präsentiert zwei späte Arbeiten aus dem Nachlaß in der deutschsprachigen Originalfassung. Inhalt: Kant und Rousseau (1939) – Goethe und die Kantische Philosophie (1944) – Kant und Goethe (1924) – Rousseau (1939).“

Schriften zu Ernst Cassirer

- CASSIRER, TONI (2003) [1948, 1981]: *Mein Leben mit Ernst Cassirer*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- EGGERS, WALTER & MAYER, SIGRID (1988): *Ernst Cassirer. An Annotated Bibliography*. New York/London: Garland Publishing.
- EILENBERGER, WOLFRAM (2018): *Zeit der Zauberer. Das große Jahrzehnt der Philosophie 1919–1929*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- FRIEDMAN, MICHAEL (2004): *Carnap. Cassirer. Heidegger. Geteilte Wege. Aus dem Englischen von der Arbeitsgruppe „Analytische Philosophie“ am Institut für Philosophie der Universität Wien*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- FERRARI, MASSIMO (1999): Zur politischen Philosophie im Frühwerk Ernst Cassirers. In: RUDOLPH, ENNO (Hg.): *Cassirers Weg zur Philosophie der Politik*. Hamburg: Felix Meiner Verlag (Cassirer-Forschungen Band 5), S. 43–61.
- FERRARI, MASSIMO/LAUSCHKE, MARION (Übers.) (2003): *Ernst Cassirer. Stationen einer philosophischen Biographie. Von der Marburger Schule zur Kulturphilosophie. Aus dem Italienischen übersetzt von Marion Lauschke*. Hamburg: Felix Meiner Verlag (Cassirer-Forschungen Band 11).
- GAWRONSKY, DIMITRY (1949a): Ernst Cassirer: his life and his work. In: SCHILPP, PAUL ARTHUR (Hg.). *The Philosophy of Ernst Cassirer*. Evanston, Illinois: The Library of Living Philosophers, Inc., S. 1–38.
- GAWRONSKY, DIMITRY (1949b): Cassirer's contribution to the epistemology of physics. In: SCHILPP, PAUL ARTHUR (Hg.): *The Philosophy of Ernst Cassirer*. Evanston, Illinois: The Library of Living Philosophers, Inc., S. 215–237.
- HÄNEL, MICHAEL (2004): Ernst Cassirers Kampf um die Erinnerung im Exil und zuvor. In: LEHMANN, HARTMUT & OEXLE, OTTO GERHARD (Hg.): *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Band 2. Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 319–349.
- HENDEL, CHARLES W. (1946): Foreword. In: CASSIRER, ERNST (1946): *The Myth of the State*. New Haven and London: Yale University Press, S. vii–xii.
- HENDEL, CHARLES W. (1955): Introductory Note. In: *The Philosophy of Symbolic Forms. Volume Two: Mythical Thought. By Ernst Cassirer. Translated by Ralph Manheim*. New Haven: Yale University Press, S. vii–xi.

- HENRY, BARBARA (1999): Der Ort der Politik im Werk Cassirers. In: RUDOLPH, ENNO (Hg.): *Cassirers Weg zur Philosophie der Politik*. Hamburg: Felix Meiner Verlag (Cassirer-Forschungen Band 5), S. 1–17.
- KLIBANSKY, RAYMOND & PATON, H J. & Warburg Institute (Hg.) (1936): *Philosophy & History: Essays presented to Ernst Cassirer. To Professor Ernst Cassirer, on the occasion of his sixtieth birthday, this book is presented*. Reprint: New York: Harper & Row 1963.
- KREIS, GUIDO (2010): *Cassirer und die Formen des Geistes*. Berlin: Suhrkamp.
- KROIS, JOHN MICHAEL (1997): On editing Ernst Cassirer's unpublished papers: technical and philosophical perspectives. In: *Études de Lettres : revue de la Faculté des lettres de l'Université de Lausanne*. Heft 1–2, S. 163–183.
- LANGER, SUSANNE K. (1946): Translator's Note. In: *Cassirer, Ernst. Language and Myth*. New York: Dover Publications Inc., S. vii–x.
- LANGER, SUSANNE K. (1949): On Cassirer's Theory of Language and Myth. In: SCHILPP, PAUL ARTHUR (Hg.): *The Philosophy of Ernst Cassirer*. Evanston, Illinois: The Library of Living Philosophers, Inc., S. 379–400.
- MAAS, UTZ (2018): Cassirer, Ernst Alfred. In: MAAS, UTZ (Hg.): *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945*. In: <https://zflprojekte.de/sprachforscher-im-exil/> (Letzter Aufruf: 8.2.2022).
- OEXLE, OTTO GERHARD (2004): Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Über Vorstellungen vom „Neuen Europa“ in Deutschland 1944. In: LEHMANN, HARTMUT & OEXLE, OTTO GERHARD (Hg.): *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Band 2. Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 13–40.
- PAECHTER, HEINZ & HELLMANN, BERTHA & PAECHTER, HEDWIG & PAETEL, KARL O. (1944): The spirit and structure of totalitarian language. In: PAECHTER, HEINZ (Hg.): *Nazi-Deutsch – A glossary of contemporary German usage*. New York: Frederick Ungar, S. 5–15.
- PAETZOLD, HEINZ (1993): *Ernst Cassirer zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- PAETZOLD, HEINZ (1995): *Ernst Cassirer – von Marburg nach New York: eine philosophische Biographie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- PROSS, HARRY (1985): Ernst Cassirers „Mythos des Staates“: Die Brutalität symbolischer Formen. In: *Die Zeit*, Nr. 23/1985 (Online-Version abgerufen am 17.05.2022).
- RECKI, BIRGIT (2013): *Cassirer*. Stuttgart: Reclam.

- RUDOLPH, ENNO (Hg.) (1999a): *Cassirers Weg zur Philosophie der Politik*. Hamburg: Felix Meiner Verlag (Cassirer-Forschungen Band 5).
- RUDOLPH, ENNO (1999b): Cassirers Machiavelli. In: RUDOLPH, ENNO (Hg.): *Cassirers Weg zur Philosophie der Politik*. Hamburg: Felix Meiner Verlag (Cassirer-Forschungen Band 5), S. 79–91.
- RUDOLPH, ENNO (2003): *Ernst Cassirer im Kontext. Kulturphilosophie zwischen Metaphysik und Historismus*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- SANDKÜHLER, HANS JÖRG & PÄTZOLD, DETLEV (Hg.) (2003): *Kultur und Symbol. Ein Handbuch zur Philosophie Ernst Cassirers*. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- SCHILPP, PAUL ARTHUR (Hg.) (1949a): *The Philosophy of Ernst Cassirer*. Evanston, Illinois: The Library of Living Philosophers, Inc.
- SCHILPP, PAUL ARTHUR (1949b): Preface. In: Schilpp, Paul Arthur (Hg.): *The Philosophy of Ernst Cassirer*. Evanston, Illinois: The Library of Living Philosophers, Inc., S. xiii–xviii.
- SWABEY, WILLIAM CURTIS (1949): Cassirer and Metaphysics. In: SCHILPP, PAUL ARTHUR (Hg.): *The Philosophy of Ernst Cassirer*. Evanston, Illinois: The Library of Living Philosophers, Inc., S. 121–148.
- THUN, RENÉ (2018): Vom Trost der Kulturphilosophie. Ernst Cassirers ideengeschichtliche Perspektive auf die Anthropologie. In: BECK, MAX & COOMANN, NICHOLAS (Hg.): *Historische Erfahrung und begriffliche Transformation. Deutschsprachige Philosophie im Exil in den USA 1933–1945*. Wien: LIT, S. 275–290.
- VERENE, DONALD PHILLIP (1979): *Ernst Cassirer, Symbol, Myth, and Culture. Essays and Lectures of Ernst Cassirer 1933–1945*. New Haven: Yale University Press.
- VERENE, DONALD PHILLIP (1999): Cassirer's Political Philosophy. In: RUDOLPH, ENNO (Hg.): *Cassirers Weg zur Philosophie der Politik*. Hamburg: Felix Meiner Verlag (Cassirer-Forschungen Band 5), S. 19–42.
- VERENE, DONALD PHILLIP (2011): *The Origins of the Philosophy of Symbolic Forms. Kant, Hegel, Cassirer*. Evanston, Illinois: Northwestern University Press.

Weitere Literatur

- HAWKINS, SPENCER (2020): The English of Exile. The Cultural and Linguistic Self-Translations of German-speaking Philosophers During and After World War II. In: *Chronotopos. A Journal of Translation History* Jg. 2, Nr. 1 & 2, S. 32–49.

- RICHTER, JULIA (2022): Translation im Exil und ihre Rolle bei der Akkumulation von Kapital. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚŁOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 107–120.
- SCHIPPEL, LARISA (2023): Die Mentale Translation eines „Denkraums“. Texte und Personen auf der Vorderbühne – Begegnungen auf der Hinterbühne. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II: Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 275–295.
- SOLOMON, JON (2009): The proactive echo: Ernst Cassirer’s *The Myth of the State* and the biopolitics of global English. In: *Translation Studies* Jg. 2, Nr.1, 52–70. <https://doi.org/10.1080/14781700802496258>

IRENE WEBER HENKING (LAUSANNE)

Die Kiste aus Lissabon

Oder wie entsteht ein Verlagskatalog in Kriegszeiten

Das Buch ist in seiner Gesamtwirkung [sic] reaktionär und anti-bolschewistisch. Daran ändern gelegentliche kleine Beschönigungen nichts. Das Buch wirkt auch in seiner (sehr dünnen) Story und den Detailschilderungen eintönig. Einzelne tiefere Worte sind Zitate aus Tolstoi und Dostojewsky. Gewiss kann man sich nach Beendigung der Lektüre sagen: Dieses Mädchen und ihre Gesinnungsgenossen werden heute im Krieg für die S.U. sein (sie sind für ihr Russland). Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass das Ganze ein übles Licht auf die Sowjets wirft und zwar ungerechterweise und völlig einseitig.

Es ist zu verstehen, dass so ein Buch Wasser auf die Mühlen aller Sowjetgegner, besonders der kirchlichen, ist. Es ist zu verstehen, dass es in diesen Kreisen Erfolg hat und dass sie es auf jede Weise propagieren. Aber der Steinberg-Verlag sollte da nicht mitmachen und nicht auf diese Weise Geld verdienen wollen. Es würde sich auf etwas längere Sicht nicht auszahlen. Dass das Buch ein Bestseller werden könnte, halte ich aber in jedem Fall für ausgeschlossen. Dazu ist es zu eintönig oder (im Sinne des gewöhnlichen, normalen Lesers) zu langweilig und zu düster. Ich denke, Sie werden die Ablehnung nicht zu bereuen haben. Eine pro-sowjetische Umarbeitung des Buches in der Übersetzung ist nicht möglich und wäre auch nicht lohnend. Man müsste denn ein völlig neues Buch schreiben.¹

.....
1 SLA-STEINBERG D-02-h; Mappe „Rezensionen“. Das Buch (1943) wurde nie ins Deutsche übersetzt. Auf Italienisch existiert eine 1946 bei Mondadori publizierte Übersetzung von Giuseppina Taddei. Das im Archiv erhaltene Gutachten ist nicht datiert und nicht gezeichnet.

Dieses einleitende, lange Zitat zum Roman *Frossia* von Martha Edith Almedingen², macht deutlich, wie sich die Erfolgsgeschichte eines kleinen Schweizer Verlags in den 1940er Jahren auch lesen lässt: Als ein Versuch, sich im mehrdimensionalen und dynamischen Gefüge des deutschsprachigen Literaturbetriebs politisch, ökonomisch und ästhetisch zu positionieren. Der Verlag spielt, dies werden auch die folgenden Beispiele zeigen, eine doppelte Rolle: Einerseits schafft er kulturelle Werte durch die Bücher, die von ihm verlegt werden, andererseits erhofft sich der Verlag selbst über diese Buchproduktion eine ökonomische und eine symbolische Wertsteigerung.

Auch dies wird bereits im Eingangszitat ersichtlich: In den Kriegsjahren ein ‚reaktionäres und antibolschewistisches Buch‘ zu publizieren, bringt dem Verlag keinen symbolischen Wertzuwachs; wenn das Buch zudem auch noch ‚langweilig und düster‘ ist und nie ein Bestseller wird und nicht einmal zu einer „pro-sowjetische[n] Umarbeitung [...] in der Übersetzung“ taugt, wird auch der finanzielle Erfolg ausbleiben.

1 Der Steinberg-Verlag

In den rund 120 Archivoschachteln zum Zürcher Steinberg-Verlag (1942–1972), die im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern aufbewahrt werden, machen die Dokumente in ihrem Inhalt und ihrer Materialität auf die Regeln und Bedingungen der Entstehung eines Verlagskatalogs aufmerksam: Der Steinberg-Verlag wurde im Jahre 1942 von den Schwestern Selma (1901–1979) und Luise Steinberg (1900–1979), genannt Lili, gegründet und publizierte bis 1964, in nur 22 Jahren, über 160 Bücher, davon 137 Übersetzungen und einige Bestseller, wie z. B. Ilja Ehrenburg, *Der Fall von Paris* (1945) in einer Auflage von 4600 Exemplaren (Weber Henking 2023: 117–140).

.....
2 Martha Edith Almedingen (21. Juli 1898 in St. Petersburg–5. März 1971 in England) war eine britische Schriftstellerin und Mitglied der Royal Society of Literature. Der Roman *Frossia. A novel of Russia* ist 1943 bei Bodley House Ltd in London erschienen.



Abb. 1: Die Schwestern Selma und Luise Steinberg
(@ Schweizerisches Literaturarchiv (SLA). Archiv des Steinberg-Verlags)

Doch das im Archiv aufbewahrte Material zeigt weitaus mehr als die bereits bekannten Erfolge.

Der folgende Beitrag soll einen Blick auf den unsichtbaren Teil des Eisberges geben, einen Blick in die Archivschränke, in jenes Material, das zu keinem fassbaren Resultat führte, keine Buchpublikation zum Ergebnis hatte und doch in seiner Unsichtbarkeit die Spitze des Eisberges, jene ‚kläglichen‘ 160 Bücher und eine noch kaum bekannte Erfolgsgeschichte eines Schweizer Verlages stützt. Zugleich wird über dieses Material eine Art ‚Verlagsbetriebspraktik‘ nachvollziehbar, die über den Steinberg-Verlag hinaus einen paradigmatischen Aussagewert zur Entstehung eines literarischen Feldes und eines Literaturbetriebes um 1940 haben kann.

Die von David-Christopher Assmann geprägte Definition der Literaturbetriebspraktik kann dabei auf das Studienobjekt ‚Verlag‘ zumindest teilweise angewendet werden: Während Assmann sein Konzept der Literaturbetriebspraktik noch stark um den Autor/die Autorin und deren literarische Produktion zentriert, soll in den kommenden Abschnitten der Verlag in der Zeit des zweiten Weltkrieges in den Mittelpunkt der Untersuchung und der Bewertung der Literaturbetriebspraktik gestellt werden. Auch hier wird es, wie Assmann theoretisiert, um die „heterogene Vielfalt sozial geregelter, typisierter, grund-

sätzlich aber immer auch unberechenbarer Tätigkeitsroutinen, wie sie sich in literarisch-betrieblichen Textur-, Wissens- und Performanzformen zeigen“ (Assmann 2015: 72), gehen. Dabei werden, wie Assmann beschreibt, Funktionen und Formen der Praktiken unterschieden: Es geht im Folgenden um die Funktionen der Herstellung und Darstellung von übersetzter Literatur und die Formen dieser „literaturbetriebliche[n] Praktiken“ (ebd.: 73) in der Zeitspanne von 1942 bis 1964 im Zürcher Steinberg-Verlag. Beschreibbar werden die Praktiken dieses Verlages in ihrer Funktionalität und Formenvielfalt dank des Archivmaterials, das im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern einzusehen ist.³

2 Die Verlegerinnen im Zentrum: das Netzwerk der Möglichkeiten

Der Steinberg-Verlag wurde 1942 mit dem Roman *Samuel Belet* von Charles Ferdinand Ramuz in der Übersetzung von Werner Johannes Guggenheim aus der Taufe gehoben, nachdem Ramuz sich weigerte, in Nazi-Deutschland publiziert zu werden und sein jüdischer Übersetzer Guggenheim aufgrund der antisemitischen Haltung seines unmittelbaren Berufsumfeldes definitiv von der Dramaturgie zur Übersetzung wechseln musste, aber spätestens ab Ende der 1930er Jahre ohne große Publikations- und Absatzmöglichkeiten im deutschsprachigen Raum dastand.

Diese Gründung des Verlages macht das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis und die unterschiedlichen Funktionen der Praktiken von Verleger:innen und Übersetzer:innen deutlich, wie sie in den Archivmaterialien nachzulesen sind: Geht es den Autor:innen und Übersetzer:innen primär um das finanzielle Überleben, so hofft der Verlag aus der Zusammenarbeit mit den Übersetzer:innen und der Publikation der Übersetzungen von bereits anerkannten Autor:innen ein ökonomisches und symbolisches Kapital zu schlagen und sich auf dem Feld des Schweizer Literaturbetriebs in der Kriegszeit zu etablieren.

.....
3 Ich danke an dieser Stelle insbesondere Frau Kristel Roder, Archivarin im Schweizerischen Literaturarchiv, für ihre Hilfe.

Charles Ferdinand Ramuz, der bis Ende der 1930er Jahre bei Union Deutsche Verlagsgesellschaft (Stuttgart), Curt Weller (Leipzig) und Piper (München) in Deutschland verlegt wurde, brachte 1942 mit seinem deutschsprachigen Übersetzer das notwendige symbolische Kapital zur Verlagsgründung nach Zürich und erzielte einen ersten Publikationserfolg, d. h. trug dem neuen Verlag sehr schnell ein (gewisses) ökonomisches Kapital ein: Innerhalb von einem halben Jahr waren rund 1500 Exemplare der ersten Auflage von 3000 Exemplaren verkauft (Oprecht 1994: 20). Das Prinzip über die Übersetzungen von bekannten Autor:innen den Verlag zu etablieren, wird auch im sehr kurzen Briefwechsel (6. Juni und 17. Juli 1942) zwischen der Verlegerin Selma Steinberg mit Paul Friedländer (1891–1943)⁴ sichtbar. Kurz vor dessen Ermordung im KZ Auschwitz listet Selma Steinberg die Namen der literarisch „wertvollen“ französischsprachigen, von Friedländer genannten Autoren, die sie in ihren Verlag integrieren möchte, noch einmal auf:

Roger Martin du Gard, Mauriac, Duhamel, Giono, Gide – alle sind mir bekannt und ich würde mich sehr freuen, in meinem Verlag diese Namen zu haben. Natürlich auch Paul Morand. Magre kenne ich noch nicht, was schrieb er? Wenn Sie über die dortigen guten Neuerscheinungen auf dem Laufenden sind, wäre es sehr interessant, von Ihnen hierüber zu hören. Es interessieren vor allem literarisch nur wertvolle Werke, wie ja die obigen Namen dies bereits verbürgen.⁵

Kurt Kläber, alias Kurt Held, der sowohl als Autor, aber auch als Gutachter für Steinberg arbeitet, empfiehlt dem „lieben Fräulein Selma“ am 27. Juli 1942 in

.....

4 Zu Paul Friedländer: „Im März 1933 Emigration über Wien nach Paris, Mitarbeiter im Auslandssekretariat der KPD und im Weltkomitee gegen Krieg und Faschismus. Nach Kriegsausbruch im September 1939 in Frankreich interniert, distanzierte er sich im Lager Le Vernet mit einer Erklärung gegen den Hitler-Stalin-Pakt von der Politik der KPD. Er wurde daraufhin aus der Partei ausgeschlossen und eine bevorzugte Visumserteilung zur Weiteremigration verhindert. Paul Friedländer wurde 1942 vom Vichy-Regime an Nazi-Deutschland ausgeliefert. Er kam 1943 in das KZ Auschwitz und wurde dort ermordet.“ in: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/paul-friedlaender> (letzter Aufruf 1. November 2022).

5 SLA–STEINBERG B-04-10, Mappe „Frankreich“; 6. Juni 1942.

einem Brief aus Carona, d. h. nur 10 Tage nach dem zweiten Brief von Steinberg an Friedländer, den Kontakt mit Ferdinand Hardekopf aufzunehmen, da dieser gerade als Übersetzer direkten Kontakt zu den gewünschten Autoren habe:

Er hat auch schon viel fuer die Gilde uebersetzt und fuer Hans Oprecht die letzten Gidebuecher. Soviel ich weiss, war auch vor einigen Tagen ein Abschnitt aus Gide Tagebuechern in der N. Zuericher Zeitung: „Goethes pädagogische Sendung.“ Ich hoffe, das bedeutet nicht, dass H. das Buch schon fuer einen anderen Schweizer Verlag uebersetzt.⁶

Diesem Brief folgt sofort die Reaktion und der Brief von Selma Steinberg vom 4. August 1942 an Ferdinand Hardekopf, mit der Bitte, ihr die Bücher und den Kontakt zu den begehrten Autoren zu verschaffen:

Sehr geehrter Herr Hardekopf,

Durch unseren Freund, Herrn Kurt Kläber in Carona, erhielten wir Ihre werte Adresse.

Wir interessieren uns für die deutschen Uebersetzungsrechte von möglichst neuesten Werken von

André Gide

Jean Giono

Romain Rolland

Martin du Gard

George Duhamel

und so weiter, und da wir hörten, dass Sie mit den meisten der genannten Autoren in Verbindung stehen, würden wir es sehr begrüßen, wenn Sie uns deren Werke anbieten könnten, möglichst unter Zusendung eines Exemplars und der Bedingungen. [...]⁷

.....
6 SLA-STEINBERG B-04-10, Mappe „Frankreich“.

7 SLA-STEINBERG B-04-10, Mappe „Frankreich“.

Keiner der Autoren wird im Katalog des Steinberg-Verlages erscheinen, obwohl die Schwestern Steinberg es nicht bei diesem Versuch über den Übersetzer Hardekopf belassen, sondern die zitierten Autoren direkt anschreiben (Brief an Malraux vom 6. Februar 1945, Seghers und Duhamel vom 16. Februar 1945, Brief an Aragon vom 23. März 1945) und die französischen Verlagshäuser der Originalwerke (Briefe an Gallimard; Albin Michel; etc. zwischen Januar und April 1945) um die Übersetzungsrechte anfragen. Auch Beziehungen zur französischen Botschaft und zum Département politique fédéral in Bern, dem heutigen Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten, werden aufgenommen. Insbesondere François Paul Lachenal erweist sich hier als ein wichtiger Netzwerker. Lachenal ist bekannt für seine Tätigkeit als Verleger von Texten der französischen ‚résistance‘ und Mitbegründer mehrerer Zeitschriften (*Cahiers vaudois*; *Traits*; *Cahiers du Rhône*), aber auch als Gesandtschaftsattaché der Schweizerischen Botschaft in Vichy (1942), in Marseille (1943) und ab 1944 in Lyon. Im Herbst 1944 wird er nach Berlin versetzt. Gegen Ende des Krieges kommt er nach Bern ins Département politique fédéral zurück. Seine literarische Funktion in der Kriegszeit beschreibt er selbst als „porteur de valises“, als Kofferträger.⁸



Abb. 2: Diplomatenausweis von François Lachenal, In: <https://wp.unil.ch/crlrimages/vos-papiers/>

- 8 „Cette période fut, pour la Suisse, entre autres devoirs, l’occasion de prendre le relais de l’édition française – voire d’être un refuge – et, pour moi, de tirer pleinement profit de mon poste à Vichy en jouant au ‚porteur de valises‘, comme l’on disait déjà.“ François Lachenal (1995): *Éditions des Trois Collines, Genève-Paris*. Éditions de l’IMEC, Paris, S. 25 [Für die Schweiz brachte diese Zeit neben anderen Pflichten die Gelegenheit mit sich, das französische Verlagswesen zu unterstützen – oder sogar als Zufluchtsort zu fungieren – und für mich war es eine Gelegenheit, meinen Posten in Vichy voll auszunutzen und den „Kofferträger“ zu spielen, wie man damals schon sagte.‘ Übersetzung von IWH]

Auch für den Steinberg-Verlag sollte Lachenal den literarischen Kofferträger spielen und zu den erwünschten Übersetzungslizenzen führen. Die ausführliche Korrespondenz zwischen dem Verlag Steinberg und dem Schweizer Diplomaten zeigt, wie Lachenal auch in seiner Anstellung am Département politique fédéral weiterhin für das Verlagswesen tätig bleibt und insbesondere für den Verlag Éditions des Trois Collines, den er zwischen 1942 und 1943 zusammen mit Jean Descoullayes leitet, auch noch 1945, von seiner Berner Beamtenstelle aus, aktiv eintritt: So empfiehlt Lachenal nach dem Dank für die Zustellung zweier Bücher am 3. April 1945 die Kontaktaufnahme mit dem Verlag Éditions des Trois Collines, da dieser einige der besten Werke des französischen Widerstandes unter dem Patronat von Paul Eluard, Aragon und Jean Paulhan publiziert hatte: „une collaboration dans l’acquisition des droits d’auteurs“⁹, ‚eine Zusammenarbeit zum Erwerb der Autorenrechte‘ scheint ihm ganz besonders zweckmäßig. Doch keines der im Verlag *Trois Collines* publizierten Werke wird in der Folge im Katalog vom Steinberg-Verlag aufgenommen.¹⁰

Auch ein am 27. April 1945 vom Steinberg-Verlag aufgesetzter und im Archiv erhaltener Vertrag zum Verkauf der Übersetzungsrechte des 1942 im Steinberg-Verlag publizierten Romans von Jo Mihaly *Hüter des Bruders* (Steinberg 1942) und die Bitte vom 5. Mai 1945, den unterzeichneten Vertrag mit dem verabredeten Vorschuss von „srsf. 1000.–“ nach Zürich zurückzuschicken, bleiben ohne Folge: Das Buch der Emigrantin Jo Mihaly, eine „Zigeunergeschichte aus dem heutigen Rumänien“, die dem Gutachter eines Literaturwettbewerbes der *American Guild for German Cultural Freedom* Richard A.

.....
9 SLA–STEINBERG B-04-10, Mappe „Frankreich“.

10 Vergleicht man die beiden Kataloge von Steinberg und von Trois Collines (Lachenal, François (1995): *Éditions des Trois Collines. Genève – Paris. Éditions de l’IMEC, Paris*) findet man in beiden die Namen von Ilja Ehrenburg und Michail Iljin in einem Sammelband *Textes de la littérature soviétique* als Nummer 27 bei Trois Collines und 1945 je mit einem Einzelwerk bei Steinberg. Am 10. Mai 1945 erscheint bei Trois Collines in einer Neuauflage unter dem Namen von François Mauriac das 1943 in den éditions de Minuit unter dem Pseudonym Forez erschienen Werk *Le Cahier noir*. Bei Steinberg erscheint 1946 Mauriacs Roman *Die Pharisäerin* in der Übersetzung von Rudolf Caltöfen. Nur bei einem Text und Autor kommt es zu einer Überschneidung: Der Roman *Adam und Eva* von Charles Ferdinand Ramuz erscheint 1943 in der ersten deutschen Übersetzung von Werner Johannes Guggenheim bei Steinberg und wird bei Trois Collines 1949 in der vierten Ausgabe auf Französisch aufgelegt (Erstausgabe auf Französisch bei Mermod 1932).

Bermann zufolge „der Aufmerksamkeit der Preisrichter nicht entgehen sollte“¹¹ wird nie auf Französisch, weder im Verlag Trois Collines noch bei einem anderen Verlag, publiziert. Auch das Werk *Briefe an meinen Sohn* von Maurice Meier¹² (Steinberg 1946), das die Briefe des im Lager in Gurs internierten Vaters an seinen Sohn Ernst versammelt, wurde dem Verlag Trois Collines im gleichen Brief vom 5. Mai 1945 von Steinberg zu den gleichen Bedingungen wie Mihaly erfolglos angeboten¹³:

Ci-inclus nous avons le plaisir de vous soumettre un manuscrit dont nous allons faire la publication en langue allemande. Nous vous donnons option pour la traduction française jusqu'au 20 mai, étant donné que diverses Maisons s'intéresse [sic] déjà pour cet oeuvre qui aura un très grand succès, comme vous le verrez aussi, en lisant le manuscrit. Les conditions seront les mêmes comme pour Jo Mihaly, „Hüter des Bruders.“¹⁴

-
- 11 DEA, Archiv der American Guild for German Cultural Freedom, New York/Deutsche Akademie im Exil, EB 70/117. Aus dem handschriftlichen Gutachten über das Romanmanuskript *Der Hüter des Bruders* von Jo Mihaly, ausgestellt von Richard A. Bermann bei einem Wettbewerb der American Guild for German Cultural Freedom in: https://kuenste-im-exil.de/KIE/Content/DE/Personen/mihaly-jo.html?cms_x=3&catalog=1, letzter Aufruf 24. Oktober 2022.
 - 12 Maurice (Moritz) Meier (1893–1995) ist in Nonnenweiher bei Lahr/Schwarzwald geboren, 1933 Flucht über die Schweiz nach Frankreich, wo die Familie Meier in der Nähe von Saumur das landwirtschaftliche Gut ‚St.Radegonde‘ erwirbt. 1940 Deportation von Maurice Meier nach Gurs. Die Familie Meier wird 1942 nach Auschwitz deportiert und umgebracht. Maurice Meier gelingt im gleichen Jahr die Flucht in die Schweiz, wo er bis zu seiner Emigration in die USA im Jahr 1948 bleibt. (Vgl. https://www.fjl-juden-in-waldshut-tiengen.de/index_htm_files/Stolpersteine-22-Familie%20Moritz%20Meier.pdf, letzter Aufruf 31. Oktober 2022)
 - 13 Erst im Jahre 2004 kommt es zu einer französischen Übersetzung von Henri Vinet (Bagneux, Familles et Amis des Déportés du Convoi 8) nach einer erweiterten deutschen Ausgabe aus dem Jahre 2000 (Ettenheim, Deutsch-Israelischer Arbeitskreis).
 - 14 SLA–STEINBERG B-04-10, Mappe „Frankreich“. „Anbei möchten wir Ihnen ein Manuskript empfehlen, das wir in deutscher Sprache veröffentlichen werden. Wir gewähren Ihnen eine Option für die französische Übersetzung bis zum 20. Mai, da verschiedene Verlage bereits Interesse an diesem Werk haben, das sehr erfolgreich sein wird, wie Sie auch anhand des Manuskripts selbst sehen werden.
Die Bedingungen sind die gleichen wie bei Jo Mihaly, „Hüter des Bruders“: (Übersetzung von IWH)

Welche Bedeutung die Verlegerinnen dem politischen Netzwerk bei der Erarbeitung des Verlagskatalogs zumessen, zeigt auch die Korrespondenz mit der französischen Botschaft in Bern. Noch 1945, einige Wochen nach dem Tod des Autors und drei Jahre nach der ersten Anfrage bei Hardekopf, versuchen die Steinberg-Schwestern – weiterhin erfolglos – die Übersetzungsrechte für einen Text von Romain Rolland zu erwerben. Ein Auszug aus einem Brief vom 14. März 1945 an den französischen Presseattaché Louis Suss, in dem die Verlegerinnen es bedauern, noch keine Neuigkeiten bezüglich der Übersetzungsrechte der Werke von Romain Rolland erhalten zu haben, zeigt die Beharrlichkeit der Verlegerinnen:

Nous regrettons vivement de ne pas avoir entendu jusqu'à ce jour des nouvelles concernant les oeuvres à faire traduire de ROMAIN ROLLAND. Comme nous entendons, le dénier [sic] oeuvre de Romain Rolland „Péguy“ va être publié en français de la Maison Michel [sic] à Paris, et nous vous serions donc bien reconnaissants [sic], si vous pourriez [sic] faire savoir à cette maison, que nous nous intéressons pour [sic] la traduction en allemand de „Péguy“ et aussi d'autres oeuvres de Romain Rolland.¹⁵

Was diese ersten, wenigen Beispiele belegen, ist die Bedeutung des umfangreichen Archivmaterials für die Beschreibung der „literaturbetriebliche[n] Praktiken“ (Assmann 2015: 73) der Verlegerinnen und ihrer Kontaktpersonen. Die geregelt „Tätigkeitsroutinen“ innerhalb dieser ‚Verlagsbetriebspraktik‘ und die zentrale Funktion der Verlegerinnen bei der Auswahl der Autor:innen und Werke einerseits und bei der Entstehung eines Verlagskatalogs andererseits zeichnen sich deutlich ab: Es sind nicht die in der Forschung bis anhin im Fokus stehenden Akteur:innen des Literaturfeldes (Autor:innen, Übersetzer:in-

.....

15 SLA-STEINBERG B-04-10, Mappe „Frankreich“. ‚Wir bedauern sehr, dass wir bis heute keine Neuigkeiten bezüglich der Werke von ROMAIN ROLLAND für eine Übersetzung bekommen haben. Wie wir hören, wird Romain Rollands letztes Werk „Péguy“ in französischer Sprache bei [Albin] Michel in Paris erscheinen, und wir wären Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie diesem Verlag mitteilen könnten, dass wir an einer deutschen Übersetzung von „Péguy“ und anderen Werken von Romain Rolland interessiert sind.‘ (Übersetzung von IWH)

nen, Rezensent:innen etc.), welche die Produktion von übersetzter Literatur vorwiegend bestimmen, sondern die Verleger:innen mit ihren persönlichen und institutionellen Netzwerken. Sie nehmen inhaltliche Angaben zu Autoren, Werken und Kontaktpersonen aufgrund ökonomischer und symbolischer Wertannahmen auf und befolgen formale Ratschläge bezüglich des Ausbaus des Netzwerkes reaktionsschnell: Das beachtliche Archivmaterial zeigt, wie innerhalb weniger Tage auf einen Hinweis ein Schreiben an eine neu genannte Kontaktperson oder -institution folgt, oft auch in der Sprache des neuen Partners. So entsteht um die Verleger:innen im Zentrum ein Netzwerk der Möglichkeiten zur Herstellung von übersetzter Literatur.

3 Agent:innen und Agenturen: die Bewegung im Netzwerk der Verlegerinnen

Eine andere Schlüsselfunktion innerhalb der „heterogene[n] Vielfalt sozial geregelter, typisierter, grundsätzlich aber immer auch unberechenbarer Tätigkeitsroutinen“ (Assmann 2015, 72), die zur Herstellung einer Übersetzung führen können (aber nicht müssen) und zur Entwicklung des Verlagskatalogs beitragen, nehmen die Agent:innen und Agenturen ein.

Der Steinberg-Verlag hat in den gut 20 Jahren Publikationstätigkeit mit einer ganzen Serie von Personen zusammengearbeitet, die, noch bevor sich der Begriff und Beruf ab den 1950er Jahren durchgesetzt hatte, als Literatur-Agent:innen bezeichnet werden können.

Im Gegensatz zum ersten Punkt, wo sich über die Beziehungen zu einzelnen Personen aus dem Literaturbetrieb mit unterschiedlichen Funktionen (literarisch, politisch, sozial) ein multifunktionales und mehrdimensionales Bezugsnetz der Möglichkeiten um die Figur der Verlegerin flechten ließ und das die Verlegerinnen sowohl als Produzentinnen als auch Rezipientinnen der unterschiedlichen Kapitalsorten (von rein ökonomisch bis symbolisch) im sozialen Raum an eine Schlüsselposition setzt, zeigt sich das Schema bei den Agent:innen leicht anders und stärker eindimensional: Der Agent oder die Agentin schlägt die Möglichkeiten vor und die Verlegerin nimmt sie an – oder nicht.

Eine der Personen, die mit dem Steinberg-Verlag als Literaturagentin für englischsprachige Literatur gearbeitet hat, ist Aline Ducommun, die als Aline Valangin ab 1937 auch als Autorin¹⁶ mit deutsch- und französischsprachigen Publikationen bekannt wurde.



Abb. 3: Aline Valangin (1889–1986 ; © Limmat Verlag)

Aline Ducommun ist eine beeindruckende Frauenfigur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Schweiz: Enkelin des Friedensnobelpreisträgers (1902) Elie Ducommun, Pianistin, Autorin von deutsch- und französischsprachigen Texten und Gedichten, Übersetzerin aus dem Italienischen, Schülerin von C. G. Jung und spätere Psychoanalytikerin, verheiratet mit dem jüdisch-russischen Anwalt, Antifaschisten und Antiquar Wladimir Rosenbaum (1917–1940) und ab 1954 mit dem Musiker Wladimir Vogel. Im Sommerhaus La Barca im Tessin beherbergten Aline und Wladimir Rosenbaum Ducommun u. a. Kurt Tucholsky und Ignazio Silone.¹⁷

.....
16 1946 erschien ebenfalls ein Roman bei Steinberg: Valangin, Aline (1946): *Victoire oder Die letzte Rose. Roman*. Zürich: Steinberg-Verlag.

17 Weitere Informationen dazu in: Kamber, Peter (2018): *Geschichte zweier Leben. Waldimir Rosenbaum & Aline Valangin*. Zürich: Limmat Verlag.

Zwischen 1942 und 1944 empfiehlt Aline Ducommun dem Steinberg-Verlag nahezu 50 verschiedene Werke von fast ebenso vielen Autoren zur Übersetzung ins Deutsche. Die erhaltene Korrespondenz zeigt auch hier eine gewisse Tätigkeitsroutine: In kurzen und knapp formulierten Briefen schlägt Ducommun ein oder mehrere Titel vor, die sie mehrheitlich von Lothar Mohrenwitz¹⁸ in London erhalten hat und dem Brief an Steinberg als Belegexemplare zur Begutachtung beilegt. Immer wieder drängt sie auf die Rücksendung der verschickten Bücher und bedauert, dass es zu keinem Abschluss eines Geschäftes kommt. Tatsächlich finden sich nur gerade drei Vorschläge von Ducommun im Katalog des Steinberg-Verlages realisiert: James Aldrige, *The Sea Eagle / Der Seeadler* in der deutschen Übersetzung von Victor Brauchli und N.O. Scarpi (1945); Joseph Edward Davies, *Mission to Moscow / Als USA-Botschafter in Moskau* in der deutschen Übersetzung von Elisabeth Rotten (1943) und Erich Fromm, *Escape from Freedom / Die Furcht vor der Freiheit* in der deutschen Übersetzung von Rudolf Frank (1945).

Rechnet man die Zahl der vorgeschlagenen Bücher mit der Zahl der davon publizierten Titel auf, erhält man eine Erfolgsquote von ca. 6%. Und zu Recht scheinen die beiden Briefpartnerinnen über die geringe Umsetzungsrate der Vorschläge irritiert, was auch der Brief vom 1. Februar 1944 von Steinberg an

.....

18 Lothar Mohrenwitz (1886 Frankfurt a. M.–1960 Zürich) studierte Kunstwissenschaft und „war von 1919 bis 1924 Leiter des Münchner Hyperion-Verlags, der 1921 dem Kurt Wolff Verlag angeschlossen wurde. 1934 emigrierte Mohrenwitz nach London, wurde dort Mitarbeiter der berühmten Agentur Curtis Brown und handelte als ‚Literary and Dramatic Agent‘ mit deutschen und englischen Buchrechten; u. a. vermittelte er Hermann Brochs Schlafwandler-Roman an den Londoner Verlag Martin Secker und an den Bostoner Verlag Little, Brown & Co.; auch vertrat er die deutschen Verlagsrechte für Agatha Christie. Während der Kriegsjahre blieb vom deutschsprachigen Buchmarkt nur noch die Schweiz übrig, und so lag es nach Ende des Krieges für Mohrenwitz nahe, seine eigene Agentur in der Schweiz zu gründen, wohin schon gute Kontakte bestanden und von wo aus sich der internationale Zahlungsverkehr am unproblematischsten abwickeln ließ. Er gab seiner Agentur den Namen seiner alten Londoner Telegrammadresse Mohrbooks und gewann als Kompagnon Rainer Heumann (1923 Chemnitz–1996 Zürich). Mohrenwitz vertrat zunächst hauptsächlich britische Autoren und regte damit in der Schweiz sogar Verlagsgründungen an, so im Falle des Berner Scherz-Verlags, dem er einträgliche Titel u. a. von Agatha Christie, Winston Churchill und A. J. Cronin vermittelte.“ In: Fischer, Ernst (2021): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil*. Teil 3: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilband 2, „Literarische Agenturen“, Berlin, Boston: de Gruyter, S. 755.

Ducommun zeigt, mit der Bitte, nur „erstklassige, gute und beste Literatur zuzusenden, da wir mittelmäßiges nicht übersetzen möchten“.¹⁹

Im Antwortbrief vom 20. Februar an Steinberg rechtfertigt sich Ducommun damit, dass „eben nichts an[kam]“ und bedauert, „dass wir so gar nicht ins Geschäft kommen. Sie sind glaube ich der einzige grössere Verlag, der mir durchwegs Körbe austellt. Und dazu die Bücher sooo lange behält.“²⁰ Um die geschäftlichen Beziehungen wieder etwas anzukurbeln, versucht Ducommun ihren eigenen Roman zu platzieren, den sie nur „einem guten Verlag anbieten“²¹ möchte. Doch auch dieses Angebot wird von den Steinberg-Verlegerinnen nicht aufgenommen und *Casa Conti*, ein Roman über das Schicksal der Schwestern Lisetta und Alba in der patriarchalischen Gesellschaft eines Tessiner Dorfes, erscheint 1944 im Verlag Hallwag in Bern.²²

Die im Archiv erhaltene Korrespondenz zwischen dem Verlag und der Agentin zeichnet die Beziehung des Steinberg-Verlages mit Aline Ducommun in allen Formen des Anbietens und Forderns, des komplexen Abhängigkeitsverhältnisses eines im Aufbau befindlichen Verlages und einer nach Anerkennung verlangenden Literatin ab und macht zugleich auf die zunehmende Professionalisierung des Literaturbetriebs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufmerksam: Aline Ducommun erweist sich dabei, aus heutiger Sicht, als relativ schwach und einflusslos im Verlagsbetrieb, da sie nicht, wie dies heutige Agenten im Literaturbetrieb für sich beanspruchen können, bestimmte Autoren vertritt und andererseits das Profil des Steinberg-Verlages nicht erkennt. Zugleich scheint auch der Steinberg-Verlag selbst im fachgerechten Umgang mit dieser Vermittlerfigur seine Schwierigkeiten zu haben: Die Verlegerinnen bleiben in ihrem an Ducommun gerichteten Wunsch, nur „gute und beste Literatur“ zu verlegen, allzu ungenau und der Ablauf der Geschäfte, der nach einer extrem schnellen Entscheidung der Verlage verlangt, kommt bei Stein-

.....

19 SLA-STEINBERG B-04-10, Mappe „England II/Valangin“.

20 Ebenda.

21 Ebenda.

22 Neuauflage 2022 im Verlag Limmat, Zürich.

berg an seine Grenzen. Die kostbaren Bücher, die von der Agentin im Auftrag von Mohrenwitz einem Verlag nach dem anderen geschickt werden, bleiben zu lange liegen, oder besser gesagt, werden einem (allzu) langwierigen Verfahren von mehrmaligen Gutachten unterzogen.

Die Korrespondenz mit Aline Ducommun bricht 1944 ab: Entweder wurden die Briefe der folgenden Jahre nicht aufbewahrt, oder aber, was wahrscheinlicher ist, der Steinberg-Verlag wird mit anderen Agent:innen und ab 1950 direkt mit den Agenturen in Zürich²³ (1950/51 Mohrbooks und ab 1961 Liepmann in Zürich) und mit Verlagen im Ausland arbeiten, mit denen aufgrund von persönlichen ersten Kontakten (siehe Punkt 2) bereits ein professionelles Netzwerk etabliert und aufgrund der politischen Entwicklungen und ökonomischen Einschränkungen weiter ausgebaut wird.

Diese Professionalisierung der Abläufe und der Einschreibung des auf die Verlegerinnen zentrierten Netzwerkes in einen verstärkt institutionalisierten Literaturbetrieb zeigt sich auch in der Gründung des Verlags Editions Steinberg in Paris (offizieller Eintrag im Tribunal de Commerce am 27. Januar 1947), an der Privatadresse von Broniek J. Buber²⁴, einem im XV. Arrondissement

.....

23 Siehe dazu: „Zürich avancierte seit Beginn der 1950er Jahre zur Hochburg des globalen Rechtehandels. Die Namen Ruth Liepman oder Lothar Mohrenwitz stehen für die überragende Bedeutung, die dieser typische Emigrantenberuf nach 1945 für literarische Brückenschläge über den Atlantik, für den transkontinentalen Austausch von Lizenzrechten, für die internationale Vernetzung des Literaturgeschehens gewonnen hat, wobei die dort entstandenen Agenturen weniger den Typus der Autorenagentur repräsentieren, die sich im Dienste des Schriftstellers um die optimale Verwertung von dessen Werken bemüht, sondern mehr noch den Typus der ‚Subagentur‘, die ihrer missverständlichen Bezeichnung zum Trotz die vergleichsweise größere Bedeutung gewonnen hat, insofern es ihre Aufgabe ist, Werk- und Übersetzungsrechte auf dem internationalen Markt bestmöglich zu verwerten.“ (Fischer, Ernst (2021): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 785)

24 Adresse der Korrespondenz zwischen Steinberg und Buber: Ingénieur diplômé de l'Ecole polytechnique de Zürich: Ingénieur-Conseil, Paris, 366bis, Rue de Vaugirard. Buber ist in den letzten Jahren insbesondere für seine Funktion als Literaturagent für Anna Seghers in der Forschung erwähnt worden. Siehe dazu Roussel, Hélène; Schulte, Klaus: *Exil, procédé textuel et stratégie de traduction. ‚Der Ausflug der toten Mädchen‘ d'Anna Seghers au prisme de différentes traductions*. In: Enderle-Ristori, Michaela (Hg.): *Traduire l'exil*. Tours, Presses universitaires François-Rabelais, 2012. DOI : <https://doi.org/10.4000/books.pufr.11063>. Auch in seinem Nachruf, erschienen in der *Schweizerischen Bauzeitung*, wird auf seine literarische Tätigkeit verwiesen: „B. J. Buber, Masch.-Ing., G. E. P., von Lwow (Polen), geb. am 18. Aug. 1892, ETH 1920 bis 1923, ist im März 1950 nach langer Krankheit in Paris gestorben,

etablierten Ingenieur der ETH Zürich, der zuerst als Agent für französischsprachige Literatur beigezogen wird, aber in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg über den Verlag Editions Steinberg in Paris die Verlags-Geschäfte in den Besatzungszonen führt, mit der Hoffnung, die Übersetzungsrechte insbesondere der russischen Literatur für den gesamten deutschen Sprachraum zu erhalten: „Nur die Schweiz interessiert uns aber ganz und gar nicht. Dies müsste doch ein für allemal geregelt werden können.“²⁵ Die Entwicklung des Steinberg-Verlages zeigt, dass gerade diese Lösung nicht eintritt: 1964 erscheinen die letzten Publikationen aus dem Englischen im Verlag Steinberg, geschrieben von Ursula von Wiese, der Frau von Werner Johannes Guggenheim, mit dessen Ramuz-Übersetzung der Verlag gegründet wurde. Bereits ab 1950 und bis zur Liquidation und Streichung des Verlages aus dem Handelsregister im Jahre 1972 erscheinen die Bücher des Steinberg-Verlages vermehrt im Lizenzverfahren bei deutschen Verlagen.

4 Gutachter:innen und Gutachten: vom Netzwerk zum Katalog

Einen wichtigen Part beim Aufbau des Katalogs im Steinberg-Verlag spielen die Gutachter:innen und Gutachten. Dort, wo die literarische Begutachtung als Ursache für die Konfliktmomente zwischen der Agentin und den Verlegerinnen führte, ist sie ein eigentliches Glücksmoment für die Erforschung der Verlagsbetriebspraktik. Die Schwestern Steinberg haben alle Gutachten aufbewahrt – auch jene, die zu keiner Publikation führten; und Bernhard Echte, bis 2006 Geschäftsführer des Robert Walser-Archivs, hat den Nachlass der Schwestern nach deren Tod im Jahr 1979 in einem ersten Moment (fast) vollständig ins Robert Walser-Archiv (dazumal in Zürich) überführt.²⁶

wo er auf literarischem Gebiet tätig gewesen war.“ In: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 69, Heft 13, 31. März 1951, S. 175, zitiert nach <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=sbz-002%3A1951%3A69%3A%3A182> (letzter Aufruf 1. November 2022)

25 SLA–STEINBERG B-04-03, Mappe „Buber“, Brief vom 8. August 1948.

26 Als Testamentsvollstrecker der verstorbenen Verlegerinnen Lily und Selma Steinberg fungierte in den 1980er Jahren Dr. Elio Fröhlich. Im Rahmen der Auflösung des Haushalts des

Was sich nach der Durchsicht von rund 350 Gutachten, zum größten Teil nicht signiert und nicht datiert, abzeichnet, ist ein geregelt Vorgehen der Verlegerinnen und einzelner Gutachter, das aber, um das Zitat von Assmann wieder aufzunehmen, ebenfalls „unberechenbare[...] Tätigkeitsroutinen, wie sie sich in literarisch-betrieblichen Textur-, Wissens- und Performanzformen zeigen“ (Assmann 2015: 72) sichtbar macht.

Einerseits können aufgrund des erhaltenen Materials gewisse Regelmäßigkeiten im Verhalten der Verlegerinnen festgestellt werden; Papierqualität, Papierformat, Argumentationsformen der Antworten und Schreibmaschienschrift lassen auf eine relativ geringe Zahl an Gutachtern schließen: Kurt Münzer (1879–1944), Kurt Roos (1907–2001)²⁷ und Hans Weigel (1908–1991) gehören zu den drei wohl am häufigsten beigezogenen Gutachtern.²⁸

Oft werden die Bücher (Originale und Bücher in oder zur Übersetzung), dies belegt auch der Briefwechsel mit der Literaturagentin Aline Ducommun und deren wiederholtes Insistieren, die vermittelten Werke schneller zurückzusenden, mehreren Gutachtern nacheinander geschickt. Und dies, trotz eines oder zweier negativen oder positiven Gutachten hintereinander.

Wie „unberechenbar[...] [die] Tätigkeitsroutinen“ oder wie unabhängig die Verlegerinnen in der definitiven Auswahl der Werke sein können, zeigt das Beispiel von Max Brods Roman *Unambo*.²⁹ Während Walter A. Berend-

Wohnhauses in Zollikon beschloss der Stiftungsrat der „Sofie Menzel und Schwestern Lily und Selma Steinberg-Stiftung“, das Archiv des Steinberg-Verlags im Robert Walser-Archiv in Zürich unterzubringen. Das Archiv ist Eigentum der Robert Walser-Stiftung Bern und ist seit 2011, gemäß der Vereinbarung vom 24. April 2009 zwischen der Robert Walser-Stiftung Bern und der Schweizerischen Eidgenossenschaft, als langfristiges Depositum im Schweizerischen Literaturarchiv der Schweizerischen Nationalbibliothek hinterlegt.

27 Siehe dazu den Nachruf auf Kurt Roos im *Thurgauer Jahrbuch*, Bd. 77, 2002, auf <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=tjb-002:2002:77::229>, hier S. 207 f.: „Der gebürtige Appenzeller Kurt Roos, in seinem Heimatort Urnäsch aufgewachsen, diente sein Pfarrerleben lang der Thurgauer Evangelischen Landeskirche. [...] Interessant sind die Wohnsitze der Familie, die sowohl im Schloss Frauenfeld wie im ehemaligen Benediktinerklösterchen Wagenhausen am Rhein Heimat fand.“

28 Die Bestätigung dieser Aussage verlangt noch weitere Untersuchungen im Archiv. Da der Großteil der Gutachten weder datiert noch unterschrieben sind, ist eine eindeutige Zuordnung nicht immer gewährleistet.

29 Auch die Rezension der amerikanischen Übersetzung ist eher zurückhaltend, wenn auch am Ende positiv: „I love these strange, late works of the masters.“ The phrase of Barrès may

sohn aus Stockholm noch etwas verhaltene Kritik anbringt, und von einer „allzu kunstreiche[n] Konstruktion“ spricht, ist das Urteil des Thurgauer Pfarrers Kurt Roos vernichtend: „Wie ist es, [das Manuskript]? Paschut nora!“ – Schrecklich! Oder mit anderen Worten, eine „merkwürdige-gspässige Geschichte“, „ein missratene[r] Roman[...]“, ein „unglückliches Manuscript [...]“, das der „jüdischen Sache einen schlechten Dienst“ leistet. Der Roman erscheint 1949 trotzdem bei Steinberg und der Rezensent Friedrich Sally Grosshut (1906–1969)³⁰ spricht von einer „grandiose[n] Morphologie“³¹ und nennt Brod im gleichen Atemzuge mit Kafka, Kierkegaard, Zweig, Feuchtwanger und anderen mehr. Im Gegensatz dazu erscheint der historische Roman *Rid i natt!* (1941) des schwedischen Schriftstellers Vilhelm Moberg trotz zweier positiver Kritiken aus dem Jahr 1942 nicht im Steinberg-Verlag, sondern 1946 in der Übersetzung von Verner Arpe bei Bermann-Fischer unter dem Titel *Reit heut Nacht!* in Stockholm und beweist noch einmal das souveräne Vorgehen und die zentrale Position der Verlegerinnen beim Aufbau des Katalogs.

Der Einfluss der Übersetzer:innen (auch als Gutachter:innen) auf den Verlagskatalog scheint dagegen nachweisbar groß: Elisabeth Rotten, Rudolf Frank und Herbert Herlitschka gehören nicht nur zu jenen Vertrauenspersonen, welche den Verlegerinnen neue Kontakte mit Autoren und Verlagen vermitteln und somit am Netzwerk der Möglichkeiten mitwirken, sondern den Verlegerinnen direkt auch Vorschläge machen, die oft umgesetzt und meist auch direkt von ihnen selbst übersetzt werden. Wie dies der Fall von Rudolf Frank und der

well recur to those who recollect that Brod's *Unambo* of 1948, following almost half a century of achievement on his part, is a truly *new* work, an evolution, an act of enfranchising a State within himself. The artifice of the book sometimes creaks clumsily; yet the gauche self-consciousness is absolutely integral to the book; it guarantees the truth of its feeling; it exercises compulsion. Hitherto, except perhaps in *Tycho Brakes Weg zu Gott*, Brod's creative gifts were impeded rather than helped by his searching intellect. Now intellect and passion have combined—with pain, but also with the result of power.“ Erschienen Mai 1952 unter dem Titel „Unambo, by Max Brod. The first fifty pages of Unambo almost defeat the good will which is inspired by the name of Max Brod“, von Herbert Howarth in: <https://www.commentary.org/articles/herbert-howarth/unambo-by-max-brod/> (letzter Aufruf 31. Oktober 2022).

30 Siehe dazu Pfanner, Helmut E. (1989): Friedrich Sally Grosshut. Bd. 2 New York, edited by John M. Spalek and Joseph Strelka, Berlin, Boston: K. G. Saur, S. 294–304. <https://doi.org/10.1515/9783110969702-026>.

31 Alle Zitate in SLA–STEINBERG D-02-h, Mappe „Rezensionen“.

englischen Schriftstellerin Elizabeth Goudge (1900–1984) zeigt, die Frank in einem Gutachten des Romans *Make Believe / Die Inselkinder* (Steinberg 1954, Übersetzung von Rudolf Frank) mit Johanna Spyri vergleicht: „Ich könnte mir denken, dass E. Goudge die Beliebtheit einer Spyri erreicht, so dass es sich lohnen würde, alle deutschsprachigen Rechte zu erwerben und eine ganze Serie Goudge herauszubringen.“³² Die Verlegerinnen folgen dem Rat und werden zwischen 1950 und 1958 fünf Titel von Goudge herausgeben, drei davon in der Übersetzung von Rudolf Frank.

Dass die Gutachten nicht nur einen Einfluss auf die Autoren und Werk-titel des Verlagskatalogs haben (können), zeigt abschließend ein Gutachten (wahrscheinlich) von Hans Weigel zu Aldous Huxleys Roman *Zeit muss enden*. Weigel kritisiert am Ende nicht nur den Ton, der ihm missfällt, sondern besonders den „jüdische[n] Namen des einzigen Schuftes im ganzen Roman: des Denunzianten und Betrügers Weyll“, da dieser Name „typisch jüdisch“³³ sei, das Ganze also als antisemitisch aufgefasst werden könnte und zudem den Basler Rabbiner gleichen Namens unnötig verletzen würde. Sucht man nun den Namen des Schurken in der Übersetzung von H. E. Herlitschka, 1950 bei Steinberg erschienen, so stellt man fest, dass er tatsächlich geändert wurde zu „Greuil“.

Betrachtet man die ‚Erfolgsquote‘ der Gutachten, die zu einer Publikation führen, bleibt sie jedoch wie bei den Vorschlägen der Literaturagentin Aline Ducommun erstaunlich tief: Von den in rund 350 erhaltenen Gutachten besprochenen Büchern werden nur ungefähr 25 Titel publiziert: Nur ca. 7% der teilweise mehrfach rezensierten Titel werden in den Katalog aufgenommen. Wie im Falle der Agent:innen nehmen die Verlegerinnen ihre zentrale Position im Netzwerk des Verlagsbetriebes auch im Kontakt mit den Gutachter:innen wahr und entscheiden sich (relativ) autonom für oder gegen ein Werk, unter Berücksichtigung der Stellungnahmen der Übersetzer:innen, die im Falle von Steinberg mit der Guggenheim-Übersetzung von Ramuz nicht nur den

.....
32 SLA–STEINBERG D-02-h, Mappe „Rezensionen“.

33 SLA–STEINBERG D-02-h, Mappe „Rezensionen“.

Grundstein zum Verlagshaus gelegt haben, sondern bei der weiteren Auswahl der Werke und bis in die Textgestalt hinein mitwirkten.

5 Vom Netzwerk zum Hürdenlauf

Verhindert eine zu schwache Position des Steinberg-Verlags im deutschsprachigen Literaturbetrieb den Erwerb von prestigereichen Autoren wie Romain Rolland, André Gide oder Louis Aragon, haben insbesondere die mangelnde Profilierung der Vorschläge der Literaturagentin und die durch Gutachten attestierte (und postulierte), fehlende Qualität der Texte ebenfalls einen gewichtigen Einfluss auf die Gestaltung des Verlagskatalogs.

Andere Faktoren, welche die Entwicklung des Steinberg-Verlages eingrenzen, sind im weiteren politisch-historischen und ökonomischen Kontext zu suchen. Der Steinberg-Verlag war, wie alle Verlage damals und heute, nicht nur allein für die Konstruktion der literarisch-betrieblichen Struktur- und Handlungsmodelle seines eigenen Verlags-Netzwerks verantwortlich, sondern sein Katalog ist zugleich auch das Resultat der im (inter-)nationalen Literaturbetrieb vorherrschenden und vielfältigen Regeln.

Neben allen potenziell produktiven Praktiken zeigen die Archivbestände auch jene Aspekte auf, die aufgrund unternehmerischer Fehlschläge oder struktureller Hindernisse die Buch-Publikationen verhinderten. Hierbei handelt es sich um ein eigentliches Netzwerk von Fallstricken unterschiedlichster Kategorien: Zu nennen sind hier die Zensur, die Import- und Exportbestimmungen, Papiermangel, Drucker im Militärdienst und vieles mehr.

Dazu gehören insbesondere die Verzeichnisse der mit „Massnahmen belegten Publikationen“ wie sie auch von der Abteilung Presse und Funkspruch, der Schweizer Zensurbehörde während des zweiten Weltkrieges³⁴, herausgegeben wurden: In der vom 1. September 1943 bis zum 31. August 1944 gültigen Liste wie sie im Steinberg-Archiv aufbewahrt ist, findet sich unter der Rubrik der

.....

34 Die Buchzensur wurde am 4. Juni 1945 aufgehoben. Siehe dazu Christoph Graf (1979): *Zensurakten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Eine Analyse des Bestandes E 4450*, Presse und Funkspruch 1939–1945. Bern, S. 20.

„gänzlich verbotenen Publikationen“ auch der Titel von Wanda Wassilewska, *Rainbow* (Hutchinson & Co, London 1943) aufgeführt. Ein Jahr später und nach Aufhebung der Zensur im Juni 1945 erscheint das Buch bei Steinberg, wahrscheinlich in der Übersetzung von Fega Frisch³⁵ unter dem Titel *Regenbogen über dem Dnjepr* und wird mit zum Erfolg des Verlages beitragen. Weitere Dokumente verweisen auf die Export-Schwierigkeiten nach Frankreich, wie sie sich Ende 1944 unter dem Vichy-Regime konkretisieren – das Clearingsystem wird außer Kraft gesetzt und Importbewilligungen annulliert – und sicherlich zur Gründung der französischen Filiale des Steinberg-Verlages um 1946 in Paris führen:

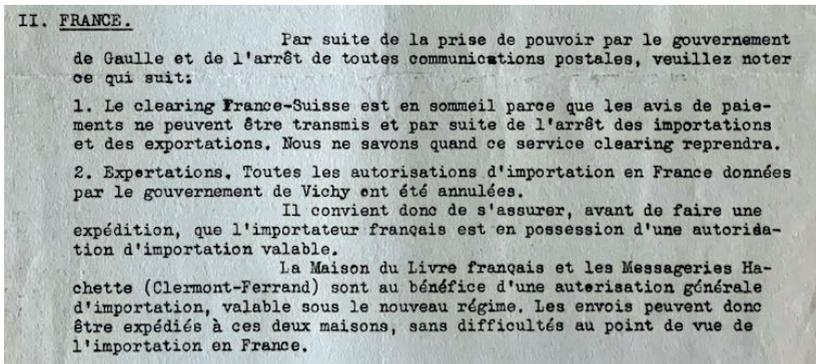


Abb. 4: Auszug aus dem Rundschreiben der Société des Libraires et Éditeurs de la Suisse Romande, 18.10.1944 (SLA-STEINBERG B-04-10, Mappe „Frankreich“)

Diese seitenlangen Listen, abstrakten Gesetze und internationalen Bestimmungen konkretisieren sich für den Steinberg-Verlag schließlich in der Form

.....

35 Siehe dazu ein Brief von Selma Steinberg an Fega Frisch vom 8. August 1944 mit der Bitte den Auftrag, „ein Buch von Wanda Wassilewska, sehr leicht zu übersetzen, da viel Dialog“ zu übernehmen. Die Verlegerin geht explizit auf das im Herbst 1944 noch laufende Publikationsverbot ein und bittet um Diskretion: „Da es – wie selbstverständlich – diskret zu behandeln ist, wären wir Ihnen zu Dank verbunden, wenn Sie über das Buch mit niemandem reden würden. Das Werk ist zurzeit hier verboten, doch bis es fertig übersetzt und gedruckt ist, wird wohl die ganze Zensur aufgehoben sein! Doch zwingt uns dies vorderhand, grösste Diskretion zu wahren, worum wir Sie also bitten möchten.“ (SLA-STEINBERG, B-04-06, Mappe „Briefe Fega Frisch“)

der „Kiste“, d. h. in den Buchsendungen insbesondere aus Amerika. In der Korrespondenz zwischen Elisabeth Rotten, der Übersetzerin aus dem Englischen, und Selma Steinberg finden sich zwischen Juni und Juli 1944 sieben Briefe, die vom Warten auf die „Kiste“, von der Hoffnung auf die „Kiste“ und der Enttäuschung über den Inhalt der „Kiste“ sprechen: Am 14. Juli 1944 fasst Elisabeth Rotten die Situation schließlich wie folgt zusammen: „[...] dass die ‚Kiste‘ unsre Erwartungen so wenig erfüllt, ist traurig. Kann es sein, dass noch eine 2. nachkommt?“³⁶

Tatsächlich steckt ab Ende 1944 eine weitere Kiste nun nicht mehr in Marseille fest, sondern in Lissabon, wie die Handelskorrespondenz mit dem Transportunternehmen Chs. Natural zeigt: „Die Sendung lagert immer noch in Lissabon in einem guten, geschlossenen Lagerhaus, da der Weiterversand nach der Schweiz noch nicht bewerkstelligt werden konnte. [...] Wir hoffen, dass die Ware nicht mehr allzu lange in Lissabon lagern muss.“³⁷

Eine Kette von Verlegerinnen, Übersetzer:innen, Agent:innen und Diplomaten als literarische Kofferträger, zwei Kisten in Marseille und Lissabon und 120 Archivoschachteln in Bern – die Entstehung des Verlagskatalogs ist wie das Schreiben einer Verlagsgeschichte eine Sache der Geduld.

Archivquellen

Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt/M.

(DEA), Archiv der American Guild for German Cultural Freedom, New York/

Deutsche Akademie im Exil, EB 70/117.

Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern, Archiv des Steinberg-Verlags (SLA–STEINBERG).

.....
36 SLA–STEINBERG-B-04-06, Mappe „Elisabeth“ / „Fosdick“.

37 SLA–STEINBERG B-04-10, Mappe „Frankreich“.

Literaturverzeichnis

- ASSMANN, DAVID-CHRISTOPHER (2015): Präliminarien zu einer Exploration literaturbetrieblicher Praktiken, in: *literatur für leser:innen*, Jg. 38, Heft 2, S. 69–75. http://doi.org/10.3726/90072_69.
- Der Schweizer Verlag. Eine Orientierung über das schweizerische Verlagsschaffen der Gegenwart (1961). Mit Beiträgen v. Martin Hürlimann, Friedrich Witz, Hans Rudolf Balmer, Philipp Etter. Redaktion Max Mittler. Hg. anlässlich der Schweizerischen Verlagsausstellung im Helmhaus Zürich im Herbst 1961. Zürich: Schweizerischer Buchhändler- und Verlegerverein.
- DÜRING, MARTEN & KEYSERLINGK, LINDA VON (2015): Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung von historischen Prozessen. In: SCHÜTZEICHEL, RAINER & JORDAN, STEFAN (Hg.): *Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 337–350.
- ENDERLE-RISTORI, MICHAELA (Hg.) (2012): *Traduire l'exil*. Tours, Presses universitaires François-Rabelais, 2012. <https://doi.org/10.4000/books.pufr.11063>.
- FISCHER, ERNST (2021): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil*. Teil 3: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilband 1. Berlin/Boston: De Gruyter.
- FISCHER, ERNST (2021): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Drittes Reich und Exil*. Teil 3: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilband 2, „Literarische Agenturen“. Berlin/Boston: De Gruyter.
- GRAF, CHRISTOPH (1979): *Zensurakten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Eine Analyse des Bestandes E 4450*, Presse und Funkspruch 1939–1945. Bern.
- HAUBFLEISCH, DIETMAR (1997): Elisabeth Rotten (1882–1964) – eine (fast) vergessene Reformpädagogin. Marburg. Online unter: <http://archiv.ub.uni-marburg.de/sonst/1996/0010.html> (letzter Aufruf: 31. März 2022). [Überarbeitete Ausgabe (unter Weglassung der Abb.) des gleichlautenden Aufsatzes in: HANSEN-SCHABERG, INGE (Hg.): „*Etwas erzählen*“. *Die lebensgeschichtliche Dimension in der Pädagogik. Bruno Schonig zum 60. Geburtstag*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren 1997, S. 114–131.]
- HOWARTH, HERBERT (1952): Unambo, by Max Brod. The first fifty pages of Unambo almost defeat the good will which is inspired by the name of Max Brod. In: <https://>

- www.commentary.org/articles/herbert-howarth/unambo-by-max-brod/ (letzter Aufruf: 31.10.2022).
- KAMBER, PETER (2018): *Geschichte zweier Leben. Waldimir Rosenbaum & Aline Valangin*, Zürich: Limmat Verlag.
- KREMMEL, STEFANIE & RICHTER, JULIA & SCHIPPEL, LARISA (Hg.) (2020): *Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil*. Wien/Hamburg: new academic press.
- LACHENAL, FRANÇOIS (1995): *Editions des Trois Collines. Genève – Paris*. Paris: IMEC.
- OPRECHT, PETER (1994): Das schweizerische Verlagswesen – eine Geschichte kleiner Verlage. In: *Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse*, Nr. 1/1994: Das Medium „Buch“. Strukturen, Probleme, Chancen, S. 17–21.
- PFANNER, HELMUT E. (1989): *Friedrich Sally Grosshut*. Bd. 2 New York, edited by John M. Spalek and Joseph Strelka. Berlin, Boston: K. G. Saur, S. 294–304. <https://doi.org/10.1515/9783110969702-026>.
- SCHULZ, KRISTINA (2012): *Die Schweiz und die literarischen Flüchtlinge (1933–1945)*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 69, Heft 13, 31. März 1951. <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=sbz-002%3A1951%3A69%3A%3A182> (letzter Aufruf: 1.11.2022)
- Thurgauer Jahrbuch*, Bd. 77, 2002, <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=tjb-002:2002:77::229> (letzter Aufruf: 1.11.2022).
- WEBER, HERMANN & HERBST, ANDREAS (Hg.) (2008): *Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945*. Zweite, überarbeitete u. stark erweiterte Aufl. Berlin: Karl Dietz Verlag. Eintrag zu Paul Friedländer. Online unter: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/paul-friedlaender> (letzter Aufruf: 1.11.2022).
- WEBER HENKING, IRENE (2023): Das Netzwerk der Schwestern und Übersetzer. Der Steinberg-Verlag 1942–1972. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II. Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 117–140.
- WIELAND, MAGNUS (2015): Einleitung: Literatur – Verlag – Archiv. In: WIRTZ, IRMGARD M. & WEBER, ULRICH & WIELAND, MAGNUS (Hg.): *Literatur – Verlag – Archiv*. Göttingen: Wallstein-Verlag; Zürich: Chronos-Verlag, S. 9–19.
- WIESE, URSULA VON (1994): *Vogel Phönix. Stationen meines Lebens*. Bern: Klio-Verlag.
- ZBINDEN, JÜRIG (1995): *Sternstunden oder verpasste Chancen. Zur Geschichte des Schweizer Buchhandels 1943–1952*. Zürich: Chronos-Verlag.

ANDREAS F. KELLETAT (GERMERSHEIM)

Übersetzerisches Handeln im Exil

Hans Peter Neureuters Forschungsbeiträge
zu Brechts Zeit in Finnland (April 1940 bis Mai 1941)

[...] weil man gründlicher versteht,
was man in seiner Entstehung verfolgt.

(Hans Peter Neureuter)

0

In ihrem Vorwort zum Sammelband „*Vom Altern der Texte*“ – *Bausteine für eine Geschichte des interkulturellen Wissenstransfers* betont Larisa Schippel, dass sich die Translationswissenschaft „auf eine Vielzahl von Arbeiten stützen [könne], wie sie im Gegenstandsbereich der Nachbar- und Quelldisziplinen Philologie, Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft [...] u. a. erschienen [sind]“ (Schippel 2012: 10). Dieser Hinweis gilt auch für die Erforschung des literarischen Übersetzens im Exil und das erst recht für Forschungsvorhaben, bei denen man es mit – aus der Sicht des Deutschen – vergleichsweise distanten Sprachen und Räumen zu tun hat. Wie komplex sich die Recherchen in einem solchen Feld gestalten können und auf welche Arbeiten die Translationswissenschaft sich stützen kann, soll am konkreten Beispiel gezeigt werden: an Hans Peter Neureuters zwischen 1972 und 2022 entstandenen literatur- und übersetzungswissenschaftlichen Beiträgen zum translatorischen Handeln Bertolt Brechts, seiner Leute und seiner Freunde im finnischen Exil 1940/41.

1

Brechts Exilweg von Berlin in die USA und zurück nach Berlin lässt sich in zwölf Stationen benennen (vgl. Hecht 1997: 349–875): Berlin (bis 28. Februar 1933) – Prag (Februar/März 1933) – Wien (März 1933) – Zürich (März 1933) – Paris (Mai/Juni 1933) – Dänemark (Juni 1933 bis April 1939) – Schweden (April 1939 bis April 1940) – Finnland (April 1940 bis Mai 1941) – Sowjetunion (Mai/Juni 1941) – USA (Juli 1941 bis Oktober 1947) – Schweiz (November 1947 bis Mai 1949) – Berlin/DDR (ab 30. Mai 1949). Aus dem Umkreisen des nationalsozialistisch gewordenen Deutschen Reiches wurde mit dem absehbaren Herannahen eines neuen Krieges (Okkupation Österreichs, Einverleibung des Sudetengebietes, Okkupation der „Rest-Tschechei“) eine Fluchtbewegung an die Peripherie Europas. Im Frühjahr 1939 fasste Brecht den Entschluss zum Verlassen Europas – „Dieser Kontinent muß ja wohl für einige Zeit unter sich bleiben!“¹ – und zur Auswanderung in die USA. Von Schweden, wo er den Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes und die darauf folgende Zerschlagung des polnischen Staates sowie die erzwungene Eingliederung großer Teile Polens in die Sowjetunion, aber auch den finnisch-sowjetischen „Winterkrieg“ erlebte,² ging es – nach der Besetzung Dänemarks und dem deutschen Angriff auf Norwegen – am 17. April 1940 fast panikartig weiter nach Finnland:

Auf der Flucht vor meinen Landsleuten
Bin ich nun nach Finnland gelangt. Freunde
Die ich gestern nicht kannte, stellten ein paar Betten
In saubere Zimmer. Im Lautsprecher
Höre ich die Siegesmeldungen des Abschaums. Neugierig
Betrachte ich die Karte des Erdteils. Hoch oben in Lappland

.....

- 1 So Brechts Schlusssatz in seinem Brief an Lion Feuchtwanger vom 8. April 1941, in dem er über die Visa- und Reise-Schwierigkeiten berichtete (GBA 29: 292).
- 2 Während dieses (mit dem sowjetischen Angriff auf Finnland am 30. November 1939 begonnenen und dem Friedensvertrag von Moskau am 13. März 1940 beendeten) Krieges schrieb Brecht im schwedischen Exil den Text *Det finska undret / Das finnische Wunder* (GW 20: 278–281, 11*–15*; GBA 22/2: 607–609, 1087–1090), der die Heldengeschichten der westlichen Finnland-Unterstützer sarkastisch kommentiert.

Nach dem Nördlichen Eismeer zu
 Sehe ich noch eine kleine Tür.

(GBA 12: 98)³

Die „kleine Tür“ – das darf in diesen biographisch-zeitgeschichtlichen Versen fast wörtlich genommen werden – meinte den Eismeerhafen Petsamo bzw. Liinahamari im äußersten Norden Finnlands. Von dort gab es 1940 noch eine Schiffsverbindung nach Amerika, die Brecht für sich, seine Ehefrau Helene Weigel, die beiden Kinder Stefan (geb. 1924) und Barbara (geb. 1930) sowie für seine Mitarbeiterin Margarete Steffin nutzen wollte. Ruth Berlau, so schrieb er seiner dänischen Freundin Ende Mai/Anfang Juni 1940, sollte ebenfalls mit durch diese „kleine Tür“:

Helli [Weigel] hat für fünf Personen Plätze für die USA reservieren lassen (ab Petsamo) – für den Fall, daß man da schon alles geregelt hat (anfangs August) [...] / Das Schiff heißt *Mathilda Thordén* und soll 5. August (das ist frühestens) absegeln. / Du mußt auch nur belegen und möglichst billig. / e p e p^[4] / bertolt (GBA 29: 173)

Zu „regeln“ waren neben der Schiffspassage selbst vor allem Pass- und Visaangelegenheiten für die Einreise in die USA. Das zog sich in die Länge.⁵ Erst ein ganzes Jahr nach der Ankunft in Helsinki verließen Brecht und seine Leute am 16. Mai 1941 Finnland. Die Reise ging nicht über die Petsamo-Route und den Nordatlantik, sondern per Eisenbahn, mit einem vierzehntägigen Zwischenaufenthalt in Moskau (wo die todkranke Margarete Steffin zurückblieb), quer durch die ganze Sowjetunion bis Wladiwostok, von dort aus auf einem schwedischen Frachtschiff über Manila nach San Pedro und Los Angeles.

Um das finnische Jahr soll es im Folgenden gehen. Aus translationshistorischer Sicht besonders ergiebig dürfte dabei ein Blick auf jene vier Monate

.....

- 3 Das Gedicht erschien im Druck erstmals im 1949 zu Brechts 50. Geburtstag von Peter Huchel hg. Sonderheft der Zeitschrift *Sinn und Form* (S. 168) unter dem Titel *1941*. Abweichend von der GBA heißt es dort statt „Nördlichen“ „nördlichen“.
- 4 e p e p = et propre et procul = in der Nähe, in der Ferne.
- 5 Vgl. dazu das Kapitel *Abfahrt, Visa, Valuta, Pässe* in Neureuter 2007: 290–318. – Statt „Neureuter“ erscheint in künftigen Nachweisen seiner Publikationen sowohl im Fließtext wie in den Fußnoten das Kürzel „HPN“.

zwischen dem 5. Juli und 6. Oktober 1940 sein, die Brecht und seine Leute nicht in Helsinki, sondern als Gäste der aus Estland stammenden finnischen Schriftstellerin Hella Wuolijoki⁶ auf ihrem Gut Marlebäck im Süden Finnlands verbrachten, vier Bahnstunden von Helsinki entfernt (HPN 2007: 81). Die Familie Brecht und Margarete Steffin wohnten „in einer kleinen Villa“ (GBA 29: 184) unweit des Seeufers, Ruth Berlau zunächst im ein paar hundert Meter entfernten Gutshaus. Einige Zeit nach der Ankunft schrieb Brecht das Sonett:

Finnische Landschaft

Fischreiche Wässer! Schönbaumige Wälder!
Birken- und Beerenduft!
Vieltoniger Wind, durchschaukelnd eine Luft
So mild, als stünden jene eisernen Milchbehälter
Die dort vom weißen Gute rollen, offen!
Geruch und Ton und Bild und Sinn verschwimmt.
Der Flüchtling sitzt im Erlengrund und nimmt
Sein schwieriges Handwerk wieder auf: das Hoffen.

Er achtet gut der schöngehäuften Ähre
Und starker Kreatur, die sich zum Wasser neigt
Doch derer auch, die Korn und Milch nicht nährt.
Er fragt die Fähre, die mit Stämmen fährt:
Ist dies das Holz, ohn das kein Holzbein wäre?
Und sieht ein Volk, das in zwei Sprachen schweigt. (GBA 12: 110)⁷

.....

6 Die erste gründlichere Studie zu Leben und Werk Wuolijokis stammt von Manfred Peter Hein (1975), darauf fußend Neureuters *Porträt Hella Wuolijoki* (in: HPN 1987b: 292–298); sehr ausführlich die Biographie aus der Feder ihres Enkelsohns (des sozialdemokratischen finnischen Außenministers der Jahre 2000–2007) Erkki Tuomioja (2006, deutsche Version 2008), zur Zusammenarbeit mit Brecht allerdings – anders als der Untertitel *Stichworte für Brecht* erwarten lässt – nur knapp auf S. 241–248.

7 Vgl. Brechts *Journal*-Eintrag vom 8. Juli 1940: „Es ist verständlich, daß die Leute hierzulande ihre Landschaft lieben. Sie ist so sehr reich und zeigt Großes gemischt. Die fischreichen Gewässer und schönbäumigen Wälder mit ihrem Beeren- und Birkengeruch. Die ungeheuren Sommer, über Nacht einbrechend nach unendlichen Wintern, eine starke Hitze nach einer

Die Rede vom „Volk, das in zwei Sprachen schweigt,“ wurde in Finnland, wo es neben der finnischsprachigen Bevölkerung auch eine schwedischsprachige Minderheit gibt, zum geflügelten Wort.⁸ Worüber sich das Volk 1940 in seinen beiden Landessprachen ausschwie, wird im Vers zuvor nur angedeutet: Werden sich die Finnen nach der Niederlage im Winterkrieg von 1939/40 aus dem Krieg der Deutschen heraushalten können, heraushalten wollen? Sie haben es am Ende nicht getan: Am 25. Juni 1941 begannen sie als Waffenbruder des Deutschen Reiches ihren bis September 1944 dauernden „Fortsetzungskrieg“ gegen die Sowjetunion.⁹

2

Auf Drängen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, dank dessen Förderung er bereits zwei Jahre lang in London als Deutsch-Lektor gearbeitet hatte, ging der 1968 bei Erich Trunz in Kiel mit der Arbeit *Das Spiegelmotiv bei Clemens Brentano* promovierte Literaturwissenschaftler Hans Peter Neureuter 1970 ans Germanistische Institut der Universität Helsinki. Er wusste, dass er einige Jahre in Finnland bleiben würde. Auch darum nahm er sich vor, das Finnische zumindest so weit zu erlernen, dass er Texte in dieser Fremdsprache würde lesen können. Diese Lesekompetenz wollte er sich u. a. durch Lektüre

starken Kälte. Und wie der Tag im Winter, so verschwindet im Sommer die Nacht. Dann ist die Luft so kräftig und wohlschmeckend, daß sie fast allein sättigt. Und welch eine Musik füllt diesen heiteren Himmel! Beinahe unaufhörlich geht Wind, und da er auf viele verschiedene Pflanzen trifft, Gräser, Korn, Gesträuche und Wälder, entsteht ein sanfter, an- und abschwellender Wohlklang, der kaum mehr wahrgenommen wird und dennoch immer da ist“ (GBA 26: 400). – Das Sonett kann als „intra-linguale Selbstübersetzung“ aus der Sprache der Tagebuchnotiz in die der Poesie charakterisiert werden.

- 8 Das Oxymoron vom Schweigen in einer Sprache benutzte Brecht auch in einem Brief, den er im August 1940 aus Marlebäck an die schwedische Schauspielerinnen und Brecht-Übersetzerin Naima Wifstrand sandte: „Wenn das Stück [*Mutter Courage*] wirklich hier [in Finnland] gespielt wird, wird Helli [Weigel] die Stumme statt auf schwedisch auf finnisch spielen“ (GBA 29: 185).
- 9 Zum historischen Kontext bzw. zu Finnlands innen- und außenpolitischer Situation in der Zeit des „Zwischenfriedens“ (März 1940 bis Juni 1941) vgl. HPN (2005, 2007: 236–289), Hoesch (2009: 129–137) und Meinander (2017: 213–229).

jener Erzählungen aneignen, die Bertolt Brecht für sein Theaterstück *Herr Puntila und sein Knecht Matti* genutzt hatte. Denn so steht es seit 1950 in allen west- und ostdeutschen Ausgaben des *Puntila*: „Geschrieben 1940 nach den Erzählungen und einem Stückentwurf von Hella Wuolijoki.“ Diese Wuolijoki-Erzählungen ließen sich 1970 jedoch in keiner Helsinkier Buchhandlung und keiner Bibliothek finden. Welche Texte also mochte der Stückeschreiber gemeint haben, als er den Hinweis für seinen *Puntila* formulierte?¹⁰ Mit dieser Frage wandte sich Neureuter nach einem Vortrag in der Helsinkier Deutschen Bibliothek¹¹ „an die bestmöglichen Adressen“:

an Erich Kunze, promovierten Germanisten und derzeit Professor an der [...] Handelshochschule, seit 1934 im Lande und seither treu, tiefgelehrt und umfassend über die deutsch-finnischen Geistesbeziehungen von den Anfängen bis Ringelwitz schreibend, und an den Poeten Manfred Peter Hein, der als *der* Vermittler finnischer – vor allem moderner – Literatur galt.

Wir standen also zu dritt und scharrten mit den Füßen im Schnee, während Kunze etwas vom „Urpuntila“ murmelte und im übrigen, so schien es, mit seinem Expertenwissen nicht herausrücken wollte, den Neuling zappeln ließ. Hein geriet schließlich in Zorn und sagte: „Gut – ich lese

.....

10 Im 1948 vom Verlag Kurt Desch vertriebenen Bühnenmanuskript wurde der Name Wuolijoki zunächst gar nicht genannt, dann hieß es „nach Erzählungen der Hella Wuolijoki“ und erst ab der Suhrkamp-Ausgabe von 1950 (*Versuche* 22–24) findet sich der Hinweis, dass der *Puntila* „ein Volksstück (ist) und [...] 1940 nach den Erzählungen und einem Stückentwurf von Hella Wuolijoki geschrieben (wurde).“ (Vgl. HPN 1987a: 18 f.)

11 In seinem Tätigkeitsbericht für das Jahr 1971 hielt der Leiter der Bibliothek unter der Überschrift *Vorträge* fest: „Am 17.11.1971 las Manfred Peter Hein drei Erzählungen von Pentti Haanpää in eigener Übersetzung. [...] Dr. H.P. Neureuter hielt am 24.11.1971 einen Vortrag: *Zur Theorie der Anekdote*“ (Schmidt 1972: 12; vgl. HPN 2023: 238). Die im Vortrag von 1971 angesprochene Thematik „Literatur und geschichtliche Wirklichkeit“ (HPN 2023: 247) hat Neureuter durch sein ganzes Forscherleben beschäftigt, z. B. in seiner „historischen Auslegung“ des *Deutschen Sings* bzw. der deutschen Nationalhymne (HPN 1983) oder in der mit Regensburger Studenten erarbeiteten regionalgeschichtlich akzentuierten „Ausstellung zum 1. Weltkrieg“ *Das Volk steht auf. Kriegsöffentlichkeit und Kriegserlebnis* (1978).

das für Sie.“ Er wusste damals wohl kaum, worauf er sich da einließ (und ich ebensowenig), aber er hielt sein Versprechen. (HPN 2010)¹²

Was Erich Kunze über die Entstehung des *Puntila* zu wissen glaubte, hatte er bereits 1950 in einer *Kurze[n] Übersicht über die Übersetzungsliteratur*, der Einleitung zu seiner Bibliographie *Die deutschen Übersetzungen finnischer Schönliteratur*, dargelegt. Er spricht dort von „Werken, denen das Erscheinen unter der nationalsozialistischen Zensurdiktatur versagt war“, für die nach dem Krieg jedoch eine „Erfolgsserie in Deutschland“ begonnen habe. Als Beleg nennt er in einer Fußnote die Übersetzung eines Theaterstücks:

So brachte das letzte Jahr die Gemeinschaftsarbeit Hella Wuolijokis und Bertolt Brechts aus dem Jahre 1940 zu Gehör, die Komödie *Iso-Heikkilän isäntä ja hänen renkinsä Kalle* [Der Bauer Groß-Heikkilä und sein Knecht Kalle] (Tammen näytelmiä 39. Helsinki 1946). Sie wurde zuerst im Züricher Schauspielhaus (Sommer 1948) und dann in Berlin, Hamburg und München mit Erfolg aufgeführt. Die deutschsprachige Fassung ging unter dem Titel *Herr Puntila und sein Knecht* über die Bretter. [...] Vgl. das Vorwort zur Originalausgabe (*Näytelmän syntyy ja historia*) S. 5–11, das auch über den Anteil der beiden Verfasser Aufschluss gibt. Das Werk als Brechts ausschließliches geistiges Eigentum zu bezeichnen, wie es deutscherseits zu geschehen scheint, ist unrichtig. (Kunze 1950: 51 f., vgl. ebd.: 174)

Für Wuolijokis 1946 veröffentlichtes Stück *Iso-Heikkilä* – laut Kunze also das finnische Original zur „deutschsprachige[n] Fassung“ des in der Schweiz uraufgeführten *Puntila* – prägte der ebenfalls seit den 1930er Jahren in Finnland lebende Wuolijoki-Übersetzer Friedrich Ege 1964 den Ausdruck „Ur-Puntila“. Dessen Entstehung hatte man sich laut Ege so vorzustellen:

.....
12 Ähnlich Neureuters Bericht im Manfred Peter Hein zu dessen 80. Geburtstag (2011) zuge-dachten *Testimonium gratiarum*, Nachdruck in HPN (2023: 237–240).

Eines Tages [im August 1940] las Hella Wuolijoki den Brechts aus ihrem Stück *Die Sägemehlprinzessin* vor, in dem sie nach ihrer Aussage [im o.g. Vorwort von 1946] dasselbe Problem behandelt habe wie Brecht in *Guten Menschen von Sezuan* – dieses Ausgangsstück für die gemeinsame Ur-Fassung des *Puntila* wurde nie aufgeführt; eine einheimische Filmfirma hatte die Filmrechte erworben, aber durch den Krieg wurde nichts daraus. Hella Wuolijoki diktierte zuerst Brechts Mitarbeiterin Margarete Steffin das Stück auf deutsch, die finnische Dramatikerin beherrschte deutsch wie mehrere andere Sprachen auch und machte zugleich ihre Änderungsvorschläge nach den ersten Diskussionen. Dann nahm Brecht die deutsche Fassung samt Änderungsvorschlägen an sich und diktierte dann seinerseits seiner Mitarbeiterin seine eigene Version bzw. Vorschläge. Nach weiteren Diskussionen und Änderungsvorschlägen wurden schließlich *beide* Fassungen – von Hella Wuolijoki und Bertolt Brecht – zusammengeschlagen, d. h. es entstand die oben genannte Ur-Fassung des *Puntila: Iso-Heikkilän isäntä ja hänen renkin-sä Kalle* – im Laufe von drei Wochen laut Tagebuch von Brecht. [...] Brecht nahm die gemeinsame Fassung nach Amerika mit und stellte dort seine eigene Bearbeitung her, die er dann *Herr Puntila und sein Knecht Matti* nannte; Hella Wuolijoki wußte nichts davon, erst aus der Presse anlässlich der Uraufführung in Zürich (1948) erfuhr sie davon. Brecht schickte auch kein gedrucktes Exemplar seiner Buchausgabe an seine finnische Freundin, sondern ich gab ihr [...] 1952 mein Exemplar der ersten Ausgabe von *Herr Puntila und sein Knecht Matti* (Aufbau-Verlag) [...]. Auf diese Weise bekam sie zum erstenmal Brechts *Puntila* zu lesen. – Hella Wuolijoki sprach dann, während sie in der Buchausgabe blätterte, ausführlich – wie so oft – über ihre Zusammenarbeit mit Brecht und ihr Zusammensein mit Helene Weigel und meinte nur enttäuscht: „Es ist nicht richtig, daß Brecht in der deutschen Buchausgabe nur von ‚Erzählungen der Hella Wuolijoki‘ spricht, aber das Honorar von den deutschen Aufführungen des *Puntila* bekomme ich [...].“ (Ege 1964: 4f.)

Und zur Bekräftigung, dass der in Zürich uraufgeführte *Puntila* in der Tat eine Gemeinschaftsarbeit gewesen sein müsse, veröffentlichte Ege im Jahr darauf das Faksimile einer „Abmachung“, die in Helsinki am 15. Mai 1941 unterzeichnet wurde, dem Tag vor der Abreise Brechts und seiner Leute in Richtung Moskau, Wladiwostok und Amerika:

Das Stück *Herr Puntila und sein Knecht Matti* ist in Zusammenarbeit von Hella Wuolijoki und Bertolt Brecht entstanden. Die beiden Verfasser teilen alle Einnahmen zu gleichen Teilen. [...] Beide Verfasser können das Stück [...] in Gesamtausgaben ihrer Werke aufnehmen, wobei sie den Mitarbeiter zu nennen haben. (Ege 1965a: 10; vgl. HPN 1987b: 108)

Hatte man es also einmal mehr mit Brechtscher „Laxheit in Fragen geistigen Eigentums“ zu tun?¹³ Lässt sich aus der juristischen Vereinbarung ein ästhetisches bzw. literaturwissenschaftliches Urteil über die jeweiligen Anteile am *Puntila* herleiten? Um diese Frage zu klären, mussten die Texte befragt werden. Das taten Neureuter und Hein zu Beginn der 1970er Jahre. Zu zweit lasen sie Wuolijokis 1946 veröffentlichtes Stück *Iso-Heikkilän isäntä ja hänen renkinsä Kalle. Komediakertomus Hämeen humalasta* (Der Bauer Groß-Heikkilä und sein Knecht Kalle. Komödienerzählung über die tavastländische Trunkenheit). Sie durchforsteten zudem weitere Texte aus Wuolijokis Nachlass auf der Suche nach Passagen, für die es in Brechts *Puntila* eine Entsprechung geben könnte, darunter das Theaterstück und gleichnamige Filmtreatment *Sahapurunprinsessa* (Die Sägemehlprinzessin) sowie die in finnischer Sprache geschriebene Erzählung *A Fin[n]ish Bac[c]hus* über die Schnapsfahrt eines Verwandten Wuolijokis, eines trinkfesten Großbauern, der in nüchternem Zustand ein gefürchteter Arbeitgeber war, im Suff aber Hundertmarkscheine an seine Knechte verteilte (vgl. HPN 1987b: 20–23):

.....
 13 Die am Literaturforum im Berliner Brecht-Haus veranstalteten Brecht-Tage waren 2016 diesem seit 1929 (Alfred Kerrs Plagiat-Vorwürfe wegen Brechts Nutzung einiger von Klammer übersetzter Villon-Verse für die *Dreigroschenoper*) immer wieder auftauchenden Thema gewidmet (Gröschner & Hippe 2018).

Wir saßen tage- und wochenlang in einer Arbeitskabine des Finnischen Staatsarchivs, und ich schrieb mit, was Hein übersetzte. Was die Mühe lohnte, war nicht die Qualität von Hella Wuolijokis Texten – ich vergesse nicht Heins essigsaurer Miene und unsere gemeinsamen Ausbrüche –, sondern die Erkenntnis, dass Brecht hier als Lichtbringer gekommen war, dass ohne ihn die Sägemehlklamotte zu Recht vergessen wäre. (HPN 2011)

Was sich im Winter 1971/72 nicht auftreiben ließ, waren die „Erzählungen“. Des Rätsels Lösung brachte 1973 die Veröffentlichung von Brechts sogenanntem *Arbeitsjournal*.¹⁴ Mehrere Einträge berichten von Wuolijokis mündlich vorgetragenen Geschichten

vom Volk auf dem Gut, in den Wäldern, wo sie einmal große Sägewerke besaß, aus der heroischen Zeit.^[15] Sie sieht schön und weise aus, wenn sie, ständig sich ausschüttelnd vor Lachen, von den Listen der einfachen Leute und den Dummheiten der feinen erzählt, ab und zu einen mit listig zugekniffenen Augen anblickend und die Reden der Personen mit epischen, fließenden Bewegungen ihrer dicken schönen Hände begleitend, als schlüge sie den Takt zu einer nur ihr hörbaren Musik. (30. Juli 1940; GBA 26: 402 f.)

Was für eine hinreißende Epikerin sie ist, auf ihrem Holzstuhl sitzend und Kaffee kochend! Alles kommt biblisch einfach und biblisch komplex! (2. September 1940; GBA 26: 422)¹⁶

.....
14 So der – von Helene Weigel angeblich aus taktischen Erwägungen gewählte, aber sehr irreführende – Titel der von Werner Hecht 1973 in Frankfurt/M. herausgegebenen Erstausgabe. Brecht selbst hat seine tagebuchartigen Aufzeichnungen nur einmal mit dem Wort *Journal* gekennzeichnet, nie aber als „Arbeitsjournal“ (vgl. GBA 26: 603 f.; vgl. HPN 2007: 16).

15 „Heroische Zeit“ meint den Bürgerkrieg im Frühjahr 1918, in dem finnische Revolutionäre (die „Roten“) gegen General Mannerheims Weiße Garden kämpften. Der Krieg endete mit dem Sieg der von deutschen Interventionstruppen unterstützten Weißen. – Vgl. im *Puntilla* die Szene *Finnische Erzählungen* mit dem Bericht über die Gefangenenlager (GBA 6: 340–342); zum historischen Kontext vgl. Menger (1974) und Meinander (2017: 183–191), zu Neureuters intensiver Beschäftigung mit dem finnischen Bürgerkrieg vgl. ferner HPN (1979).

16 Vgl. die Erinnerung von Ruth Berlau: „Beinahe jeden Abend nach dem Abendbrot kamen Brecht, Weigel und Steffin ins Gutshaus. Dann ließ Hella Kaffee auffahren, den sie aus dem großen Nachbarland bekam, und erzählte Geschichten aus Finnland. Sie war unerschöpflich

Die Suche nach den von Brecht erwähnten „Erzählungen“ und die Rede des vermeintlichen Experten Kunze vom „Urpuntila“ führten dazu, dass sich Neureuter intensiv auf das Zustandekommen des *Puntila* und auf Brechts finnische Exilzeit einließ. Er wertete Wuolijokis Nachlass sowie die im Brecht-Archiv erhaltenen Dokumente aus: Stückpläne, Sprechmodelle,¹⁷ erste Niederschrift einschließlich Korrekturen (vgl. HPN 1975: 23). Er befragte zudem Zeitzeugen, darunter Ruth Berlau, Friedrich Ege und Wuolijokis Tochter Vappu Tuomioja, auch Sylvi-Kyllikki Kilpi, die als sozialdemokratische Parlamentsabgeordnete und Mitglied eines privat organisierten Flüchtlingskomitees die Brecht-Familie in Helsinki vielfältig unterstützt hat.¹⁸ Resultate seiner Recherchen zu Brechts Leben und Wirken im finnischen Exil veröffentlichte Neureuter zuerst in drei Beiträgen für die *Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek* (Helsinki):

- 1973 *Zur Brecht-Chronik, April 1940 bis Mai 1941*
- 1974 *Geschichtenerzählen und episches Theater. Eine Brecht-Wuolijoki-Miszelle*
- 1975 *Herr Puntila und sein Knecht Matti. Bericht zur Entstehungsgeschichte*

Für das 1975er Heft der *Mitteilungen* steuerte Hein einen gleichfalls auf umfangreichen Archiv-Recherchen beruhendes Porträt Hella Wuolijokis bei, das

und plauderte bis in die Nacht hinein. Es war so faszinierend, daß selbst Brecht den Mund gehalten hat. Grete Steffin hatte sich hinter eine Palme gesetzt. Dort stenografierte sie alle diese wunderbaren Geschichten mit. Wir wußten das, Hella aber nicht. [...] Nun war Hella zwar eine großartige Erzählerin, aber sie war keine Dramatikerin. Stücke schreiben konnte sie nicht.“ (Berlau 1985: 130). – Vgl. ferner: „Margarete Steffin stenographierte eine zeitlang mit, wenn Hella Wuolijoki erzählte, einige Seiten hat sie ‚als Stilprobe‘ uebertragen und mit folgendem Titelblatt versehen: ‚Hella Wuolijoki erzählt / wiedererzählt von/margarete steffin / mit einer einfuehrung von Bertolt Brecht‘; in einem kurzen provisorischen Vorwort heisst es: ‚sie erzählt furchtbar viele sachen, die ganz grossartig, aber leider unveroeffentlichbar sind, weil sie zuviel ‚enthuelen‘.“ (Bertolt-Brecht-Archiv, Mappe 237, Blatt 01–07)“ (HPN 1974: 18).

17 Dazu gehört u. a. der von Brecht vielfach genutzte „Schwejk“-Ton, den er sich natürlich nicht aus dem tschechischen Original angeeignet hat, sondern aus Grete Reiners deutscher Übersetzung des Hašek-Romans (vgl. HPN 2007: 125–127).

18 „BB schenkte ihr die 2 Bände der Malik-Werkausgabe mit der Widmung ‚in Kameradschaft‘“ (HPN 1973: 33).

„das teils überreiche, teils allzu spärliche Material zum erstenmal in überzeugenden Proportionen darstellt und auf den Begriff bringt“ (HPN 1987b: 298).

Aus dem Zusammenfügen der Einträge in Brechts *Journal*, der Sichtung des Wuolijoki-Nachlasses im Finnischen Staatsarchiv, der Dokumente im Ostberliner Brecht-Archiv und den Gesprächen mit Zeitzeugen ergab sich die Rekonstruktion der Zusammenarbeit während der Marlebäcker Sommerwochen. Am Anfang standen Wuolijokis in deutscher Sprache mündlich vorgetragene Geschichten, von denen sie aber nur eine bereits auf Finnisch in einem eigenen literarischen Text festgehalten hatte. Um weitere Selbstübersetzungen, diesmal in Form eines Vom-Blatt-Dolmetschens, ging es, als Wuolijoki im Anschluss an Brechts Äußerungen über seine stockende Arbeit am *Guten Menschen von Sezuan* „ihre beiden Manuskripte der *Sägemehlprinzessin* (holte) und [...] sie übersetzend und aus beiden Fassungen synthetisierend vor(las)“ (HPN 1975: 18). Das tat sie, weil es auch in diesen Texten um das Problem des Gutseins gehe, um jenen Menschen, der betrunken gut, aber nüchtern höchst unangenehm sei. Brecht kritisierte die traditionelle „aristotelische Dramaturgie“ der *Sägemehlprinzessin*,

worauf sich eine wochenlange theatertheoretische Diskussion entspann. Aristoteles, Molière, Lessing, Ibsen, der Expressionismus und nicht zuletzt Hella Wuolijokis eigene Produktion wurden zum Gegenstand des Gesprächs. Es endete damit, dass Brecht anbot, *Die Sägemehlprinzessin* noch einmal gemeinsam zu bearbeiten, und Hella Wuolijoki war, trotz ihrer anfänglichen erregten Opposition offenbar bereit, es dabei mit dem epischen Theater einmal zu versuchen. Das gemeinsame Stück sollte bei einem Wettbewerb konkurrieren [...]. Diese Vereinbarung trug Brecht unter dem 27. August in sein Arbeitsjournal ein.

Nach Hella Wuolijokis Darstellung begann die Zusammenarbeit damit, dass sie ihre *Sägemehlprinzessin* Margarete Steffin auf deutsch in die Maschine diktierte, wobei sie „jene Änderungen, die sich aus dem Gespräch mit Brecht ergaben“, bereits berücksichtigte. Diese Änderungen waren allerdings, wie das Typoskript des Steffinischen Diktats zeigt, einschneidender Art. (HPN 1975: 20 f.)

Am 2. September 1940 notierte Brecht Beginn und Zweck seiner Arbeit am *Puntila*, der intralingualen Transformation einer naturalistischen Konversationskomödie in ein der Ästhetik des epischen Theaters gehorchendes und den Herr-Knecht-Gegensatz ins Zentrum rückendes „Volksstück“:

Was ich zu tun habe, ist, den zugrunde liegenden Schwank herauszuarbeiten, die psychologisierenden Gespräche niederzureißen und Platz für Erzählungen aus dem finnischen Volksleben oder für Meinungen zu gewinnen, den Gegensatz „Herr“ und „Knecht“ szenisch zu gestalten und dem Thema seine Poesie und Komik zurückzugeben. (GBA 26: 421 f.)

Dabei nutzte Brecht als Rohmaterial ausgiebig das Skript der Steffinischen Diktatfassung. Er entnahm ihr sogar „fast wörtlich eine komplette Szene, nämlich die Fahrt nach legalem Schnaps“ (HPN 2007: 121). Nach nicht einmal drei Wochen hieß es: „Den *Puntila* fertiggemacht“ (GBA 26: 424). Dass Wuolijoki – im Gegensatz zu Steffin und Berlau – in diesen Wochen nicht an den einzelnen Arbeitsphasen beteiligt war,¹⁹ ist bereits daran zu erkennen, wie sie – laut Brechts *Journal*-Eintrag vom 24. September 1940 – auf die Lektüre des ihr überreichten Durchschlags der ersten Niederschrift des Stückes²⁰ reagierte:

Hella Wuolijoki liest eben den *Puntila* und scheint sehr erschrocken. Er ist nicht dramatisch, nicht lustig usw. Alle Personen sprechen gleich, statt verschieden wie im Leben und in Hella Wuolijokis Stücken. [...] Die Gutsbesiztertochter kann nicht vom Schofför Geld borgen wollen (wohl aber ihn heiraten wie in Hella Wuolijokis Stück), alles ist zu episch, um dramatisch zu sein. Dazu wird noch viel kommen, und man kann zwar vermittels der Logik nachweisen, wie unrealistisch die na-

19 Zum Thema „kollektive Arbeitsweise Brechts“ bzw. „Ko-Autorschaft“ Wuolijokis vgl. HPN (2007: 129–131).

20 Diesen Text hat Neureuter 1975 bei Wuolijokis Tochter Vappu Tuomioja aufgefunden (HPN 2010). In seinem Bericht zur Entstehungsgeschichte weist er auf die Bedeutung dieses Typoskripts für die Brechtphilologie hin, „denn es liefert eine große Anzahl zusätzlicher Textvarianten“ (HPN 1975: 25).

turalistische Schablone oder die landläufige Familienblatt-Psychologie ist, auch Baufehler usw., aber nicht, daß etwas lustig ist oder sublimen Prosa. (GBA 26: 428).

Das Erschrecken erklärt sich Brecht – und Neureuter folgt ihm darin – aus ihrem Nicht-Loskommen von naturalistischen Kategorien. Ihr Widerstand gegen Brechts *Puntila*-Version wird auch an jenen Änderungen deutlich, die sie im Oktober 1940 in ihrer für den Dramenwettbewerb erstellten finnischen Übersetzung des Stücks vornahm. Sie fügte von Brecht getilgte Handlungssequenzen und Figurencharakterisierungen wieder ein, tilgte insbesondere die radikale Umdeutung der *Puntila*-Figur und mochte auch nicht die antinationalistische Schlusswendung der *Hatema*-Szene übernehmen, in der der trunkenen *Puntila* seinen Knecht auffordert, die Schönheit der finnischen Wälder zu rühmen: „Sag, daß dir das Herz aufgeht, wenn du das siehst!“, worauf dieser antwortet: „Das Herz geht mir auf, wenn ich Ihre Wälder seh, Herr *Puntila*!“ – Das änderte sie „mit energischem Bleistift in ‚Das Herz geht mir auf, wenn ich unsere Wälder seh, Herr *Puntila*!‘“ (HPN 1975: 28). Schon 1974 hieß es daher mit Blick auf Brechts Adaptionsverfahren bei Neureuter:

„Uebernahme“ und „Gegenentwurf“ hat man die beiden Pole in seinem Verhalten zu fremden Vorlagen genannt; im Falle des *Puntila* liegt der Nachdruck trotz der Uebernahme der meisten Figuren, vieler Fabelemente und sogar mancher wörtlicher Wendungen ohne Zweifel auf dem radikal umdeutenden „Gegenentwurf“. (HPN 1974: 9)²¹

.....

21 Belege für Übernahmen aus weiteren Wuolijoki-Dramen finden sich in Outi Valles Westberliner Dissertation (1977: 25–32); die Arbeit Valles, an deren Entstehung Neureuter u. a. durch mehrfachen Austausch neuer „Funde“ zur Entstehung des *Puntila* beteiligt war, hat Neureuter in seinem Aufsatz zur finnischen Rezeption des *Puntila* ausführlich gewürdigt (1981: 243 f.). – Den Unterschied zwischen Übernahme und Gegenentwurf erkennt konsequent die Hamburger *Puntila*-Dissertation von Marja-Liisa Sparka (2014), die für Wuolijokis *Iso-Heikkilä* und Brechts *Puntila* von einer „gemeinsamen Stückvorlage“ ausgeht, aus der sich mehrere Brecht- bzw. Wuolijoki-„Derivate“ ergeben hätten. Die „Figurenanalyse“ dieser Derivate ergibt nur geringe Unterschiede, diese seien zudem eher „sprachlich-stilistischer Art“, was sich wiederum auf den unterschiedlichen „Geist“ der involvierten Sprachen zurückführen lasse. Als Kronzeuge für dieses „Grundphänomen“ wird der Übersetzungswissenschaftler Koller zitiert mit der Erkenntnis „Der zielsprachige Text wird in einer soziokulturellen Situation

Veröffentlicht hat Wuolijoki ihre wohl noch mehrfach überarbeitete finnische Version erst nach dem Krieg, wobei sie aus persönlichen Rücksichten den Namen „Puntila“ durch „Iso-Heikkilä“ ersetzte. Neureuter resümiert 1975:

Es ist nach alledem klar, dass dieser *Iso-Heikkilä* von 1946 nicht der „Urpuntila“ ist [...]. Er ist die letzte Verzweigung des toten Asts jener Mischfassung [von 1940], die keinem der beiden Autoren gerecht wird und die, von Brecht aus gesehen, eine triviale Verfälschung bedeutet. (HPN 1975: 29)

Mehrere Sommerferien investierte Neureuter, der inzwischen als Akademischer Rat mit einem hohen Lehrdeputat an der Universität Regensburg unterrichtete, um die im Ostberliner Brecht-Archiv aufbewahrten Entwürfe, Stückpläne und Varianten der 1940er Fassung des *Puntila* „in eine genetisch plausible Ordnung zu bringen“ (HPN 2010). 1980 schließlich hatte er ein Konzept erstellt, wie „zunächst ohne Rücksicht auf Opportunität und verlegerische Gesichtspunkte das editorisch Erforderliche und Vernünftige [...] einer vollständigen *Puntila*-Edition aussehen [müsste].“²² Für eine historisch-kritische Ausgabe der 1940er Fassung, der beiden von Brecht stark bearbeiteten Bühnenfassungen (Zürich 1948, Ostberlin 1949) und der ersten Druckfassung (1950) einschließlich Materialien veranschlagte Neureuter vier Bände mit insgesamt 990 Seiten. Für kein anderes Brecht-Stück gab es 1980 ein vergleichbar ambitioniertes Vorhaben. Doch aus der Sache wurde nichts, der Suhrkamp-Verlag mochte sich nicht einmal für den ersten Band mit der in Rohfassung bereits erstellten historisch-kritischen Edition der Marlebäcker Fassung von 1940 durchringen. Das Manuskript dieses Bandes „ruht bis heute in der Schublade“ (HPN 2010). Veröffentlicht hat Neureuter jedoch 1981 ein Stemma bzw. einen *Kurzgefaßte[n] Überblick über die Textgeschichte des ‚Puntila‘*, sechs Jahre später außerdem die bereits 1980 erarbeitete „Fassungssynopsis“

rezipiert, die sich von der ausgangssprachlichen Situation unterscheidet“ (Sparka 2014: 260). „Die konstante Variable dieser Fassungen ist Puntila – Hella Wuolijokis originelle Schöpfung [...]“ (ebd.).

22 Zitat aus einem Brief Neureuters vom „Nov. 1980“ an den Suhrkamp-Verlag, Kopie aus dem Nachlass Walter Hincks im Privatarchiv Kelletat.

mit einer „Auswahl der markanten Änderungen in den vier Fassungen“ (HPN 1987b: 14–17).

Sein dem Suhrkamp-Verlag im November 1980 vorgelegtes Konzept mag mit Anstoß gegeben haben zu einer von Siegfried Unseld kurz darauf einberufenen Beratungsrunde mit den Brecht-Forschern Walter Hinck, Jan Knopf, Klaus-Dieter Müller und Klaus-Dieter Krabiel, die dem Verlag helfen sollten, „neue Strategien im Hinblick auf die Verbreitung Brecht [sic!] zu entwickeln.“²³ Am 31. Januar 1981 traf man sich in Frankfurt und kam überein, dass eine „historisch-kritische Ausgabe in absehbarer Zukunft nicht realisierbar sei“ (Unseld), bzw. dass sie „auch nicht notwendig sei, vorausgesetzt, gesicherte Texte liegen vor“ (Klaus-Dieter Krabiel).²⁴ Im Frühjahr 1981 bewarb sich Neureuter bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft um ein zweijähriges Habilitationstipendium, in dessen Rahmen er zumindest den (auch aus übersetzungswissenschaftlicher Sicht wichtigsten) ersten Band seiner *Puntila*-Edition druckreif machen wollte:

Nach skeptischen Rückfragen der DFG, die sich auf die Haltung des Suhrkamp-Verlags bezogen, mußte ich wohl oder übel auf die Förderung der Edition verzichten, um nicht das Gesamtprojekt zu gefährden. Vom Nutzen der Arbeit überzeugt, weiß ich nun nicht mehr weiter und suche Rat.²⁵

Der Anfang April 1981 um solchen Rat gebetene Walter Hinck mochte nicht dazu ermuntern, sich eine historisch-kritische Ausgabe des *Puntila* als Habilitationsprojekt vorzunehmen.²⁶ Das editionswissenschaftliche Rüstzeug sowie vertiefte Einsichten in den Zusammenhang von Edition und Interpretation verdankte Neureuter auch dem langjährigen Leiter des Ostberliner Brecht-

.....
23 Schreiben von Siegfried Unseld an Walter Hinck, 19. Dezember 1980, Kopie aus dem Nachlass Walter Hincks im Privatarchiv Kelletat.

24 „Protokoll der Sitzung über eine Publikationsstrategie in Sachen Brecht“ (31. Januar 1981), Kopie aus dem Nachlass Walter Hincks im Privatarchiv Kelletat.

25 Brief an Walter Hinck 2./3. April 1981, Kopie aus dem Nachlass Walter Hincks im Privatarchiv Kelletat.

26 Mündliche Auskunft von Hans Peter Neureuter, 1. März 2023.

Archivs, Gerhard Seidel (vgl. Seidel 1977), den er in Sachen Brecht-Philologie explizit als maßstabsetzenden Lehrer bezeichnet hat²⁷ und auch als Freund:

Unsere Freundschaft über die deutsch-deutsche Grenze hinweg half mir zudem bei der Darstellung Brechts schon vor 1989 einen Ton zu finden, der durch die Maschen des Eisernen Vorhangs und durch die Gitter der ideologischen Käfige drang. (HPN 2007: 320)²⁸

Neureuters Arbeiten zur „genial-sparsame[n] und doch radikale[n] Umarbeitung“ (HPN 1982a: 177) der Wuolijokischen Prätexte wurden von der Brecht-Forschung zustimmend rezipiert, beginnend mit Jan Knopfs „sehr präzise[r] Verwertung der Materialien“ (ebd.: 186) im *Puntila*-Artikel seines Brecht-Handbuchs von 1980 (S. 213–227). Zusammengefasst und zugleich vertieft finden sich Neureuters Forschungsergebnisse im Suhrkamp-Materialien-Taschenbuch *Brechts Puntila* (HPN 1987b).²⁹ Klaus-Detlef Müller hat diese Publikation für seinen Kommentar zu dem Stück im 1989 erschienenen Band 6 der *GBA* erschöpfend genutzt, einschließlich der von Neureuter erstellten Synopsis.³⁰ Im *Brecht Handbuch in fünf Bänden, Band 1: Stücke* von 2001 hat

.....
27 Was bei Seidel (1929–2000) in puncto Brecht-Ausgaben zu lernen war (und nach wie vor gelernt werden kann!), ist u. a. seiner Monographie von 1977 zu entnehmen, dort z. B. dem Anhang mit den unterschiedlichen Editionsmodellen (179–255 und 292–357). – Erinnert wird in der Forschung derzeit weniger an den Brecht-Philologen und langjährigen Leiter des Brecht-Archivs Gerhard Seidel als an den glücklosen Herausgeber des Benjamin-Sammelbandes *Lesezeichen* (Leipzig: Reclam 1970), der ersten und bis 1984 letzten Benjamin-Publikation in der DDR, deren Vertrieb jedoch von Siegfried Unseld (Suhrkamp-Verlag) wegen eines Verstoßes gegen den Lizenzvertrag unmittelbar nach Erscheinen untersagt wurde (vgl. Wizisla 2016).

28 Dass Neureuters *Puntila*-Beiträge auch in der DDR rezipiert wurden, ist z. B. an den seit 1975 erschienenen Arbeiten des Finnougristen, Steinitz-Schülers und Übersetzers Richard Semrau zu erkennen.

29 Bereits 1973 hatten Neureuter und Hein vom Suhrkamp Verlag (Lektor G. Busch) eine Zusage für zwei Bände erhalten: „1 Band *Puntila*-Texte und Varianten im Umfang von ca 200 S./1 Band *Puntila*-Materialien im Umfang von ca 200 Seiten, insgesamt nicht über 400 Seiten“ (Zitat aus einem Brief Neureuters vom „Nov. 1980“ an den Suhrkamp Verlag, Kopie aus dem Nachlass Walter Hincks im Privatarchiv Kelletat; vgl. HPN 1975: 36, Fußnote 6).

30 Anders als z. B. von Erich Trunz in seiner Hamburger Ausgabe der Werke Goethes gehandelt, verzichten die vier Herausgeber der Brecht-Werke (*GBA*) auf den Nachweis der von ihnen für ihre Kommentare ausgewerteten Forschungsliteratur.

Neureuter den Beitrag zu dem in Marlebäck 1940 entstandenen Stück geschrieben und damit einen Schlusspunkt unter 30 Jahre *Puntila*-Forschung gesetzt (HPN 2001a).

3

In den 1970er Jahren hatte für Neureuter die Frage im Zentrum gestanden, was Brecht aus Wuolijokis „Material“ gemacht, wie er es für den *Puntila* verwertet hat. Wie dieses Material aus dem Finnischen ins Deutsche gelangt war, wurde eher am Rande notiert, etwa wenn es um das „Steffinische Diktat“ ging oder um Wuolijoki als „hinreißende Erzählerin“. Zusammenfassend heißt es im Handbuch-Artikel von 2001:

Zu ihrem Erzählen gehörte aber auch das Referieren ihrer stets sehr lebensnahen literarischen Arbeiten, und streckenweise muss sie sogar übersetzend daraus vorgelesen haben. So erhielt B[recht], der keinen finnischen Text lesen konnte, eine gewisse Kenntnis ihres literarischen Werks. (HPN 2001a: 441)

Den *Puntila* als eine Translation finnischsprachiger Prätexte zu charakterisieren, an dem sich u. a. die Brauchbarkeit funktionalistischer Translationstheorien auch für die Entstehung literarischer Werke erweisen ließe, wäre Neureuter nie in den Sinn gekommen. Von Beginn seiner *Puntila*-Forschung an hat er allerdings immer wieder auf Wuolijokis bedeutenden Anteil an der Stückentstehung hingewiesen. Ihm blieb jedoch unbezweifelt, dass es sich beim *Puntila* um einen Brecht-Text handelt, für den eine „Ko-Autorschaft“ Wuolijokis nicht behauptet werden könne, denn: „Wirklichen Einblick in den entstehenden Text hatte Hella Wuolijoki nicht“ (HPN 2007: 130). Brechts – von Neureuter als unkorrekt und die finnische Autorin tief verletzend kritisierte – Formulierung vom „Stückentwurf“ könne schließlich auch so interpretiert werden, dass er den *Puntila* eben nicht nur „als ‚Bearbeitung‘, sondern als vollwertig ‚eigenes‘

Stück anerkannte“ (HPN 1981: 246).³¹ Wie immer man sich aus urheberrechtlicher Sicht zur Frage nach „Bearbeitung“ vs. „Übernahme“ entscheiden mag, unbestreitbar dürfte für den *Puntila* Neureuters nüchterne Feststellung sein „Ohne Hella Wuolijoki wäre das Stück nicht denkbar, ohne Brecht gäbe es vermutlich nicht viel zu teilen“ (ebd.: 245).

Mit Blick auf den Umgang mit fremdsprachigen Gedichten betont Neureuter jedoch,

daß Brecht auch, klar um die Integrität des Ursprungstexts bemüht, „übersetzt“ hat; und es ist [in der Brecht-Literatur] versäumt worden, seine „Bearbeitungen“ und „Nachdichtungen“ unter diesem Aspekt der Übersetzungsmethode zu diskutieren. (HPN 1987c: 115)

Eine Ausnahme benennt Neureuter: Antony Tatlows Studie von 1973 *Brechts chinesische Gedichte*. Der seinerzeit in Hongkong lehrende Literaturwissenschaftler Tatlow kam zu dem nur auf ersten Blick überraschenden Ergebnis, dass Brechts Nachdichtungen den chinesischen Originalen näherkommen als die wörtlichen englischen Übersetzungen des Sinologen Arthur Waley, die Brecht als Vorlage dienten. Zu ähnlichen Beobachtungen kam Neureuter bei seinen Studien zu Brechts Lyrik-Nachdichtungen aus dem Finnischen, das Brecht genauso wenig konnte wie das Chinesische. Für beide Sprachen war er auf Vorübersetzungen angewiesen, für beide konstatiert Neureuter:

Auch durch ein fremdes Medium hindurch kann das „Eidos“ des Originals kongenial wahrgenommen und in die eigene Sprache umgesetzt werden. Was die Texte aus dem Finnischen angeht, darf man zum Teil noch weiter folgern: Brechts rigoroser Verzicht auf alles, was „Kostüm“ ist, ergibt in der Regel eine verblüffende Wörtlichkeit, auf deren Hinter-

.....

31 Den Wert der „schriftlichen Hauptquelle“ für den *Puntila* betont Neureuter gegen spätere „Herabsetzungen aus dem engeren Brechtkreis“ (HPN 2007: 120). So hatte ihm Ruth Berlau im August 1972 in einem in Ostberlin geführten Interview auf die Frage nach der Bedeutung des Skripts für Brechts Arbeit geantwortet: „Glauben Sie, daß er die Scheiße gelesen hat? Er las nicht, er gab seinen Mitarbeitern zu lesen. Wenn man ihm zwei Sätze erzählte, wußte er alles“ (ebd.).

grund Eingriffe als bewußte „Korrekturen“ ausgemacht werden können; Korrekturen, die bestimmte Tendenzen des Originals fördern, steigern, zu sich selbst bringen. (HPN 1987: 115)

Für seine 1973 erschienene *Chronik* der finnischen Exilzeit hatte Neureuter einen „Werk-Katalog“ erstellt, der bereits die Rubrik „Übertragungen“ enthält. Zu den dort verzeichneten vier Nachdichtungen, darunter das seinerzeit noch unveröffentlichte *Estnische Kriegslied*, sind im Laufe seiner Recherchen im Brecht-Archiv und in Finnland noch weitere hinzugekommen, etwa Gedichte von Katri Vala (vgl. HPN 2021b). Eine erste umfangreichere Publikation, *Brechts Übersetzungen aus dem Finnischen*, erschien 1987 im von Hein herausgegebenen Jahrbuch *Trajekt* 6/1986. Fast dreißig Jahre später, 2016, veröffentlichte Neureuter den Konferenz-Vortrag *Übersetzen im Exil: Bertolt Brecht*, Grundlage für die geraffte Darstellung des Übersetzers Brecht im *Germersheimer Übersetzerlexikon* (HPN 2017). Er beschränkte sich 2016/17 auf die Gedichtübersetzungen. Wissend, dass Brecht fast stets auf Vorübersetzungen angewiesen war, ließ er dabei

als Übersetzung [...] alle Texte gelten, in denen sich der Blick des Nachdichters erkennend auf das integrale Ganze eines Kunstwerks in fremder Sprache richtet, zunächst bemüht, es zu verstehen und sodann, es mehr oder weniger „treu“ in der eigenen nachzubilden. (HPN 2016: 168)

Wichtig im hier zu behandelnden Zusammenhang ist Neureuters Beobachtung, dass das, was er Brechts Übersetzungen nennt, erst im Exil ab 1938 entstanden ist (ebd.: 169), das Gros wiederum während des finnischen Exils (HPN 1987: 115). Für jedes einzelne der übersetzten Gedichte hat Neureuter den Entstehungskontext des Originals ermittelt und zu klären versucht, was Brecht an dem jeweiligen Text interessiert haben dürfte, auf wen die Vorübersetzungen zurückgingen (Erkki Vala und Hella Wuolijoki) und wie die „Tendenz“ der Nachdichtungen zu charakterisieren ist.

Dass es wie bei den *Punttila*-Recherchen um Grundforschung ging, wird schon daran deutlich, dass in der Fachliteratur zu Brechts Lyrik seine Übersetzungen nicht vorkamen. Auch galt es zu berücksichtigen, dass es von Brecht –

im Gegensatz zu seiner Dramentheorie – nur sehr knappe „theoretische“ Äußerungen zur *Übersetzbarkeit von Gedichten* (GBA 22: 924) gibt³² und dass er keine seiner übersetzten Gedichte selbst veröffentlicht hat – mit Ausnahme der aus dem Chinesischen stammenden, im Moskauer *Wort* 1938 erschienenen –, so dass sogar „bei den engsten Mitarbeitern [...] Unsicherheit über die Qualität dieser Texte (herrschte)“ (HPN 1987: 114f.). Neureuter exemplifizierte sein rundum positives Urteil über die Qualität der Nachdichtungen im Aufsatz von 1987 zunächst nicht an den finnischen Texten, sondern an Brechts 1938 entstandener Übersetzung des Baudelaire-Gedichts *Les petites vieilles III* aus den *Fleurs du mal*. Diese Übersetzung sei keine „Rohübersetzung“, wie die seinerzeit beste Kennerin und Herausgeberin der Brecht-Werke, Elisabeth Hauptmann, notiert hatte (vgl. Brecht 1968: 66), denn

ihr war entgangen, daß es sich um eine pointierte, sehr formbewußte Antwort Brechts auf Walter Benjamins verschwommene, romantisch stilisierte Wiedergabe desselben Originals handelt. (HPN 1987c: 115)

Was Neureuter hier nur andeutet, hat er 2004 detailliert begründet und nebenbei auch die Vorstellung ad absurdum geführt, dass Benjamins Übersetzung von Baudelaire's *Tableaux parisiens* als „Anwendung“ seines Essays *Die Aufgabe des Übersetzers* genommen werden könne (HPN 2004: 20f.). Auf der Germersheimer Tagung *Übersetzer im Exil* (November 2015) kam Neureuter noch einmal auf Brechts *Die kleinen Alten* zu sprechen, indem er „anhand einer genetischen Modelledition Brechts Arbeitsprozess“ vorführte und so den Zusammenhang zwischen übersetzungswissenschaftlicher Edition und Interpretation erkennen ließ (HPN 2016: 169–172).

In der Ausgabe *Gesammelte Werke in 20 Bänden* von 1967 erhielten die den Gedichten gewidmeten drei Bände eine eigene Abteilung *Übersetzungen*,

.....
 32 Dass er sich für das Übersetzen von Verstexten auch jenseits seiner eigenen Nachdichtungen interessiert hat, zeigt u. a. ein *Journal*-Eintrag vom 14. September 1940: „Ich mache mich an die vorletzte (9.) Szene des *Puntilla* [...] das Ganze macht [...] Vergnügen und ist eine Erholung nach dem *Sezuan*-Stück. Dazwischen lese ich eine Kontroverse zwischen Matthew Arnold und Newman über Homerübersetzen. Immer wieder: Was diese Engländer für eine Literatur haben!“ (GBA 26: 423)

Bearbeitungen, Nachdichtungen (GW 10: 1049–1082). Dort finden sich zwar nicht alle im Nachlass vorhandenen Übersetzungen, aber man bekommt doch einen Überblick über das, was Brecht an Gedichten in sein Deutsch gebracht hat – während der Sommerwochen in Marlebäck u. a. auch ein Epigramm aus der *Griechischen Anthologie* (GW 10: 1067; vgl. HPN 2016: 173–175).³³ Die 30 Bände umfassende *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe* hat diese Abteilung aufgelöst, die Übersetzungen finden sich verstreut unter Brechts Originalgedichten, erst der Kommentarteil nennt die Originaltexte. Das „deutet auf wenig Achtung vor dieser Textsorte, und diese Nichtachtung setzt sich fort im neuen Brecht-Handbuch, wo ein Artikel zu Brechts Übersetzungen fehlt“ (HPN 2004: 6).³⁴

Die Fülle der Neureuterschen Beobachtungen zum Verhältnis zwischen Originalgedicht, Vorübersetzung und Nachdichtung kann hier nicht aufgezählt werden, aber sein Urteil über die Qualität der Brecht-Versionen wird man bereits durch einen flüchtigen Blick auf zwei deutsche Übersetzungen eines 1932 erstmals veröffentlichten finnischen Gedichts, Katri Valas *Pajupilli*, nachvollziehen können, links Brechts Nachdichtung, rechts eine Übersetzung von Friedrich Ege (1973: 42):

.....

33 Als Vorübersetzung diente ihm August Oehlers zweisprachige Sammlung *Der Kranz des Meleagros von Gadara* (1920), die ihm sein Sohn aus Helsinki gebracht hatte (Journal 25.7.40, GBA 26: 401). Den Band hatte Brecht bereits 1922 in der Hand; damals hat er sich das Epigramm *Nun, Timon, da du tot* (AP VII, 317) in ein Notizbuch abgeschrieben und sich an einer ersten Übersetzung versucht (GBA 13: 251 *Ein Wicht*); in HPN 2016: 174 ist *Ein Wicht* irrig als Vorstufe zur 1940 geschriebenen Version *Nun, Timon, Menschenfeind* (GBA 15: 14) gedeutet. In Marlebäck – also 20 Jahre nach der ersten Beschäftigung mit dem Text – entstand eine weitere (intra-linguale) Nachdichtung des vierzeiligen Gedichts. Im August 1940 schrieb Brecht selbst „kleine Epigramme“ (ebd.: 413, 416 f., 420 f.), die einen großen Teil der *Steffinischen Sammlung* (GBA 12, 93–112) ausmachen. Die Datierung dieser Sammlung auf „1942 im amerikanischen Exil“ (GBA 12: 392) ist definitiv falsch, noch in Finnland hat Brecht Exemplare der Sammlung an Freunde und Helfer verschenkt (vgl. HPN 2001d: 343 u. 2007: 52). Mit Kristmannsson (2005: 21–26 u. ö.) könnte man Brechts nach dem Vorbild griechischer Epigramme geschriebene *Finnische Epigramme* als „translation without an original“ bezeichnen.

34 Zumindest in seinen eigenen, für Band 2 dieses Handbuchs geschriebenen Überblicksartikel *Gedichte 1933–1941* konnte Neureuter einen Abschnitt *Übersetzungen* einfügen (HPN 2001c: 218–220).

Die Weidenpfeife

ich bin nicht der fahnenträger
 ich bin nicht der seher mit dem adlerherzen
 bei eurem zug in den großen morgen.
 ich bin am flusse die weide
 die winddurchwehte
 von der des erdballs aufrührerischer geist
 eine kleine pfeife brockt, drauf zu spielen
 seine weise aus sturm, schmerz und liebe
 und vielleicht ein wenig
 morgengrau.

Die Weidenflöte

Ich bin kein Fahnenträger
 kein adleräugiger Wegweiser
 Auf unsrer Reise in das Land von Morgen.
 Ich bin eine Weide neben dem Strom,
 durch die die Winde wehen,
 von der der Geist des Aufruhrs in der Welt
 eine einfache Flöte bricht,
 um eine Melodie zu spielen,
 in der es Sturm gibt, Schmerz, Liebe
 und ein wenig Morgendämmerung.³⁵

Neureuter verortet das Original bzw. seine Autorin in die Debatte finnischer Kommunisten über die Aufgabe des Schriftstellers im ideologischen Kampf und er berichtet über die Kontakte der Geschwister Katri und Erkki Vala zu Brecht. Zur „Tendenz“ der Nachdichtung schreibt er u. a.:

Brechts Anteilnahme am Problem des Gedichts liegt auf der Hand. Es war sein eigenes. Obwohl er sich als Marxist gab und echte Parteikommunisten gern mit „Genosse“ anredete, so blieb er sich doch bewusst, dass er „nur“ ein abtrünniger Bürger, ein „Antrünniger des Proletariats“ war. Auch wenn seine eigene Antwort auf das Problem nicht ganz mit der von Katri Vala übereinstimmen mochte, so schlüpft er beim Übersetzen doch in ihre Rolle. Der große Anspruch wird zurückge-

.....
 35 Das in reimlosen freirhythmischen Versen geschriebene finnische Original sowie Neureuters Interlinearversion lauten: „*Pajupilli* // En ole lipunkantaja, / en kotkansydäminen tiennäyttäjä / matkallanne aamun maahan./Olen virran partaalla paju./jonka lävitse tuulet puhaltavat, / josta maailman kapinallinen henki / taittaa yksinkertaisen pillin/soittaaksensa sävelmän, / jossa on myrskyä, tuskaa, rakkautta / ja hiukan aamunsarastusta.“ – „*Die Weidenpfeife* // Ich bin nicht der / ein Fahnenträger, / nicht der / ein Wegweiser mit Adlerherz / auf eurer Fahrt in das Land des Morgens. / Ich bin am Rand des Flusses die Weide, / durch welche die Winde hindurch wehen, / von der der aufrührerische Geist der Welt / (sich) eine schlichte Pfeife bricht, / seine Weise zu spielen, / in der Sturm ist, Schmerz, Liebe / und ein wenig Morgendämmerung.“ (Zit. nach HPN 2016: 176)

wiesen, das Eigenrecht der Weidenflöte, der Poesie, behauptet. Und doch wird sie Teil der Bewegung, geht zwar nicht voran als Führerin, zieht aber mit auf dem Weg zum großen Morgen [...] Das Lied der Weidenpfeife enthält außer Sturm, Schmerz und Liebe auch „ein wenig Morgendämmerung“, also Hoffnung auf die Zukunft. Das finnische Wort „aamunsarastus“ enthält, wenn ich recht sehe, keinerlei Farbsuggestion, das korrekte deutsche Wort wäre „Morgendämmerung“ oder „Morgengrauen“. Brechts geniale Erfindung des Worts „Morgengrau“, das so in keinem Wörterbuch zu finden ist, verweigert nun hörbar eben jenes „Morgenrot“, das in den Liedern der Arbeiterbewegung die zentrale Metapher für das Anbrechen der neuen, besseren Zeit war. Und dass Brecht wusste, was er tat, zeigt die neue Zeilenbrechung, die seiner Worterfindung den ganzen letzten Vers einräumt. So ist ein kongeniales deutsches Gedicht entstanden, das gegenüber dem Original nicht nur Verluste, sondern auch Vorzüge aufzuweisen hat. (HPN 2016: 176 f.; vgl. HPN 1987c: 121 f.)

Wie der Hinweis auf Brechts Baudelaire-Nachdichtung schon erkennen ließ, hat Neureuter im Lauf der Jahre die Vergleiche zwischen 1.) Original, 2.) selbst erstellter möglichst genauer Interlinearversion, 3.) von Brecht benutzter Vorübersetzung sowie 4.) „aller Textzeugen von Brechts erstem Entwurf bis hin zur letzten Fassung des neuen Gedichts“ (HPN 2021a: 5) Schritt für Schritt auf das Gesamtkorpus dieser „Textsorte“ ausgedehnt. Sichtbar gemacht hat er dadurch auch ein weiteres Desiderat der Brecht-Philologie: die „separate Ausgabe“ aller seiner

Übertragungen von Texten in finnischer, estnischer, russischer, polnischer, [alt]griechischer und türkischer Sprache [...] Aus meiner Kenntnis des Materials versichere ich: das bleibt überschaubar. Ein kurzer Kommentar des Herausgebers fasst den Entstehungsprozess zusammen und würdigt das Ergebnis; seine Hauptaufgabe bleibt, den Lesern alle Hilfestellung zu eigener Beobachtung und Interpretation zu geben. (Ebd.: 5 f.)

4

Die umfangreichste Übersetzung eines Verstextes, an der Brecht während des finnischen Exils mitgewirkt hat, betrifft ein Poem aus dem Estnischen mit dem Titel *Sõja laul / Das Estnische Kriegslied*. Zugänglich machte Neureuter den auf Estnisch erstmals 1914 in Tallinn veröffentlichten, mehr als 800 Verse langen Text 1984 mit einer in der Buchreihe *Sammlung Trajekt* herausgegebenen, gut 180 Seiten umfassenden zweisprachigen Edition. Laut Titelblatt wurde das Poem „zusammengestellt und mit Hilfe von Bertolt Brecht und Margarete Steffin ins Deutsche übertragen von Hella Wuolijoki.“ Auf die Existenz des *Kriegslieds* hatte Neureuter bereits in seinem ersten Brecht-Beitrag hingewiesen (HPN 1973: 23 f. u. 32), auch auf den *Journal*-Eintrag vom 3. Januar 1941, in dem offensichtlich der Abschluss der Übersetzungsarbeit festgehalten ist:

Im Sommer erzählte Hella Wuolijoki von estnischen Kriegsliedern aus dem Volk. Sie hat als Studentin eine Auswahl zusammengestellt. Das estnische Volk hat kein einziges kriegsbegeistertes Lied. Sie las einiges vor, sang es halb, in der estnischen Weise. Ich hielt sie an, das Ganze zu übersetzen. Sie hat es nun Grete, und als sie nun nicht schreiben sollte,^[36] mir diktiert und mit einer erstaunlichen Kenntnis des Deutschen; ich brauchte nur wenig zu machen. Es ist ein großes Gedicht. (GBA 26: 451 f.)

Brecht beschreibt in dem Eintrag außerdem die „widerspruchsvollen Doppelverse wie Mein goldenes Heim / Mein silbernes Heim / oder: Bellte der graue Hofhund / Grollte der rote Hofhund“, in denen er „ein dialektisches Moment“ bzw. „V[erfremdungs]-Effekte“ erkannt haben will: „Jedenfalls könnte man diese Verse so beschreiben, solange man nicht exakte Forschungen zur Verfügung hat“ (ebd.: 452). Über die „Doppelverse“ bzw. den „epischen Parallelvers“ (HPN 2007: 161) hätte sich Brecht in der 1934 in Helsinki erschienenen

.....

36 Margarete Steffin war Anfang Dezember 1940 zusammengebrochen, ihre „offene Tuberkulose meldete sich mit einem Fieberanfall, der Arzt verbot ihr das Schreiben“ (HPN 1984: 161; vgl. *Journal* 4. Dezember 1940 = GBA 26: 446).

Parallelismus-Dissertation seines schwedischen Exilgenossen Wolfgang Steinitz informieren können.³⁷ Der schickte ihm eine Weltepoche später einen Sonderdruck des 1951 in Berlin (DDR) veröffentlichten Aufsatzes *Der Kampf des werktätigen Volkes gegen Krieg und Unterdrückung in der Volksdichtung*, in dem es u. a. heißt:

Der Haß gegen den Krieg und gegen den Kriegsdienst spricht aus vielen estnischen Volksliedern. Schon Herder hat ein solches Lied veröffentlicht, das dem Rekruten den naiv-realistisch ausgeführten Rat gibt, sich im Kriege vorsichtig zu drücken.

Eilig rüset' ich den Bruder,
Rüset' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib nicht rückwärts,
Denn der Feind erschlägt die ersten,
Und der Feind erschlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hause.“
(Steinitz 1951: 196; vgl. Herder 1990: 385)

Natürlich wird Brecht in dem Herder-Zitat das Lied der Grusche aus seinem *Kaukasischen Kreidekreis* wiedererkannt haben:

Liebster mein, Liebster mein / Wenn du nun ziehst in den Krieg / Wenn
du nun fichtst gegen die Feinde / Stürz dich nicht vor den Krieg / Und
fahr nicht hinter dem Krieg / Vorne ist rotes Feuer / Hinten ist roter
Rauch. / Halt dich in des Krieges Mitten / Halt dich an den Fahnenträ-

.....
37 Roman Jakobson hat das Steinitz-Buch 1936 in der *Prager Presse* als „bahnbrechende[n] Versuch einer ‚Grammatik des Parallelismus‘“ gerühmt, von dem kräftige Anregungen „für die Erforschung einer der Grundfragen der vergleichenden und allgemeinen Poetik“ ausgehen.

ger. / Die ersten sterben immer / Die letzten werden auch getroffen /
Die in der Mitten kommen nach Haus. (GBA 8: 44)

Erst mit großer Verspätung, am 14. August 1953, reagierte Brecht auf den von Steinitz übersandten Aufsatz:

Lieber Genosse Steinitz, [...] Daß ich Dir nach der Übersendung Deines Essays nicht schrieb, ist schweinemäßig. Natürlich bin ich an estnischer Dichtung immer noch sehr interessiert, und ich habe auch den Essay mit großem Vergnügen gelesen. Wenn du einmal Zeit hast, werde ich Dir die Übertragung estnischer Kriegslieder zeigen, die ich zusammen mit Hella Wuolijoki gemacht habe. / Herzlich Dein / brecht (GBA 30: 190)³⁸

Das 1941 im Helsinkier Fluchtgepäck verstaute Typoskript der „Übertragung“ des *Sõja laul* hatte sich Brecht in Amerika wieder vorgenommen, als er am *Kaukasischen Kreidekreis* schrieb. Darauf, dass in diesem Stück einige Verse der Grusche fast wörtlich aus dem *Estnischen Kriegslied* stammen, hat 1964 „wohl als erster der sicherlich von Hella Wuolijoki informierte Friedrich Ege“ hingewiesen (HPN 1984: 172). Doch das wurde lange Zeit lediglich „als leeres Wissen weitergegeben“ (ebd.).³⁹ Nach Neureuter geht der Einfluss des estnischen Poems auf den *Kaukasischen Kreidekreis* allerdings weit über die Integration von 12 bzw. 20 Zeilen hinaus:

.....

38 Zu dem Treffen mit Steinitz scheint es nicht gekommen zu sein. Steinitz hat jedoch 1959/60 seinen Schüler Richard Semrau über „sozialkritische Tendenzen in der ingermanländischen“ bzw. „finnischen Volksdichtung“ eine Jahres- bzw. Diplomarbeit schreiben lassen; 1960 vergab er außerdem das Thema zu Semraus Arbeit *Das Volksstück Brechts ‚Herr Puntila und sein Knecht Matti‘ und die finnische Fassung des Stücks von Hella Wuolijoki* (vgl. das „Verzeichnis der von W. Steinitz initiierten Arbeiten seiner Schüler“ in Steinitz 1980: 494).

39 Einen kuriosen Versuch, die estnischen Originalverse zu Grusches Lied im *Kaukasischen Kreidekreis* mit Hilfe einer durch eigene Rückübersetzung erstellten „hypothetischen“ estnischen Version zu ermitteln, die dann mit 300 Kriegsliedvarianten verglichen wurde (aber nicht mit Wuolijokis Veröffentlichung von 1914/15), unternahm 1981 Laurence P. A. Kitching.

Die Sprache des Kriegslieds prägt vielmehr auch dort, wo nicht zitiert wird, Duktus und Gestus der aus der Spielhandlung herausgehobenen poetischen Rede sowohl Grusches und Simons als auch und vor allem von Sänger und Musiker. [...] Die variierte Wiederholung einer Aussage wird zu bewußt geübter Dialektik, zum Hin- und Herwenden der gegensätzlichen Aspekte: „Der Winter war lang / Der Winter war kurz“ ([GW 5:] 2047) – lang für die Frierende und Wartende [Grusche], kurz für die Flüchtende, die im Frühjahr weiterziehen muß. (Ebd.: 172 f. u. 175)

Neureuters Beobachtungen zum Verhältnis zwischen dem in Finnland übersetzten Poem und dem in Amerika geschriebenen Drama mündet in die These, dass auch die „Sängerfigur im *Kaukasischen Kreidekreis*, der erste und einzige Erzähler in Brechts Stücken, eine Adaption, ein Strukturzitat aus dem *Estnischen Kriegslied* Hella Wuolijokis [ist]“ (ebd.: 176 f.). Um die These vom „Strukturzitat“ glaubhaft zu machen, musste Neureuter für eine textkritische Edition des estnischen Originals und der deutschen Übersetzung sorgen. Für die Herausgabe und Kommentierung des estnischen Textes gewann er auf einer Ende Mai 1982 gemeinsam mit Manfred Peter Hein und Marjatta Hein unternommenen Reise von Helsinki ins damals noch sowjetestnische Tallinn den Leiter des Instituts für Volkskunde, Ülo Tedre, sowie dessen Mitarbeiterin Ruth Mirov. Tedre erstellte die estnisch-deutsche Verskonkordanz, wobei er zu dem Ergebnis kam, dass „die deutsche Übersetzung des *Sõja laul* in einigen Teilen überraschend genau (ist), im allgemeinen jedoch so frei, daß man eher von einer Nachdichtung sprechen müßte“ (*Sõja laul* 1984: 106 f.). Ruth Mirov beschrieb (ebd.: 112–147) Wuolijokis schon während der Kindheit und des Besuchs des Tartuer Puschkin-Mädchengymnasiums einsetzende, während des Studiums an der Universität Helsinki wissenschaftlich fundierte Beschäftigung mit folkloristischen Themen. Als einzige Frau und erste Estin absolvierte sie von 1904 bis 1908 das Studium der Volkskunde. Eine geplante Dissertation kam nach Beginn des Krieges nicht mehr zustande, wohl aber kompilierte sie bereits im Oktober 1914 aus mehreren in Helsinki für die Arbeit an einem Typenregister aufbewahrten estnischen Volksliedern ihr *Sõja laul*.

Vom *Estnischen Kriegslied* existiert – von nur wenige Zeilen umfassenden Fragmenten abgesehen – nur ein Typoskript mit Brechts handschriftlichen Korrekturen (BBA 508/42-72). Auf dem Titelblatt steht: „Hella Wuolijoki / Das estnische Kriegslied“. Aus Brechts oben erwähntem *Journal*-Eintrag lässt sich schließen, dass Wuolijoki ihre deutsche Übersetzung der 855 estnischen Verse mit der Buchausgabe von 1915 in der Hand direkt in die Maschine diktiert hat. Dabei werden Steffin und (vermutlich ab Vers 274) Brecht kleinere sprachliche Versehen korrigiert und den einen oder anderen Ausdruck geändert haben. Wie zügig das Übersetzen voranging, ob und wenn ja wie ausführlich über einzelne Verse diskutiert wurde, lässt sich nicht ermitteln; wir haben nur Brechts Erstaunen darüber, dass ihm an dem „großen Gedicht“ „nur wenig zu machen“ blieb – was immer er unter „wenig machen“ verstanden haben mag. Zu Wuolijokis Deutsch-Kenntnissen heißt es bei Neureuter:

Wer die spätere Korrespondenz Hella Wuolijokis liest, begegnet in ihrem Deutsch durchaus kleinen Verstößen, Unsicherheiten und Umständlichkeiten.^[40] In Geschäftsdingen drückte sie sich – vom Finnischen abgesehen – auf englisch geläufiger aus. Dieses Verhältnis der Sprachen ändert sich jedoch auffallend, sobald die Schreiberin an Persönliches, an die Gefühlssphäre rührt. Wo sie romantische Register zieht, befreit sich die Sprache ihrer Schul- und Universitätszeit und ihrer deutschen Wahldichter, gewinnt Sicherheit und wird geradezu beflügelt. Ganz besonders mag dieses Phänomen im Umgang mit der Volksdichtung zutagegetreten sein. (HPN 1984: 162)

Eine Erklärung für dieses „Phänomen“ sieht Neureuter u. a. in jener Tradition, in der die estnische, aber auch finnische, Volkspoesie seit den Tagen Herders durch das Deutsche als „Übersetzungssprache“ (ebd.) vermittelt wurde – bis

.....

40 Neureuter verwies 1984 auf den Wuolijoki-Nachlass im Finnischen Staatsarchiv. Seine Charakterisierung der Sprachkompetenz im Deutschen findet man bestätigt in einem inzwischen publizierten langen Brief Wuolijokis, den sie zu Weihnachten 1946 aus Helsinki nach Amerika schickte an „Meine liebe liebe Heli und mein liebster Brecht!“ (in: Haarmann & Hesse 2014: 1367–1372). Es finden sich kaum lexikalische, nur kleinere grammatische Fehler wie fehlende Reflexivpronomina, unpassende Präpositionen, falscher Artikelgebrauch usw.

hin zu Wuolijokis Volkskundeführern in Tartu und Helsinki. Man wird also den auf dem Titelblatt angezeigten Text-Person-Relationen trauen dürfen: „mit Hilfe von Bertolt Brecht und Margarete Steffin ins Deutsche übertragen von Hella Wuolijoki.“ Für eine Typologie der deutschen Exiltranslationen ergibt sich daraus, dass in diese Kategorie auch ins Deutsche gebrachte Texte gehören, die von Nicht-Exilierten auf Anregung von Exilierten übersetzt wurden.

Im *Arbitrium*, der Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft veröffentlichte der Brecht-Forscher und spätere Mitherausgeber der 30bändigen Brecht-Ausgabe Klaus-Detlef Müller 1987 eine insgesamt positive Besprechung der aus dem Brecht-Nachlass edierten und mit Unterstützung estnischer Volkskundler kommentierten zweisprachigen Ausgabe des *Estnischen Kriegsliedes*. Er schließt jedoch mit der Bemerkung,

dass es schon ein wenig kurios [sei], daß ein weitestgehend fremder und einigermaßen peripherer Text in einer Form ediert wird, die für das Brechtsche Werk für absehbare Zeit noch unerreichbar ist. Seine Bedeutung für die Brecht-Forschung dürfte geringer sein, als der Herausgeber annimmt, gleichwohl ist die sorgfältige Edition zu begrüßen, nicht zuletzt wegen des umfassenden und gründlichen Kommentars. (Müller 1987: 203)

Neureuters Kommentar zeigt freilich, dass sich die Bedeutung des *Estnischen Kriegsliedes* nicht nur aus seinem „Materialwert“ für den *Kaukasischen Kreidekreis* ergibt, sondern vor allem aus dem historischen Kontext, in dem sich Brecht (und das nur dieses eine Mal!) mit einem „Ergebnis volkskundlicher Sammeltätigkeit aus dem Geist Herders und der Nationalromantik produktiv“ befasst hat (HPN 1984: 163). Die paradigmatische Bedeutung des *Kriegsliedes* – abzulesen auch an der „Umformung sowjetrussischer Folklore-Imitationen“ (HPN 2007: 158) nach dessen Parallelismus-Muster – wird durch eine minutiöse Rekonstruktion von Brechts Position in der (seit Gorkis Referat von 1934 über den „sozialistischen Realismus“) geführten „Theoriediskussion zum

Begriff der Volkstümlichkeit“ (ebd.) erarbeitet (ebd.: 153–163).⁴¹ Zentral sind Brechts im Kontext der sog. Expressionismus-Debatte erfolgten, von der Moskauer *Wort*-Redaktion unterdrückten (vgl. Walter 1978: 480–489) Überlegungen zum Thema *Volkstümlichkeit und Realismus* aus den Jahren 1938/39 (GBA 22/1: 405–449, 22/2: 1031–1033). In denen bildete „die Standpunktfrage den Kern aller theoretischen Bestimmungen volkstümlicher Schreibweise“ (HPN 2007: 155). Angewandt auf das *Estnische Kriegslied* heißt das:

[D]ie Klage der Schwester über den sichersten Platz in der Schlacht, [...] die Erzählung von den Grausamkeiten und Mühen des Kriegs, die Totenklagen [...]. Das alles war offenbar vorgetragen aus dem Standpunkt eines Volkes, das sich den Krieg seiner Herren nicht zu eigen gemacht hatte, jenem „echt unpositiven Standpunkt gegenüber den Ideologien: Kriege sind für die Völker Katastrophen, nichts sonst, keine Erhebungen und keine Geschäfte.“ So sprach Brecht später über Hašeks *Schweijk* und seine *Mutter Courage*, und demselben unverblenden Klassenstandpunkt begegnete er hier im *Estnischen Kriegslied*. Der estnischen Volkspoese war dieser Standpunkt durch die Verhältnisse gegeben, denn in Estland fielen seit Jahrhunderten nationale und soziale Unterdrückung zusammen. (Ebd.)

Dass mit dem 1940 erzwungenen Beitritt Estlands zur Sowjetunion und der Deportation der bürgerlichen Führungsschicht eine neue Phase nationaler Unterdrückung und forciert Russifizierung begonnen hatte, wurde im Brecht-Kreis so nicht gesehen. Darauf deutet u. a. ein Tagebucheintrag Sylvi-Kyllikki Kilpis vom 7. November 1940, den Neureuter Mitte der 1980er Jahre aus dem Finnischen übersetzt hat und der auch unter dem Aspekt der Sprachkenntnisse in der Brecht-Familie aufschlussreich ist:

.....

41 Die Vorstellungen der „Moskauer Clique“ von „Volkstümlichkeit“ demonstriert Neureuter u. a. mit Verweis auf die „überaus kläglichen Übersetzungen aus der [von Hugo Huppert im *Wort* H.11/1937 veröffentlichten] ‚Poesie der Sowjetvölker‘, die [...] bei der ernsthaften Kritik keinerlei Echo (erweckten)“ (HPN 2007: 160).

Ich ging mit Frau Brecht wieder auf das Konsulat der Vereinigten Staaten. Konsul von Hellens war von frostigem Spott und kühl. Er sagte zu Frau Brecht: „Sprechen Sie möglicherweise englisch besser als schwedisch?“ Frau Brecht spricht gebrochen schwedisch und englisch natürlich noch schlechter.

Wir fühlten einander irgendwie sehr nahe, als wir von der Botschaft der USA zurückkamen, Helena und ich. Aber wir waren zugleich verschiedener Meinung, wie wir merkten, als wir im Hafen einen kleinen estnischen Frachter sahen. Am Schiff stand an erster Stelle der russische Name *Shenari* und erst an zweiter der estnische *Söneri*. Dann auf russisch und auch auf estnisch der Heimathafen des Schiffs, Tallinn. Das Schiff hatte zum Jahrestag der Revolution [der Oktoberrevolution; AFK] festlich geflaggt.

Mich wurmte es, daß ein estnisches Schiff als russisches fahren mußte, aber Helena Brecht schien viel Verständnis dafür zu haben. (HPN 1987a, Anhang: 134)⁴²

5

Figuren und Handlung des 1940 entstandenen, aber erst im Sommer 2006 bei Suhrkamp veröffentlichten Theaterstücks *Die Judith von Shimoda* waren lange Zeit selbst Brecht-Experten kaum geläufig. Das lag an der vertrackten japanisch-englisch-finnisch-deutschen Entstehungs- und Editions-geschichte des Stücks. Die *Judith*-Mappe im Brecht-Nachlass umfasst 100 Archivblätter, von denen bis 1997 so gut wie nichts veröffentlicht wurde. Die Forschung registrierte Brechts Arbeit an dem Stoff, beließ es aber dabei:

Das einschlägige Standardwerk, das auf über 600 Seiten *Brecht's response to the poetry, theatre and thought of China and Japan* abhandelt, be-

.....

42 Vgl. Neureuters ausführliche Analyse der oft opaken Kontakte des Brecht-Kreises zu moskau- und stalintreuen finnischen Kommunisten im Abschnitt *Die Volksfront für Frieden und Freundschaft mit der Sowjetunion* (HPN 2007: 277–289).

gründet immerhin in einer Anmerkung, warum es sich nicht mit der *Judith von Shimoda* befasst: hier sei kein Hauch des *alten* Asiens zu spüren, kein Einfluss des traditionellen Nô- oder Kabuki-Spiels, keine Begegnung mit chinesischer Philosophie und Schauspielkunst. Zudem schreibe Brecht hier weit unter seinem Niveau. (Tatlow, *The Mask of Evil*, 1977, S. 476; zit. n. HPN 2006: 145)

Ob Brechts *Judith von Shimoda* tatsächlich weit hinter seinen anderen Stücken zurückbleibt, wie Tatlow behauptet hat, ob Brecht sich mit ihm nur „aus Zeitvertreib“ befasst hat, wie es 1997 in der *Berliner Zeitung* (Friedrich) hieß, ließ sich erst sagen, nachdem das Stück als Ganzes veröffentlicht und seine Bühnentauglichkeit erprobt worden ist. Dazu bestand jedoch – trotz eines Versuchs von Jörg Aufenanger und Judith Kuckart am Berliner Ensemble (vgl. Ebert und Friedrich) – auch nach 1997 noch keine Möglichkeit, als im 10. Band der *GBA* unter den „Fragmenten“ auch *Die Judith von Shimoda* veröffentlicht wurde. Neureuter hat 2001 mit seinem *Judith*-Artikel im Brecht-Handbuch gezeigt, dass allerdings erst die *GBA* selbst das zumindest als gut erkennbaren Torso erhaltene Stück in unzusammenhängende Fragmente zerschlagen hat, und dagegen seine These von der Spielbarkeit des Stückes gesetzt. 2006 ist seine – durch Jan Knopf angestoßene und durch (Rück-) Übersetzung aus dem Finnischen ermöglichte – sorgsame und m. E. philologisch überzeugende (Re-) Konstruktion einer Spielfassung der Brechtschen japanischen *Judith* erschienen. Die Uraufführung des Stückes erfolgte am 11. September 2008 im Wiener Theater in der Josefstadt in Anwesenheit von Brechts Tochter Barbara Brecht-Schall und Wuolijokis Enkelsohn Erkki Tuomioja.

Zu verdanken ist die Entstehung der *Judith von Shimoda* einmal mehr der Schriftstellerin und Übersetzerin Hella Wuolijoki. Im *Journal*, das für den 24. September 1940 eine heftige Aussprache über seine Bearbeitung „ihres“ Puntila-Stücks festhielt, notierte Brecht nur einen Tag später:

Hella Wuolijoki gibt mir *Chink Okichi* von Yamamoto Yuzo, ein gutes Stück, für das sie die Rechte hat. Ich entwerfe schnell eine Rahmenhandlung und gewisse Markierungen anhand der englischen (schlech-

ten) Übersetzung. Das könnte eine japanische Judith werden, d. h. eine zu Ende erzählte Geschichte der großen Heldentat. (GBA 26: 429)

Mit seiner Titelwahl – japanische Judith statt Chink Okichi – baute Brecht bereits eine erste Brücke zum Verstehen des Textes: Es muss in dem Stück um eine Person gehen, die sich für ihr Volk opfert, indem sie dessen Todfeind unschädlich macht. Auf der im *Journal*-Eintrag skizzierten Basis (englische Übersetzung eines japanischen Stücks, von Brecht entworfene Rahmenhandlung und „gewisse Markierungen“) wurde in Marlebäck von Wuolijoki und Margarete Steffin an dem Stück gearbeitet. Die beiden Frauen erstellten eine finnische Fassung und eine deutsche. Die deutsche ist unvollständig geblieben oder auch nur unvollständig überliefert, die finnische hat sich im Nachlass Wuolijokis erhalten. Dort wurde sie von Neureuter und Vappu Tuomioja entdeckt. Das Typoskript trägt den Titel:

Okichi. Japanilainen Juudit. Yamamoto Yuzon kirjoittama näytelmä. Länsimaisen sovituksen esinäytöksineen tehneet Hella Wuolijoki ja Bertolt Brecht. Sovitus tehty yhtäaikaisesti suomen ja saksankielelle.

Zu deutsch:

Okichi. Die japanische Judith. Ein Schauspiel von Yamamoto Yuzo. Westliche Bearbeitung mit Vorspielen von Hella Wuolijoki und Bertolt Brecht. Die Bearbeitung wurde gleichzeitig in finnischer und deutscher Sprache abgefasst.

Aus der vollständigen finnischen Fassung im Nachlass Wuolijokis und den deutschen „Bruchstücken“ bzw. „Bauteilen“ des Stückes⁴³ in Brechts Berliner Nachlass hat Neureuter seine „Spielfassung“ der *Judith von Shimoda* (re-)kon-

.....

43 Neureuters Wortwahl „Bruchstücke“ vs. „Bauteile“ (2007: 151) verweist auf seine am *Judith*-Material gewonnene Differenzierung des Fragmentbegriffs. „Bauteile“ deutet auf die Möglichkeit einer „Zusammensetzung“ des Erhaltenen, wie er es dann selber mit seiner „Rekonstruktion einer Spielfassung“ getan hat (ebd.; vgl. HPN 2006: 144–153).

struiert. Konkret heißt das: Gut die Hälfte des 2006 als Suhrkamp-Taschenbuch erschienenen Brecht-Stückes ist eine von Neureuter erstellte Übersetzung aus dem Finnischen. Yamamotos englischer Übersetzer, Glenn W. Shaw, wies im Vorwort zur Ausgabe von 1935 darauf hin, dass es sich bei dem Okichi-Stoff „um den heute in Japan wohl populärsten Vorfall aus der jüngeren Geschichte (handelt)“ (Shaw 2006: 112). Ohne Kenntnis dieses Hintergrunds ist das Stück für einen nicht-japanischen Leser bzw. Zuschauer allerdings kaum zu verstehen. Dieses Problem hat Brecht sofort erkannt und daraus die Konsequenz gezogen, das japanische Stück im Zuge der Translation dramaturgisch zu bearbeiten. Über Umfang und Stoßrichtung seiner Bearbeitung heißt es in seiner *Anmerkung zu „Die Judith von Shimoda“*:

Das Stück „Die Judith von Shimoda“ ist eine Bearbeitung des Stückes „Die Geschichte von der Ausländerhure Okichi“ von Yamamoto Yuzo. Yamamotos Stück behandelt eine historische Person, deren Opfertat berühmt ist. Der Dichter wendet sein Hauptaugenmerk dem Leben seiner Heldin nach der Heldentat zu. Für den europäischen Leser ist das Stück einfach eine Biographie und seine Pointe kommt nicht zum Ausdruck. Er sieht nicht ohne weiteres, dass es so etwas ist wie eine Beschreibung des Lebens etwa Wilhelm Tells oder der Judith nach ihren Heldentaten. Um diese Wirkung zu erreichen, wurde in der vorliegenden Bearbeitung ein Rahmen geschaffen. Die fünf ersten Szenen, welche die Heldentat selber bringen, sind zusammengefasst; danach folgen, sozusagen sporadisch, auf Fragen, einige weitere Ausschnitte aus dem späteren Leben der Heldin. (Brecht 2006: 7; GBA 10/2, 835)

Um die „Pointe“ des japanischen Stückes deutlich zu machen, schrieb Brecht eine gänzlich neue Szene (die 10.) und er erfand ein Vorspiel, Zwischenspiele und ein Nachspiel. Vor allem wird das japanische Stück über das Leben der Okichi nun als Spiel im Spiel auf die Bühne gebracht: Es wird vor zwei ausländischen Gästen, einem Engländer und einer Amerikanerin, aufgeführt und zwischen den einzelnen Szenen ist dann Platz für deren Kommentare und Fragen und für die Antworten der japanischen Gastgeber. Als interkulturelle Dramaturgie lässt sich Brechts translatorisches Vorgehen charakterisieren.

6

Die umfassendste Studie zu Brechts Exilzeit der Jahre 1940/41 und seinen damals entstandenen Werken (einschließlich der Übersetzungen) hat Neureuter 2007 mit dem Suhrkamp-Taschenbuch *Brecht in Finnland* vorgelegt. Das Buch ist eine komprimierte Fassung seiner 1987 an der Universität Regensburg eingereichten, 450 Textseiten und 330 Seiten Dokumente umfassenden Habilitationsschrift. Wie diese „Studien zu Leben und Werk“ 1972/73 begonnen haben, wie sie dank eines Habilitandenstipendiums der DFG zwischen 1981 und 1983 vertieft werden konnten und warum sich der Schreibprozess bis 1987 hingezogen hat, ist in seinem Nachwort (2007: 319–322) angedeutet:

Die Gründe [...] lagen nicht zuletzt in einem halben Jahrhundert Fachgeschichte der Germanistik, das meine *Einleitung* zu skizzieren versucht und das die Gestalt eines inneren Quälgeists angenommen hatte. Dieser Geist widersetzte sich hartnäckig der Auflösung der traditionellen Werkmonographie, mit der ich begonnen hatte, in eine biographisch-chronologische Erzählung. Erst allmählich begriff ich überhaupt, daß ich eigentlich an einer Biographie schrieb. (Ebd.: 320)

Diese Biographie hatte die Frage zu klären, „[w]ie es zuing, daß Brecht [...] aus keinem anderen Exiland soviel literarische Fracht heimbrachte und daß kein anderes sich intensiver in seinem Werk spiegelt“ (ebd.: 81). Dass es dann 20 Jahre dauerte, bis *Brecht in Finnland* veröffentlicht war, hatte profane Gründe. Erst sollte das Buch im Aufbau-Verlag erscheinen, die 800 Seiten waren 1990 durchlektoriert und für den Druck vorbereitet. Neureuter hatte dabei Gelegenheit, „die Sorgfalt, Solidität und das Engagement ostdeutscher Bucharbeiter – im Kontrast zu westlichen Buchfabriken – kennenzulernen“ (ebd.). Der Umstellung des Verlags auf eine kapitalistische „Buchfabrik“ fiel das Projekt Anfang 1991 zum Opfer. Kopien der Arbeit liegen im Brecht-Archiv und einigen Bibliotheken, in der Fachliteratur wurde aus ihr zitiert und einem der Nutzer, einem Lektor im Suhrkamp-Verlag, gelang es schließlich, dem Verlagsleiter Unseld 300 Seiten für die *edition suhrkamp* abzuhandeln. Der Text wurde überarbeitet, 1997 lag eine gestraffte Fassung im Verlag vor „und

blieb in der allgemeinen Verstopfung vor dem großen Brecht-Jubiläum 1998 hängen“ (ebd.: 321).

Erst mit seinem Eintritt in den Ruhestand und der damit verbundenen Entlastung von Lehr- und Prüfungsverpflichtungen (2002) konnte Neureuter eine dritte Fassung erarbeiten. Erleichtert wurden Kürzungen nun auch dadurch, dass er umfangreichere Einzelinterpretationen in Jan Knopfs damals erscheinendes Brecht-Handbuch auslagern konnte, ohne allerdings den Grundsatz aufzugeben, „daß Werkinterpretation zur Dichterbiographie gehöre“ (ebd.). 2005 war die Aktualisierung abgeschlossen, 2007 veröffentlichte Suhrkamp *Brecht in Finnland*: „So hat auch dieses Buch [...] seine Biographie, die helfen mag, seinen Charakter und seine schreckliche Verspätung zu verstehen“ (ebd.: 322).⁴⁴

7

Fragt man abschließend, was als Hauptresultate der Neureuterschen Publikationen benannt werden kann, so lässt sich für den Bereich *Exilforschung* hervorheben, dass mit *Brecht in Finnland* nicht nur die Exilbedingungen für den inneren Brecht-Kreis einschließlich der praktischen Bewältigung des Exil-Alltags (Geld, Stipendien, Korrespondenz mit anderen Exilierten, Aufenthaltsbewilligung, Visa, Fahrkarten, Essensbeschaffung, Schulbesuch der Kinder usw.) detailliert dargestellt sind, sondern auch die Kontakte zu finnischen Autoren (Hella Wuolijoki, Elmar Diktonius⁴⁵, Erkki und Katri Vala, Elvi Sinervo, Hagar Olsson, Eric Olsoni), zu Theaterleuten, Helfern und politischen Freunden. Vor allem liegt mit der Biographie zugleich eine aspektreiche Stu-

.....

44 Verkauft wurden bis 2023 ca. 650 Exemplare.

45 Vgl. zu Brechts Nachdenken über das Lyrik-Übersetzen den *Journal*-Eintrag vom 10. Dezember 1940: „Diktonius geht es finanziell sehr schlecht. In kleinen Ländern wäre den Lyrikern nur durch staatliche Unterstützung zu helfen. Am besten, wenn diese die Form von staatlichen Aufträgen hätten. Z. B. könnte der Staat Übersetzungen klassischer Werke bezahlen. – Solche Aufträge gehören zum Kulturaufbau jedes Staates“ (GBA 26: 444; vgl. GBA 18: 185f. den Abschnitt *Über staatliche Renten an Dichter* im *Buch der Wendungen*; HPN 2007: 66).

die über ein Exilland vor, über das schon wegen seiner peripheren Lage und der hohen Sprachhürde bisher nur wenig bekannt war.

Die Ende der 1970er, Anfang der 80er Jahre mächtig im Schwung gekommene Exilforschung galt nach der Jahrtausendwende als abgearbeitet, von „überforscht“ war in DFG-Kreisen die Rede. Das mag mit Ursache dafür sein, dass es zu *Brecht in Finnland* keine nennenswerten Reaktionen aus der Fachwelt gegeben hat – mit Ausnahme von Hans-Albert Walter, der in einem Brief an Neureuter mit Lob für das Buch nicht geizte:

Ich kann gar nicht sagen, wieviel Freude es mir gemacht und wieviel ich aus und an ihm gelernt habe [...] und wäre ich Juror, so gäbe ich ihm einen hoch angesehenen (und hoch dotierten) Preis. Daß [das Buch] bei aller Dichte und Intensität auch noch schlank ist, wirkt wie ein kleines Wunder für sich, ist aber wohl auch der langen Beschäftigung mit der Materie und den mehrfachen Überarbeitungen mit-geschuldet. Mit, nur mit. Denn die Schlankheit des Textes ist ja primäre Folge klaren Denkens, das vorher da sein muß. Und daß es da ist, verdankt sich auch der umfassenden Quellenkenntnis: Der Kreis schließt sich.⁴⁶

Besonders hob Walter auf den sechs engzeilig beschriebenen Seiten seines Briefes die „Entmythologisierung des BB“ hervor,

die sich mit ebenso freundlichen Worten vollzieht, wie sie in der Sache unerbittlich ist. Ich [= Hans-Albert Walter] könnte da ebenso seine selbstgeschaffene Legende vom finnischen Proletariat nennen, das ihm sein Logis besorgte, wie seine Einsamkeitslegenden (für die Sie den Berliner Maßstab geben) oder die Visa-Geschichten: das von mir als Muster des Konsul-Verhaltens geschluckte Gedicht [*Ode an einen hohen Würdenträger*, GBA 15: 46f.] liest sich ganz anders, wenn man die Realia kennt, in die Sie es betten. Das sind nur ein paar Beispiele für den Tenor des ganzen Buchs, und das ist sachlich ein Hauptpunkt

.....
46 Brief von Hans-Albert Walter an Hans Peter Neureuter vom 17. Oktober 2008; Kopie im Besitz des Verfassers.

für meine Bewunderung: die Kombination von Distanz und Nähe, die geglättete wissenschaftliche Objektivierung von Personen, Werken und Haltungen, die an sich eigentlich zur emphatischen Stellungnahme herausfordern. (Das ist eine meiner Kränken, ich schaffe das selten, viel zu oft werde ich polemisch; Sie sind es selbst da nicht, wo Sie die *Flüchtlingsgespräche* als Sammelbecken Brechtscher Gemeinplätze markieren; klang für mich zunächst sehr hart und verletzend; nach erneuter Lektüre, der ersten nach langen Jahren, tut's das nicht mehr; es stimmt, ist auch nicht zu hart.) [...] Ihre *Puntila*-Deutung überzeugt auch im Detail, wie überhaupt die geduldige, detailgenaue Argumentation eine durchgehende Stärke des Buches ist.

Für die *translationshistorische Exilforschung* ergeben sich aus Neureuters Arbeiten interessante Einsichten und neue Fragestellungen. Brecht wird als Exil-Übersetzer deutlich erkennbar. Deutlich wird auch die Komplexität, mit der man es bei seinen Übersetzungen, Bearbeitungen, Aneignungen usw. zu tun hat. Die Frage, was zwei Texte an Gemeinsamkeiten aufweisen müssen, damit der eine als Übersetzung des anderen charakterisiert werden kann, stellt sich bei vielen Brecht-Texten, die zwar zweifellos aus translatorischen Handlungen hervorgegangen sind, aber als Brechts Originalwerke tradiert werden. Wie lassen sich in diesem Zusammenhang literaturwissenschaftliche Beschreibungen translationswissenschaftlich fruchtbar machen, etwa das Neureutersche Konzept des „Strukturzitats“? Interessant ist ferner die Tatsache, dass keine der in Finnland entstandenen Translationen während der Exil-Zeit veröffentlicht worden ist, alle entstanden ohne „Auftraggeber“, wurden für die Schublade bzw. für später geschrieben, waren Teil des Fluchtgepäcks. Wie häufig findet man solche Migration von Übersetzungen? Schließlich könnten Neureuters Beispiele einer historisch-kritischen Edition (einschließlich Kommentierung) von Übersetzungen weiter genutzt werden. Überzeugend erscheint mir auch die von ihm formulierte Hauptaufgabe eines Editors: „den Lesern alle Hilfestellung zu eigener Beobachtung und Interpretation zu geben“ (HPN 2021a: 6).

Und was wären die *Resultate für den Forscher* selbst, für Neureuter? Er wurde zu einem Exil-Experten und einem Brecht-Forscher. Er entwickelte ein

immer stärker werdendes Interesse an Fragen des literarischen Übersetzens, ablesbar nicht nur an seinem Aufsatz zu Benjamin und Brecht als Baudelaire-Übersetzer, sondern z. B. auch an seinem Porträt des Übersetzers August Wilhelm Schlegel für das *Germersheimer Übersetzerlexikon*. Er wurde zu einem Experten für die Geschichte Finnlands. Er lernte die beiden Landessprachen und begann schließlich selbst, aus beiden Sprachen zu übersetzen, zuletzt Johan Vilhelm Snellmans bedrückend aktuelle Streitschrift *Über das akademische Studium* aus dem Jahr 1840. Nicht zuletzt sind in Finnland Freundschaften entstanden, die durch Jahrzehnte gehalten haben. Unlängst sprach er daher von einer „geistigen Beheimatung in diesem Land“ (HPN 2023: 248).

Nachtrag, Oktober 2023

Neureuters Rekonstruktion der *Judith von Shimoda* hat nach den Aufführungen in Wien und Osnabrück (beide 2008) weitere Translationen bzw. Transformationen erfahren. Sie wurde von dem auf Hawaii lehrenden Germanisten Markus Wessendorf 2008 ins Englische übersetzt (veröffentlicht in Kuhn & Ryland 2019: 293–372; vgl. Carroll 2011) und mehrfach aufgeführt: zuerst in Honolulu 2010 im Rahmen der 13. Tagung der Internationalen Brecht Gesellschaft an der Universität Hawaii, anschließend 2011 in Los Angeles und 2012 auch in New York.

2010 erschienen in Barcelona eine katalanische und in Madrid eine spanische Übersetzung der *Judith von Shimoda* in Neureuters Fassung, auch sein umfangreiches entstehungsgeschichtliches Nachwort wurde für die beiden Ausgaben übersetzt.

Für die Bregenzer Festspiele hat der argentinisch-spanische Komponist Fabián Panisello 2020/23 die Oper *Die Judith von Shimoda* komponiert. Das Libretto schrieb Juan Lucas mit „Neureuthers [sic!] Spielfassung als Grundlage“ (Amort u. a. 2023:13). Uraufgeführt wurde die Oper unter der musikalischen Leitung von Walter Kobéra am 17. August 2023 auf der ca. 1000 Plätze fassenden Werkstattbühne. In der betont „woke“ angelegten Regie (vgl. Tholl 2023) von Carmen

C. Kruse wurde Okichi nicht als aus der Gesellschaft Verstoßene und in Alkoholismus und Armut Zugrundegehende gezeigt, sondern „sie emanzipiert sich als Aktivistin und Künstlerin“ (Kruse in Amort u. a. 2023: 26). Die langjährige Intendantin der Bregenzer Festspiele, Elisabeth Sobotka, soll zum Herbst 2024 die Leitung der Berliner Staatsoper Unter den Linden übernehmen, mag sein, dass *Die Judith von Shimoda* dann auch in Berlin aufgeführt wird.

Wollte man die Komplexität der translatorischen (zuletzt auch intersemiotischen) Handlungen, die zu Panisellos Opernversion geführt haben, in Form einer bibliographischen Titelaufnahme dokumentieren, so müsste die in etwa so lauten:

Fabián Panisello: *Die Judith von Shimoda*. Oper in zwei Teilen (2020/23), Libretto von Juan Lucas auf der Grundlage von Hans Peter Neureuters Rekonstruktion (2006) der von Bertolt Brecht, Margarete Steffin und Hella Wuolijoki 1940 erarbeiteten deutschen und finnischen Versionen der von Glenn W. Shaw 1935 erstellten englischen Übersetzung des japanischen Dramas *Nyonin Aishi, Tojin Okichi Monogatari* (1929) von Yüzō Yamamoto.

Literaturverzeichnis

GBA = Bertolt Brecht: *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*.

Hg. von Werner Hecht u. a. Berlin und Weimar/Frankfurt/M.: Aufbau-Verlag/Suhrkamp. 30 Bde. und ein Registerband. 1988–2000.

GW = *Gesammelte Werke in 20 Bänden*. Hg. vom Suhrkamp-Verlag in Zusammenarbeit mit Elisabeth Hauptmann. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1967.

AMORT, FLORIAN u. a. (Redaktion) (2023): Fabián Panisello, *Die Judith von Shimoda*. (Programmheft). Bregenz: Bregenzer Festspiele GmbH.

BERLAU, RUTH (1985): *Brechts Lai-tu*. Erinnerungen und Notate von Ruth Berlau. Hg. und mit einem Nachwort von Hans Bunge. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.

BRECHT, BERTOLT (1968): *Über Lyrik*. Zusammenstellung und Redaktion: Elisabeth Hauptmann und Rosemarie Hill. 3. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (edition suhrkamp 70).

- BRECHT, BERTOLT (2006): *Die Judith von Shimoda*. Nach einem Stück von Yamamoto Yuzo. In Zusammenarbeit mit Hella Wuolijoki. Rekonstruktion einer Spielfassung von Hans Peter Neureuter. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- CARROLL, DENNIS (2011). Wuolijoki, Brecht, ‚Well Made‘ Dramaturgy, and *The Judith of Shimoda*. In: *The Brecht Yearbook 36: Brecht in/and Asia*. University of Wisconsin Press, 2011, S. 328–335.
- CONRAD, MARIANNE (Redaktion) (1980): *Bertolt Brecht Suomessa Hella Wuolijoen vieräana* [BB in Finnland als Gast Hella Wuolijokis]. Helsinki: DDR-Kulturzentrum.
- Das Volk steht auf. Kriegsöffentlichkeit und Kriegserlebnis. Eine Ausstellung zum 1. Weltkrieg* (1978). Zusammengestellt und bearbeitet von Hermann Altmann u. a. Regensburg: Universität Regensburg, 20.–30. Juni 1978.
- DEEG, PETER (2007): Neue Funde [Rezension zu Neureuters *Brecht in Finnland*]. In: *Dreigroschenheft. Informationen zu Bertolt Brecht* 4/2007, S. 58.
- EBERT, GERHARD (1997): Okichis Heldentat. In: *Neues Deutschland*, 23. Dezember 1997.
- EGE, FRIEDRICH (1964): Zur Ur-Fassung von *Herr Puntila und sein Knecht Matti*. Brechts Zusammenarbeit mit der Dramatikerin Hella Wuolijoki. In: *Theater-Mosaik* Jg. 2 (1964), H.6, S. 3–7.
- EGE, FRIEDRICH (1965a): Brecht ist nur Mitverfasser des Herrn Puntila... Der nicht eingehaltene Vertrag und eine finnische Erstaufführung. In: *Theater-Mosaik* Jg. 3 (1965), H.7/8, S. 5–9.
- EGE, FRIEDRICH (1965b): Von der Sägemehlprinzessin zum Puntila. Das erste Puntila-Stück vor Brecht – uraufgeführt. In: *Theater-Mosaik* Jg. 2 (1964), H.6, S. 3–7.
- EGE, FRIEDRICH (1973): *Finnische Lyrik aus hundert Jahren*. Ins Deutsche übertragen von Friedrich Ege. Hg. von Horst Bienek. Hamburg: Merlin Verlag.
- ERPENBECK, FRITZ (1938): Volkstümlichkeit. In: *Das Wort* Jg. 3 (1938), H.7, S. 122–128.
- FRIEDRICH, DETLEF (1997): Eintopfessen im Tempel. Das BE teilt Nachschlag aus: noch ein Brecht-Fragment. In: *Berliner Zeitung*, 22. Dezember 1997.
- GRÖSCHNER, ANNETT & HIPPE, CHRISTIAN (Hg.) (2018): *Laxheit in Fragen geistigen Eigentums. Brecht und Urheberrecht*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- HAARMANN, HERMANN & HESSE, CHRISTOPH (Hg.) (2014): *Briefe an Bertolt Brecht im Exil. Bd. 3: 1946–1949*. Berlin, Boston: de Gruyter.

- HANSEN, PAULA (2021): Collective Creativity and Intercultural Theater: Brecht's Woman Colleagues. In: *The Brecht Yearbook* 46, S. 134–145.
- HECHT, WERNER (1997): *Brecht Chronik 1898–1956*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- HEIN, MANFRED PETER (1975): Leben und Werk der Hella Wuolijoki. In: *Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek* (Helsinki) 9 (1975), S. 43–77.
- HERDER (1990): *Volkslieder, Übertragungen, Dichtungen*. Hg. von Ulrich Gaier. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag. (Werke in 10 Bdn., Bd. 3).
- HOESCH, EDGAR (2009): *Kleine Geschichte Finnlands*. München: Beck.
- HUPPERT, HUGO (1937): Freiheit und Poesie der Sowjetvölker [Einleitung zum Themenschwerpunkt „Volksdichtung“]. In: *Das Wort* Jg. 2 (1937), H.11, S. 41–44.
- J[AKOBSEN], R[OMAN] (1936): Aktuelle Aufgaben der Bylinenforschung. In: *Prager Presse*, 26. April 1936, S. 10.
- KELLETAT, ANDREAS F. (2004): Hans Peter Neureuter jenseits von Regensburg. Ein fennozentrisches Dankeschön. Zur Abschiedsvorlesung von Professor Neureuter, Institut für Germanistik der Universität Regensburg (19. Juli 2002). In: KELLETAT, ANDREAS F.: *Reden ist Silber. Zur Ausbildung im Übersetzen und Dolmetschen. Universitätsreden 1994 bis 2003*. Vaasa/Germersheim 2004, S. 199–202.
- KITCHING, LAURENCE P. A. (1981): Herder, Hurt or Wuolijoki? – A Hypothetical Estonian Model für Bertolt Brechts Song „Liebster mein, Liebster mein“ in „Der Kaukasische Kreidekreis“. In: *Journal of Baltic Studies* Jg. 12, H.1 (Spring 1981), S. 85–95.
- KNOPE, JAN (1980): *Brecht-Handbuch. Theater. Eine Ästhetik der Widersprüche*. Stuttgart: Metzler.
- KNOPE, JAN (Hg.) (2001–2003): *Brecht-Handbuch*, 5 Bde., Stuttgart: Metzler: Bd. 1: Stücke (2001), Bd. 2: Gedichte (2001), Bd. 3: Prosa, Filme, Drehbücher (2002).
- KRISTMANSSON, GAUTI (2005): *Literary Diplomacy I. The Role of Translation in the Construction of National Literatures in Britain and Germany 1750–1830*. Frankfurt/M.: Lang.
- KUHN, TOM & RYLAND, CHARLOTTE (Hg.) (2019): *Brecht and the Writer's Workshop: Fatzner and Other Dramatic Projects*. London: Bloomsbury Methuen Drama.
- KUNZE, ERICH (1950): Kurze Übersicht über die Übersetzungsliteratur. In: DERS.: *Die deutschen Übersetzungen finnischer Schönliteratur. Bibliographie mit einer Einführung*. Helsinki: Suomalainen tiedeakatemia, S. 9–52.

- LJUNGDAL, ARNOLD (2010): Das Jahr, in dem Mutter Courage entstand. Übersetzung [aus dem schwedischen Erstdruck von 1965] von Hans Peter Neureuter. In: *Dreigroschenheft. Informationen zu Bertolt Brecht* Jg. 17 (2010), H.3, S. 7–12.
- LJUNGDAL, ARNOLD (2013): „Auf der Flucht vor meinen Landsleuten bin ich nach Finnland gekommen.“ Übersetzung [aus dem schwedischen Erstdruck von 1965] von Hans Peter Neureuter. In: *Dreigroschenheft. Informationen zu Bertolt Brecht* Jg. 20 (2013), H.2, S. 27–32.
- MEINANDER, HENRIK (2017): *Finnlands Geschichte. Linien, Strukturen, Wendepunkte*. Aus dem Finnischen von Roman Schatz. [Bad Vilbel:] Scoventa.
- MENGER, MANFRED (1974): Die Finnlandpolitik des deutschen Imperialismus 1917–1918. Berlin (DDR): Akademie-Verlag.
- MÜLLER, KLAUS-DETLEF (1987): Sõja laul. Das Estnische Kriegslied [Rezension der Ausgabe von 1984]. In: *Arbitrium* Jg. 5 (1987), H.2, S. 202 f.
- HPN (1972) = NEUREUTER, HANS PETER: *Das Spiegelmotiv bei Clemens Brentano. Studie zum romantischen Ich-Bewußtsein*. Frankfurt/M.: Athenäum. (Phil. Diss. Kiel 1968).
- HPN (1973) = NEUREUTER, HANS PETER: Zur Brecht-Chronik. April 1940 bis Mai 1941. In: *Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek* (Helsinki) 7 (1973), S. 11–35.
- HPN (1974) = NEUREUTER, HANS PETER: Geschichtenerzählen und episches Theater. Eine Brecht-Wuolijoki-Miszelle. In: *Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek* (Helsinki) 8 (1974), S. 9–18.
- HPN (1975) = NEUREUTER, HANS PETER: „Herr Puntila und sein Knecht Matti“. Bericht zur Entstehungsgeschichte. In: *Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek* (Helsinki) 9 (1975), S. 7–42.
- HPN (1979) = NEUREUTER, HANS PETER: „Zur Neuausgabe“. In: Eino Leino: Die Hauptzüge der finnischen Literatur (1918). Helsinki/Stuttgart: Otava/Klett-Cotta, S. 43–54. (2., verb. Aufl. 1980, S. 91–121).
- HPN (1981) = NEUREUTER, HANS PETER: Puntila, der Finne. Die Heimkehr eines Helden. Zur finnischen Rezeption von „Herr Puntila und sein Knecht Matti“. In: *Trajekt. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur* 1 (1981), S. 234–250. [Im Anhang ein Stemma bzw. „Kurzgefaßter Überblick über die Textgeschichte des *Puntila*“].
- HPN (1982a) = NEUREUTER, HANS PETER: Vom Konversationsstück zum Volksstück. Aus der Entstehungsgeschichte des *Puntila*. In: GAJEK, BERNHARD & WEDEL,

- ERWIN (Hg.): *Gebrauchsliteratur, Interferenz, Kontrastivität. Beiträge zur polnischen und deutschen Literatur- und Sprachwissenschaft. Materialien des Germanistisch-polonistischen Symposiums, Regensburg, 22.-27. Oktober 1979.* Frankfurt/M., Bern: Lang, S. 173–192.
- HPN (1982b) = NEUREUTER, HANS PETER: Vom Konversationsstück zum Volksstück. Aus der Entstehungsgeschichte des *Puntila*. In: *Trajekt. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur 2* (1982), S. 9–24.
- HPN (1983) = NEUREUTER, HANS PETER: Hoffmanns *Deutscher Sang*. Versuch einer historischen Auslegung. In: HÄNTZSCHEL, GÜNTER (Hg.): *Gedichte und Interpretationen Band 4: Vom Biedermeier zum Bürgerlichen Realismus*. Stuttgart: Reclam, S. 223–234.
- HPN (1984) = NEUREUTER, HANS PETER: Bertolt Brecht und das „Estnische Kriegeslied“. In: *Sõja laul (1984)*, S. 159–180.
- HPN (1985a) = NEUREUTER, HANS PETER: Brecht auf Marlebäck, Sommer 1940. In: [Programmheft] *Bertolt Brecht: Herr Puntila und sein Knecht Matti*. Redaktion: Franz Wille. Berlin: Theater der Freien Volksbühne, [S. 18–24].
- HPN (1985b) = NEUREUTER, HANS PETER: Hella Wuolijoki. In: [Programmheft] *Bertolt Brecht: Herr Puntila und sein Knecht Matti*. Redaktion: Franz Wille. Berlin: Theater der Freien Volksbühne, [S. 30–33].
- HPN (1987a) = NEUREUTER, HANS PETER: *Brecht in Finnland. Studien zu Leben und Werk 1940–1941. Habilitationsschrift [...] für das Fachgebiet Deutsche Philologie (Neuere deutsche Literaturwissenschaft)*. Universität Regensburg, 487 S. u. 338 S. Anhang. (Masch.).
- HPN (Hg.) (1987b) = NEUREUTER, HANS PETER: Brechts „*Herr Puntila und sein Knecht Matti*“. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (suhrkamp taschenbuch materialien).
- HPN (1987c) = NEUREUTER, HANS PETER: Brechts Übersetzungen aus dem Finnischen. In: *Trajekt. Beiträge zur finnischen, finnlandschwedischen, lappischen, estnischen, lettischen und litauischen Literatur 6* (1986), S. 114–124. [Im Anschluss, S. 125–145, Abdruck der Nachdichtungen und finnischen Originale].
- HPN (1997) = NEUREUTER, HANS PETER: Wo wohnte Brecht in Finnland? In: *Dreigroschenheft. Informationen zu Bertolt Brecht 1997/1*, S. 12.
- HPN (2001a) = NEUREUTER, HANS PETER: Herr Puntila und sein Knecht Matti. In: Knopf, Jan (Hg.): *Brecht Handbuch Bd. 1: Stücke*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 440–456.

- HPN (2001b) = NEUREUTER, HANS PETER: Judith von Shimoda. In: Knopf, Jan (Hg.): *Brecht Handbuch Bd. 1: Stücke*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 456–459.
- HPN (2001c) = NEUREUTER, HANS PETER: Gedichte 1933–1941. In: Knopf, Jan (Hg.): *Brecht Handbuch Bd. 2: Gedichte*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 210–220.
- HPN (2001d) = NEUREUTER, HANS PETER: Steffinsche Sammlung. In: Knopf, Jan (Hg.): *Brecht Handbuch Bd. 2: Gedichte*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 342–348.
- HPN (2002) = NEUREUTER, HANS PETER: Flüchtlingsgespräche. In: Knopf, Jan (Hg.): *Brecht Handbuch Bd. 3: Prosa, Filme, Drehbücher*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 333–348.
- HPN (2004) = NEUREUTER, HANS PETER: *Die kleinen Alten. Ein Gedicht von Baudelaire im Gespräch zwischen Benjamin und Brecht*. Vaasa/Germersheim: SAXA. (Beiträge zur Translationswissenschaft H.1).
- HPN (2005) = NEUREUTER, HANS PETER: Finnland und die Sowjetunion. Zu Brechts Haltung im „Welt-Bürgerkrieg“. In: KEBIR, SABINE & HÖRNIGK, THERESE (Hg.): *Brecht und der Krieg. Widersprüche damals, Einsprüche heute. Brecht-Dialog 2004*. [Berlin:] Theater der Zeit (Recherchen Bd. 23), S. 43–55.
- HPN (2006) = NEUREUTER, HANS PETER: Nachwort. In: Bertolt Brecht: *Die Judith von Shimoda*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 129–161.
- HPN (2007) = NEUREUTER, HANS PETER: *Brecht in Finnland. Studien zu Leben und Werk 1940–1941*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- HPN (2009) = NEUREUTER, HANS PETER: Die Retterin Judith als Opfer. Zur Einführung in Brechts Bearbeitung der *Judith von Shimoda*. In: YŪZŌ, YAMAMOTO & BRECHT, BERTOLT: *Chink Okichi/Die Judith von Shimoda. Text, Materialien und Kommentar*. Hg. von Reinhart Meyer und Sven Schmalfuß. Regensburg: Selbstverlag des Studententheaters, S. 175–179.
- HPN (2010) = NEUREUTER, HANS PETER: Siebenmal Puntila. Von einem Experten. In: NICKEL-DÖNICKE, PATRICIA (Red.): *Herr Puntila und sein Knecht Matti*. (Programmheft des Theaters Osnabrück, Spielzeit 2010/11, Heft 68), [S. 16–21].
- HPN (2011) = NEUREUTER, HANS PETER: Testimonium gratiarum. In: *Wort für Wort. Texte für, von und über Manfred Peter Hein. Gesammelt zu seinem 80. Geburtstag*. Germersheim: SAXA Verlag, S. 4–7.
- HPN (2012) = NEUREUTER, HANS PETER: Brecht, Finnland und die skandinavische Sozialdemokratie. Zum Kontext eines Berichts von Arnold Ljungdal. In: SAARINEN, HANNES & TERÄVÄINEN, ERKKI (Hg.): *Solidarität und Zusammenarbeit. Ansichten*

- zu *Schnittpunkten der finnischen und deutschen Geschichte vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*. Helsinki: Helsingin yliopisto, S. 143–155.
- HPN (2016) = NEUREUTER, HANS PETER: Übersetzen im Exil: Bertolt Brecht. In: KELLETAT, ANDREAS F. & TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA (Hg.): *Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 165–178.
- HPN (2017) = NEUREUTER, HANS PETER: Bertolt Brecht, 1998–1956. In: *Germersheimer Übersetzerlexikon*. (Online; uelex.de).
- HPN (2021a) = NEUREUTER, HANS PETER: The Grey Goose – Die haltbare Graugans. Eine Übersetzung Bertolt Brechts. In: *Dreigroschenheft. Informationen zu Bertolt Brecht* Jg. 28 (2021), H.3, S. 5–10.
- HPN (2021b) = NEUREUTER, HANS PETER: Katri Vala: Zwei Gedichte – übersetzt von Bertolt Brecht – und ein Bruchstück. In: *Dreigroschenheft. Informationen zu Bertolt Brecht* Jg. 28 (2021), H.4, S. 3–8.
- HPN (2023) = NEUREUTER, HANS PETER: *Stückwerke. Studien zur deutsch-europäischen Literaturgeschichte*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- PARRY, CHRISTOPH (2008): Brechts finnisches Jahr in neuem Licht. In: *Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen* Jg. 40 (2008), S. 197–203.
- REINERT, ANNA-MARIA (2017): Margarete Steffin, 1908–1941. In: *Germersheimer Übersetzerlexikon*, 1. März 2017. (Aufruf 18. Februar 2023).
- SCHIPPEL, LARISA (2012): „Vom Altern der Texte“. Übersetzungsgeschichte – Bausteine für eine Geschichte transkulturellen Handelns. In: KALVERKÄMPER, HARTWIG & SCHIPPEL, LARISA (Hg.): „Vom Altern der Texte“. *Bausteine für eine Geschichte des interkulturellen Wissenstransfers*. Berlin: Frank & Timme, S. 9 f.
- [SCHMIDT, ALFRED] (1972): Unsere Deutsche Bibliothek. In: *Mitteilungen aus der Deutschen Bibliothek* (Helsinki) 6 (1972), S. 5–13.
- SEIDEL, GERHARD (1977): *Bertolt Brecht – Arbeitsweise und Edition. Das literarische Werk als Prozeß*. Berlin (DDR): Akademie-Verlag.
- SEMRAU, RICHARD (1975): Brecht und Finnland. In: *Nordeuropa. Studien* (Greifswald) Jg. 8 (1975), S. 107–124.
- SEMRAU, RICHARD (1976): Die Rolle der Volksdichtung in der bürgerlichdemokratischen Bewegung Finnlands und Estlands. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin* Jg. 25 (1976), H.2, S. 165–167.

- SEMRAU, RICHARD (1981): *Die Komik des Puntila*. Berlin (DDR): Brecht-Zentrum der DDR. (Brecht-Studien Bd. 7).
- SEMRAU, R[ICHARD] (1988): Rezeption einiger Motive des „Kriegslieds“ und anderer Lieder zur Kriegsthematik in der slawischen und ostseefinnischen Volksdichtung. In: *Zeitschrift für Slawistik* Jg. 33 (1988), S. 423–432.
- SEMRAU, RICHARD (1994): Eino Leinos Ballade *Der Dunkle* in der Rezeption Bertolt Brechts. In: *Literarische Wechselbeziehungen zwischen Finnland und Deutschland*. Greifswald: Ernst-Moritz-Arndt-Universität, S. 63–73.
- SHAW, GLENN W. (2006): Einleitung zur englischen Übersetzung von Yamamoto Yuzo: „Three Plays“ [1935]. (Übersetzt von Hans Peter Neureuter). In: Bertolt Brecht: *Die Judith von Shimoda*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 111–121.
- SNELLMAN, JOHAN VILHELM (2021): Über das akademische Studium [Om det akademiska studium, 1840]. Aus dem Schwedischen von Hans Peter Neureuter. In: *Coincidentia. Zeitschrift für europäische Geistesgeschichte* Jg. 12, H.1, S. 87–106.
- Sõja laul 1984 = *Sõja laul / Das Estnische Kriegslied*. Zusammengestellt und mit Hilfe von Bertolt Brecht und Margarete Steffin ins Deutsche übertragen von Hella Wuolijoki, estnisch und deutsch, hg. und kommentiert von Hans Peter Neureuter, Ruth Mirov und Ülo Tedre. Helsinki/Stuttgart: Otava/Klett-Cotta. (Sammlung Trajekt Bd. 18).
- Sõja laul 1987 = *Sõja laul / Estnisches Kriegslied*. Zusammengestellt von Hella Wuolijoki und mit Hilfe von Bertolt Brecht und Margarete Steffin ins Deutsche übertragen. In einer Fassung von Manfred Weber mit der Musik von Georg Gräwe. [Programmheft zur Uraufführung, 8. Oktober 1987]. Köln: Schauspiel Köln, Schlosserei 1987/88.
- SPARKA, MARJA-LIISA (2014): *Herr Puntila und sein Knecht Matti. Die Entwicklung einer gemeinsamen Stückkonzeption und zahlreicher verschiedener Textderivate von Bertolt Brecht (Margarete Steffin) und Hella Wuolijoki*. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang. (Diss. Hamburg 2012).
- STEINITZ, WOLFGANG (1934): *Der Parallelismus in der finnisch-karelischen Volksdichtung*. Helsinki: Academia Scientiarum Fennica (FFC 115).
- STEINITZ, WOLFGANG (1951): Der Kampf des werktätigen Volkes gegen Krieg und Unterdrückung in der Volksdichtung. In: *Wissenschaftler kämpfen für den Frieden*. Hg. vom Staatssekretariat für Hochschulwesen. Berlin (DDR), S. 189–203.
- STEINITZ, WOLFGANG (1980): *Ostjakologische Arbeiten Bd. IV: Beiträge zur Sprachwissenschaft und Ethnographie*. Für die Herausgabe wissenschaftlich bearbeitet von Ewald Lang, Gert Sauer und Renate Steinitz. Budapest: Akadémiai Kiadó.

- TATLOW, ANTONY (1973): Brechts chinesische Gedichte. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- THOLL, EGBERT (2023): Geopferte Heldin. Bei den Bregenzer Festspielen wird die Oper *Die Judith von Shimoda* von Fabián Panisello uraufgeführt – aufregend. In: Süddeutsche Zeitung, 19./20. August 2023.
- TUOMIOJA, ERKKI (2006): *Häivähdys punaista. Hella Wuolijoki ja hänen sisarensa Salme Pekkala vallankumouksen palveluksessa*. Helsinki: Tammi.
- TUOMIOJA, ERKKI (2008): *Da ich aber eine sehr unverwüstliche Frau bin ... Hella Wuolijoki Stichworte für Brecht*. Aus dem Englischen von Monika Zemke. Leipzig: Miltzke Verlag.
- VALLE, OUTI (1977): *Das Herr-Knecht-Verhältnis in Brechts „Herr Puntila und sein Knecht Matti“ als theatrales und soziales Problem. Unter besonderer Berücksichtigung der Stück-Vorlage von Hella Wuolijoki*. Phil. Diss. Freie Universität Berlin.
- WALTER, HANS-ALBERT (1978): *Deutsche Exilliteratur 1933–1950. Bd. 4: Exilpresse*. Stuttgart: Metzler.
- WIZISLA, ERDMUT (2016): Kalter Krieg um Walter Benjamin? Die Affäre um die Schriftensammlung *Lesezeichen*. Mit einer Chronik von Ingrid Sonntag. In: SONNTAG, INGRID (Hg.): *An den Grenzen des Möglichen. Reclam Leipzig 1945–1991*. Berlin: Ch. Links, S. 234–258.
- WUOLIJOKI, HELLA & BRECHT, BERTOLT (1946): *Iso-Heikkilän isäntä ja hänen renkinsä Kalle. Komediakertomus hämäläishumalasta* [Der Bauer Isa-Heikkilä und sein Knecht Kalle. Komödienerzählung über die tavastländische Trunkenheit]. Helsinki: Tammi.

TEIL III:
ÜBERSETZERINNEN UND ÜBERSETZER

Entlegene Nachbarn

Die Exilübersetzer Alfred Polgar und Ferdinand Hardekopf und ihr Helfer Carl Seelig

Die Lebendigkeit des Exils in der Schweiz zeigt sich auf den Friedhöfen: Thomas Mann sehnte sich nach dem „Zufluchts- und Sterbeland deutscher Dichter“ (Mann 1965: 205),¹ kurz bevor er selbst in Kilchberg am Zürichsee beerdigt wurde; der Schweizer Schriftsteller Paul Nizon schimpfte über den „Kulturfriedhof Europas“ (Nizon 1970: 115), der zwar vielen Geflüchteten einen Grabplatz bot, ihnen zuvor aber mit einer restriktiven Asylpolitik das Leben schwer machte. Wenngleich das ganze Land „die Merkmale einer Nekropolis“ aufweist (Rychner 1962: 246), ragt sein geistiges Zentrum Zürich als internationale Totenstadt heraus: Hier fanden emigrierte Literaturgrößen wie Georg Büchner, Elias Canetti und James Joyce, Mascha Kaléko, Walter Mehring und Felix Salten ebenso ihre letzte Ruhestätte wie die Schauspielerin Therese Giehse, der Dramaturg Kurt Hirschfeld und der Regisseur Leopold Lindtberg.²

Dass Zürich nicht nur ein Pantheon des Exils, sondern auch eine „Dreh-scheibe internationaler Literatur“ ist, darauf macht jüngst der Germanist Robert Leucht aufmerksam: Die Shakespeare-Übersetzungen Christoph Martin

.....

1 Die Formulierung findet sich in einem Brief vom 7. Mai 1951 aus Pacific Palisades an Hans Carossa, in dem Mann erklärt, er wolle in der Schweiz begraben werden. Er bezieht sich dabei auf eine Stelle in Carossas Buch *Ungleiche Welten*: „Schon hatte die Schweiz auch begonnen, das Zufluchts- und Sterbeland unserer tiefsten Dichter-Ingenien zu werden: seit 1926 lag Rilkes Leiche auf dem steilen Felsen von Raron; bald sollte Stefan George sein Haupt in Locarno zur Ruhe legen und Alfred Mombert [...] Schutz vor Verfolgung und einen kaum mehr erhofften friedlichen Tod in Winterthur finden.“ (Carossa 1951: 13)

2 Für einen Überblick über die prominenten Toten auf Zürichs Friedhöfen vgl. Foppa 2000.

Wielands (vgl. Shakespeare/Wieland 1762–1766), die erste vollständige deutsche Übersetzung von Herman Melvilles *Moby Dick* (vgl. Melville/Güttinger 1944) und die erste deutsche Übersetzung von William Faulkners *The Sound and the Fury* (vgl. Faulkner/Braem & Kaiser 1956), alle in Zürich verlegt, erwähnt er als namhafteste Beispiele für jenen „Prozess, bei dem außerhalb der Schweiz entstandene Texte in die Schweiz gelangen, um von dort aus, in manchen Fällen (neu)übersetzt, wiederum über die Grenzen der Schweiz hinweg distribuiert zu werden“ (Leucht 2022: 167). Von entscheidender Bedeutung für diese Zirkulation sind die von ihm so genannten „Mittler*innen des Literaturbetriebs“ (ebd.: 166), zu denen er Übersetzer, Verleger, Herausgeber, Agenten und Kritiker zählt. Exemplarisch hebt er drei Schweizer Verleger hervor: den zur Zeit des Exils besonders aktiven Emil Oprecht sowie Peter Schifferli und Otto F. Walter, die in der Nachkriegszeit einflussreich wurden.

Eine andere wichtige Mittlerfigur ist Carl Seelig, geboren 1894 in Zürich, gestorben 1962 ebenda und begraben auf dem Zürcher Friedhof Sihlfeld. Seine dortige Grabplatte sensibilisiert einen für die Schwierigkeit, sein vielseitiges Schaffen auf eine gängige Berufsbezeichnung zu reduzieren: „Kritiker/Kämpfer • Helfer“, so lautet die Inschrift, im Grunde aber vereinte Seelig alle von Leucht aufgezählten Mittlerrollen auf sich: Er war Übersetzer, namentlich von Jonathan Swifts *Gullivers Reisen* (vgl. Swift/Seelig 1925), er war als stiller Teilhaber des Wiener Verlags E. P. Tal zumindest Ko-Verleger, er machte sich als Herausgeber insbesondere um Robert Walser verdient und arbeitete als äußerst produktiver Literatur- und Filmkritiker unter anderem für die *Neue Zürcher Zeitung*, den *Zürcher Tages-Anzeiger* und die *Basler National-Zeitung*. Einen Agenten nannte er sich selbst nie, obwohl er zahlreiche Manuskripte an Verlage und Zeitungen vermittelte.

Die Bezeichnung als „Kämpfer“ mutet etwas gar martialisch an für einen, der zwar als pflichtbewusster Soldat in beiden Weltkriegen an der Schweizer Grenze stand, jedoch früh mit Pazifisten verkehrte und sich eher aus einem humanitären Verantwortungsgefühl als aus einer politischen Kampfhaltung heraus engagierte. Ein „Helfer“ vor allem von Schreibenden in Not hingegen war er durch und durch: Wenn er sich als Kritiker und Herausgeber öffentlich für seine Schützlinge einsetzte, so war er sich im Hintergrund für keine Hilfsleistung zu schade, ob es sich um Geldsammlungen, Büchersendungen

oder Krankenbesuche handelte. Vielleicht darf man Carl Seelig, der während des Ersten Weltkriegs als Freiwilliger für das Rote Kreuz arbeitete, den Henry Dunant der Literatur nennen, auch wenn sich sein Grab auf dem Friedhof Sihlfeld verglichen mit demjenigen des ebenfalls dort bestatteten Gründers des Roten Kreuzes bescheiden ausnimmt.

Im vorliegenden Beitrag werden das translatorische Werk und die Lebenswege zweier Exilübersetzer beleuchtet, für die sich Seelig besonders intensiv einsetzte: Ferdinand Hardekopf und Alfred Polgar. Der eine aus Friesland, der andere aus Wien stammend, publizierten sie als Theaterkritiker einst Seite an Seite: 20 Ausgaben der Berliner Zeitschrift *Die Schaubühne* aus den Jahren 1907 bis 1912 enthalten je einen Beitrag von ihnen.³ Am Ende ihrer langen Exilbiografien, die den einen vor allem nach Frankreich, den anderen bis in die USA führten, landeten beide in Zürich, wo sie bereits zuvor Bücher veröffentlicht hatten. Sie wurden dort insofern zu entlegenen Nachbarn, als sie kurz nacheinander auf dem Friedhof Sihlfeld kremiert wurden.⁴

Ferdinand Hardekopf als Übersetzer im Exil

Nimmt man Ferdinand Hardekopf beim Wort, bedeutet Übersetzen Sklaverei. Der deutsche Übersetzer von André Gide und vielen weiteren Größen der französischen Literatur, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Lyriker und Feuilletonist in den führenden Zeitschriften des Expressionismus für Furore sorgte, schreibt im Dezember 1951 an Carl Seelig:

Eigene Kleinigkeiten gedruckt zu sehen, diese Freude wird mir kaum noch zuteil. Man nimmt die Sachen nicht – oder, bestenfalls und selten, mit zögerndem Widerwillen. Na, dann bleibe ich eben ein düsterer klei-

.....

3 Es handelt sich um die Hefte 14, 18, 39, 40, 42, 49 und 50 von 1907; 10, 20, 44, 47 und 49 von 1908; 2, 3, 4, 9 und 45 von 1909; 10, 12 und die Doppelnummer 22–23 von 1912.

4 Vgl. die Todesanzeigen, die am 29. März 1954 (Hardekopf) bzw. 26. und 27. April 1955 (Polgar) in der *Neuen Zürcher Zeitung* standen.

ner Transpositions-Sklave – mit heimlichen, privaten Imaginationen,
die mir schließlich niemand rauben kann ...⁵

Das Zitat vermittelt einen Eindruck von der Verzweiflung, in die Hardekopf in seinen letzten Lebensjahren gerät: Nachdem er während des Zweiten Weltkriegs in Frankreich mehrfach interniert war, zieht er im Februar 1946 in die Schweiz und lebt bis zu seinem Tod 1954 überwiegend in Zürich, wo ihn wachsende Existenzängste und die Sorge um seine psychisch kranke Frau schließlich zusammenbrechen lassen. Das Zitat ist aber mit Vorsicht zu genießen: Zum einen erscheinen damals durchaus noch Gedichte und Aufsätze von Hardekopf, etwa in der *Neuen Zürcher Zeitung* (vgl. Hardekopf 1951a; 1951b; 1951c; 1951d), zum andern hat er die Vermittlung französischer Literatur für das deutschsprachige Publikum wohl doch auch aus Überzeugung zu seiner Lebensaufgabe gemacht.

Geboren 1876 im norddeutschen Varel, studiert Hardekopf in Leipzig und Berlin unter anderem französische Philologie. Belegen Besprechungen französischer Theaterstücke und Bezugnahmen insbesondere auf Baudelaire schon vor dem Ersten Weltkrieg Hardekopfs ausgeprägte, durch frühe Frankreich-Aufenthalte genährte Frankophilie (vgl. Roussel 2002: 164), so intensiviert sich seine Übersetzungstätigkeit aus dem Französischen gerade dann, als die Fremd- zu einer Feindsprache wird. Im Dezember 1915 erscheint eine Sondernummer der Zeitschrift *Die Aktion* (Jg. 5, Nr. 49/50), die ausschließlich Beiträge französischer Autoren enthält und dem „Dichter Charles Péguy und dem Maler André Derain, Opfern des Krieges“, gewidmet ist; Hardekopf steuert Übersetzungen von Baudelaire, Stendhal und Gide bei. Für weitere Ausgaben der *Aktion* übersetzt er in den ersten Kriegsjahren unter anderem Texte von Maurice Maeterlinck, André Suarès und Émile Zola;⁶ noch vor Kriegsausbruch hat er 1914 mit Gérard de Nerval's *Geschichte des Abbés von Bucquoy* seine erste Übersetzung in Buchform vorgelegt – eine zweisprachige Schulausgabe, die er mit dem Namen seines Großvaters, Carsten F. Meyer, zeichnet (vgl. Nerval/Meyer 1914).

.....
5 Hardekopf an Seelig, 30. Dezember 1951, RWA Se, B-04-HARD-01.

6 Vgl. die Hardekopf-Bibliografie in Buono 1996: 149–174, hier 171–173.

Sein Geld verdient Hardekopf damals vor allem als Stenograf im Reichstag, ein Brotberuf, der in biografischen Darstellungen gern mit seinem Bekenntnis zur Bohème und seiner pazifistischen Haltung kontrastiert wird – der Habitué der Berliner Künstlerlokale und Kriegsgegner der ersten Stunde muss im deutschen Parlamentsgebäude kriegshetzerische Reden protokollieren, bis er 1916 ein erstes Mal ins Schweizer Exil flüchtet (vgl. Moor-Wittenbach 1963: 9; Sauer 2016: 124).

In der Schweiz bewegt sich Hardekopf im Dunstkreis des Dadaismus und publiziert seine zweite Buchübersetzung im Zürcher Rascher-Verlag. Dieser entwickelt sich während des Ersten Weltkriegs zu einem Forum des Pazifismus und der europäischen Verständigung: Hier erscheinen Titel von Bertrand Russell (vgl. Russell/Beran 1915) und Romain Rolland, Letzterer in einem Fall übersetzt vom damals in der Schweiz weilenden Stefan Zweig (vgl. Rolland/Zweig 1918), der als Autor eine Schrift über das Rote Kreuz im Rascher-Verlag unterbringt (vgl. Zweig 1918). Rekordauflagen erreichen die Antikriegsbücher *Feuer* von Henri Barbusse (vgl. Barbusse/Meyenburg 1918) und *Menschen im Krieg* von Andreas Latzko (vgl. Latzko 1917), der sich ebenfalls als Exilant in der Schweiz aufhält.

Hardekopf veröffentlicht bei Rascher 1919 mit Georges Duhamels *Leben der Märtyrer* erstmals eine Buchübersetzung unter seinem richtigen Namen (vgl. Duhamel/Hardekopf 1919). Denkbar scheint, dass dieses Buch Carl Seelig durch die Hände ging: Er absolviert von Januar bis April 1919 ein Volontariat im Rascher-Verlag, wobei er, so heißt es im Arbeitszeugnis, „hauptsächlich das Lesen von Korrekturen, Entwürfe von Inseraten, die Registratur von Manuskripten und Clichés und Besprechungen besorgte“.⁷ Im Rascher-Verlag möchte Seelig ursprünglich seine Reihe der *Zwölf Bücher* herausgeben, die er gemeinsam mit Stefan Zweig konzipiert und schließlich im Wiener Tal-Verlag veröffentlicht; fünf der zwölf Titel sind Übersetzungen aus dem Französischen.⁸

.....
7 RWA Se, C-02-a-01.

8 Es handelt sich um Henri Barbusses *Erste Novellen*, übersetzt von Therese Rie; Georges Duhamels *Das Licht*, übersetzt von Erwin Rieger; Maurice Maeterlincks *Der Bürgermeister von Stilmonde*, übersetzt von Paul und Marta Amann; Romain Rollands *Die Zeit wird kommen*, übersetzt von Stefan Zweig; und André Suarès' *Cressida*, übersetzt von Stefan Zweig und Erwin Rieger.

Es ist dies also genau das historische Umfeld, in dem Seelig erste Kontakte sowohl in die deutsche als auch in die französische Literatur knüpft und zu einem für Übersetzung und Mehrsprachigkeit sensiblen Literaturförderer wird. Mit Duhamel, Maeterlinck und Suarès gibt er Bücher von Autoren heraus, von denen Hardekopf damals bereits Texte übersetzt hat. Eine Begegnung von Seelig und Hardekopf während dessen erstem Schweizer Exil, das von 1916 bis 1921 dauert, ist jedoch nicht bekannt.

Zurück in Berlin gründet Hardekopf ein Kabarett mit und lernt die Schauspielerin Sita Staub kennen, die in den folgenden 30 Jahren seine Lebenspartnerin sein wird. Die Rückkehr währt aber nur kurz: 1923 übersiedelt er nach Frankreich und wird bis zu seinem Tod nicht mehr nach Deutschland zurückkehren. Über die Gründe für Hardekopfs zweite Emigration lässt sich nur spekulieren; Hélène Roussel führt in einem Aufsatz über *Ferdinand Hardekopfs Standort zwischen Frankreich und Deutschland* als mögliche Ursachen an, dass Hardekopf „hinter der republikanischen Fassade die alten Mentalitäten und die Folgeerscheinungen des Kaiserreichs nur zu gut wahrnahm“ und dass ihm „nach längerer Abwesenheit der Anschluss zum Berlinischen Kulturleben nicht mehr ganz gelingen wollte“ (Roussel 2002: 167). Hardekopf selbst schreibt 1944 in einem Brief an eine französische Behörde, er lebe seit 1923 „à cause de mon travail littéraire“ in Frankreich.⁹

Diese literarische Arbeit verlagert sich in der Folge in Richtung Übersetzung: Während er die bevorzugten Gegenstände seiner publizistischen Tätigkeit, das Berliner Theater- und Kulturleben, durch die Auswanderung einbüßt und im Unterschied etwa zu Kurt Tucholsky oder Joseph Roth keine intensive Korrespondententätigkeit aus Frankreich für deutsche Blätter aufnimmt, übersetzt er ab 1925 namhafte französische Autoren für namhafte deutsche Verlage: einen Roman Émile Zolas für Kurt Wolff (vgl. Zola/Hardekopf 1925), vier Bücher André Gides für die Deutsche Verlags-Anstalt (vgl. Gide/Hardekopf 1928; 1929; 1930a; 1930b), drei Bände Jean Gionos für S. Fischer (vgl. Giono/Hardekopf 1931; 1932; 1934). Über die Motive für diese Hinwendung zur Übersetzung lässt sich wiederum nur spekulieren; Hélène Roussel macht

.....
9 Hardekopf an den Service des Etrangers, 7. Oktober 1944, DLA, A:Hardekopf, Ferdinand, 71.1491.

dafür künstlerische und materielle Gründe verantwortlich: Zum einen habe das Übersetzen Hardekopfs Talent und Sprachsensibilität zutiefst entsprochen, zum andern sei es schlicht die beste Möglichkeit gewesen, Geld für sich und seine Lebenspartnerin zu verdienen, deren Einkommenschancen als deutschsprachige Schauspielerin in Frankreich gering waren, zumal sie früh psychisch erkrankte (vgl. Roussel 2002: 168).

So sehr Hardekopf auf die Übersetzungshonorare aus Deutschland angewiesen sein mag, so wenig ist er nach 1933 bereit, seine politischen Überzeugungen dafür zu opfern: Eine 1932 mit dem S. Fischer Verlag vereinbarte Übersetzung von Jean Gionos Novellenband *Solitude de la Pitié* liefert er im April 1933 zwar noch ab (vgl. ebd.: 171). Als jedoch vor der Publikation des Buchs 1934 eine Novelle daraus ohne sein Wissen im *Berliner Tageblatt* abgedruckt wird, schreibt er dem Verleger Gottfried Bermann Fischer einen geharnischten Brief, den er in der Exilzeitschrift *Die Sammlung* veröffentlichen lässt. In dessen letztem Abschnitt schlägt sich Hardekopf eindeutig und endgültig auf die Seite derer, die in Nazi-Deutschland nicht mehr publizieren dürfen:

Übrigens bin ich durchaus kein Mitglied der Centrale accreditierter Feder-Virtuosen [d. i. die Reichsschrifttumskammer, Anm. PD], und somit verstösst jeder Verleger oder Redacteur, der den Setzmaschinen auch nur ein einziges, von mir wenn auch nur übersetztes Wort anvertraut, doch wohl gegen apodiktische Rescripte. (Hardekopf 1934: 507)

Nach dieser auch in ihrer ostentativen Latinität unmissverständlichen Abwendung vom deutschen Presse- und Verlagswesen erscheint von Hardekopf bis 1945 nur noch ein Buch in Deutschland: 1942 eine Neuauflage einer Giono-Übersetzung im von Peter Suhrkamp im NS-Staat weitergeführten Teil des Fischer-Verlags.

Zweifelsohne trägt Hardekopf maßgeblich dazu bei, die Werke Gides und Gionos dem deutschsprachigen Publikum zu vermitteln; deren Verbreitung in Deutschland steht und fällt aber nicht mit ihm. Gide wird vor 1933 auch von Franz Blei (vgl. Gide/Blei 1909; 1920), Rainer Maria Rilke (vgl. Gide/Rilke 1914) und vielen anderen ins Deutsche übersetzt, zuletzt von Joachim Moras (vgl. Gide/Moras 1932), der während der nationalsozialistischen Herrschaft

in Deutschland bleibt und dort weiter publiziert (vgl. Welser 1997). Dass die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart ihre 1929 begonnene Gesamtausgabe in Einzelbänden von Gides Werken nach der Machtergreifung unterbricht und erst 1949 fortsetzt (vgl. Pistorius 1990: 1 f.), dürfte also nicht mit der Exilierung einzelner seiner deutschen Übersetzer, sondern mit der Ächtung des Autors selbst zusammenhängen: Gides „sämtliche Schriften“ stehen auf der *Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* (1935: 44).

Im Gegensatz zu Gide bleibt Giono auf dem Buchmarkt des Dritten Reichs präsent: Nachdem im September 1934 mit *Einsamkeit des Mitleids* die letzte neue Hardekopf-Übersetzung im S. Fischer Verlag erschienen ist, veröffentlicht der Verlag bis Februar 1937 noch vier Bücher Gionos in Berlin (vgl. Giono/Gerull-Kardas 1935a; 1935b; 1936; 1937a). Peter de Mendelssohn schreibt in seiner Geschichte des Fischer-Verlags, Hardekopf, Gionos erster deutscher Übersetzer, und Käthe Rosenberg, die vor ihrer Emigration zwei Bücher Gionos für S. Fischer übersetzte (vgl. Giono/Rosenberg 1933; 1934),¹⁰ seien „von anderen, genehmeren Übersetzern abgelöst“ worden (Mendelssohn 1970: 1284). Die vier von 1935 bis 1937 in Berlin verlegten Giono-Bücher wurden von Ruth und Walter Gerull-Kardas übersetzt. Die beiden behalten ihr zeitweiliges Monopol auf die deutschsprachigen Giono-Übersetzungen auch dann, als diese ab Mitte 1937 außerhalb Deutschlands erscheinen: Sowohl die drei Bücher, die bis 1939 im exilierten Teil des Fischer-Verlags in Wien und Stockholm herauskommen (vgl. Giono/Gerull-Kardas 1937b; 1937d; 1939), als auch den Band, der 1937 vom Morgarten-Verlag und von der Büchergilde Guten-

.....

10 Käthe Rosenberg (1883–1960), eine Nichte der Schauspielerin Hedwig Pringsheim, der Mutter von Katia und Schwiegermutter von Thomas Mann, emigrierte 1939 mit ihrer Schwester, der Innenarchitektin und Dramatikerin Ilse Dernburg, nach London (vgl. Armbrust & Heine 2008: 239; Fischer & Fischer 1989: 983). Sie übersetzte von 1922 bis 1935 für den S. Fischer Verlag, in dem sie ab 1931 auch als Lektorin wirkte, elf Bücher – von Iwan Bunin, Michail Prischwin, Alexei Remisow und Iwan Schmeljow aus dem Russischen, Georges Duhamel und Jean Giono aus dem Französischen sowie Richard Hughes und Richard Sackville-West aus dem Englischen. Auch für die Deutsche Verlags-Anstalt (André Gide), Hanser (Fedor Stepun), Insel (Grigol Robakidse), Propyläen (Margarete von Navarra) und weitere Verlage (u. a. Michail Bulgakow) übersetzte sie. Von 1917 bis 1935 verzeichnet die Deutsche Nationalbibliothek 20 Übersetzungen von ihr; nach einer Publikationslücke bis 1946 folgen diverse Neuauflagen und mindestens eine neue Übersetzung – von Frank Tilsleys *Champion Road*, 1951 als *Das Haus in der Championstrasse* im Diana-Verlag in Zürich erschienen.

berg – beide in Zürich ansässig – publiziert wird (vgl. Giono/Gerull-Kardas 1937c), übersetzen sie.¹¹

Die Giono-Übersetzungen des Ehepaars Gerull-Kardas dürfen als Beispiel für Kate Sturges Analyse gelten, wonach Übersetzung im Dritten Reich trotz der grundsätzlichen Missbilligung fremdsprachiger Literatur wichtig blieb und die Übersetzung ausländischer Autoren sogar begrüßt wurde, wenn sich deren Werke für die eigene Sache vereinnahmen ließen wie diejenigen Gionos, deren ländlicher Kosmos gut zur Blut-und-Boden-Ideologie passte (vgl. Sturge 2004: 64 et passim). Hardekopf hingegen positioniert sich ab dem Bruch mit dem Fischer-Verlag konsequent in der antifaschistischen Presse- und Verlagslandschaft: Während er in den 1930er Jahren regelmäßig in den Exilperiodika *Die Sammlung*, *Pariser Tageblatt* und *Neues Tage-Buch* veröffentlicht, von kurzen Übersetzungen über Rezensionen bis zu mindestens einem eigenen Gedicht, werden seine neuen Buchübersetzungen ab 1937 bis zu seinem Tod mit wenigen Ausnahmen in der Schweiz verlegt. Am meisten publiziert er in der von Berlin nach Zürich transferierten Büchergilde Gutenberg, die zumindest quantitativ als der wichtigste Verlag für Exilübersetzungen gelten darf – nach den bibliografischen Erhebungen, die Andreas F. Kelletat im Band *Translati-*

.....

11 Der Lebensweg des Ehepaars Gerull-Kardas ließ sich bisher nur lückenhaft rekonstruieren. Laut Andrea Beate Bantel wohnten die beiden von 1934 bis 1936 in Frankreich bei Giono selbst (vgl. Bantel 1992: 8). Aus der Korrespondenz mit dem Verleger Reinhard Piper geht hervor, dass sie sich im Sommer 1938 in Italien und spätestens ab Januar 1943 wieder in Deutschland, in Kranichfeld in Thüringen, aufhielten (vgl. DLA, A: Piper, Reinhard Verlag, HS.1998.0005). Nach 1945 leitete der ursprünglich als Maler und Fotograf tätige Walter Gerull-Kardas (1898–1978) die Abteilung Literatur in der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone; von 1950 bis 1951 war er zuerst Zweiter Geschäftsführer, dann kurzzeitiger Leiter des Verlags Rütten & Loening in Ost-Berlin (vgl. Klemperer 1999: 781). Während Walter Gerull-Kardas gemäß dem Katalog der DNB nach dem Zweiten Weltkrieg noch vier Bücher allein und vier gemeinsam mit Ruth Gerull-Kardas (1891–1978) aus dem Französischen übersetzte, steigerte sie ihre translatorische Produktion nach Kriegsende: Die DNB verzeichnet von 1946 bis 1969 rund 30 von ihr übersetzte Bücher, die mehrheitlich im Ost-Berliner Kinderbuchverlag und im ebenfalls in Ost-Berlin ansässigen Verlag Neues Leben erschienen. War vor 1945 Französisch ihre einzige Ausgangssprache, dominierte danach das Englische; namentlich übersetzte sie die fünf *Lederstrumpf*-Romane von James Fenimore Cooper, aber auch Werke von Charles Dickens, Edgar Allan Poe und Mark Twain neben solchen von Honoré de Balzac und Stendhal.

on und Exil (1933–1945) I präsentiert, erschienen 91 der bis dahin erfassten 400 Exilübersetzungen bei der Büchergilde (vgl. Kelletat 2022: 39 u. 47).¹²

In der Schweiz hält sich Hardekopf auch in der Zeit, als sein Lebensmittelpunkt in Frankreich liegt, wiederholt auf – der obige Brief an Bermann Fischer führt Lugano als Absendeort. Seit dem Ersten Weltkrieg pflegt er diverse, auch publizistische Kontakte in sein erstes Exilland. Ab 1946, als er sich definitiv in der Schweiz niederlässt, wird Carl Seelig zu einer seiner wichtigsten Bezugspersonen.

Carl Seeligs Engagement für Ferdinand Hardekopf

Werner Mittenzwei schreibt in seiner einschlägigen Studie über das *Exil in der Schweiz*, Carl Seelig sei „Mäzen, Mentor und Laufbursche der Schriftsteller“ gewesen (Mittenzwei 1981: 127). All diese Rollen spielt Seelig auch für Hardekopf. Der zählbarste Teil seines Engagements sind die Geldspenden, die er für ihn organisiert: Im Oktober 1952 dankt Hardekopf Seelig für „die 950 Franken, die Sie mir vorgestern im Café übergaben (und für all die Unermüdlichkeit, deren es bedurft hat, diese Summe zusammenzubringen)“.¹³ Im Jahr darauf treibt Seelig einmal 100, einmal 200 Franken auf und lässt Hardekopf zumindest vorderhand im Ungewissen über die Herkunft des Geldes – in einem Dankesbrief an Seelig fragt sich Hardekopf, wer der „geheimnisvolle Spender“ sei.¹⁴ Nachzuweisen ist eine Spende der Zürcher Psychoanalytikerin Julia Schwarzmann, die in ihrem Begleitbrief die Entscheidung Seelig überlässt, ob er Hardekopf mitteilen wolle, „woher das kleine Extra stammt“.¹⁵ Belegt ist auch, dass Hardekopfs langjähriger Künstlerfreund Hans Richter aus seinem

.....
12 Unter Exilübersetzungen versteht Kelletat in seinem Beitrag ins Deutsche übersetzte Bücher, die von 1933 bis 1945 in Exilverlagen erschienen sind. Im Fall der Büchergilde Gutenberg in Zürich zählt er deshalb auch Übersetzungen mit, die dort von Nichtexilierten wie etwa dem Schweizer Rudolf Jakob Humm veröffentlicht wurden (vgl. Kelletat 2022: 53 u. 56).

13 Hardekopf an Seelig, 22. Oktober 1952, RWA Se, B-04-HARD-01.

14 Hardekopf an Seelig, 27. Juni 1953, ebd.

15 Schwarzmann an Seelig, 2. Februar 1954, RWA Se, B-04-HARD-02.

damaligen Exil in New York regelmäßig Geldbeträge an Seelig schickt, die nach Hardekopfs Tod dessen Frau Sita zugutekommen.

Neben diesen privaten Spenden, für die Seelig nachweislich als Übermittler fungiert, finden sich in einer Übersicht über Hardekopfs Einnahmen in den letzten Lebensmonaten auch institutionelle Zuwendungen vom Schutzverband deutscher Schriftsteller, vom International Rescue Committee und vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk.¹⁶ Nicht bloß ideellen Wert hat außerdem das persönliche Geschenk, für das Hardekopf Seelig in einem undatierten Brief mit von der materiellen Not unbeschadeter Formulierungskraft dankt, um daran einen allerdings frommen Wunsch zu knüpfen:

Heute früh brachte mir der Briefträger ein zierlich verschnürtes Paketlein, dem ich Ihre so bewegend-teilnahmsvollen Zeilen und dazu eine große Überraschung entnahm: zutraulich tickend und des Tages genaue Minute weisend, die UHR, die einst Ihr Konfirmations-Angebilde war und Ihren Lebensweg viele Jahre begleitet hat! Seien Sie innigst bedankt, lieber Freund, für diese schöne und mir unendlich wertvolle Gabe! [...] Und vielleicht ergibt sich mir daraus eine neue, weniger geängstigte Zeit-Rechnung – ein wenig Sicherheit und Ruhe!¹⁷

Fallen diese Geld- und Sachgeschenke unter Mittenzweis Kategorie des Mäzens, so dürfte Seelig bei den regelmäßigen Treffen mit Hardekopf in Zürich die Rolle des Mentors zukommen: Während Seelig manchen seiner in alle Welt verstreuten Schützlinge nie persönlich begegnet, ziehen sich durch diese Korrespondenz die Verabredungen zu „Plauderstunde[n]“¹⁸, zu denen ihn Hardekopf immer wieder bittet. Sie finden meist um 17 Uhr 30 im Café Central in Zürich statt, das anders als das von Alfred Polgar besungene in Wien¹⁹ auf der ersten Silbe betont wird, dem aber Hardekopf in seinem graziösen Briefstil eine ebenso inspirierende Atmosphäre einhaucht.

.....

16 vgl. RWA Se, B-04-HARD-02.

17 Hardekopf an Seelig, [o. D.], RWA Se, B-04-HARD-01.

18 Hardekopf an Seelig, 25. Juli 1952, ebd.

19 Polgar schrieb eine *Theorie des „Café Central“* (vgl. Polgar 1984: 254–259).

Dass der 18 Jahre jüngere Seelig tatsächlich die Bedeutung eines Mentors oder Ratgebers für Hardekopf hat, wird in dessen Briefen aus den letzten Lebensmonaten deutlich, in denen er immer verzweifelter um Seeligs Besuche fleht: „ohne Ihren Rat wäre ich verloren!“, schreibt er einmal und weiter: „ich weiß nicht mehr aus noch ein und bedarf aufs Dringendste Ihrer Nähe, Ihres Urteils“.²⁰ Der Brief datiert aus der Zeit, als Hardekopf einen mit 600 Franken bevorschussten Übersetzungsauftrag des Manesse-Verlags für Matéo Maximoffs *Les Ursitory* nicht erfüllen kann – der Roman erscheint noch in Hardekopfs Todesjahr trotzdem bei Manesse, übersetzt vom in die Schweiz geflüchteten Antifaschisten Walter Fabian (vgl. Maximoff/Fabian 1954).²¹

Mäzen, Mentor, Laufbursche – auch der dritten Rolle in Mittenzweis doppelbödiger Antiklimax kommt Seelig für Hardekopf nach, und zwar in einem spezifisch translatorischen Sinn: Als Hardekopf für die Büchergilde Gutenberg eine Neuübersetzung von Colettes *Vagabonde* in Angriff nimmt (vgl. Colette/Hardekopf 1954), sucht Seelig für ihn nach bestehenden Übersetzungen.²²

Eine Rolle, die Seelig besonders gern spielt, die sich aber oft schwer nachweisen lässt, ist diejenige des Verlagsvermittlers: Im Fall von Max Brod ist ein Brief überliefert, in dem Brod Seelig eine Vollmacht für Verlagsverhandlungen erteilt (vgl. Seelig 2022: 91–94), auch der Vertrag mit dem Mondial-Verlag hat sich erhalten, den Seelig in Brods Namen unterschreibt²³ – in diesem Fall darf Seelig als ein inoffizieller Literaturagent gelten (vgl. Dietiker 2023). In vielen anderen Korrespondenzen schreiben die Briefpartner Seelig oder er sich selbst einen Einfluss auf eine Verlagsbeziehung zu, ohne dass sich der Einfluss genau bemessen lässt – selbst wenn sich ein Beleg für eine Intervention Seeligs findet, bleibt oft unklar, ob die Intervention entscheidend war.

Dies gilt auch für Hardekopfs Beziehung zum Steinberg-Verlag. Den ersten Kontakt fädelt 1942 Kurt Kläber ein: Er gibt Selma Steinberg Hardekopfs damalige Adresse in Nizza an, wohin sie umgehend schreibt, weil sie sich von ihm Zugang zu den Übersetzungsrechten an André Gide, Jean Giono, Romain

.....

20 Hardekopf an Seelig, 15. Dezember 1953, Unterstreichung im Original, ebd.

21 Zum Exilübersetzer Walter Fabian vgl. Dueck 2023.

22 Hardekopf an Seelig, 4. August [o. J.], vgl. RWA Se, B-04-HARD-01.

23 vgl. RWA Se, B-02-BROD.

Rolland, Martin du Gard und Georges Duhamel verspricht.²⁴ Ein Kontakt zwischen Hardekopf und Steinberg besteht also bereits, bevor der Verlag in der Korrespondenz zwischen Hardekopf und Seelig erstmals erwähnt wird: Anfang August 1946 dankt Hardekopf Seelig „für die wunderschön-bunte Karte, die von Ihrer so freundwilligen Intervention bei Fräulein Steinberg berichtet. Letztere hat mir selbigen Tages geschrieben und eine Übersetzung angetragen.“²⁵

Es ist daher zumindest wahrscheinlich, dass Seelig kurz nach dem Tod des bisherigen Übersetzers von Charles Ferdinand Ramuz, des Schweizer Werner Johannes Guggenheim, dem Steinberg-Verlag Hardekopf als neuen Ramuz-Übersetzer schmackhaft machte. 1950 jedenfalls verlegt Steinberg Ramuz' *Tagebuch 1896–1942*, von Hardekopf gemeinsam mit Elisabeth Ihle ins Deutsche übersetzt (vgl. Ramuz/Ihle & Hardekopf 1950).²⁶ Steinberg ist der Verlag, mit dem Seelig am engsten zusammenarbeitet: Hier erscheint eine Neuauflage seiner eigenen Übersetzung von Jonathan Swifts *Gullivers Reisen* (vgl. Swift/Seelig 1945), hier gibt er zwei Prosaanthologien (vgl. Seelig 1946a; 1948) und eine Neuauflage von Robert Walsers *Jakob von Gunten* heraus (vgl. Walser 1950), hier verhilft er dem „Boxerdichter“ Horst Schade zu dessen eigentlichem Debüt als Autor (vgl. Schade 1949; Dietiker 2022).

Seeligs Vermittlertätigkeit zeichnet sich auch dadurch aus, dass er seine Schützlinge auf allen ihm zur Verfügung stehenden Kanälen fördert: Nicht selten ist bei Büchern, deren Entstehung er unterstützt, indem er dem Autor oder Übersetzer mittels Geldsammlungen Zeit zum Arbeiten verschafft, den Kontakt zum Verlag herstellt oder das Manuskript gegenliest, wiederum er derjenige, der das Buch in allen ihm zugänglichen Zeitungen am euphorischsten bespricht. Seelig ist ein Meister der flankierenden Maßnahme, wie gerade das Beispiel von Hardekopfs Ramuz-Übersetzung zeigt: Als Hardekopf 1946 seinen 70. Geburtstag feiert, würdigt ihn Seelig mit beinahe identischen Artikeln sowohl in der Schweizer Zeitung *Die Tat* als auch in der New Yor-

.....
24 Vgl. dazu den Beitrag von Irene Weber Henking in diesem Band.

25 Hardekopf an Seelig, 3./4. August 1946, RWA Se, B-04-HARD-01.

26 Laut Ulrich Weinzierl „ist es Seeligs Bemühen zuzuschreiben“, dass Ramuz' *Tagebuch* bei Steinberg erschien; außerdem habe Seelig den Klappentext zu der Ausgabe verfasst (vgl. Weinzierl 1982: 145 u. 187).

ker Exilzeitung *Aufbau*. Sein Insiderwissen nutzt er, um das Publikum nach einem Lob auf Hardekopf als den „unübertroffenen Verdeutschter der Werke von André Gide“ und den „Entdecker von Jean Giono“ (Seelig 1947a) auf eine weitere Übersetzung neugierig zu machen. Er tut dies mit zwei Schlussätzen, die angesichts seiner Intervention beim Steinberg-Verlag an Eigenlob grenzen: „Nun ist der charaktervolle Schriftsteller mit der Uebersetzung der Tagebücher von C. F. Ramuz betraut worden. Einen Würdigeren hätte man nicht finden können als ihn!“ (Seelig 1946b) Als die Übersetzung erscheint, bedient sich der Steinberg-Verlag eines Zitats von Seelig, um das Buch zu bewerben: „Mit diesem ‚Journal‘, das nun zum ersten Male vollständig deutsch vorliegt, wird uns ein einzigartiges Erlebnis geschenkt.“²⁷

Alfred Polgar als Übersetzer im Exil

Alfred Polgar ist als Feuilletonist bekannt, als brillanter Theaterkritiker und Meister der kleinen Form, dessen Scharfsinn und Sprachwitz in Glossen, Skizzen und kurzen Erzählungen ihren gültigen Ausdruck fanden. Viele dieser für Zeitungen und Zeitschriften geschriebenen Texte sind bis heute im Buchhandel erhältlich, da schon Polgar selbst sie zu Sammelbänden zusammenfasste und sein langjähriger Verlag, Rowohlt, postum eine sechsbändige Werkausgabe veranstaltete (vgl. Polgar 1982–1986). Die vermutlich am weitesten verbreitete Arbeit dieses ‚Tagesschriftstellers‘ aber ist eine translatorische: Als Nummer 9937 seiner Universal-Bibliothek hält der Reclam-Verlag Polgars Bearbeitung von Ferenc Molnárs Stück *Liliom* lieferbar (vgl. Molnar/Polgar 1979). Mit seiner deutschen Fassung, 1912 am Berliner Lessing-Theater uraufgeführt, lancierte Polgar die Weltkarriere von Molnárs erfolgreichstem Werk; freilich handelt es sich dabei nicht um eine Übersetzung im engeren Sinne: Weil der ungarische Autor des Deutschen mächtiger war als sein deutscher ‚Übersetzer‘ des Ungarischen, fertigte jener eine Rohübersetzung an, die dieser stilistisch verfeinerte (vgl. Weinzierl 2005: 77).

.....

27 Ein Inserat findet sich in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 25. März 1950, in der auch ein Auszug aus dem Buch abgedruckt ist.

Nach derselben Methode bearbeitete Polgar weitere Stücke Molnárs (vgl. Weinzierl 1978: 48; 2005: 228), er schrieb aber auch deutsche Bühnenfassungen von Jacques Offenbachs *Schöner Helena* (Deutschsprachige Erstaufführung [DSE]: Münchner Künstlertheater, 1911), Ludwig Birós *Raubritter* (DSE: Münchner Kammerspiele, 1912) und Émile Mazauds *Dardamelle, der Betrogene* (DSE: Raimund-Theater, Wien, 1923). Das letztgenannte Stück hielt der Wiener *Tag* allein aufgrund der „Unübersetzbarkeit“ des titelgebenden französischen Ausdrucks mit seinen „zärtlich-ironisch-boshaft klingenden Silben Ko-Kü, Ko-Kü“ für ungeeignet für deutsche Bühnen, machte dies aber weniger dem Übersetzer als vielmehr der deutschen Sprache zum Vorwurf:

Für die komische Seite des Phänomens: Betrogener Ehegatte, hat die deutsche Sprache keinen Ausdruck. Meister Polgar, der Übersetzer, hat sich den Kopf zerbrochen, wie er den Begriff „Cocu“ im Deutschen klar machen soll. Und da es ihm nicht gelungen ist, so kann man sich heilig darauf verlassen, daß es nicht möglich war. (r. o. 1923)

Ob Polgar diese Immunität dem Ruf der sprachlichen Unfehlbarkeit zu verdanken hatte, den er als glänzender Feuilletonist genoss, oder doch eher dem Umstand, dass er selbst Redakteur des *Tags* war, sei dahingestellt. Die erwähnten Beispiele jedenfalls zeigen, dass Polgar schon vor dem Exil über ein beachtliches und auch beachtetes translatorisches Werk verfügte. Im Exil gewann das Übersetzen für ihn zusätzliche Bedeutung, weil er nun in zwei Richtungen Interesse daran hatte: Zum einen bemühte er sich darum, dass seine eigenen Texte ins Englische übersetzt wurden, zum andern entwickelte sich das Übersetzen amerikanischer Theaterstücke ins Deutsche zu einer wesentlichen Einkommensquelle für ihn.

Als er 1935, fünf Jahre vor der eigenen Übersiedlung, ein Film-Exposé in den USA anbietet, investiert er die 8 Pfund für die englische Übersetzung vergeblich.²⁸ Von seinem ersten Roman aber, den er ebenfalls 1935 in Angriff nimmt, verspricht er sich gerade durch die Übersetzung Mehreinnahmen:

.....

28 Polgar an Seelig, 27. August u. 9. September 1935, vgl. RWA Se, B-02-POLG-2.

Er [der Roman, Anm. PD] wäre (und das ist ja nebst meinem literarischen Ehrgeiz das Moment, auf das es ankommt) aller Wahrscheinlichkeit nach ein glänzendes Geschäft, insbesondere durch die Möglichkeit der Uebersetzung ins Englische und den Absatz in England und Amerika. Meine bisherigen Bücher boten durch ihre sprachliche Ziselierung der Uebersetzung unüberwindliche Schwierigkeiten; bei einem breit hinerzählten Roman fallen diese Schwierigkeiten weg.²⁹

Zu dem erhofften Geschäft in Übersee kommt es nicht, und zwar aufgrund eines Hindernisses, das für jede Übersetzung als unüberwindlich gelten muss: das Nichtvorhandensein eines Ausgangstextes. Polgars Romanprojekt bleibt in den Anfängen stecken, es endet spätestens damit, dass er das Manuskript bei seiner Flucht im Sommer 1940 in Paris zurücklässt; nur die ersten paar Seiten, in Zürich wiedergefunden, werden nach dem Krieg in einem Auswahlband abgedruckt (vgl. Polgar 1981: 52 f.; Weinzierl 2005: 235; Flück 2010: 68).³⁰

Wie intensiv sich Polgar nach der Ankunft in den USA bemüht, seine Texte in amerikanischen Zeitschriften unterzubringen, lässt sich vor allem in seinen Briefen an den ebenfalls nach Amerika emigrierten, ursprünglich aus Czerowitz stammenden Journalisten und Übersetzer Rudolf Kommer verfolgen, der ihn schon in Europa vielfach unterstützt hatte. Ihm wie auch dem amerikanischen Dramatiker Samuel Nathaniel Behrman schickt er Texte, damit sie sie an ihnen bekannte Redaktionen weiterleiten; später spannt er dafür den Literaturagenten Franz Horch ein, einen anderen Wiener Exilanten. Da Polgar die Texte den Magazinen auf Englisch anbietet, bedeutet die vorgängige Übersetzung für ihn „eine schmerzhafteste Geld-Investition à fond perdu“ (Polgar an Kommer, 30. Januar 1942, zit. nach Pirker-Fohringer 2007: 240); mit einem Übersetzer einigt er sich anstelle eines Fixums auf einen Anteil von 50 Prozent am Honorar für den Fall, dass der Text gedruckt wird: „Eine furchtbare Quote“, findet der Autor (Polgar an Kommer, 9. Dezember 1942, zit. nach ebd.: 268).

.....

29 Polgar an Seelig, 21. November 1935, LIT, 483b/B3/94.

30 Das Fragment findet sich unter dem Titel *Der Knabe Homer (Skizzen zu einem imaginären Bild)* im Band *Begegnung im Zwielicht* (vgl. Polgar 1951: 136–149).

Die Übersetzer rekrutiert Polgar oft selbst, einmal einen amerikanischen Kollegen von der Filmproduktionsgesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer, der in Deutschland promovierte, und eine amerikanische Germanistin (vgl. Polgar an Kommer, 10. März 1941, zit. nach ebd.: 238), einmal einen „Mr Masten“ (Polgar an Kommer, 3. Juni 1942, zit. nach ebd.: 257), einmal seinen Freund Willi Schlamm, der ebenfalls aus Wien in die USA emigrierte, anders als Polgar aber bald auf Englisch zu publizieren begann (vgl. Polgar 1981: 101–113). Die Ausbeute dieser Bemühungen um englischsprachige Veröffentlichungen bleibt bescheiden: Polgars Biograf Ulrich Weinzierl verzeichnet bloß zwei Beiträge zum Magazin *Esquire* 1942 und 1943, während es beim *New Yorker* nie klappt (vgl. Weinzierl 2005: 217); gegenüber Schlamm erwähnt Polgar 1951 eine Übersetzung in einer zionistischen Vierteljahresschrift, die ihm immerhin 150 Dollar einträgt (vgl. Polgar 1981: 95).

Dass sich der „Hausierhandel mit meinen Geschichten“ derart erfolglos gestaltet (Polgar an Kommer, 10. Juli 1942, zit. nach Pirker-Fohringer 2007: 259), führt Polgar auf deren schon früher behauptete Unübersetzbarkeit zurück: „Ihr Reiz, if at all, liegt in der Gewichtslosigkeit, mit der in ihnen Gewichtiges präsentiert wird, in ihrer Musikalität, die, an die Sprache gebunden in der Übersetzung verloren geht“ (Polgar an Kommer, 30. April 1942, zit. nach ebd.: 254).

Polgar ist sich nicht zu schade, eine Übersetzung im übertragenen Sinn zu wagen: Er versucht, seinen Schreibstil schon im Original an den amerikanischen Markt anzupassen, bemüht sich um jenen „streamlined style“ [...], nach dem alle amerikanischen editors so happig sind“, und nimmt dafür den „Verzicht auf meine Special-Technik des Schreibens und Darstellens“ in Kauf (Polgar an Kommer, 3. Juni 1942, zit. nach ebd.: 257). Nach einer weiteren Absage meint er jedoch resigniert:

Ich komme mir vor wie einer, der Mikroskope verkaufen will und mit der Begründung abgewiesen wird, mit den Dingen könne man ja nicht in die Ferne sehen. Und dem also dann geraten wird, er solle doch versuchen, aus seinen Mikroskopen Feldstecher zu machen. (Polgar an Kommer, 15. August 1942, zit. nach ebd.: 261 f.)

Erfolgreicher als mit dem Versuch, seine deutschen Texte zu amerikanisieren, ist Polgar mit seinen Verdeutschungen amerikanischer Dramen. Er übersetzt binnen weniger Jahre von Mary Chase das Stück *Harvey* (dt. *Mein Freund Harvey*), von John van Druten *The Voice of the Turtle* (*Das Lied der Taube*) und *Bell, Book and Candle* (*Geliebte Hexe*), von Garson Kanin *Born Yesterday* (*Die ist nicht von gestern*), von Geoffrey Kerr *Der Minister und die Kühe* sowie von Samson Raphaelson *The Perfect Marriage* (*Die vollkommene Ehe*).

Fragt man nach den Motiven, die Polgar zu einem derart produktiven Übersetzer im Exil werden lassen, so ist er kaum in demselben Maße wie Hardekopf vom Anspruch getrieben, die Literatur und Kultur seines Ankunftslandes dem deutschen Publikum zugänglich zu machen. Während Hélène Roussel Hardekopf emphatisch als „Vermittler zwischen französischer und deutscher Kultur“ bezeichnet (Roussel 2002), dürfte Polgar die Vermittlung zwischen amerikanischer und deutscher Kultur kaum als seine Lebensaufgabe betrachtet haben, zumal seine Flucht nach Übersee 1940 weitaus unwilliger und aus einer anderen Zwangslage erfolgte als Hardekopfs Übersiedlung 1923 nach Frankreich, in ein Land, dessen Literatur dieser schon zuvor geschätzt und übersetzt hatte. „Aber mein Herz hängt nicht an der Sache“, schreibt Polgar Seelig vor der Zürcher Aufführung von *Das Lied der Taube*.³¹ Das materielle Motiv des Übersetzens als einer wichtigen Verdienstmöglichkeit in einer durch den Nationalsozialismus verursachten oder verschärften Notsituation hingegen wiegt bei Polgar mindestens so schwer wie bei Hardekopf: Die Einnahmen aus seinen amerikanischen Theaterübersetzungen bilden in den Jahren nach dem Krieg zusammen mit den Tantiemen für seine früheren Molnár-Bearbeitungen, die weiterhin aufgeführt werden, „den Grundstock seines Einkommens“ (Weinzierl 2005: 228 f.).

Nicht Carl Seelig, sondern Liesl Frank, die Polgar gemeinsam mit ihrem Mann Bruno Frank schon in den 1930er Jahren finanziell unterstützt, ihm mit dem Vertrag bei Metro-Goldwyn-Mayer die Flucht in die USA ermöglicht und dort eine seiner engsten Vertrauten wird, vermittelt ihm die Übersetzungsaufträge für die amerikanischen Stücke (vgl. ebd.: 228). Seelig verwendet sich jedoch als Rezensent für den Übersetzer Polgar: In seiner Besprechung der

.....

31 Polgar an Seelig, 1. November 1947, RWA Se, B-02-POLG-8.

Zürcher Inszenierung von *Die ist nicht von gestern* attestiert er ihm, dass er „als Sprachvirtuose den harten Ton des Dialogs vorzüglich durchgehalten hat“ (Seelig 1953). Wie sehr Seelig dabei als Sprachrohr seines Schützlings fungiert, offenbart der Vergleich mit dem Brief, den ihm Polgar zwei Wochen vorher geschickt hat: „Meine Übersetzung hält sich, von ein par [sic] Adaptierungen abgesehen, streng an das Original. Der smarte, harte Ton des Dialogs war nicht leicht zu treffen.“³²

Eigenständiger wirkt das Lob, das Seelig zu Polgars Übersetzung von *Das Lied der Taube* einfällt: John van Drutens Stück, so schreibt er zur Aufführung am Schauspielhaus Zürich 1947, „wäre zum Gähnen“, wenn man „nicht manchmal die polierende und pointierende Hand von Alfred Polgar spüren würde, des deutschen Uebersetzers, der in New York solche Broadway-Reißer präparieren muß“ (Seelig 1947b).

Tatsächlich lassen sich bei einem Vergleich von Übersetzung und Original einige Stellen ausmachen, an denen Polgar die Vorlage van Drutens pointiert. Als der Protagonist Bill Page seiner Geliebten Sally Middleton eine große Menge Blumen schenkt und sich damit erklärt, dass man angesichts der frischen Auslagen „great armfuls“, zu Deutsch: „einen ganzen Arm voll kaufen“ möchte, bestätigt Sally auf Englisch bloß: „You *did* buy great armfuls.“ (Druten 1944: 149) Bei Polgar hingegen setzt sie buchstäblich einen drauf, indem sie antwortet: „Du hast zwei ganze Arme voll gekauft.“ (Druten/Polgar 1951: 120) Eine ähnliche Steigerung gelingt Polgar, wenn Sally in umgekehrter Rollenverteilung sagt, sie habe „some marketing“ gemacht, „ein klein bisschen was eingekauft“, was Bill im Original mit „You seem to have done a lot“ bestätigt (Druten 1944: 67), während er in der Übersetzung sprachspielerisch meint: „Ein grosses bisschen, scheint mir.“ (Druten/Polgar 1951: 54)

Auch wo sich der Mehrwert von Polgars Übersetzung nicht quantifizieren lässt, wirken seine Sätze mitunter origineller als diejenigen des Originals: „Ich möchte mir nicht Unrecht tun ...“ (ebd.: 32), lautet im Deutschen Bills kapriziöses Ausweichmanöver auf Sallys Frage, ob er ein „Lebemann“ bzw. „Playboy“ sei; auf Englisch schlägt sich seine Verlegenheit im umständlichen Satz nieder: „Well, that's not a thing one would ever think of oneself as being ...“ (Druten

.....

32 Polgar an Seelig, 14. August 1953, RWA Se, B-02-POLG-9.

1944: 39) Zuweilen gelangt Polgar gerade dadurch, dass er sich eng ans Original hält, zu einer überraschenden Formulierung: „I didn't know a thing till half-past eleven“ (ebd.: 68), sagt Bill, nachdem er bis halb zwölf geschlafen hat; auf Deutsch wird daraus: „Bis 1/2 12 hab' ich nichts von mir gewusst.“ (Druten/Polgar 1951: 55)

Daneben gibt es in der deutschen Fassung Sätze, die wie typische Polgar-Sätze anmuten, die aber fast identisch im Original stehen: „Ich mag ja voreingenommen sein, aber *ich* hätte seinetwegen *mich* nicht sitzen lassen“ (ebd.: 77), kommentiert Bill das Aussehen eines Nebenbuhlers – ein Aperçu, wie es scheinbar nur vom Wiener Großmeister der kleinen Form stammen kann, tatsächlich aber schreibt schon van Druten: „Of course, I may be prejudiced, but I don't think I'd have turned down *me* for him.“ (Druten 1944: 94)

Der Plot von John van Drutens New Yorker Erfolgsstück, dessen Schweizer Aufführungen nicht nur bei Seelig, sondern auch bei den Kritikern der *Neuen Zürcher Zeitung* (vgl. Weber 1947) und des Berner *Bunds* (vgl. Schwengeler 1947) durchfallen, mag einfach gestrickt sein: Ein Soldat auf Urlaub wird von seiner Affäre versetzt und bandelt kurzerhand mit deren Freundin an. Der Sprachwitz des Stücks aber stellt den Übersetzer vor Herausforderungen, die Polgar dankbar annimmt, etwa wenn es gilt, ein deutsches Äquivalent für die englische Imitation eines russischen Akzents zu finden: Aus „de free body“ (Druten 1944: 10) wird „die schöne Körper-Chaltung“ (Druten/Polgar 1951: 7).

Eine andere Herausforderung bewältigt Polgar pragmatischer: Die realen Ortsnamen, die dem Stück New Yorker Lokalkolorit verleihen, dem deutschsprachigen Publikum aber kaum bekannt sein dürften, lässt er mehrheitlich weg. So streicht er die „Third Avenue“ und den „Gramercy Park“ ersatzlos (vgl. Druten 1944: 32 u. 130 mit Druten/Polgar 1951: 26 u. 105) und macht die „Stage Door Canteen“ (Druten 1944: 34 f.), die als Unterhaltungslokal für Soldaten zur spezifischen Situation des Protagonisten Bill passt, zu einer unbestimmten „Kantine“ (Druten/Polgar 1951: 29), das „Cloisters“ (Druten 1944: 105) zu irgendeinem „Museum“ (Druten/Polgar 1951: 85), selbst das ikonische „Plaza“ mit seinem berühmten Nachtclub „Persian Room“ (Druten 1944: 95, 122 u. 130) zu einem „Palast-Hotel“ (Druten/Polgar 1951: 77, 80, 99 u. 105), wie es überall auf der Welt stehen könnte.

Dem europäischen Erfahrungshorizont passt Polgar das Stück auch an, wenn er eine Figur Cognac anstelle von Cuba Libre trinken lässt (vgl. Druten/Polgar 1951: 106 mit Druten 1944: 130) und die mutmaßlich in New York erfundene „Vichysoisse“ (Druten 1944: 54 u. 160) als „kalte Kartoffelsuppe“ (Druten/Polgar 1951: 44 u. 129) umschreibt. Dass aber gerade das Exil Verbindungen zwischen dem deutschen Sprachraum und den USA stiftete, zeigt sich, wenn Polgar eine Schauspielerin, die im Original „on the road with the Lunts“ ist (Druten 1944: 6), womit vermutlich der amerikanische Schauspieler Alfred Lunt und seine Frau, die britische Schauspielerin Lynn Fontanne, gemeint sind, „auf Tournee mit der Bergner“ schickt (Druten/Polgar 1951: 4). Das deutschsprachige Theaterpublikum dürfte sich nach dem Krieg noch an Elisabeth Bergner erinnern, die in den 1920er Jahren die Bühnen Berlins prägte, und es wird auch wissen, dass die gebürtige Österreicherin nach 1933 über London in die USA emigrierte und vor allem in New York Erfolge feierte, womit sie perfekt in die vom Österreicher Polgar verdeutschte New Yorker Komödie passt. Mehr noch: Indem der Exilant Polgar die Exilantin Bergner in die Übersetzung eines amerikanischen Stücks schmuggelt, in dessen Original sie nicht vorkommt, suggeriert er dem im Reich gebliebenen Publikum, die verlorene Tochter habe sich in der öffentlichen Wahrnehmung des Feindeslands etabliert. Man könnte es einen Akt der translatorischen Kriegsführung nennen: die Fortsetzung der Politik mit den Mitteln des Übersetzers.

Carl Seeligs Engagement für Alfred Polgar

Seeligs Voten für den Übersetzer Polgar sind nur ein kleiner Teil seines Engagements für den Wiener Exilanten, das an Intensität und Dauer einzig durch dasjenige für Robert Walser übertroffen wird. Weil es schon mehrere detaillierte Darstellungen erfuhr (vgl. Weinzierl 1980; 1982; 2005; Flück 2010; Nentwich 2012), soll es hier abschließend bloß im Vergleich zu seinem Einsatz für Hardekopf kurz zusammengefasst werden.

Wie für Hardekopf nach dem Zweiten Weltkrieg ist für Polgar in den 1930er Jahren das Geld, das Seelig bei Zürcher Bankiers und Kaufleuten für ihn sammelt, von existenzieller Bedeutung, und wie Hardekopf informiert er auch

Polgar nicht immer über die Identität der „anonymen Geber“ (Seelig an Polgar, 4. Februar 1937, zit. nach Seelig 2022: 112).

Wie Hardekopf bedenkt Seelig auch Polgar neben den Geld- mit Sachgeschenken – „das bezaubernde Chokolade-Potpourri“ (Polgar an Seelig, 23. September 1928, zit. nach ebd.: 106), das Polgar in seinem dritten überlieferten Brief an Seelig bewundert, markiert nur den Anfang.

Wie für Hardekopf spielt Seelig auch für Polgar die Rolle eines Mentors, eines Zuhörers bei Treffen in Zürich und vor allem eines Lesers auf Distanz – zeitweise schreibt Polgar Seelig fast täglich, und mit rund 500 überlieferten Briefen ist ihre Korrespondenz die umfangreichste, die sich von Polgar erhalten hat.

Die Rolle des Vermittlers, die Seelig zwischen Hardekopf und dem Steinberg-Verlag mutmaßlich einnimmt, spielt er bei Polgars beiden Buchveröffentlichungen im Zürcher Oprecht-Verlag (vgl. Polgar 1938; 1943) wie auch bei dessen Mitarbeit an Schweizer Zeitungen: Dass der Wiener Feuilletonist von 1935 bis 1939 rund 240 Glossen in der Schweizer Wochenzeitung *Die Nation* publizieren kann, verdankt er Seeligs Initiative, und auch seine regelmäßigen Beiträge für die Basler *National-Zeitung* gelangen meist via Seelig an die Redaktion (vgl. Braun 2021: 214–222). In ihrer unveröffentlichten Lizentiatsarbeit, für die sie alle damals zugänglichen Briefe zwischen den beiden transkribierte, hält Avani Katharina Flück fest, dass sich Seelig „als eine Art Agent“ für Polgar einsetzte (Flück 2010: 49).

Die Hommage-Artikel zu runden Geburtstagen, wie er sie für Hardekopf zum 70. und zum 75. schreibt (vgl. Seelig 1946b; 1947a; 1951a; 1951b), dürfen als eine eigentliche Spezialität Seeligs gelten, und für Polgar treibt er diese Kunst auf die Spitze, indem er ihn nicht nur selbst in zahlreichen Artikeln würdigt, sondern auch andere dafür einspannt: Zu Polgars 60. Geburtstag veranstaltet er in der Basler *National-Zeitung* einen *Dank an Alfred Polgar*, an dem sich auf Seeligs Aufforderung hin unter anderem Joseph Roth, Heinrich und Thomas Mann beteiligen (vgl. Seelig 1935).

Überhaupt veröffentlicht Seelig zu kaum einem Autor mehr als zu Polgar – über 30 Artikel sind bekannt (vgl. Weinzierl 1982: 64). Und schließlich ist es auch Seelig, der Polgar und Hardekopf 40 Jahre, nachdem sie beide regelmäßig in der längst dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen *Schaubühne* pu-

bliziert haben, zwischen zwei Buchdeckeln wiedervereint: In der Anthologie *Lass nur die Sorge sein*, die er 1948 im Steinberg-Verlag herausgibt, druckt Seelig ein Prosastück von Hardekopf und zwei Texte von Polgar direkt nebeneinander ab (vgl. Seelig 1948: 138–147). Auf dem Friedhof Sihlfeld in Zürich sind die beiden insofern keine Nachbarn mehr, als dort nur Polgar bis heute ein Grab vergönnt ist, während sich Hardekopfs Asche inzwischen in Carabietta bei Lugano befindet, an seinem bevorzugten Tessiner Aufenthaltsort (vgl. Kröger 2004: 390). In *Lass nur die Sorge sein* aber stehen die beiden Exilanten, deren Sorgen ein Zürcher Kritiker, Kämpfer und Helfer zu lindern versuchte, auf ewig Seite an Seite.

Archivquellen

Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), A:Hardekopf, Ferdinand; A:Piper, Reinhard Verlag.

Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien (LIT), Briefsammlung Alfred Polgar.

Robert Walser-Archiv des Robert Walser-Zentrums, Bern, Nachlass Carl Seelig (RWA Se).

Literaturverzeichnis

ARMBRUST, HEINZ J. & HEINE, GERT (2008): *Wer ist wer im Leben von Thomas Mann? Ein Personenlexikon*. Frankfurt/M.: Klostermann.

BANTEL, ANDREA BEATE (1992): *Jean Giono in Deutschland 1929–1945. Ein französischer Schriftsteller im Spiegel und im Zerrspiegel seiner deutschen Leser*. St. Ingbert: Röhrig (Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft; 29) (= Diss., Universität des Saarlandes, 1991).

BARBUSSE, HENRI/MEYENBURG, LEO VON (Übers.) (1918): *Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft*. Zürich: Rascher (Europäische Bücher).

BRAUN, BETTINA (2021): *Das Feuilleton des Exils. Veröffentlichungen in der Basler National-Zeitung 1933–1940*. Basel: Schwabe (= Diss., Universität Zürich, 2018).

- BUONO, FRANCO (1996): *Ferdinand Hardekopf. Il fantasma dell'avanguardia*. Bari: Dedalo (Nuova Biblioteca Dedalo; 179; Serie „Nuovi Saggi“).
- CAROSSA, HANS (1951): *Ungleiche Welten*. Wiesbaden: Insel.
- COLETTE/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1954): *La vagabonde*. Mit 34 Illustrationen v. Hanny Fries. Zürich: Büchergilde Gutenberg.
- DIETIKER, PINO (2022): Boxerdichter, Dichterboxer. Die Erfindung des Autors Horst Schade durch Carl Seelig. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚLÓWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 285–303.
- (2023): Netzwerker unter sich. Die Arbeits- und Interessensgemeinschaft von Max Brod und Carl Seelig. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II. Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 62), S. 75–91.
- DRUTEN, JOHN VAN (1944): *The Voice of the Turtle. A Comedy in Three Acts*. New York: Dramatists Play Service.
- DRUTEN, JOHN VAN/POLGAR, ALFRED (Übers.) (1951): *Das Lied der Taube. Komödie in drei Akten*. Berlin: Kiepenheuer [Bücherei-Manuskript].
- DUECK, EVELYN (2023): Walter Max Fabian (1902–1992) – Netzwerk und Übersetzung im Schweizer Exil. In: WEBER HENKING, IRENE & DIETIKER, PINO & ROUGEMONT, MARINA (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) II. Netzwerke des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 62), S. 35–49.
- DUHAMEL, GEORGES/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1919): *Leben der Märtyrer 1914–1916*. Zürich: Rascher (Europäische Bücher).
- FAULKNER, WILLIAM/BRAEM, HELMUT M. & KAISER, ELISABETH (Übers.) (1956): *Schall und Wahn. Roman*. Zürich: Fretz & Wasmuth.
- FISCHER, SAMUEL & FISCHER, HEDWIG (1989): *Briefwechsel mit Autoren*. Hg. v. Dierk Rodewald u. Corinna Fiedler. Mit einer Einführung v. Bernhard Zeller. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- FLÜCK, AVANI KATHARINA (2010): *Schreiben gegen Zeitwiderstände. Alfred Polgars Briefe an Carl Seelig aus dem Exil*. Unpubl. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich.
- FOPPA, DANIEL (2000): *Berühmte und vergessene Tote auf Zürichs Friedhöfen*. Zürich: Limmat.

- GIDE, ANDRÉ/BLEI, FRANZ (Übers.) (1909): *Der schlechtgefesselte Prometheus*. Zeichnungen v. Pierre Bonnard. München: Hans von Weber.
- GIDE, ANDRÉ/BLEI, FRANZ (Übers.) (1920): *Bathseba. Dramatisches Gedicht in 3 Monologen*. Potsdam: Kiepenheuer (Der dramatische Wille; 6).
- GIDE, ANDRÉ/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1928): *Die Falschmünzer. Roman*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- GIDE, ANDRÉ/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1929): *Tagebuch der Falschmünzer*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- GIDE, ANDRÉ/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1930a): *Stirb und werde*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- GIDE, ANDRÉ/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1930b): *Die Verliesse des Vatikans. Ein ironischer Roman*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- GIDE, ANDRÉ/MORAS, JOACHIM (Übers.) (1932): *Corydon. Vier sokratische Dialoge*. Stuttgart, Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt.
- GIDE, ANDRÉ/RILKE, RAINER MARIA (Übers.) (1914): *Die Rückkehr des verlorenen Sohnes*. Leipzig: Insel (Insel-Bücherei; 143).
- GIONO, JEAN/GERULL-KARDAS, RUTH (Übers.) (1935a): *Lebendige Wasser*. Berlin: S. Fischer.
- GIONO, JEAN/GERULL-KARDAS, RUTH (Übers.) (1935b): *Das Lied der Welt. Roman*. Berlin: S. Fischer.
- GIONO, JEAN/GERULL-KARDAS, WALTER & RUTH (Übers.) (1936): *Die Geburt der Odyssee*. Berlin: S. Fischer. [Neuaufgabe: Berlin: Suhrkamp 1944.]
- GIONO, JEAN/GERULL-KARDAS, RUTH & WALTER (Übers.) (1937a): *Die Sternenschlange*. Berlin: S. Fischer.
- GIONO, JEAN/GERULL-KARDAS, RUTH & WALTER (Übers.) (1937b): *Taube Blüten*. Wien: Bermann-Fischer.
- GIONO, JEAN/GERULL-KARDAS, RUTH & WALTER (Übers.) (1937c): *Vom wahren Reichtum*. Zürich, Leipzig: Morgarten. [Auch: Zürich, Wien, Prag: Büchergilde Gutenberg 1937.]
- GIONO, JEAN/GERULL-KARDAS, RUTH & WALTER (Übers.) (1937d): *Bleibe, meine Freude. Roman*. Wien: Bermann-Fischer.
- GIONO, JEAN/GERULL-KARDAS, RUTH & WALTER (Übers.) (1939): *Bergschlacht. Roman*. Stockholm: Bermann-Fischer.

- GIONO, JEAN/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1931): *Ernte. Roman*. Berlin: S. Fischer. [Neuaufgabe: Berlin: Suhrkamp 1942.]
- GIONO, JEAN/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1932): *Die grosse Herde. Roman*. Berlin: S. Fischer.
- GIONO, JEAN/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1934): *Einsamkeit des Mitleids*. Berlin: S. Fischer.
- GIONO, JEAN/ROSENBERG, KÄTHE (Übers.) (1933): *Der Berg der Stummen. Roman*. Berlin: S. Fischer. [Neuaufgabe: Berlin: Suhrkamp 1943.]
- GIONO, JEAN/ROSENBERG, KÄTHE (Übers.) (1934): *Der Träumer. Roman*. Berlin: S. Fischer.
- HARDEKOPF, FERDINAND (1934): Mitarbeiter wider Willen. In: *Die Sammlung*, Jg. 1, Nr. 9, Mai 1934, S. 507.
- (1951a): Kleines Federlesen. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 172, Nr. 1566, 17. Juli 1951, Blatt 1.
- (1951b): Leichte Dosis. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 172, Nr. 1620, 25. Juli 1951, Blatt 2.
- (1951c): Scheue Xenien. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 172, Nr. 1878, 2. September 1951, Blatt 5.
- (1951d): Sprüchlein. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 172, Nr. 2546, 19. November 1951, Blatt 2.
- KELLETAT, ANDREAS F. (2022): Zwischen Bibliographie und Biographie: Recherchen zum Literaturübersetzen im Exil (1933–1945). Ein Zwischenbericht. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚLÓWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme (Transkulturalität – Translation – Transfer; 53), S. 15–70.
- KLEMPERER, VICTOR (1999): *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1950–1959*. Hg. v. Walter Nowojski unter Mitarbeit v. Christian Löser. Berlin: Aufbau.
- KRÖGER, UTE (2004): „Zürich, du mein blaues Wunder“. *Literarische Streifzüge durch eine europäische Kulturstadt*. Zürich: Limmat.
- LATZKO, ANDREAS (1917): *Menschen im Krieg*. Zürich: Rascher.
- LEUCHT, ROBERT (2022): Zürich als Drehscheibe internationaler Literatur. Skizze zu einer Literaturgeschichte der Schweiz aus globalgeschichtlicher Perspektive. In: BÜTTNER, URS & KIM, DAVID D. (Hg.): *Globalgeschichten der deutschen Literatur*.

- Methoden – Ansätze – Probleme.* Berlin: Springer (Globalisierte Literaturen. Geschichte transnationaler Buchkultur; 1), S. 165–178.
- Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* (1935). Gemäß § 1 der Anordnung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer vom 25. April 1935 bearbeitet u. hg. v. der Reichsschrifttumskammer. Stand vom Oktober 1935. Berlin: Reichsdruckerei.
- MANN, THOMAS (1965): *Briefe 1948–1955 und Nachlese.* Hg. v. Erika Mann. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- MAXIMOFF, MATÉO/FABIAN, WALTER (Übers.) (1954): *Die Ursitory. Zigeunerroman.* Nachwort v. Karl Rinderknecht. Ill. v. Hanny Fries. Zürich: Manesse (Manesse Bibliothek der Weltliteratur).
- MELVILLE, HERMAN/GÜTTINGER, FRITZ (Übers.) (1944): *Moby Dick.* Zürich: Manesse (Manesse Bibliothek der Weltliteratur).
- MENDELSSOHN, PETER DE (1970): *S. Fischer und sein Verlag.* Frankfurt/M.: S. Fischer.
- MITTENZWEI, WERNER (1981): *Exil in der Schweiz.* 2., verbesserte u. erweiterte Aufl. Leipzig: Reclam (Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945; 2) (Reclams Universal-Bibliothek; 768).
- MOLNAR, FERENC/POLGAR, ALFRED (Übers.) (1979): *Liliom. Vorstadtlegende in sieben Bildern und einem szenischen Dialog.* Nachwort v. Otto F. Beer. Stuttgart: Reclam (Reclams Universal-Bibliothek; 9937).
- MOOR-WITTENBACH, EMMY (1963): Ferdinand Hardekopf. Ein Lebensbericht. In: HARDEKOPF, FERDINAND: *Gesammelte Dichtungen.* Hg. v. Emmy Moor-Wittenbach. Mit Photos u. Faksimiles. Zürich: Arche, S. 7–14.
- NENTWICH, ANDREAS (2012): *Alfred Polgar.* Berlin, München: Deutscher Kunstverlag (Leben in Bildern).
- NEVAL, GÉRARD DE/MEYER, CARSTEN F. [d.i. Ferdinand Hardekopf] (Übers.) (1914): *Geschichte des Abbés von Bucquoy.* Berlin: Scherl.
- NIZON, PAUL (1970): *Diskurs in der Enge. Aufsätze zur Schweizer Kunst.* Bern: Kandelaber (Edition Materialien; 2).
- PIRKER-FOHRINGER, INES (Hg.) (2007): Alfred Polgars Briefe an Rudolf Kommer aus dem amerikanischen Exil. In: POLT-HEINZL, EVELYNE & SCHEICHL, SIGURD PAUL (Hg.): *Der Untertreiber schlechthin. Studien zu Alfred Polgar.* Mit unbekanntem Briefen Polgars. Wien: Löcker, S. 231–275.

- PISTORIUS, GEORGE (1990): *André Gide und Deutschland. Eine internationale Bibliographie*. Heidelberg: Winter (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. Dritte Folge; 108).
- POLGAR, ALFRED (1938): *Handbuch des Kritikers*. Zürich: Oprecht.
- (1943): *Geschichten ohne Moral*. Zürich, New York: Oprecht.
- (1951): *Begegnung im Zwielficht*. Berlin: Lothar Blanvalet.
- (1981): *Lieber Freund! Lebenszeichen aus der Fremde*. Hg. u. eingeleitet v. Erich Thanner. Wien, Hamburg: Zsolnay.
- (1982–1986): *Kleine Schriften*. Hg. v. Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl. 6 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- (1984): Theorie des „Café Central“. In: ders.: *Kleine Schriften*. Bd. 4: *Literatur*. Hg. v. Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Ulrich Weinzierl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 254–259.
- RAMUZ, CHARLES FERDINAND/IHLE, ELISABETH & HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1950): *Tagebuch 1896–1942*. Zürich: Steinberg.
- r. o. (1923): „Dardamelle, der Betrogene.“ Komödie von Emile Mazaud, bearbeitet von Alfred Polgar. In: *Der Tag*, Jg. 2, Nr. 136, 15. April 1923, S. 6.
- ROLLAND, ROMAIN/ZWEIG, STEFAN (Übers.) (1918): *Den hingsgeschlachteten Völkern!* Zürich: Rascher.
- ROUSSEL, HÉLÈNE (2002): Ferdinand Hardekopfs Standort zwischen Frankreich und Deutschland. Seine Rolle als Vermittler zwischen französischer und deutscher Kultur und als Gedächtnis des Exils. In: DIES. & WINCKLER, LUTZ (Hg.): *Rechts und links der Seine. Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung 1933–1940*. Tübingen: Niemeyer (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 89), S. 159–182.
- RUSSELL, BERTRAND/BERAN, FELIX (Übers.) (1915): *Der Krieg ein Kind der Furcht*. Zürich: Rascher (Englands Demokratie und der Krieg; 1).
- RYCHNER, MAX (1962): Nachbar Schweiz. Ein Vortrag in Köln 1961. In: DERS.: *Bedachte und bezeugte Welt. Prosa, Gedichte, Aphorismen, Aufsätze*. Darmstadt, Hamburg: Marion von Schröder (Agora; 16), S. 238–247.
- SAUER, HANS (2016): Ferdinand Hardekopf – Schriftsteller und Stenograf. Erinnerung an einen fast vergessenen Literaten aus dem Oldenburger Land. In: *Oldenburger Jahrbuch* 116 (2016), S. 111–127.
- SCHADE, HORST (1949): *Ein Engel war mit mir. Ein Tatsachenroman*. Mit einem Nachwort „Bericht über Horst Schade“ v. Carl Seelig. Zürich: Steinberg.

- SCHWENGLER, ARNOLD HANS (1947): Das Lied der Taube im Stadttheater Bern. In: *Der Bund*, Jg. 98, Nr. 548, 24. November 1947, S. 3.
- SEELIG, CARL (1935): Dank an Alfred Polgar. Zu seinem 60. Geburtstag am 17. Oktober. In: *National-Zeitung*, Jg. 93, Nr. 479, 16. Oktober 1935, S. 2 f.
- (Hg.) (1946a): *Sterne. Anekdotische Kurzgeschichten aus sechs Jahrhunderten*. Zürich: Steinberg.
- (1946b): Ferdinand Hardekopf siebzigjährig. In: *Die Tat*, Jg. 11, Nr. 351, 22. Dezember 1946, S. 5.
- (1947a): Ferdinand Hardekopf – 70 Jahre. In: *Aufbau*, Jg. 13, Nr. 5, 31. Januar 1947, S. 11.
- (1947b): Amerikanische Komödie im Schauspielhaus Zürich. In: *National-Zeitung*, 4. November 1947.
- (Hg.) (1948): *Lass nur die Sorge sein. Prosa des 19. und 20. Jahrhunderts*. Zürich: Steinberg.
- (1951a): Zum 75. Geburtstag von Ferdinand Hardekopf. In: *National-Zeitung*, 15. Dezember 1951.
- (1951b): Ferdinand Hardekopf 75 Jahre alt. In: *Welt der Arbeit*, 28. Dezember 1951.
- (1953): Theater in Zürich. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 174, Nr. 1942, 26. August 1953, Blatt 2.
- (2022): *Briefwechsel*. Hg. v. Pino Dietiker u. Lukas Gloor. Berlin: Suhrkamp.
- SHAKESPEARE, WILLIAM/WIELAND, CHRISTOPH MARTIN (Übers.) (1762–1766): *Theatralische Werke*. 8 Bde. Zürich: Orell, Geßner und Comp.
- STURGE, KATE (2004): „*The Alien Within*“. *Translation into German during the Nazi Regime*. München: Iudicium (= Diss., University College London, 2000).
- SWIFT, JONATHAN/SEELIG, CARL (Übers.) (1925): *Lemuel Gullivers Reisen in verschiedene ferne Länder der Welt*. Vorwort v. Hermann Hesse. 32 Steinzeichnungen v. Fritz Eichenberg. Leipzig: Lothar Joachim (Die Freunde; 10).
- SWIFT, JONATHAN/SEELIG, CARL (Übers.) (1945): *Lemuel Gullivers Reisen in verschiedene ferne Länder der Welt*. Vorwort v. Hermann Hesse. Mit 142 Holzschnitten v. Grandville. Zürich: Steinberg.
- WALSER, ROBERT (1950): *Jakob von Gunten. Ein Tagebuch*. Hg. v. Carl Seelig. Zürich: Steinberg.
- WEBER, WERNER (1947): John van Druten: „Das Lied der Taube“. Schauspielhaus 1. November. In: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 168, Nr. 2149, 3. November 1947, Blatt 2.

WEINZIERL, ULRICH (1978): *Er war Zeuge. Alfred Polgar. Ein Leben zwischen Publizistik und Literatur*. Wien: Löcker & Wögenstein.

— (1980): Alfred Polgar im Exil. In: POLGAR, ALFRED: *Taschenspiegel*. Hg. u. mit einem Nachwort v. Ulrich Weinzierl. Wien: Löcker, S. 187–242.

— (1982): *Carl Seelig, Schriftsteller*. Wien, München: Löcker.

— (2005): *Alfred Polgar. Eine Biographie* [1985]. Wien: Löcker.

WELSER, KLAUS VON (1997): Moras, Joachim. In: *Neue Deutsche Biographie*. Hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 18: Moller–Nausea. Berlin: Duncker & Humblot, S. 82–84.

ZOLA, ÉMILE/HARDEKOPF, FERDINAND (Übers.) (1925): *Das Vermächtnis. Roman*. München: Kurt Wolff.

ZWEIG, STEFAN (1918): *Das Herz Europas. Ein Besuch im Genfer Roten Kreuz*. Zürich: Rascher.

ANNA ANTONELLO (PESCARA)

Dora Mitzky (1887–1973)

Über „Umpflanzungen“ und Übersetzungen

1 Prämissen

Die folgende Studie ist über Umwege zustande gekommen, die es kurz zu erläutern gilt, bevor Dora Mitzkys persönlicher und professioneller Werdegang im Detail beschrieben wird.

Der Schwerpunkt des Projekts *Storia e mappe digitali della letteratura tedesca in Italia nel Novecento: editoria, campo letterario, interferenza* [Geschichte und digitale Karten der deutschen Literatur in Italien im 20. Jahrhundert: Verlagswesen, literarisches Feld, Interferenz], das von 2013 bis zum Juni 2018 von drei Forschungseinheiten am Istituto Italiano di Studi Germanici in Rom, an der Universität Rom „La Sapienza“ und an der Universität Stranieri di Siena durchgeführt wurde, lag bei den Übersetzungen bzw. beim literarischen Transfer vom Deutschen ins Italienische.¹ Jede Forschungseinheit konzentrierte sich auf die Analyse einer bestimmten Operation im Sinne des französischen Literatursoziologen Bourdieu: Die erste widmete sich den literarischen Verlegern und untersuchte demnach die Archive der Verlage, die jenen Ort darstellen, an dem die wichtigsten Kämpfe und Verhandlungen um das symbolische Kapital (d. h. um Anerkennung und Ansehen) stattfinden; die zweite beschäftigte sich mit dem italienischen literarischen Feld, um aufzuzeigen, wie die sozialen, ökonomischen und kulturellen Entwicklungen die Auswahl und Verbreitung der

.....

1 Das Projekt wurde dank des Programms „Futuro in Ricerca 2012“ vom italienischen MIUR (Ministerium für Bildung, Universität und Forschung) für einen Zeitraum von fünf Jahren finanziert. Es lebt heute in der Datenbank LTit.it (*Letteratura tradotta in Italia* – Übersetzte Literatur in Italien) fort, in der Daten zu den Übersetzungen deutscher, englischer, russischer und skandinavischer Literatur ins Italienische gesammelt werden.

ausländischen Literatur beeinflussen und bestimmen; die dritte Forschungsgruppe, die sich mit den „Interferenzen“ auseinandersetzte, arbeitete primär mit den literarischen Texten und setzte sich das Ziel, die Übersetzungspraktiken zu erkennen und zu ermitteln, welche Werke italienischer Autoren auf Formen und Genres aus dem deutschsprachigen Raum zurückzuführen sind.² Meine Mitarbeit an der ersten Forschungseinheit führte zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Mailänder Germanistin Lavinia Mazzucchetti, deren beste Freundin Dora Mitzky hieß.

Der Großteil der vorliegenden Untersuchung basiert auf den Briefen, welche Mitzky zwischen 1915 und 1956 an Lavinia Mazzucchetti richtete, und die nun zum persönlichen Bestand Mazzucchettis gehören, der in der Fondazione Arnaldo e Alberto Mondadori (FAAM) in Mailand aufbewahrt wird. Nur ein Bruchteil dieser vielfach handgeschriebenen Mitteilungen (weit über tausend) wurde bis jetzt von mir eingesehen und grob chronologisch geordnet.³ Es handelt sich dabei um nahezu tagtägliche Berichte, die Aufschluss über das Leben der beiden Frauen und ihren äußerst weitläufigen Bekanntenkreis geben, und gleichzeitig um wertvolle Zeitdokumente, die eine tiefe Einsicht in das literarische Treiben der Zeit, hauptsächlich in Deutschland und in Italien, bieten. Dabei geht es vielfach um Übersetzungen. Im Folgenden werde ich kurz erläutern, weshalb eine Untersuchung des literarischen Wirkens von Mazzucchetti ohne eine gebührende Beachtung des wertvollen Beitrags ihrer österreichischen Freundin Mitzky nicht vorstellbar gewesen wäre.⁴

.....

2 Die ersten Hypothesen und Forschungsergebnisse des Projekts wurden vorgestellt in: Fantappiè, Irene & Sisto, Michele (Hg.) (2013): *Letteratura italiana e tedesca 1945–1970: Campi, polisistemi, transfer. Deutsche und italienische Literatur 1945–1970. Felder, Polysysteme, Transfer*. Rom: Istituto Italiano di Studi Germanici. Weitere Hinweise zum methodologischen Modell finden sich in Baldini, Anna & Biagi, Daria u. a. (2018): *La letteratura tedesca in Italia. Un'introduzione 1900–1920*. Macerata: Quodlibet.

3 Mein herzlicher Dank für die Möglichkeit, dieses ungeordnete Material erstmals zu sichten, geht an die Archivarin Anna Lisa Cavazzuti und an den gesamten Mitarbeiterstab der Fondazione Arnaldo e Alberto Mondadori.

4 Aus diesem Grund habe ich den beiden Frauen bereits einen Artikel in einem Sammelband zu Mazzucchetti gewidmet: *La „società in accomandita“ Mitzky-Mazzucchetti (1914–1958)*. In: Antonello, Anna & Sisto, Michele (Hg.) (2018): *Lavinia Mazzucchetti. Impegno civile e mediazione culturale nell'Europa del Novecento*. Rom: Istituto Italiano di Studi Germanici.

2 Kurzprofil von Lavinia Mazzucchetti (1889–1965)⁵

Nach Abschluss ihres Studiums der deutschen Sprache und Literatur (1907–1911) an der heutigen Università Statale in Mailand, damals noch Reale Accademia Scientifico-Letteraria genannt, bewirbt sich Mazzucchetti mit Erfolg um ein Stipendium, das ihr 1913 einen einsemestrigen Aufenthalt an der Ludwig-Maximilians-Universität in München ermöglicht. Dort ergibt sich ein erstes Zusammentreffen mit der Grazer Studentin Dora Mitzky, die ihr von der gemeinsamen Freundin Margherete (Grete) Rothbarth, zukünftige Sekretärin der „Liga für den Völkerbund“ (zuerst in Berlin, dann in Paris, später in Zürich), vorgestellt wird (Lemke 2012). Von diesem Augenblick an sind die Lebenswege der beiden Frauen eng miteinander verbunden.

Nachdem Mazzucchetti 1929 wegen ihrer antifaschistischen Haltung gezwungen wurde, auf eine akademische Laufbahn zu verzichten, und 1935 auch ihre Lehrtätigkeit am Gymnasium Civica Scuola Femminile Manzoni in Mailand aufgeben musste, konzentrierte sie sich immer mehr auf ihre Übersetzungs- und Scoutingtätigkeit für den Verlag Mondadori, besonders für die Reihen *I romanzi della palma* und *Medusa*, und für den bedeutend kleineren Verlag Sperling & Kupfer, für den sie zwischen 1929 und 1943 die Reihe *Narratori Nordici* plante und leitete. Ihr ist es zu verdanken, dass Autoren wie Thomas Mann, Stefan Zweig und Hermann Hesse, Ernst Wiechert, Franz Werfel und Joseph Roth, Vicki Baum, Ricarda Huch und Gertrud von Le Fort, in diesem Zeitraum zum Teil zum ersten Mal dem italienischen Publikum vorgestellt wurden. Bei einem näheren Blick auf die drei Reihen fällt die Tatsache ins

.....

5 Zur Person und zur Tätigkeit Mazzucchettis liegen bereits folgende Studien vor: Luigi Rognoni: *Introduzione*. In: Rognoni, Eva und Luigi (Hg.) (1966): Mazzucchetti, Lavinia: *Cronache e saggi*. Mailand: il Saggiatore, S. XI–XXIX; Giorgio Mangini: *Lavinia Mazzucchetti, Emma Sola, Irene Riboni. Note sulla formazione culturale di tre traduttrici italiane*. In: Gigli Marchetti, Ada & Finocchi, Luisa (Hg.) (2000): *Editori e lettori. La produzione libraria in Italia nella prima metà del Novecento*. Mailand: FrancoAngeli, S. 185–225; Anna Antonello: *Tra l'agro e il dolce. Note biografiche su Lavinia Mazzucchetti*. In: Antonello, Anna (2015): *„Come il cavaliere sul lago di Costanza“. Lavinia Mazzucchetti e la cultura tedesca in Italia*. Mailand: Fondazione Arnoldo e Alberto Mondadori, S. 7–28; Antonello, Anna & Sisto, Michele (Hg.) (2017): *Lavinia Mazzucchetti. Impegno civile e mediazione culturale nell'Europa del Novecento*. Rom: Istituto Italiano di Studi Germanici; Anna Antonello (2023), *Una germanista scapigliata. Vita e traduzioni di Lavinia Mazzucchetti*. Macerata: Quodlibet.

Auge, dass es sich primär um Autoren jüdischer Abstammung handelt sowie um regimekritische Schriftsteller wie die Brüder Mann oder Ernst Wiechert, während den Vertretern und Befürwortern des Dritten Reiches (z. B. Hans Grimm) erst gegen Ende der 1930er Jahre gezwungenermaßen Platz geschaffen wurde. Dass das Bild der damaligen deutschsprachigen Literatur, das Mazzucchetti in ihrer Heimat sowohl durch ihr verlegerisches als auch durch ihr journalistisches Engagement lieferte, nachhaltig von Dora Mitzky geprägt wurde, soll in der Folge aufgezeigt werden.

3 Kindheit, Studium und erste Übersetzungen Dora Mitzkys

Dora Mitzky wird am 24. Mai 1887 als Tochter des Kaufmanns Bernhard Mitzky und seiner Frau Therese Hochsinger⁶ geboren. Ihre Kindheit verbringt sie in Graz mit ihren Schwestern Marta, zukünftige Ehefrau des Physikprofessors und Rektors der Universität Karlsruhe Theodor Pöschl⁷, und Lilly, die aufgrund einer psychischen Erkrankung in jungen Jahren in eine Heilanstalt eingeliefert werden muss, in der sie bis zu ihrem Tod verweilen wird. Es handelte sich um eine gutbürgerliche jüdische Familie, deren Mitglieder zum Teil wichtige Ämter bekleideten: So nennt Mitzky in den 1920er Jahren als Gewährsmänner u. a. ihren Onkel Carl Hochsinger, Direktor des pädiatrischen Krankenhauses in Wien, und ihren Onkel Georg Mosler, Direktor der Dresdner Bank.⁸

6 Mitzkys Mutter verstirbt nach langer Krankheit Anfang Juli 1934 in Graz, wo sie auch beigesetzt wird.

7 Das Paar, das zuerst in Prag und dann in Karlsruhe lebt, hat zwei Kinder: Gertraud (Traute) Pöschl, selbst Physikerin und Ehefrau des Physikers Lothar Nordheim, mit dem sie 1934 in die USA emigriert; und Wolfgang Pöschl, Gründer der Zeitschrift *Das Karussell* (Kassel, 1946–1948).

8 Diese und weitere Informationen sind einem CV entnommen, das in deutscher und italienischer Fassung im Bestand von Lavinia Mazzucchetti (FAAM) aufbewahrt wird. Da es sich um ungeordnetes Material handelt, ist die Signatur provisorisch: ArchMaz (Mazzucchetti Archiv), DM (Dora Mitzky).

Mitzky studiert Germanistik und Sprachwissenschaft an den Universitäten Graz und Wien und schließt ihr Studium im Juli 1910 mit einer Arbeit über *Die Bezeichnungen für Weg und Brücke in den indogermanischen Sprachen* ab. Anschließend verfolgt sie eine weitere Ausbildung in Berlin, besonders im Bereich der Archäologie und der Urgeschichte und arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft in der Abteilung für Urgeschichte des Ethnographischen Museums. Im Herbst 1912 schließt sich ein längerer Studienaufenthalt in Rom an. 1913 lässt sie sich in München nieder. Dort arbeitet sie am Projekt eines bayrisch-österreichischen Wörterbuchs mit und an der Veröffentlichung der Orientalischen Bibliographie unter der Leitung von Prof. Lucian Scherman. Während des Ersten Weltkriegs meldet sie sich als freiwillige Helferin zuerst in Graz, dann in Prag und später in München, wo sie einen Freiwilligendienst für das Hilfskomitee des Österreichischen Konsulats leitet.

Von 1912 bis 1922 ist sie als Redakteurin der Wochenzeitung *Auslandspost* (Verlag „Der Neue Merkur“) tätig, die von Paul Marc, dem ältesten Bruder des Malers Franz Marc und zukünftigem Direktor des Völkerrechtlichen Archivs in Hamburg, geleitet wird. Es handelt sich dabei um ein Periodikum, das internationale Nachrichten jeder Art, vor allem über England, Amerika und Italien, veröffentlichte. Außerdem schreibt sie Rezensionen für verschiedene Zeitschriften, darunter *Die Hilfe*, *Südland*, *Das Tagebuch* und pflegt gute Kontakte zur Redaktion der *Neuen Bücherschau*. Die Liebesbeziehung zum Dirigenten Walter Beck (1890–1966), von der in mehreren Briefen die Rede ist, findet ein frühes Ende.

In dieser Phase ihres Lebens sind die ersten Übersetzungen von Mitzky von jenen Motiven geprägt, die Blaise Wilfert in seiner Studie *Cosmopolis et l'homme invisible* klar umrissen hat. Übersetzen, so Wilfert, sei zwischen dem Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eine Aktivität für sogenannte „literarische Proletarier“, d. h. besonders Frauen, junge Männer und Hochschulabsolventen mit wenig sozialem und symbolischem Kapital, die zu großen Opfern bereit sind (große Flexibilität bei geringem Einkommen), um ihr Ziel zu erreichen – sich selbst innerhalb des literarischen Betriebs zu profilieren. Sehr häufig bewegt sich diese Zielgruppe von der Peripherie, in diesem Fall von Graz, ins Zentrum, hier München (Wilfert 2002: 40).

Der Autor Efraim Frisch, der die Zeitschrift und den gleichnamigen Verlag „Der Neue Merkur“ leitet, erkennt das kaum ausgeschöpfte Potential seiner sprachlich vielbegabten und literarisch hochgebildeten Mitarbeiterin und bindet sie intensiv in die Redaktionsarbeit ein. Frisch vertraut ihr mehrere Übersetzungen an, besonders aus dem Französischen und aus dem Englischen, und zieht sie bei der Auswahl der literarischen Beiträge für die Monatsschrift *Der Neue Merkur* zu Rate. Dank Mitzkys Vermittlung und Übersetzung kommt es u. a. zur Veröffentlichung des Rundschauartikels zur gegenwärtigen italienischen Literatur von Giuseppe Prezzolini, einem damals sehr geschätzten Autor (Prezzolini 1921). Außerdem erscheinen allein um 1920 in Frischs Verlag, ohne Angabe ihres Namens, *Erinnerungen an Lew Nikoljewitsch Tolstoi* von Maxim Gorki und Jules Romains *Donogoo-Tonka oder Die Wunder der Wissenschaft*. Aus dem Englischen überträgt sie in denselben Jahren den Weltklassiker von Oscar Wilde, *The Picture of Dorian Gray* (Deutsche Buch-Gemeinschaft, ca. 1926), und *Our America* von Waldo Frank.⁹ Eher auf eine ökonomische als auf eine kulturelle Motivation lässt sich wohl die deutsche Version der Studie *The New Psychology and its Relation to Life* von A. G. Tansley zurückführen, die im Jahr 1923 im Drei-Masken-Verlag veröffentlicht wird.

Welche Laufbahn Mitzky zu jener Zeit einschlagen wollte, ist schwer zu sagen. Die akademische Welt scheint sie zwar nicht mehr zu interessieren, aber einzelne Publikationen weisen noch auf ihr Interesse an themenspezifischen literarischen Untersuchungen hin. 1919 wird sie mit dem Nachwort zu den *Aphorismen* von Georg Christoph Lichtenberg im Dreiländerverlag beauftragt (München/Wien/Zürich) und drei Jahre später scheint sie als Herausgeberin der Sammlung *Die Frühlingwolke: eine Auslese aus Paul Flemings Poetischen Wäldern, Oden u. Sonetten* für den Roland-Verlag (München) auf. Aus mehreren Briefen spricht die Versuchung, neue Forschungswege zu gehen, aber eine gewisse Trägheit und Angst scheinen sie gleichzeitig daran zu hindern. Am 5. September 1925 schreibt sie dem italienischen Freund und Germanisten Alessandro Pellegrini: „[...] ansonsten lese ich Verga, von dem ich vier Bände

.....

9 Über das Werk von Frank, das sie in ihrem CV gemeinsam mit den anderen Übersetzungen auflistet, konnten keine bibliographischen Angaben gefunden werden.

mit habe, und George Sand, über die ich einmal ein Buch schreiben möchte, wenn ich nicht lieber keine Bücher schriebe.“¹⁰

4 Eine Interessengemeinschaft

Während der Münchner Jahren kommt Mazzucchetti ins Spiel und eröffnet Mitzky eine völlig neue Arbeitsperspektive, die sich in der folgenden Zeit als immer wichtiger erweisen wird.

Nachdem sich die beiden Frauen 1913 kennengelernt hatten, war der Briefkontakt nie abgebrochen und nach dem Ersten Weltkrieg war es zu mehreren Treffen in beiden Ländern gekommen. 1919 war Mitzkys berufliche Situation in der bayrischen Hauptstadt unverändert, während Mazzucchetti sich langsam sowohl im akademischen als auch im journalistischen Bereich als Expertin für deutsche Literatur profilierte. Als sie die Chance erhält, als ständige Berichterstatteerin aus Deutschland für die wichtigste sozialistische Zeitung Norditaliens – *Il Secolo* – zu schreiben, zögert sie jedoch, da sie nicht über die Möglichkeit verfügt, vor Ort zu recherchieren.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits eine kleine Interessengemeinschaft gebildet: Mitzky hatte sich bereit erklärt, für Mazzucchetti selbst, für ihre Universitätskollegen und -freunde, sowie für interessierte italienische Verlage, die gewünschten Bücher in deutscher Sprache zu besorgen und nach Italien zu verschicken. Dabei wurde ein Aufschlag von 10 % als Einkaufsgebühr für die Vermittlerin mitberechnet.

Es scheint fast selbstverständlich, dass die Grazer Freundin der Mailänder Kollegin auch bei der neuen journalistischen Tätigkeit hilft, indem sie sie über die aktuellsten Nachrichten auf dem Laufenden hält, Forschungsarbeit leistet und häufig auch eine Gliederung bzw. einen Entwurf der Artikel für *Secolo* anfertigt. Die Bandbreite der behandelten Argumente ist beachtlich und reicht vom Antisemitismus zum Universitätssystem, vom Feminismus zum deutschen Theater der Gegenwart bis hin zu einer detaillierten Beschreibung der industriellen Gebiete Oberschlesiens. Die meisten Briefe aus diesen Jahren

.....
10 ArchMaz, DM: Brief von Dora Mitzky an Alessandro Pellegrini (5. September 1925).

sind regelrechte Abhandlungen, die seitenlang das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten und von langen Bibliotheksaufenthalten zeugen. Die Abmachung zwischen den beiden Frauen sollte möglichst geheim bleiben. Am 24. Oktober 1919 verspricht Mitzky ihrer italienischen Freundin äußerste Discretion und legt nebenbei dar, welche Periodika sich für ihre journalistische Arbeit am nützlichsten erweisen sollten.

Dies bringt mich auf den Hauptpunkt Ihres Schreibens, meine ‚Mitarbeit‘ an Ihrer journalistischen Tätigkeit. Es versteht sich, daß ich gerne zusage und Ihnen strengste Verschwiegenheit (wen außer uns gehen diese Dinge auch an?) zusichere. [...] Ich glaube schon aufgefasst zu haben, was Sie brauchen, und werde Sie mit Sendungen traktieren, bis Sie schreien. [...] Von Zeitschriften schicke ich eine Liste, sobald ich im Zeitschriftensaal der Staatsbibliothek die nötigen bibliographischen Notizen gemacht habe; ich würde Ihnen indes vorschlagen, erst ab Neujahr fest zu abonnieren [...]. Sie lernen sie dann kennen, sehen, was Ihnen am meisten entspricht, und treffen die engere Auswahl selbst.¹¹

Im Austausch erhofft sie sich vor allem Tipps für Übersetzungen ins Italienische; einen Markt, den es großteils noch zu entdecken gilt. Am 20. November 1919 wendet sie sich mit ihren Forderungen an Mazzucchetti:

Nun kommen Bitten von mir:

1. Würde sich der *Secolo* darauf einlassen, im Austausch für *Die Auslands-post*, die ihn vielleicht interessiert (ich schicke die 4 letzten Nummern gleichzeitig) und der im selben Verlag erscheinenden *Neuen Merkur*, der für Sie eine der wichtigsten Zeitschriften ist, der Redaktion seine Zeitung umsonst direkt zuzuschicken? Wir stehen mit verschiedenen auswärtigen Zeitungen in solchem Austauschverhältnis, und beide Teile finden ihren Vorteil dabei.

.....

11 ArchMaz, DM: Brief von Dora Mitzky an Lavinia Mazzucchetti (24. Oktober 1919).

2. Wüssten Sie kein in den letzten Jahren erschienenes ital. Buch, das sich für mich zum Übersetzen eignen würde? Es müsste etwas literarisch Fortschrittliches sein, etwas, woraus das „junge“ Italien spricht – aber literarisch wertvoll und auch für deutsche Leser interessant. [...] Wie könnte ich eine Übersicht über bedeutsame Neuerscheinungen in und seit dem Krieg gewinnen? [...] Mein Italienisch ist zwar nicht sehr pompös, aber andre Leute können noch weniger und übersetzen doch.¹²

Doch die Übersetzertätigkeit von Mitzky rückt vorläufig in den Schatten. Alle ihre Bemühungen scheinen darauf gerichtet zu sein, die Vermittlertätigkeit von Mazzucchetti zu unterstützen und zu konsolidieren. Sie legt ihr die Notwendigkeit nahe, bei allen Verlagen Rezensionsexemplare zu verlangen, um ständig über Neuerscheinungen gut informiert zu sein, aber auch um die wichtigsten Verleger kennenzulernen; und gleichzeitig setzt sie sich dafür ein, dass ihre Freundin mit den angesehensten deutschen Autoren in Kontakt tritt.

Zwischen den Vorschlägen, die sie ihr gegen Ende des Jahres 1919 für zukünftige Artikel unterbreitet, befindet sich auch der Tipp, näher auf das literarische Schaffen und die äußerst unterschiedliche politische Einstellung der Brüder Heinrich und Thomas Mann einzugehen. Mazzucchetti nimmt den Rat dankend an und Mitzky beginnt demnach Material für den Beitrag zu sammeln, der am 1. Februar 1920 in *Secolo* erscheint (Mazzucchetti 1920: 1–2). Gleichzeitig bahnt sie dank ihrer Bekanntschaft mit dem Schriftsteller Adolf von Hatzfeld, der persönlich mit Thomas Mann verkehrte, ein direktes Treffen zwischen ihm und Mazzucchetti an. Auch in diesem Fall benimmt sie sich mit äußerster Diskretion. Die Tatsache, dass sie Mann den *Secolo*-Artikel zuschickt und dadurch den ersten Besuch der italienischen Germanistin (und zukünftigen Herausgeberin seiner gesammelten Werke im Mondadori-Verlag) in die Wege leitet, gerät im Nachhinein völlig in Vergessenheit. Dabei stellt sie mit dieser Geste die Weichen für die offizielle Anerkennung der zeitweise nahezu monopolartigen Vermittlung deutscher zeitgenössischer Literatur in Italien von Seiten ihrer Freundin.

.....

12 ArchMaz, DM: Brief von Dora Mitzky an Lavinia Mazzucchetti (20. November 1919).

5 Italien als Wahlheimat

Die Einstellung der Zeitschrift *Die neue Auslandspost* und der damit verbundene Verlust ihres Arbeitsplatzes mag Mitzky im darauffolgenden Jahr (1923) dazu getrieben haben, definitiv nach Mailand zu ziehen, wo sie bereits von Mazzucchetti erwartet wurde. Der Aufenthalt in Italien, der sich, mit mehreren Pausen¹³, bis ins Jahr 1938 erstreckt, ist aus mehreren Gründen für ihren weiteren Lebensweg von großer Bedeutung.

An Arbeitsaufträgen fehlt es nicht. Mitzky wird eng in Mazzucchettis Netzwerk eingebunden: Während diese zwischen 1923 und 1925 in Genua an der Universität unterrichtet, übernimmt die österreichische Freundin das Lektorat in Mailand; gleichzeitig unterrichtet sie an der Civica Scuola Femminile „Alessandro Manzoni“¹⁴, an der Mazzucchetti seit 1920 einen unbefristeten Vertrag hatte¹⁴, und schickt dem Deutschen Überseedienst regelmäßig Berichte über die wirtschaftliche Entwicklung Italiens. Zusammen mit der gemeinsamen Bekannten Emma Sola, die Deutschland bzw. München bereits 1926 auf der Flucht vor dem faschistischen Regime als Exilland gewählt hatte (Mangini 2000: 208), erarbeitet sie für den Mondadori-Verlag, für den Mazzucchetti seit 1927 tätig war, ein *Lesebuch zur deutschen Kultur: Testo, antologia e note* (Mitzky & Sola 1929). Im Gegenzug hilft Mitzky ihr immer dann aus, wenn Mazzucchetti im Auftrag des Verlages oder aus Forschungsgründen unterwegs ist: Sie steht im ständigen Kontakt zum Generaldirektor des Mondadori-Verlages Luigi (Gigi) Rusca; sie verteilt die Fahnen an die Korrektoren; sie schickt Mazzucchetti ihre Post nach und vertritt ihre Interessen in der Ortschaft Ronchi Poveromo, nahe an Forte dei Marmi, welche die beiden Frauen zu ihrer Sommerresidenz auserkoren hatten.

.....

13 Im Jahr 1930 zieht Mitzky wieder nach Deutschland, nach Herrlingen bei Ulm, wo sie am hiesigen Landschulheim als Lehrerin für Deutsch, Geschichte und Französisch tätig ist. Ihren Briefen zufolge handelt es sich zwar um eine positive Erfahrung, die ihrem Wesen aber nicht entspricht und vermutlich von kurzer Dauer ist. („Mein Eindruck bisher ist: alles gut und schön, vortrefflich sogar, nur passe ich nicht hierher.“ (ArchMaz, DM, 29. April 1930)

14 Überdies kann man ihrem CV entnehmen, dass sie drei Jahre lang den Deutschkurs im *Circolo Filologico Maschile Milanese* hielt und auch an der *Accademia libera di Cultura* unterrichtete (ArchMaz, DM).

Mitzky besitzt in dem kleinen Fischerdorf seit 1925 ein Grundstück und die Villa Dora. Erst 1934 entschließt sich auch Mazzucchetti in demselben Dorf ein Ferienhaus, La Terrazzina genannt, zu erbauen. Den Briefen an die Freundin zufolge verbringt Mitzky sehr viel Zeit in ihrem italienischen Zuhause in der Toscana. Gemeinsam mit Irene von Powa (Ehefrau des polnischen Barons Alexander von Guttry), die selbst auch als Übersetzerin tätig war und Ronchi Poveromo 1924 auf eine Einladung von Mitzky hin zum ersten Mal bereiste, versteht sie es binnen weniger Jahre die kleine Ortschaft in einen Ferienort für Künstler und Schriftsteller zu verwandeln.¹⁵ Die leerstehenden Zimmer des Hauses werden von April bis Ende Oktober an Gäste aus dem nahen und fernen Bekanntenkreis vermietet. Mitzky übernimmt die gesamte Verwaltungsarbeit: Sie korrespondiert mit den Gästen (sowohl der Villa Dora als auch von La Terrazzina), steht ihnen vor Ort mit Rat und Tat zur Seite und kümmert sich um die ökonomischen Aspekte. Es handelt sich dabei um eine zeitaufwendige und nicht immer einfache Tätigkeit, vor allem als die Anwesenheit vieler Gäste jüdischer Abstammung gegen Ende der 1930er Jahre immer problematischer wurde.¹⁶

Doch auch in der lombardischen Hauptstadt fühlt sich die Grazer Germanistin sehr wohl. Was die Übersetzungsarbeit anbelangt, so kann man deutlich erkennen, wie sich der Schwerpunkt allmählich auf Aufträge aus dem Italie-

.....

15 Im Juli 1932 erzählt Mitzky ihrer Freundin u. a. vom Besuch des Autors Wilhelm Speyer, der mit seinem Kinderbuch *Kampf der Tertia* (1927) [Speyer, Wilhelm/Mazzucchetti, Lavinia (Übers.), *La crociata dei gatti*. Mailand: Treves 1929] großen Erfolg geerntet hatte und sich nun in Verlagsfragen an sie wandte: „Mit Speyer, der immer wieder zu mir kommt und mich um hunderterlei Ratschläge bittet, habe ich in letzter Zeit mehr gesprochen – sagte ihm, er habe sich schlecht zu Dir benommen, was er sehr zerknirscht zugab, hoffte, Du grolltest ihm nicht zu sehr deswegen. Er will dir das neue Buch schicken [...]. Heut erzählte er mir, Bemporad bewerbe sich um eins seiner Bücher, ich weiß nicht um welches; ich könnte wohl versuchen, Cristina oder sonst wem die Übersetzung zuzuschancen, was meinst du?“ (ArchMaz, DM, Brief von Dora Mitzky an Lavinia Mazzucchetti (3. Juli 1932)) Es handelt sich vermutlich um das Werk *Roman einer Nacht* (Berlin: Rowohlt 1932), welches von Ilse Salvadore Lenel übersetzt wurde [*Romanzo d'una notte*, Florenz: Bemporad 1933]. In ihrer kurzen Geschichte der Villa Irene nennt die Nichte von Irene de Guttry noch viele Namen berühmter Gäste, u. a. Kasimir Edschmid, Adolf von Hatzfeld, Erika Mann und Walter Benjamin. Ich bedanke mich für diese interessanten Informationen sowohl bei Irene als auch bei Andrea de Guttry.

16 Als der Besuch Hitlers in Florenz am 9. Mai 1938 bevorsteht, überlegt Mitzky, einigen jüdischen Gästen von der Anreise abzuraten.

nischen verschiebt. Die Namen der Autoren der übertragenen Werke fügen sich alle problemlos in das Netzwerk Mazzucchettis ein, in das Mitzky bestens integriert war. Als „unser Mailand“, wie sie es in einem Brief an Mazzucchetti vom 5. Juni 1952 rückschauend nennen wird, bezeichnet Mitzky die Gruppe antifaschistischer, liberaler Freunde, mit denen die beiden Frauen verkehrten. Unter den engeren Bekannten sind Graf Tommaso Gallarati Scotti, dem sie im Exil in London wiederbegegnen wird, Giuseppe Antonio Borgese, Professor für deutsche Literatur und später für Ästhetik an der Universität in Mailand, und auch Benedetto Croce, philosophischer Anführer der Opposition. Gemeinsam streben die zwei Germanistinnen ab Mitte der 1920er bis Ende der 1930er Jahre das Ziel an, möglichst viele Werke literarischer und politischer Vertreter des nicht-faschistischen Italiens nach Deutschland zu exportieren. Mazzucchetti stellt die Verbindungen mit den Autoren und mit den Verlegern in Italien her, Mitzky nimmt Kontakt zu den deutschen Verlagen auf und fertigt die Übersetzungen an. Der rote Faden, der sich von einer wissenschaftlichen Studie (*Das Drama Pirandellos* von Adrian Tilgher, 1926) über einen Roman (*Monte Ignoso* von Paola Masino, 1933) bis hin zu einer Autobiographie (*Zwei Jahre* von Alberto Albertini, 1936) und zu den langen Erzählungen (*Das Paradies vor uns. Miraluna* von Tommaso Gallarati Scotti, 1938¹⁷) zieht, ist kein thematischer, sondern ein rein politischer. Was z. B. den Roman von Masino angeht, den Mitzky ins Deutsche überträgt, so handelt es sich dabei um das Werk einer damals eher umstrittenen Autorin, das in völligem Gegensatz zum Diktat des faschistischen Regimes nicht von einer erfüllten Mutterfigur, sondern von einer äußerst tragischen Frauengestalt handelt, die den Tod ihrer Tochter nicht akzeptieren will. Als der erwartete

.....

17 An der Übersetzung von *Miraluna* arbeitet auch die Österreicherin Leonie Adele Spitzer (1891–1940) mit, die eng mit den beiden Frauen befreundet war. Spitzer, Schriftstellerin und Lehrerin jüdischer Herkunft, flüchtete 1938 nach Italien und wanderte im Jahr darauf gemeinsam mit Mitzky nach England aus, wo sie kurz darauf verstarb. In einem undatierten Brief beklagt sich Mitzky bei Mazzucchetti: „Du ahnst nicht, was Leonie z. T. beim Übersetzen für Böcke geschossen hat und wie schlampig sie mit so einem Text umgeht, allen Schwierigkeiten einfach durch Weglassen aus dem Weg gehend. Ich seh immer wieder was für ein gewissenhafter Narr ich im Vergleich bin!“ (ArchMaz, DM)

Verkaufserfolg ausbleibt, wird die Schuld vom Zsolnay-Verlag auf die Übersetzerin geschoben.¹⁸

Für ihre enge Beziehung zu Stefan Zweig, von der noch die Rede sein wird, bürgt die Tatsache, dass er ihre Hilfe beansprucht, um das Theaterstück von Pirandello, *Non si sa come (Man weiss nicht wie)*¹⁹, ins Italienische zu übertragen. Am 15. Oktober 1934 schreibt sie aus Graz nach Mailand, dass die Pirandello-Übersetzung von Zweig fast fertig ist, und der Schauspieler Alessandro Moissi bei der geplanten Aufführung die Hauptrolle spielen wird. Zweig habe ihr dafür 1000 Lire gegeben, aber sie „hätte es auch gratis gemacht. Schilt mich deswegen nicht, denn du wärst gerade so! Ein Zweig ist doch kein Ludwig!“²⁰ Im selben Zeitraum spezialisiert sie sich auf die Übersetzung von Kunstführern für den Treves-Verlag in Mailand, mit dem Mazzucchetti bereits ab Anfang der 1920er Jahre zusammenarbeitete.²¹

Um 1938 kippt die Stimmung schlagartig. Knapp einen Monat vor dem Anschluss Österreichs beginnt Mitzky Auswanderungspläne zu schmieden. In ihrem Brief an die Freundin, die sich für einige Wochen zur Forschung in London aufhält, zählt sie verschiedene Optionen auf:

Ich kann diese systematische Menschenquälerei, die nun auch hier beginnt, wirklich bald nicht mehr mitansehen [...]. Und so überleg ich im Ernst, ob ich nicht versuchen soll, Poveromo zu verkaufen (den Grund

.....

18 Für diese Information möchte ich mich bei Tatsiana Haiden bedanken, die im Rahmen ihrer Dissertation zum Thema Übersetzer des Zsolnay-Verlags forscht (vgl. Tatsiana Haiden, *Der Paul Zsolnay Verlag – eine netzwerkbildende Plattform*. In: *Netzwerke des Exils: Übersetzen*, Berlin: Verlag Frank & Timme, 165–180). Mitzky informiert Mazzucchetti darüber, dass der Verlag Überweisungsschwierigkeiten vorgebe, um sie nicht für ihre Übersetzung zu bezahlen (ArchMaz, DM. Brief von Dora Mitzky an Lavinia Mazzucchetti (3. Juli 1932)).

19 Luigi Pirandello, *Non si sa come – Man weiss nicht wie*. *Stefan Zweig traduce Pirandello*, hgg. von Fausto De Michele, übers. von Stefan Zweig, Rom: Biblioteca Aretina 2012.

20 ArchMaz, DM: Brief von Dora Mitzky an Lavinia Mazzucchetti (15. Oktober 1934). Mitzky bezieht sich auf den Autor Emil Ludwig, der mit seinen literarischen Biographien in Italien großen Erfolg hatte.

21 Roberto Paribeni, *Das römische Nationalmuseum in den Diokletiansthermen*, Mailand: Treves, ca. 1928; Mario Salmi, *Das „Abendmahl“ von Leonardo da Vinci und die Kirche „Delle Grazie“ in Mailand*, Mailand: Treves, ca. 1930; Gino Fogolari, *Der Dogenpalast in Venedig*, Mailand: Treves, ca. 1930; Gino Fogolari, *Die Galerien Venedigs*, Mailand: Treves, ca. 1935.

in Ronchi will ich diesen Sommer unbedingt losschlagen) und mich zur Auswanderung nach Amerika zu bereiten – obwohl nichts mich dort hin zieht und ich ganz darauf gefaßt bin, dass auch dort die Xenophobie wieder überhand nimmt. Hätte doch Lillys unseliges Dasein bald ein Ende, dann könnt' ich auch das Grazer Haus dazu verkaufen und wär so auf ein paar Jahre sichergestellt. Oder soll ich nach Palästina gehen, wo mir die Aussicht auf eine arabische Bombe nur sympathisch wäre? Ich versichere Dir, ich tät's, wenn ich nicht zu faul wäre, diese verfluchte Sprache zu lernen, ohne deren Kenntnis man dort auch gehandicapt ist, und nicht Angst vor dem Klima hätte, an das sich mein lieber Leichnam bestimmt nicht gewöhnt; ganz abgesehen davon, daß man so unnütze, zu nichts Praktischem taugende Leute wie mich, mittelalterlich und ohne Kinder, dort doch am wenigsten brauchen kann.²²

Am 12. August desselben Jahres ändert sie kurzzeitig ihre Meinung über das potenzielle Auswanderungsziel und überlegt sich, eher nach Irland oder nach England zu ziehen. Villino Dora, ihr Haus in Poveromo, soll erstmals langfristig vermietet werden.

Ende 1938 ist die Entscheidung nicht länger aufschiebbar. In einem langen Brief an den Neffen Wolf (Wolfgang Pöschl) klärt sie ihn über ihre weiteren Schritte auf:

Ich warte auf Lavinia, die heute, längstens morgen kommt. Vielleicht sahst Du sie in Mailand und bist über alles unterrichtet, was sie, die sich in solchen Situationen verzehnfacht und vertausendfacht bewährt, inzwischen für mich unternommen hat. Wenn ich die eben aus Mld. zurückgekehrte Taube recht verstehe, ist Aussicht, daß ich eine befristete Aufenthaltserlaubnis in der Schweiz bekomme, und man möchte, daß ich schon in zwei Wochen dort wäre. Zunächst werde ich aber aufs amerik. Generalkonsulat nach Neapel müssen, der einzig zuständigen Stelle, um mich auf die ‚waiting-list‘ setzen zu lassen, die mir die sehr hypothetische Aussicht eröffnet, vielleicht in 3–6 Monaten erst richtig

.....

22 ArchMaz, DM.

über eine noch viel fernere Einwanderungsmöglichkeit verhandeln zu können. Da es scheint, daß man auch diesen Schritt persönlich tun muß, soll nicht wieder kostbare Zeit verloren gehn, werden Leonie²³ und ich wohl trotz unseres unerfreulichen Gesundheitszustands morgen diese Reise machen. Es ist meine Schuld, daß ich sieben kostbare Tage habe verstreichen lassen, statt auch sofort nach Mailand zu fahren u. so Aufschluß über das zunächst nötige zu erhalten: ich hätte schon längst in Neapel gewesen und wieder zurück sein können. Aber es ist besser, man hält sich bei den eignen Versäumnissen und Dummheiten gar nicht erst auf.

Ich unternehme daneben auch Schritte für England, obwohl sie ziemlich zwecklos scheinen. Idy Koritchoner, auch ein wunderbarer Freund, wird alles nur irgend Mögliche versuchen, damit ich dort hineinkomme. Irgend etwas wird schon geschehen, und daß man keine Wahl hat, macht wenigstens das Nachdenken und Abwägen überflüssig. Im allerschlimmsten Fall bleibt ja wohl Graz oder Karlsruhe – mit der Gefahr des Schulungslagers! Aber in mir sagt es natürlich: alles, nur nicht das!²⁴

6 Das englische Exil

Am 27. Februar 1939 wendet sich Mitzky von ihrer neuen, vorläufigen Bleibe (Small House/Jordans (bei Idi) /Beaconsfield) an Mazzucchetti. Sie plane bald nach London und von dort weiter nach Amerika zu ziehen. Trotz der schwierigen Situation läuft die Arbeit an der Übersetzung des Romans *St. Amaryllis* des Schweizer Autors Francesco Chiesa, vom Italienischen ins Deutsche, langsam weiter (Chiesa 1941). Eine zweite, sozusagen ehrenamtliche, Anstellung besteht darin, Anträge für Freunde und Verwandte zu stellen, um ihnen bei der Flucht aus Deutschland und aus Österreich behilflich zu sein. Mitzky ist es u. a. zu verdanken, dass ihren Wiener Verwandten, Paula Schüler (die Schwester ihrer

.....
23 Es handelt sich dabei um die bereits genannte Freundin Leonie Adele Spitzer.

24 ArchMaz, DM, Brief ohne Datum.

Mutter) und deren Mann, Ing. Paul Herrmann Schüler, schlussendlich eine Aufenthaltsgenehmigung für England erteilt wird. Nach dem Krieg wird sie für einige Zeit in London mit ihnen zusammenleben.

Die nächste Etappe ihrer Reise führt sie nach Sussex (Newham/Steypning), wo sie zu Gast bei einer gewissen Mrs. Jacobson ist. In Steypning lernt sie Edith Shaeckleton Heald kennen, eine englische Journalistin, die kurzzeitig und bis zu seinem Tod (28. Januar 1939) mit dem Poeten W. B. Yeats zusammengelebt hatte.²⁵

In der Folge scheinen sich drei Arbeitsmöglichkeiten zu ergeben:

- bezahlte Hilfskraft (3 Pfund wöchentlich pflegt bezahlt zu werden) in einem der Emergency Committees – Quaker oder Woburn Hous
- B.B.C.: die immer wieder tüchtige Übersetzer braucht
- Eine Lady Naville (oder Nevil – ich habe den Namen nur mündlich gehört) in Norfolk will mich vielleicht nach Ostern in London treffen um zu sehn, ob ich ihr geeignet erscheine, ihrem 17jährigen Sohn Deutsch beizubringen und auch sonst alles Wissenswerte, was dies Früchtchen sich in Eton (wo man ihn rausgeworfen hat, weil er launenhaft und undiszipliniert war und nichts lernen wollte) nicht angeeignet hat. [...] (Wer mich ihr – auch indirekt – empfahl, ist ein jüngerer englischer Erzähler, Jack Palmer, den ich bei Mrs. Leila Faithfull kennengelernt habe – welche Mrs. Faithfull wiederum die englische Malerin ist, die vor 7–8 Jahren einmal in Poveromo war und zu der Fedora aus der Bottega dann in Dienst ging). Sollte bei all diesen Möglichkeiten zuletzt nichts herauskommen, so würd ich wahrscheinlich zunächst nach Crosby Hall gehn und dann entweder eine billigere Pension in London oder in der Umgebung suchen.²⁶

.....

25 „Wie ich Cheu [Waldemar Jollos, Mazzucchettis zukünftiger Ehemann] schrieb, habe ich in Edith Heald eine der Freundinnen von Yeats kennen gelernt, die noch ganz gebrochen ist von seinem Tod. [...] Ich habe ihn immer sehr geliebt als Dichter und will ihn nun gründlich kennen zu lernen trachten – soweit ich ihn verstehen kann, denn wo er Visionär ist, kann ich natürlich nicht folgen.“ (ArchMaz, DM, Brief von Dora Mitzky an Lavinia Mazzucchetti (6. April 1939))

26 ArchMaz, DM, Brief von Dora Mitzky an Lavinia Mazzucchetti (6. April 1939).

Kurz darauf zieht Mitzky nach Crosby Hall²⁷ und von dort weiter nach Sloley Hall (Norwich). Im Mai ist sie bereits als Privatlehrerin für Dick, Mrs. Nevilles Sohn, verantwortlich. Trotzdem berichtet sie noch im Januar 1940 aus Oxford (bei Miss Lemon/150a Cowley Rd./Oxford), dass sie auf das amerikanische Visum wartet.

Nachrichten aus ihrem englischen Exil erhält man auf indirekte Weise auch durch Stefan Zweigs Briefe an Mazzuchetti, die an der National Library of Israel in Jerusalem einsehbar sind. Von 1929 bis 1940 befinden sich der österreichische Autor und seine italienische „Agentin“ im ständigen Austausch. In nahezu jedem Brief erkundigt er sich nach der lieben Freundin von Mazzuchetti. Bis 1938 war es nicht absehbar, dass sich Mitzky und Zweig kurze Zeit später in London treffen sollten, wo er sich seit 1934 aufhielt. Von dort aus schreibt er am 3. Oktober 1938 nach Mailand:

Für Dora wäre es das Richtige, nach einem kurzen stay hier nach Amerika hinüber, denn drei Umpflanzungen sind (wie drei Schlaganfälle) in einem Leben schon genug, und die vierte hält man nicht mehr gut durch.²⁸

In der britischen Großstadt treffen die beiden Österreicher sich dann mehrmals, vor allem um von den alten Zeiten zu plaudern und um sich über ihre Lage als Asylbewerber auszutauschen. Im Mai 1939 berichtet Mitzky von mehreren Treffen mit Stefan, der sie auch in den „*American Women's Club* (oder so ähnlich)“ mitgenommen habe:

Stefan sagte mir, daß er dies Jahr auch nicht außer Landes gehen könne, da er nun seine Naturalisierung eingereicht habe. Er wolle für die Sommermonate eine kl. Wohnung in Bath od. Bristol mieten, um ruhig arbeiten zu können, Fr. A. mitnehmen u. auch ein Dienstmädchen nehmen u. selbst wirtschaften u. keinen Menschen sehn... [...]. Er

.....

27 Es handelt sich um den damaligen Sitz der *British Federation of University Women*. Mazzuchetti war dort Anfang 1938 vier Wochen lang zu Gast gewesen.

28 NLI, Serie IX: Brief von Stefan Zweig an Lavini Mazzuchetti (3. Oktober 1938).

sprach mir viel von Roth [...], wie er ihn geliebt habe u. wie er vor drei Jahren einen ganzen Monat lang (Du weißt es ja) mit seiner Trunksucht kämpfte – umsonst. Das Bewußtsein, daß nun von der alten Garde nur er u. Werfel noch da seien, schien ihn niederzudrücken – ach! Schreib ihm ein Wort, Kleini [...]. Ich schrieb ihm auch [...].²⁹

Es ist Mitzkys Verdienst, dass Mazzucchetti nach Zweigs Freitod, den er gemeinsam mit seiner zweiten Frau Charlotte (Lotte) am 22. Februar 1944 wählte, die Rechte an seinen Werken für Italien übertragen wurden. Sie unterhielt nämlich in London den Kontakt zu Hanna Altmann, der Frau von Manfred (Lottes Bruder), und konnte diese davon überzeugen, sich bezüglich italienischer Verlagsfragen völlig auf Mazzucchetti zu verlassen.

Am 6. Mai 1941 wird Mitzkys Aufenthalt in England offiziell vom zuständigen Amt (*Immigration Office*) registriert, auch wenn sie sich bereits seit Ende 1938 im Lande aufhielt. Ihr Bekannter Robert Schwarzschild (später Robert Boris Shields) bürgt für sie.³⁰ Mehr als zehn Jahre später, am 6. April 1949, wird ihr die englische Staatsbürgerschaft zuerkannt.

Obwohl es im Exil für sie, besonders dank ihrer Sprachkenntnisse, nicht an Arbeitsmöglichkeiten mangelt, beklagt sich Mitzky im November 1946 darüber, dass sie die letzten acht Jahre ihres Lebens streichen möchte. Inzwischen hat sie sich in London (8, Chalton Drive) niedergelassen und unterrichtet, vermutlich ab 1947, an der Wentworth School (Boscombe/Bournemouth). Gleichzeitig verkehrt sie in diesen Jahren fast täglich im Hause des bereits genannten Mailänder Freundes, Graf Tommaso Gallarati Scotti, der 1947 als Botschafter der neuen italienischen Regierung nach London entsandt worden war. Von ihm erhält sie den Auftrag seiner Frau, der Prinzessin Lella (Aurelia) Cittadella Vigodarzere, Sprachunterricht zu erteilen, da diese kein Englisch

.....

29 ArchMaz, DM, Brief ohne Datum, aber vermutlich von Ende Mai 1939 (Joseph Roth war am 27. Mai 1939 in Paris verstorben).

30 Laut Mitzkys Registrierungsdokument war Robert Schwarzschild von Berlin aus am 19. September 1933 nach England eingereist. Demselben Dokument zufolge wurde er am 5. Dezember 1946 englischer Staatsbürger. Laut der *London Gazette* vom 21. Februar 1947 war er in der Zwischenzeit vom *Articled Clerk* (Rechtsreferendar) zum *Chartered Accountant* (amtlich zugelassenen Wirtschaftsprüfer) aufgestiegen.

beherrschte, und wird nebenbei in seine zukünftigen literarischen Pläne eingeweiht. Außerdem scheint Mitzky die journalistische Arbeit nie ganz aufgegeben zu haben. Nach dem Krieg arbeitet sie weiterhin für das *Central Office of Information*, gemeinsam mit dem italienischen Anglisten Lorenzo Montano. Als dieser seine Arbeit als literarischer Agent vor Ort für Mondadori niederlegen will, bietet sich Mitzky ohne Erfolg als seine Nachfolgerin an.

Wie sehr sie nach wie vor an Italien hing und wie stark sie in den Bekannntenkreis ihrer Freundin Lavinia eingebunden war, vermag ein Brief zu zeigen, den sie am 17. Januar 1946 an den sozialistischen Schriftsteller Ignazio Silone richtete:

Lieber Silone,

ich lese gerade jetzt im DAILY HERALD, dass Sie, mit Nenni, in London angekommen sind.

Kann ich etwas für Sie tun? Jeglicher kleine Dienst, den ich für Sie verrichten könnte, würde mir sehr viel Freude bereiten, und ich stelle mich ganz zur Verfügung.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie viele Jahre vergangen sind, seit wir uns in der Germania-Strasse 53 in Zürich begegnet sind. Aber ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr es mich danach drängt Sie zu sehen, wenn Sie nicht von wichtigeren Dingen in Anspruch genommen sind.

Da weder Piero Treves noch Giovanni Foà in diesem Augenblick in London sind, so würde ich euch gerne als Sekretärin, Telefonistin, Interpretin usw. aushelfen, und euch bei euren Besorgungen helfen, falls ihr welche machen müsst.

Alles Gute für Ihren Aufenthalt. Ich bin froh, dass Sie hier sind – in dieser Welt, in Italien, und in London.

Ihre Dora Mitzky³¹

.....

31 Bestand Ignazio Silone, Fondazione di Studi Storici „Filippo Turati“, Florenz. „Caro Silone, Leggo ora nel DAILY HERALD che, con Nenni, Lei è arrivato a Londra. Vi è qualcosa che posso fare per Lei? Qualunque piccolo servizio che Le potessi rendere mi farebbe un gran piacere, e metto tutto il mio tempo a Sua disposizione. Non ricordo più quanti anni sono passati da quando ci siamo incontrati a 53 Germaniastrasse, Zurigo. Ma non occorre che Le

Die Begegnung zwischen ihr und Silone ging, wie im Brief erwähnt wird, auf die Züricher Jahre des Autors zurück, der von 1930 bis 1944 in der Schweizer Stadt lebte. Vermutlich hatten sie die gemeinsamen Bekannten – der Neurologe Erich Katzenstein (Mazzucchettis Trauzeuge) und seine Frau Nettie Sutro, Übersetzerin von Silones Erfolgsroman *Fontamara* – zusammengeführt. Marcel Fleischmann, ein wohlhabender Kunstsammler, der sich in den Sommermonaten regelmäßig in Poveromo aufhielt, war derjenige, der ihm die Wohnung in der Germaniastrasse zur Verfügung gestellt hatte (Falchetto 2019).

Sobald der Krieg zu Ende ist versucht Mitzky zurück nach Mailand zu ziehen. Mazzucchetti drängt die Freundin bereits 1946 an einer Ausschreibung, vermutlich für eine Lektorenstelle, an der Universität Bocconi in Mailand teilzunehmen, aber vergebens. Die Übersetzungsarbeit, die sie Ende der 1940er Jahre auf sich nimmt, scheint in erster Linie den Zweck zu erfüllen, wiederum Mazzucchetti zu helfen und die langjährige Freundschaft aufrecht zu erhalten. Diese hatte 1944 vom Züricher Verlag Artemis den Auftrag erhalten, eine Reihe italienischer Werke zu betreuen. Die Reihe sollte das geschichtsphilosophische Werk von Adolfo Omodeo (ein Schüler Croces) eröffnen, das den Titel *Letà del Risorgimento italiano* trug, was mit *Die Erneuerung Italiens und die Geschichte Europas 1700–1920* übersetzt wurde. Die Arbeit führt zu Diskussionen, sowohl zwischen Mitzky und Mazzucchetti als auch zwischen Mazzucchetti und dem Verlag, der mit der Qualität der Übertragung sehr unzufrieden ist und verlangt, dass eine weitere Übersetzerin engagiert wird (Gertrud Weiss).³² Die

dica quanto mi premerebbe vederla, se non è troppo preso da cose di maggior importanza. Siccome nè Piero Treves nè Giovanna Foà sono in questo momento a Londra, lasciatemi fare da segretaria, telefonista, interprete ecc., e badare alle vostre commissioni, se ne avete. Auguri per il Suo soggiorno qui. Sono contenta che Lei ci sia – in questo mondo, in Italia, e a Londra. Sua Dora Mitzky“

Pietro Nenni, den Silone begleitete, war zu diesem Zeitpunkt *Vicepresidente del Consiglio dei ministri* [Vizepräsident des Ministerrates]. Piero Treves war der Sohn des sozialistischen Politikers Claudio Treves, Mussolinis Erzfeind; in London, wohin er 1938 wohl auch aufgrund seiner jüdischen Herkunft emigriert war, war er als Journalist tätig und gestaltete, gemeinsam mit Giovanna Foà, die italienischsprachigen Sendungen der BBC. Mein Dank für den Hinweis auf diesen Brief geht an Prof. Maurizio Degl’Innocenti, Leiter der Fondazione di Studi Storici „Filippo Turati“ in Florenz.

32 Adolfo Omodeo, *Die Erneuerung Italiens und die Geschichte Europas 1700–1920*, übers. von Dora Mitzky, Gertrud Weiss, mit einem Vorwort von Werner Kaegi. Zürich: Artemis-Verlag 1951.

deutsche Fassung des Kinderbuchs *Pinocchio* von Carlo Collodi, die derselbe Verlag plant, bleibt unvollendet.

7 Zurück nach Italien

1956 erfolgt die lang ersehnte Rückkehr nach Mailand. Mitzky läßt sich in der Piavestraße nieder, in einer Wohnung, in der bereits die Freundin gewohnt hatte. Die Interessengemeinschaft lebt fort: Eine von Mazzucchetti herausgegebene Sammlung von Beiträgen, die von einer anderen, nicht-faschistischen kulturellen Achse zwischen Italien und Deutschland zeugen, wird von Mitzky vom Italienischen ins Deutsche übersetzt (Mazzucchetti 1964). Anfang der 1960er Jahre widmet sie sich hingegen wieder Reiseführern und literarischen Reiseberichten, die sie aus dem Italienischen ins Deutsche überträgt.³³

Mazzucchetti verstirbt 1965; Mitzky wird zu ihrer Alleinerbin bestimmt. Sie übernimmt die Überführung der wichtigsten Thomas Mann-Dokumente (Briefe, Manuskripte u. a.) an das Schweizer Thomas-Mann-Archiv und übergibt jene Lebenszeugnisse, die Stefan Zweig betreffen, persönlich der National Library of Israel in Jerusalem (SZ Bestand). Ab 1972 bleiben die Briefe der israelischen Bibliothek unbeantwortet.³⁴ Mitzky verstarb 1973 und wurde in Karlsruhe begraben.

Die Gründe, welche zu einer lebenslangen Kooperation zwischen den beiden Frauen führten, scheinen sehr unterschiedlich zu sein und geben uns einen Einblick in die Vielseitigkeit der translatorischen Tätigkeit, deren kleinster Bruchteil sich auf den Seiten der Bücher widerspiegelt.

33 Ignazio Vigoni, *Menaggio und Umgebung*, Nosedo-Verlag, 1961; Henry James, *Toskanische Städte und Landschaften*, Reich, München 1962; Lavinia Jollos-Mazzucchetti (Hg.), *Die andere Achse*, Claassen, Hamburg 1964; Henry Swinburne, *Von Apulien nach Kalabrien*, Barbèra, Florenz 1966; William Beckford, *Von Venedig zu den Dolomiten*, Reich, München 1967; Chateaubriand, Stendhal, Howells, Beckford, *Von Triest nach der Venezianischen Lagune*, Barbèra, 1968.

34 Ich bedanke mich bei Stefan Litt der NLI (National Library of Israel) für diese wichtigen Informationen.

Für Mazzucchetti stellt die Arbeit der österreichischen Freundin vor allem die Möglichkeit dar, ihr Wirkungsfeld zu erweitern: In jenen Situationen, in denen ihre Deutschkenntnisse und ihre Kontakte nicht ausreichend sind, kann sie immer auf ihre Freundin zählen. Sie beschafft die Aufträge und steuert den gesamten Arbeitsprozess, aber Mitzkys Expertise ist unersetzlich.

Für Mitzky hingegen nimmt das Übersetzen im Laufe der Zeit, auch aufgrund ihrer radikalen „Umpflanzungen“ (München – Mailand – London – Mailand), verschiedene Bedeutungen an. Was zuerst den Anschein einer Beschäftigung erweckt, die von der jungen Germanistin sozusagen als Gegenleistung für die Einführung und Aufnahme in die Münchner literarische Szene gefordert wird, entwickelt sich mit der Zeit immer mehr zu einem wesentlichen Kommunikationsmittel zwischen ihr und einem Kreis von Menschen, welche dieselben literarischen Vorlieben und politischen Ideale teilen. Über die ökonomische Komponente hinaus verwandelt sich die Übersetzungsarbeit in ein Mittel um die geographische Ferne zu Italien zu überbrücken und den Anschluss an ein bestimmtes Umfeld nicht zu verlieren. Übersetzen bedeutet für Mitzky, besonders im englischen Exil, die einzige Möglichkeit, um die Verbindung zu dem aufrecht zu erhalten, was dem Begriff Heimat für sie am nächsten kam.

Übersetzungsbibliografie

- ALBERTINI, ALBERTO/MITZKY, DORA (Übers.) (1936): *Zwei Jahre*. Wien, Leipzig, Zürich: H. Reichner. (*Due anni*, 1934)
- BECKFORD, WILLIAM/MITZKY, DORA (Übers.) (1967): *Von Venedig zu den Dolomiten*. München: Reich. (*Da Venezia alle Dolomiti con William Beckford*, 1963)
- CHIESA, FRANCESCO/MAZZUCCHETTI, LAVINIA (Übers.) (1941): *St. Amaryllis*. Einsiedeln: Benziger Verlag (*Sant' Amarillide*, 1938).
- FOGOLARI, GINO/MITZKY DORA (Übers.) (ca. 1930): *Der Dogenpalast in Venedig*, Mailand: Treves. (*Il palazzo ducale di Venezia*, 1921)
- FOGOLARI, GINO/MITZKY DORA (Übers.) (ca. 1935): *Die Galerien Venedigs*, Mailand: Treves. (*Le gallerie di Venezia*, 1921)
- GALLARATI SCOTTI, TOMMASO/MITZKY, DORA (Übers.) (1938): *Das Paradies vor uns*. *Miraluna*, Einsiedeln, Köln: Benziger. (*Miraluna*, 1927)

- GORKI, MAXIM/MITZKY, DORA (Übers.) (1920): *Erinnerungen an Lew Nikoljewitsch Tolstoi*. München: Der Neue Merkur.
- JAMES, HENRY/MITZKY, DORA (Übers.) (1962): *Toskanische Städte und Landschaften*. München: Reich. (*Città e paesaggi italiani visti da Henry James*, 1950)
- OMODEO, ADOLFO/MITZKY, DORA (Übers.) (1951): *Die Erneuerung Italiens und die Geschichte Europas 1700–1920*. Zürich: Artemis-Verlag. (*Letà del Risorgimento italiano*, 1930)
- MASINO, PAOLA/MITZKY, DORA (Übers.) (1933): *Monte Ignoso*. Berlin: Zsolnay. (*Monte Ignoso*, 1931)
- MAYO, KATHERINE/MITZKY, DORA (Übers.) (1928): *Mutter Indien*. Frankfurt a.M.: Societäts-Verlag Frankfurt. (*Mother India*, 1927)
- MAZZUCCHETTI, LAVINIA/MITZKY, DORA (Übers.) (1964): *Die andere Achse. Italienische Resistenza und geistiges Deutschland*. Berichte von Lavinia Jollos-Mazzucchetti, Emilio Castellani, Luigi Rognoni, Giulio Carlo Argan und Remo Cantoni, vorgelegt von L. J.-M., übers. von Dora Mitzky, mit einem Nachwort von Alfred Andersch. Hamburg: Claassen Verlag.
- MITZKY, DORA & SOLA, EMMA (1929): *Lesebuch zur deutschen Kultur: Testo, antologia e note*. Mailand: Mondadori.
- PARIBENI, ROBERTO/MITZKY DORA (Übers.) (ca. 1928): *Das römische Nationalmuseum in den Diokletiansthermen*, Mailand: Treves. (*Le terme di Diocleziano e il Museo nazionale romano*, 1920)
- ROMAINS, JULES/MITZKY, DORA (Übers.) (1920): *Donogoo-Tonka oder Die Wunder der Wissenschaft*. München: Der Neue Merkur. (*Donogoo Tonka Or the Miracles of Science*, 1920)
- SALMI, MARIO/MITZKY DORA (Übers.) (ca. 1930): *Das „Abendmahl“ von Leonardo da Vinci und die Kirche „Delle Grazie“ in Mailand*, Mailand: Treves. (*Il Cenacolo di Leonardo Da Vinci e la chiesa di Santa Maria delle Grazie a Milano*)
- SAULI, LUIGI/MITZKY, DORA (Übers.) (1927): *Der Erleuchtete*. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening (*L'Illuminato. La storia del Buddha*, 1925).
- SWINBURNE, HENRY/MITZKY, DORA (Übers.) (1966): *Von Apulien nach Kalabrien*. Firenze: Barbèra. (*Dalla Puglia alla Calabria con Henry Swinburne*, 1960)
- TANSLEY, ARTHUR GEORGE/MITZKY, DORA (Übers.) (1923): *Die neue Psychologie und ihre Beziehung zum Leben*. München: Drei Masken Verlag. (*The New Psychology and its Relation to Life*, 1920)

- TILGHER, ADRIAN/MITZKY, DORA (Übers.) (1926): *Das Drama Pirandellos: Eine Studie*. Berlin: A. Häger, Berlin.
- VIGONI, IGNAZIO/MITZKY, DORA (Übers.) (1961): *Menaggio und Umgebung*. O.O.: Nosedà-Verlag. (*Breve storia di Menaggio e dintorni*, 1960)
- WALDO FRANK/MITZKY, DORA (Übers.) (o.J.): *Our America*; OSCAR WILDE/MITZKY, DORA (Übers.): *Das Bildnis des Dorian Gray*. (Deutsche Buch-Gemeinschaft, s.d.).
- PIAZZA, FRANCA/MITZKY, DORA (Übers.) (1968): *Von Triest nach der Venezianischen Lagune mit Chateaubriand, Stendhal, Howells, Beckford*, Firenze: Barbèra. (*Da Trieste alla laguna veneta con scrittori del passato*, 1968)

Archivquellen

- Fondazione Arnoldo e Alberto Mondadori in Mailand (FAAM): Archiv Lavinia Mazzucchetti (ArchMaz), Dora Mitzky (DM).
- Fondazione di Studi Storici „Filippo Turati“ in Florenz: Bestand Ignazio Silone.
- National Library of Israel in Jerusalem (NLI): Bestand Stefan Zweig, Briefwechsel Stefan Zweig-Lavinia Mazzucchetti, Serie I–X (online über das Portal der Bibliothek verfügbar).

Literaturverzeichnis

- FALCETTO, BRUNO (2019): *Tranquilli Secondo (Silone Ignazio)*. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*, 96 (2019).
- LEMKE, UTE (2012): „La femme, la clandestine de l’histoire“ Margarete Rothbarth – ein Engagement für den Völkerbund. In: *Lendemains*, 146, 47 (2012), S. 45–59.
- MANGINI, GIORGIO (2000): Lavinia Mazzucchetti, Emma Sola, Irene Riboni. Nota sulla formazione culturale di tre traduttrici italiane. In: GIGLI MARCHETTI, ADA/ FINOCCHI, LUISA (Hg.): *Editori e lettori. La produzione libraria in Italia nella prima metà del Novecento*. Mailand: FrancoAngeli, S. 185–225.
- MAZZUCCHETTI, LAVINIA (1920): Il romanziere della rivoluzione tedesca... e suo fratello. In *Il Secolo*, 1. Februar 1920, S. 1–2.

- PREZZOLINI, GIUSEPPE (1921): Die geistigen Strömungen des heutigen Italien. In: *Der Neue Merkur*, Januar 1921, S. 699–709.
- WILFERT, BLAISE (2002): Cosmopolis et l'Homme invisible. Les importateurs de littérature étrangère en France, 1885–1914. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* [ARSS], Jg. 144 (2002), S. 36–46.

GEORG FELIX HARSCH (BERLIN)

Der Übersetzer Johann Wolfgang Brügel

Übersetzen als politisches Handeln im zweiten Exil

Johann Wolfgang Brügel ging zweimal ins Exil nach London: 1938 floh er als deutschsprachiger jüdischer Sozialdemokrat vor den Nazis aus Prag über Paris dorthin, 1945 kehrte er nach Prag zurück und 1946 musste er erneut dorthin ausweichen, nachdem er sich mit der Nationalen Front über die Frage des sowjetischen Einflusses überworfen hatte. Während seines ersten Londoner Exils arbeitete er noch in seinem Beruf als Jurist und politischer Beamter der tschechoslowakischen Exilregierung. Sein zweites Exil nach 1945 beendete zwar diese Karriere, prädestinierte ihn aber zugleich für die Rolle als proaktiver Übersetzer, Journalist und wissenschaftlicher Publizist mit transkultureller Perspektive.

Ich möchte in diesem Aufsatz nachzeichnen, wie das Exil Brügels berufliche Rollen veränderte und das mitproduzierte, was heute als sein deutschsprachiges publizistisches und übersetzerisches Werk vorliegt. Als Übersetzer von Gerald Reitlingers *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas, 1939–1945*¹, der ersten in Deutschland veröffentlichten Monografie über den Massenmord an den europäischen Juden, leistete Brügel einen entscheidenden Beitrag zur Wissenssicherung über das, was wir heute den Holocaust nennen. Im Folgenden werde ich nach einer kurzen biografischen Skizze zunächst betrachten, wie sich Brügels Arbeit, ähnlich wie bei vielen anderen exilierten Politiker_innen und Politikwissenschaftler_innen, im ersten Exil vom konkret Politischen zum eher Theoretischen und im zweiten Exil dann zum Publizistischen veränderte. In der Folge möchte ich darstellen, wie

.....
1 Gerald Reitlinger/J.W. Brügel (Transl.) (1956): *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945*. Berlin: Colloquium Verlag.

die internationale Sozialdemokratie und die Sozialistische Internationale ihm für diese Arbeit einen wichtigen Rahmen und ein konkretes, inhaltlich klar definiertes Betätigungsfeld vorgaben. Dann möchte ich ein Bild der besonderen Bedingungen entwerfen, unter denen Brügel als mehrsprachiger Exilant des Kalten Krieges publizistisch arbeitete und dabei von seinem ursprünglichen politischen Betätigungsfeld, der Tschechoslowakei, gänzlich abgeschnitten war. Anhand seines übersetzerischen Hauptwerkes, der *Endlösung* von Gerald Reitlinger, werde ich abschließend zeigen, wie Brügel durch seine übersetzerische Tätigkeit im deutschen Zielkontext aus dem Exil heraus ganz konkret politisch aktiv wurde und welche Wirkung er damit langfristig erzielen konnte.

Johann Wolfgang Brügel (1906–1986)

Brügel wurde 1905 in Hustopece/Auspitz in Mähren in eine deutschsprachige jüdische Familie geboren. Er absolvierte ein Jurastudium an der Deutschen Universität in Prag, schloss mit Promotion ab und war ab 1928 Beamter in der tschechoslowakischen Staatsverwaltung sowie sozialdemokratischer Politiker. Bereits 1924 trat er in die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik (DSAP) ein. Von 1930 bis zu seiner Flucht 1939 arbeitete er als Privatsekretär des DSAP-Vorsitzenden Ludwig Czech, der in den 1930er Jahren verschiedene Ministerposten in der tschechoslowakischen Regierung bekleidete. Zuerst in Paris und dann ab 1940 in London begann Brügel sofort, für Zeitschriften des deutschen und sudetendeutschen Exils zu schreiben. In London übernahm er aber bald eine Stelle als Beamter in der tschechoslowakischen Exilregierung unter Edvard Beneš. Dass er in London zunächst noch in seinem angestammten Beruf als Regierungsbeamter der tschechoslowakischen Exilregierung tätig sein konnte, stellte eine zwar eingeschränkte, aber doch zunächst stabile berufliche Kontinuität dar. Diese schien ihm auch eine Zukunftsperspektive auf die Zeit nach dem Krieg zu bieten, die es für viele jüdische Exilierte aus Deutschland und Österreich so nicht gab.

Doch Brügels Exil endete nur sehr kurzfristig mit der Befreiung Europas von den Nationalsozialisten. Er kehrte noch 1945 nach Prag zurück, um Teil der neuen Regierung der Nationalen Front in der Tschechoslowakei zu werden.

Aber schon Anfang 1946 kam es zum Bruch mit Beneš und der Nationalen Front, da Brügel dem Einfluss der Sowjetunion von Anfang an kritisch gegenüberstand und er den kommunistischen Putsch von 1948 bereits kommen sah. Nach weniger als einem Jahr in Prag kehrte er 1946 nach London zurück, und es begann ein zweites, längeres Exil, in dem er von seinem Herkunftsland und damit auch von der Ausübung seiner ursprünglichen Berufe abgeschnitten war. An diesem Punkt begann Brügels zweite Karriere als überwiegend freier Übersetzer, Dolmetscher, Journalist und Autor.²

Im Folgenden möchte ich schildern, wie diese spezielle Situation Brügels Werk als Übersetzer und als explizit interkultureller historisch-politischer Autor deutscher Sprache während seines zweiten Exils nach dem Krieg formte und wie es ihm gelang, sich mittels Übersetzung (teilweise) erfolgreich über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg als historisch-kultureller Akteur in verschiedenen transnationalen Netzwerken zu positionieren. Ungewöhnlich für deutschsprachige Exilant_innen, die ihre Sprachkenntnisse als Übersetzer_innen ökonomisch nutzten, ist bei Brügel, dass er sowohl in seinem Exilland als auch im Sprachraum seiner Muttersprache und insbesondere in der Bundesrepublik berufliche Netzwerke aufbauen konnte, die seine sprachliche und fachliche Expertise nutzen wollten. Konkret heißt das, dass Brügel sowohl ins Deutsche als auch ins Englische übersetzte und dafür sowohl aus der Bundesrepublik, aus Österreich und der Schweiz als auch in Großbritannien selbst bezahlt wurde.

Zunächst möchte ich in diesem Zusammenhang einen genaueren Blick auf den Zusammenhang von Exil, publizistischer und politischer Tätigkeit bei Brügel werfen. In seinem Aufsatz „Doppelstaat, Unstaat, Massenwahn“ (Weidner 2014: 100–103) beschreibt Daniel Weidner mit Bezug auf Franz L. Neumann die spezifische Situation praxisorientierter Politikwissenschaftler_innen im Exil und entwirft das Modell einer „vierfachen Heimatlosigkeit“, von denen jede „auch eine besondere sprachliche Dimension [hat]“:

.....

2 Eckdaten der Brügel'schen Biographie aus einer tabellarischen biografischen Übersicht, die dem Nachlass im Archiv der Sozialen Demokratie vorangestellt ist, sowie aus Stanley B. Winters: „J. W. Brügel ein Achtziger. Rückblick auf eine ereignisreiche Laufbahn.“ In: *Bohemia* 27, 1986, S. 110–116.

Erstens sind die Emigranten individuell heimatlos, weil von der ‚eigenen‘ Sprache als selbstverständlichem Kommunikationsmedium entfernt. [...] Zweitens sind die Emigranten wissenschaftlich heimatlos, weil sie von ihrer eigenen wissenschaftlichen Tradition und auch Sprache abgeschnitten sind. [...] Drittens [...] ist der ‚political scholar‘ politisch heimatlos, und zwar auf paradoxe Weise. [...] Die Heimatlosigkeit der homini politici besteht nicht nur darin, nicht mehr im eigenen Land, sondern damit auch von der politischen Tätigkeit abgeschnitten zu sein, die in der Moderne wesentlich im Rahmen der Nation vollzogen wird. [...] Allerdings wird diese ohnehin schon komplexe Übertragung durch eine vierte Heimatlosigkeit überschattet [...]. Man könnte sie die epistemische Heimatlosigkeit nennen, die durch den Zivilisationsbruch hervorgehoben wird. Auch sie trifft den ‚political scholar‘ besonders hart, weil er sich auch wissenschaftlich vor die Aufgabe gestellt sieht, den Nationalsozialismus zu verstehen, dieser verschließt sich aber zunächst der Einsicht [...] (Weidner 2014: 101 ff.)

Diese Heimatlosigkeiten, so Weidner weiter, führten bei den praxisorientierten Politikwissenschaftler_innen dazu, dass ihre Arbeitsbiografien einen grundsätzlich anderen Charakter annahmen. Sie verursachten eine Krise der „realen Vermittlung von Theorie und Praxis“ im Leben dieser Wissenschaftler_innen, die wiederum dazu führte, dass ihre „Analysen fast notwendig theoretischer, historischer, und ‚geisteswissenschaftlicher‘ [werden], weil sie entfernter von der konkreten Praxis sind.“ (Weidner 2014: 102)

Das Modell, das Weidner in Anlehnung an Franz Neumann hier entwickelt, lässt sich mit leichten Modifikationen hervorragend auf Brügels Situation in London übertragen. Brügel war zwar kein „praxisorientierter Politikwissenschaftler“ (Weidner 2014: 100), wohl aber ein theoretisch-historisch orientierter Politiker: Er hatte bereits zu Beginn seines Exils angefangen, von Paris aus für verschiedene deutschsprachige Zeitschriften zu schreiben, bevor er in London dann wieder die berufliche Rolle des politischen Beamten und Juristen in der Exilregierung annehmen konnte. Es war für ihn also von Beginn seines Exils an klar, dass die Publizistik eine berufliche Alternative für ihn darstellte,

zu der ihn das Exil zwingen könnte, indem es ihn des Ortes seiner politischen Praxis beraubte, also der Tschechoslowakei als konkretem Staat.

Der Prozess, der die Arbeit und damit auch die Erwerbsbiografie „geisteswissenschaftlicher“ und in Brügels Fall (und bei vielen anderen Exilant_innen) „sprachlicher“ macht, lässt sich für Brügels zweites Londoner Exil exakt so nachweisen. In Brügels Fall erscheint es mir aber besser, diesen Prozess als Ergebnis eines vierfachen Exils zu beschreiben denn als vierfache Heimatlosigkeit. Schließlich hatte sich Brügel bereits in seiner „Heimat“ in einer doppelten Minderheitenposition (als Jude und als Deutschsprachiger) befunden.

Auch die sprachliche Situation des Exils war für ihn strukturell nicht vollkommen neu. In Großbritannien waren seine wichtigsten Arbeitssprachen, also das Deutsche und das Tschechische, nun übersetzungsbedürftig, gleichzeitig konnten sie aber auch Übersetzungen produzieren. Diese Dynamik konnte Brügel für sich nutzen, indem er das Übersetzen als Einkommensquelle und als Möglichkeit der politischen Praxis in seine Exilexistenz integrierte. Dabei konnte er auf lange praktische Erfahrungen zurückgreifen, die in der Mehrsprachigkeit seiner Umgebung angelegt waren und sich in seiner Berufstätigkeit fortgesetzt und gefestigt hatten: Bereits in der Tschechoslowakei war seine Arbeit als politischer Repräsentant der deutschsprachigen Sozialdemokratie und Beamter eines mehrsprachigen Staates von andauerndem Übersetzungsbedarf geprägt gewesen.

Nach seinem Ausscheiden aus der Nationalen Front und seiner Rückkehr nach London war an eine Arbeit als tschechoslowakischer Verwaltungsbeamter oder Jurist nicht mehr zu denken, nicht nur wegen der Inkompatibilität der politischen und juristischen Systeme, sondern auch wegen der exkludierenden Sozial- und Klassenstruktur dieser Systeme im Großbritannien der 1950er Jahre. Entsprechend begann Brügel sofort damit, sich auf seine übersetzerischen, journalistischen und geisteswissenschaftlichen Fähigkeiten zu konzentrieren, und seine Karriere als Übersetzer, Dolmetscher, Journalist und wissenschaftlicher Autor begann.

Ab 1946 befand sich Brügel in London nicht nur in einer chronologisch zweiten, sondern auch in einer mehrfachen Exilsituation, die weitgehend dem von Daniel Weidner entworfenen Modell entsprach: Er war nicht nur aus der Tschechoslowakei exiliert, sondern auch aus dem Sprachraum seiner Mut-

tersprache Deutsch, zu dem die sozialistische Tschechoslowakei der Nachkriegszeit nach dem Holocaust und der Vertreibung der deutschen Minderheit endgültig nicht mehr gehörte. Die Arbeit in seinem angestammten Beruf als Politiker und Jurist war Brügel in seinem zweiten Londoner Exil wenn überhaupt, dann nur noch in abgewandelter Form (wie beispielsweise bei seiner übersetzerischen Tätigkeit für das War Office) möglich. Brügel war also gezwungen, von seinem Exilwohntort London aus mit Verlagen und Institutionen zusammenzuarbeiten, die sich im deutschsprachigen Ausland, konkret in der Bundesrepublik, in Österreich und der Schweiz befanden.

Übersetzung und publizistische Arbeit als politische Tätigkeit

Für Brügel begann damit zwar genau das, was Alfons Söllner als „zur sozialen Existenz gewordene Unmöglichkeit einer realen Vermittlung von Theorie und Praxis“ (zitiert in Weidner 2014: 102) beschrieben hat. Gleichzeitig war aber der Zugang zur politischen Praxis für ihn bereits während seiner Tätigkeit als politischer Beamter der tschechoslowakischen Exilregierung stark eingeschränkt und teilweise lediglich theoretisch gewesen. Und obwohl Brügel nun tatsächlich weitgehend den Schritt vollzog, den Weidner für die Mehrheit der aus Deutschland emigrierten Politikwissenschaftler_innen beschreibt, war er zwar persönlich und beruflich exiliert, aber keineswegs politisch heimatlos.

Brügels Zugehörigkeit zur und Verwurzelung in der Sozialdemokratie bot ihm eine politische Heimat und gleichzeitig die Möglichkeit zur politischen Betätigung, da sie eine Tendenz beinhaltete, die nationale Politikansätze teilweise transzendierte. Diese internationalistische Tendenz fand 1951 mit der Gründung der Sozialistischen Internationalen eine konkrete institutionelle Form, die ihren Sitz in Brügels Exilwohntort London hatte. Sowohl als Institution als auch als Tendenz sollte sie für Brügel eine wichtige Rolle für seine Tätigkeit spielen: Die internationale Sozialdemokratie und ihre Netzwerke machten es Brügel möglich, seine übersetzerische und publizistische Tätigkeit konsequent als politische Tätigkeit auszuüben. In seiner gesamten übersetzerischen und publizistischen Laufbahn lässt sich kein einziger veröffentlichter

Text nachweisen, der keine politische Dimension aufweist. Brügel publizierte in deutschsprachigen sozialdemokratischen Mitgliederzeitschriften zu sozialdemokratischen Themen, dolmetschte Französisch, Englisch und Deutsch für internationale Gewerkschaftskonferenzen (in Europa und einmal sogar in Kampala, Uganda³), und er übersetzte als gezielt politische Intervention die im Deutschen fehlende Monografie zum Holocaust.

Die Verschiebung von der konkreten politischen Arbeit hin zur historischen und „geisteswissenschaftlicheren“ publizistischen Arbeit hat bei Brügel zusätzlich eine sprachliche Dimension: Seine Arbeit wurde ab 1946 konkreter sprachlich und direkter an seine Mehrsprachigkeit angebunden. Diese Verbindung von Übersetzung und politischer Arbeit behielt Brügel im Nachkriegsexil bei, wenn auch mit umgekehrter Schwerpunktsetzung und in einer ökonomisch und sozial deutlich prekäreren Position. Wie Gehaltsabrechnungen und Briefe im Nachlass zeigen,⁴ hatte Brügel nach seiner Rückkehr nach London bis 1955 eine halbe Stelle bei der BBC inne, für die er die Presse des deutschsprachigen Raums auswertete und Presseschauen erstellte. Diese Aufgabe war zu einem nicht geringen Teil eine übersetzerische, da sie Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische und englischsprachige Zusammenfassungen deutschsprachiger journalistischer Texte beinhaltete. Auch seine peripheren übersetzerischen Tätigkeiten fanden überwiegend im politischen Kontext statt.

Vermutlich übernahm er im Anschluss an seine Tätigkeit bei der BBC eine ähnliche Aufgabe in Teilzeit beim britischen War Office. Dies deutet eine vertrauliche Anfrage des War Office von 1956 an, die sich in seinem Nachlass befindet. Das Schreiben erwähnt ein mögliches „employment where use could be made of your knowledge of languages“ und bittet Brügel um baldige Rückmeldung.⁵ Es ist davon auszugehen, dass er diese positiv beantwortet hat, da sich der Absage-Vordruck noch unausgefüllt im Nachlass befindet. Brügel war also zu dem Zeitpunkt, als er mit der Übersetzung von Reitlingers *The Scourge of the Swastika* begann, bereits ein routinierter Übersetzer, wenn

3 Brief an Egon Schwelb, 19.11.1964, Nachlass Brügel, Ordner 20: „Fliege morgen nach Kampala, Uganda, um bei einem Kurs im ICFTU training centre zu übersetzen (Englisch-Französisch).“

4 Nachlass Brügel, Ordner 20 und 27.

5 Nachlass Brügel, Ordner 27.

auch nicht unbedingt für die Arbeitsrichtung Englisch-Deutsch. Man kann Brügel berufliche Tätigkeit in seinem zweiten Exil tatsächlich nicht nur als Verschiebung hin zu geisteswissenschaftlicher und sprachlicher Arbeit verstehen, sondern ebenso als den aktiven Versuch, mit den Mitteln der Publizistik und des Übersetzens ganz konkret Politik zu machen.

Auffällig ist im Zusammenhang mit seiner publizistischen und übersetzerischen Tätigkeit sein großes Netzwerk außerhalb seines Exils in Großbritannien auch über die Sozialdemokratie hinaus. Er führte ab den frühen 1950er Jahren eine intensive Korrespondenz mit Mitarbeiter_innen des neu gegründeten Instituts für Zeitgeschichte in München, insbesondere mit Martin Broszat und Hans Mommsen. Diese Korrespondenz der Jahre 1954 bis 1963 füllt einen ganzen Ordner in Brügel's Nachlass.⁶ In München schätzte man ihn vor allem für seine Innenansichten aus den Beneš-Regierungen, seine umfanglichen Kenntnisse zur Geschichte der beiden deutschsprachigen Minderheiten in der Tschechoslowakei und seine Expertise zum Münchner Abkommen und dem deutschen Einmarsch in die Tschechoslowakei. Als ehemaliger Politiker und promovierter Jurist erfüllte Brügel offensichtlich auch die Anforderungen des IfZ an seine Autor_innen, obwohl zu dieser Zeit kaum andere Nicht-Historiker_innen in den Vierteljahresheften schrieben.

Ein erstes Treffen zwischen Broszat und Brügel fand im November 1954 bei einem Besuch Brügel's in München statt, bei dem die beiden auch über die Möglichkeit sprachen, dass Brügel eventuell die Übersetzung von Gerald Reitlingers *The Final Solution* übernehmen könnte. Zu diesem Zeitpunkt erwog das IfZ noch, diese Übersetzung selbst zu veröffentlichen, was dann aber vom Kuratorium wieder verworfen wurde, weil man fürchtete, damit einer eigenen, vom IfZ auf Deutsch herausgegebenen Monografie zum Judenmord zuvorzukommen. Diese Monografie ist aber nie entstanden. Stattdessen vermittelte man Brügel an die Bundeszentrale für Heimatdienst, die dann den Kontakt zum Colloquium-Verlag herstellte.⁷

.....
6 Ebd.

7 Die Vorgeschichte von Brügel's Reitlinger-Übersetzung habe ich ausführlich in meiner Monografie geschildert: Harsch 2021, S. 155–159.

Übersetzen gegen das „epistemische Exil“

Brügel standen zur Zeit seines zweiten Exils mindestens vier Arbeitssprachen zur Verfügung: Deutsch und Tschechisch als Arbeitssprachen vor dem Exil, Französisch als Sprache seines ersten, kurzen Exils in Paris und Englisch als Alltagssprache seines Nachkriegsexils.⁸ In allen vier Sprachen und in unterschiedlichen Kombinationen hatte Brügel Erfahrungen mit dem, was Julia Richter „primäre Translation“ nennt, die in Übernahme eines Begriffs von Erving Goffman „auf der Hinterbühne stattfindet“, also nicht direkt als übersetzerische publizistische Tätigkeit ausgeübt wird (Richter 2022: 109–112). Übersetzungsprozesse von der einen in die andere Sprache waren für Brügel in allen Phasen seines Lebens nötig gewesen, um seinen Alltag, aber auch sein Berufsleben zu bewältigen.

Seine ganz praktischen Erfahrungen mit diesen Prozessen konnte Brügel sofort nach seiner Rückkehr nach Großbritannien als Kapital nutzen, um bei der BBC und später beim War Office mit übersetzerischer Arbeit Geld zu verdienen. Diese Arbeit diente aber nicht, wie bei vielen anderen publizistisch und/oder wissenschaftlich tätigen Exilant_innen, dem Transfer des eigenen Werkes an den Ort des Exils. Vielmehr stellten die übersetzerischen Fähigkeiten für Brügel ganz konkretes Kapital im Sinne einer handwerklichen Befähigung dar. Im Nachlass finden sich immer wieder Notizen, die darauf hindeuten, dass er gezielte sprachliche Übungen machte, um im Deutschen sowohl als Publizist als auch als Übersetzer handlungsfähig bleiben zu können.⁹ Dazu gehören mehrere undatierte Notizblockseiten mit kurzen Schüttelreimen, die teilweise seinen Kindern zugeeignet sind und die offensichtlich als Stilübungen im Deutschen gedacht waren. Sie lauten beispielsweise: „Diese Zierbecher sind für die Bierzecher“, „Dem Sohne auf den Lebenswege: Iss nicht zuviel vom Schinken lecker / und niemals mit den Linken schäcker“, „Als die Tochter dem Beispiel der Princess Margaret folgen wollte: Sowas kommt vor bei britische Leute / aber es passt sich nicht für israelitische Bräute.“ Diese Reime finden sich

.....

8 Dass er Französisch gut genug sprach, um es dolmetscherisch zu verwenden, geht aus seiner Korrespondenz hervor. Siehe FN 2.

9 Nachlass Brügel, Ordner 20.

im selben Ordner mit Material aus den frühen 50er-Jahren, also aus der Zeit, in der Brügel an Reitlingers Buch arbeitete, sowie die Korrespondenz mit Egon Schwelb von 1957 bis 1964. In den Briefen an Schwelb finden sich regelmäßig Gedanken Brügels über die deutsche Sprache, wie sie in der Bundesrepublik gesprochen wird, und immer wieder deutet Brügel Missfallen darüber an. So „Habe [ich] kürzlich erfahren, dass Helikopter auf Deutsch Hubschrauber heißt, wusste ich nicht. (...) Du siehst also, dass ich nicht unter die Deutsch-tümler gegangen bin.“ Und aus einem Urlaub in Zell am See schreibt er im Sommer 1959 an Schwelb: „Der Landschaft konnten die alles beherrschenden Piefkes ja wenig antun. (...) [Bezüglich der Küche] scheint mir Bozen und Meran das letzte Refugium des guten alten Österreich, das die Ignoranten jetzt meist mit Österreich-Ungarn verwechseln.“¹⁰ Diese Notizen und Gedanken zeigen, dass sich Brügel zu der Zeit, als er für den westdeutschen Markt ein Buch über den Mord an den Juden übersetzte und dafür eng mit einem Netzwerk prominenter, nicht-kommunistischer Gegner des NS-Regimes zusammenarbeitete, die Bundesrepublik sehr stark von außen betrachtete und sich keineswegs als Teil der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit verstand.

Der Schritt hin zum „sekundären“, also publizistisch wirksamen Übersetzen, das zur breiten, gesellschaftlichen Wissensdissemination beitragen soll, erfolgt dann erst im Zusammenhang mit Brügels Arbeit an Reitlingers Buch *The Final Solution*. Möchten wir verstehen, welche Bedeutung das Übersetzen als eine Form von politisch-publizistischer Betätigung in Brügels Werk spielte, ist es wichtig, sich klarzumachen, dass sein übersetzerisches Hauptwerk die erste englischsprachige Monografie mit wissenschaftlichem Anspruch über die Shoah war und dass er danach nur noch eine weitere Monografie, ebenfalls von Reitlinger und ebenfalls über NS-Verbrechen (Reitlinger/Brügel 1962), übersetzte. In der Form, die diese Übersetzung dann konkret annahm, finden sich wiederum viele der Elemente wieder, die Brügel als Übersetzer ausmachten.

The Final Solution: The Attempt to Exterminate the Jews of Europe von Gerald Reitlinger erschien im Frühjahr 1953 in London und war die erste englischsprachige Monografie über den Mord an den europäischen Juden. Sie ist der Versuch, ein maßgebliches, quellengesättigtes Überblickswerk mit wissen-

.....

10 Ebd.

schaftlichem Charakter zu schaffen, das auch Lösungen für verschiedene strittige Fragen anbieten will. Ihre Quellenbasis sind die Protokolle der Nürnberger Prozesse, die Sammlung des Niederländischen Instituts für Kriegsdokumentation (NIOD) sowie die Sammlung von Berichten und Dokumenten über die Verfolgung der Juden auf dem Kontinent, die exilierte Juden in London in der Wiener Library angelegt hatten. (Reitlinger 1953: XI).

Das Buch ist mit einigen Rezeptionshindernissen ausgestattet, die zu einer relativ geringen Resonanz in der britischen Öffentlichkeit führten. Diese Schwierigkeiten gründeten auch darin, dass Reitlinger das Unterfangen, Planung und Verlauf des Massenmords an den europäischen Juden genau nachzuzeichnen, mit den Quellen, die ihm zur Verfügung standen, und ohne die Schablonen vorangegangener Überblicksdarstellungen gar nicht vollständig gelingen konnte. Das Werk leidet an einer unübersichtlichen narrativen und argumentativen Struktur, die ihm auch in Rezensionen immer wieder angekreidet wurden. Gleichzeitig wurde es für seinen Pioniercharakter mehrfach sehr gelobt. Dieses Buch sollte nun nach dem Willen des Netzwerks aus antinazistischen Kräften in der Bundeszentrale für Heimatdienst und an der FU in Berlin, dem Colloquium-Verlag und einzelnen Mitarbeiter_innen des IfZ möglichst schnell ins Deutsche übersetzt werden.

Aufgrund seiner Kontakte zu Mitgliedern dieses Netzwerks wurde Brügels Name als Übersetzer in der Vorbereitung der Veröffentlichung schon sehr schnell ins Spiel gebracht, und letztlich wurde ihm der Auftrag erteilt.¹¹ Brügel arbeitete dann von Herbst 1954 bis zum Frühsommer 1955 an der sehr aufwendigen und umfangreichen (die deutsche Erstausgabe umfasst 698 Druckseiten) Übersetzung, die der Colloquium-Verlag im Juli 1956 auf einer Veranstaltung mit Willy Brandt in Berlin präsentierte. Diese prominente Besetzung (Brandt wurde ein Jahr später Regierender Bürgermeister von Westberlin) und die Beteiligung von IfZ und Bundeszentrale für Heimatdienst zeigen, dass es sich bei der Veröffentlichung von *Die Endlösung* um einen vergangenheitspolitischen Kraftakt von antinazistischen Kräften innerhalb und, in Brügels Fall, außerhalb der Bundesrepublik gehandelt hatte, an dem Brügel als zentraler Akteur beteiligt war. Entsprechend wird die deutsche Fassung von Reitlingers

.....

11 Siehe FN 7.

Final Solution durchgängig allen maßgeblichen fachlichen und editorischen Ansprüchen gerecht.

In meiner ausführlichen vergleichenden Analyse konnte ich keinen einzigen Fall von Auslassungen, Rückübersetzungen von ursprünglich zielsprachlichen Zitaten oder fehlerhafter Zuordnung von Quellenmaterial finden.¹² Auch die Arbeitsbedingungen bezüglich des Quellenmaterials bei der Übersetzung waren hervorragend. Korrespondenz im Archiv des IfZ¹³ deutet an, dass Brügel regelmäßig direkten Kontakt mit Reitlinger hatte und inhaltliche Fragen direkt mit ihm besprechen konnte.

Dass Brügels Übersetzung von Reitlingers Buch in der Bundesrepublik trotz der Beteiligung der Bundeszentrale und eines Vorworts des überaus populären Schriftstellers Rudolf Hagelstange kein Verkaufserfolg war, dürfte wenig überraschen. Das lag zunächst natürlich am gesellschaftlichen Klima, in dem das Buch inhaltlich einer ganzen Reihe von Sagbarkeitsgrenzen unterworfen war, die Brügel bei der Textproduktion überschreiten konnte, da der deutsche Text ja nicht im bundesrepublikanischen Alltag, sondern im britischen Exil geschrieben wurde. So benennen Reitlinger und Brügel die Mittäterschaft der Wehrmacht und weisen auch auf die Karriere-Kontinuitäten von sogenannten White-Collar-Täter_innen in Justiz und öffentlicher Verwaltung der Bundesrepublik hin. Die Veröffentlichung auf Deutsch war, wie oben bereits geschildert, Resultat eines vergangenheitspolitischen Kraftakts mehrerer vergleichsweise einflussreicher, aber minoritärer Akteur_innen aus Politik, Publizistik und Wissenschaft. Dieser Kraftakt konnte lediglich erreichen, dass das Buch veröffentlicht wurde und zumindest über das Bibliothekswesen einigermaßen breit zugänglich war. Was er nicht erreichen konnte, war eine breite Rezeption und öffentliche Debatte in der Bundesrepublik, da das Publikum, das zu einer offenen Auseinandersetzung über die NS-Verbrechen in den 1950er Jahren bereit gewesen wäre, schlicht zu klein war. Zu diesem großen Rezeptionshindernis fügten formale und stilistische Probleme des Originals und der Übersetzung noch weitere kleinere hinzu, darunter nicht zuletzt

.....
12 Harsch 2021, S. 162–173.

13 IfZ-Hausarchiv, ID 103-30-138, Brügel an Krausnick, 27. April 1955.

Brügels auffällig hypotaktischer, vom Deutsch einer habsburgisch geprägten Verwaltung beeinflusster Stil.¹⁴

Für Brügel aber war diese Übersetzung ein Schritt, der ihn in der akademisch-historischen Szene der jungen Bundesrepublik etablierte und ihm gute Kontakte zu wichtigen Einrichtungen der jungen Bundesrepublik auch außerhalb des sozialdemokratischen Kontexts bescherte. Sie war auch in seiner Werkbiografie der erste Schritt hin zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem zentralen Verbrechen der Nationalsozialisten, dem Brügel selbst entkommen war. Diese Auseinandersetzung gipfelte vermutlich in den frühen 1970er Jahren in einem vollständigen Buchmanuskript mit dem Titel *The Munich Catastrophe and the Jews*, das Brügel offensichtlich auf Englisch und vermutlich in der Folge seiner Monografie *Czechoslovakia before Munich: The German minority problem and British appeasement policy* für die Cambridge University Press verfasst hatte. Dieses nie veröffentlichte Manuskript liegt noch ungesichtet in Brügels Nachlass in einem von 300 Schubern im Archiv der Sozialen Demokratie in Bonn. Eine genauere Lektüre könnte das Bild vervollständigen, das sich von Brügels Bemühen um eine Perspektive auf den Holocaust bisher ergeben hat. Wie Brügel im Laufe seines gesamten Londoner Exils gegen das, was Weidner als „epistemische Heimatlosigkeit“ bezeichnet, angearbeitet hat, wäre in einer größer angelegten Forschungsarbeit zu Brügels Person und Werk nachzuzeichnen. Eine intensive Sichtung und Aufarbeitung des Brügelschen Nachlasses wäre für Fragen zur deutschen, österreichischen und tschechischen Erinnerungskultur, der Geschichte der deutschsprachigen Minderheiten in der Tschechoslowakei im 20. Jahrhundert, zum jüdischen deutschsprachigen Exil in Großbritannien und zur Geschichte der Sozialdemokratie nach dem Krieg mit Sicherheit überaus produktiv.

.....
14 Eine ausführliche Beschreibung dieses Stils und Beispiele finden sich in Harsch 2021, S. 166–169.

Schlussfolgerungen

Johann Wolfgang Brügel und seine Biografie bieten vielfältige und ungewöhnliche Ansatzpunkte für Untersuchungen zum Themenkomplex Translation und Exil. So unterscheidet sich Brügels Verhältnis zur deutschen Sprache als Produktionsmittel, wie oben angedeutet, von dem der meisten anderen exilierten deutschsprachigen Publizist_innen und Schriftsteller_innen, da Brügel aus einer bilingualen Situation (Tschechisch-Deutsch) heraus emigrierte. Übersetzung war also bereits vor seinem endgültigen, zweiten Exil ein fester Bestandteil seines privaten und beruflichen Alltags gewesen. Briefe und Texte in seinem Nachlass deuten an, dass die Verunsicherung durch die plötzliche Veränderung der Sprachsituation nach der Emigration für ihn weniger stark war als für Emigranten, die aus einer monolingualen deutschen Situation kamen. Ganz besonders deutlich wird dies in der Korrespondenz mit Egon Schwebel, die über fast 30 Jahre andauert und die Brügel zuerst auf Deutsch mit tschechischen Einsprengseln und später dann auf Deutsch und Englisch führt.

Brügels übersetzerische Tätigkeit war, genauso wie seine anderen publizistischen Projekte, durchgehend von einer politischen Motivation gegenüber der Zielkultur geprägt. Unter den gegebenen Umständen in London, unter denen er keinerlei Einfluss auf die Ereignisse in der CSSR nehmen konnte, arbeitete er als politischer Übersetzer für die BBC und das War Office. Dann machte er die BRD zu seinem Betätigungsfeld. Über seine Kontakte in der SPD, in den Institutionen und nicht zuletzt auch in der akademischen Landschaft der jungen BRD, insbesondere im IfZ, baute er sich ein Netzwerk auf, mit dem gemeinsam er aktiv an einem übersetzerischen Diskursimport arbeitete. Die Übersetzung von Reitlingers *The Final Solution* kann man als erste, vermittelte Auseinandersetzung mit dem Holocaust, aber auch als Strategie verstehen, den eigenen Standpunkt, also den eines Überlebenden des nationalsozialistischen Massenmords an den europäischen Juden, in den von Schuldabwehr und Bestrafungsangst bestimmten gesellschaftlichen Diskurs der BRD zum Thema einzuschreiben.

Übersetzerbibliografie

- REITLINGER, GERALD/BRÜGEL, JOHANN WOLFGANG (Übers.) (1956): *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945*. Berlin: Colloquium Verlag.
- REITLINGER, GERALD/BRÜGEL, JOHANN WOLFGANG (Übers.) (1962): *Ein Haus auf Sand gebaut. Hitlers Gewaltpolitik in Rußland 1941–1944*. Gütersloh: Bertelsmann Verlag.

Archivquellen

Archiv der Sozialen Demokratie, Bonn: *Nachlass Johann Wolfgang Brügel*.

Literaturverzeichnis

- HARSCH, GEORG FELIX (2021): *Übersetzung als Erinnerung. Sachbuch-Übersetzungen im deutschen Diskurs um NS-Verbrechen in den 1950er-Jahren*. Bielefeld: transcript verlag.
- RICHTER, JULIA (2022): Translation im Exil und ihre Rolle bei der Akkumulation von Kapital. In: TASHINSKIY, ALEKSEY & BOGUNA, JULIJA & ROZMYŚLOWICZ, TOMASZ (Hg.): *Translation und Exil (1933–1945) I: Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens*. Berlin: Frank & Timme, S. 107–120. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/60493>.
- WEIDNER, DANIEL (2014): Doppelstaat, Unstaat, Massenwahn. Wissenschaftssprache und politisches Denken im Exil. In: BISCHOFF, DOERTE & GABRIEL, CHRISTOPH & KILCHMANN, ESTHER (Hg.): *Sprache(n) im Exil*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 100–117. <https://doi.org/10.1515/9783110780109-006>.
- WINTERS, STANLEY B. (1986): J. W. Brügel ein Achtziger. Rückblick auf eine ereignisreiche Laufbahn. In: *Bohemia* Jg. 27, Nr. 1, S. 110–116. <https://doi.org/10.18447/BoZ-1986-691>.

George 9-4-3-3 und andere fiktive Übersetzungen unter dem Pseudonym Ossip Kalenter

1 Einführung: Kalenter als Feuilletonist und Übersetzer im Exil

Dieser Beitrag widmet sich einer Fallstudie zu einer fiktiven Übersetzung² aus dem Amerikanischen, die kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz erschien. Als „Übersetzer“ fungierte Ossip Kalenter (bürgerlicher Name: Johannes Burkhardt), dessen (pseudo-)übersetzerische Tätigkeit in den unterschiedlichen Phasen vor, während und nach dem Exil in diesem Artikel näher untersucht wird. Der Rückblick auf Kalenters Biografie erlaubt, seine Übersetzungen im Kontext seiner anderen Tätigkeiten zu begreifen. Welche Sprachen hat er gelernt, und was motivierte ihn zum Übersetzen? Wie schreibt sich das Übersetzen in den gesamten Kontext seines Schreibens ein?

Als Autor und Übersetzer bewegte sich Kalenter oft in wenig prestigeträchtigen Gattungen: Kinderliteratur, Reiseliteratur, Journalistik, aber vor allem in der „polyfunktionalen Gattung des Feuilletons“ (Kernmayer & Jung 2017: 11). Das „Feuilleton“ wird als Ort definiert, „an dem sich Literatur, Publizistik, Gesellschaft und Politik durchdringen“ (Kauffmann 2000: 12). Die eindeutige thematische Einordnung ist unmöglich, so auch die formelle Festlegung: Das „Feuilleton“ ist ein „formales Chamäleon“ (Schütz 2017: 38). Im Falle der hier analysierten Feuilletons durchdringen zudem das Verfassen der eigenen Texte und das Übersetzen einander. Kalenter schrieb zahllose kleinere Texte, wie

.....

- 1 Ich bedanke mich bei Irene Weber Henking sowie Jascha Friedli für aufmerksame Korrektur und freundliche Bemerkungen zum vorliegenden Beitrag.
- 2 Eine fiktive Übersetzung, oder Pseudoübersetzung, ist ein Text, der vorgibt, Übersetzung zu sein, ohne dass beim Verfassen des Textes der Transfer zwischen Ausgangs- und Zielsprache stattgefunden hätte.

Buch-, Ausstellungs- und Theaterrezensionen, Nachrufe, Erinnerungen, Anekdoten, Geschichten, Aphorismen, polemische Texte und impressionistische Prosaskizzen. Er erstellte Zitatensammlungen und schrieb sogar astrologische Prognosen. Kalenters Werk enthält auch Übersetzungskritiken und Übersetzungen, die er einzeln publizierte oder in seine eigenen Texte einfügte. Je nach Gattung und Status des Textes verwendete er unterschiedliche Pseudonyme und camouflierte manche eigenen Texte als Übersetzungen.

Kalenters Nachlass bietet einen Einblick in das „Exil der kleinen Leute“ (Benz 1991), da er mit zahlreichen Journalist:innen, Verleger:innen und Übersetzer:innen im Kontakt war, die heute vergessen sind. Seine Herausgeber- und Vermittlertätigkeit sowie sein Engagement u. a. für einige übersetzende Emigranten werden in diesem Artikel nur kurz erläutert: Seine Netzwerke im deutschsprachigen Exil in den USA, nämlich die Freundschaft mit dem äußerst produktiven Exil-Schriftsteller und Journalisten Curt Riess, ermöglichten die Publikation seiner umfangreichsten fiktiven Übersetzung, die im letzten Teil dieses Beitrags analysiert wird.³

Als Quellen für diesen Beitrag dienen vor allem Briefe sowie Manuskripte, die im Nachlass Kalenters im Schweizer Literaturarchiv aufbewahrt werden. Die Mehrheit der Briefe entstand nach 1939, da Kalenter bei der Flucht aus der Tschechoslowakei in die Schweiz nur einen kleinen Teil seines Nachlasses mitnehmen konnte. Die im SLA archivierten Dokumente thematisieren jedoch immer wieder auch die Zeit vor dem Exil und erlauben es, sich einen Überblick über den Lebenslauf dieses Autors und Übersetzers zu verschaffen. In der Korrespondenz der Nachkriegszeit geht es nicht nur um das Exil, sondern auch um das Selbstverständnis des ehemaligen Exilanten in der Nachkriegszeit. In diesem Artikel liegt der Fokus auf dem Konnex zwischen der Übersetzung und den Bedingungen und Konsequenzen des Exils. Die Entstehung einer Pseudoübersetzung illustriert die Auseinandersetzung eines Exilanten mit dem für die populäre Kultur der Nachkriegszeit wichtigen Phänomen des Spionage-Romans.

.....

3 *George 9-4-3-3* war aber nicht die einzige fiktive Übersetzung Kalenters, auch unter seinen Feuilleton-Publikationen sind Texte auffindbar, die als Pseudoübersetzungen qualifiziert werden können.

2 Jugend in Dresden: Übersetzungen des Königs Johann

Johannes Burkhardt wuchs in Dresden auf. Sehr früh wählte er seinen Künstlernamen Ossip Kalenter, den er sein ganzes Leben beibehielt.⁴ Zur Dresdner Zeit gehören seine ersten Publikationen. Vor seinem 24. Geburtstag veröffentlichte er ein Buch über Dresden – das er später in der Schweiz neu herausgeben hätte können. Das wollte er aber nicht.⁵ Er schrieb Gedichtbände (sein erster Gedichtband trug den feuilletonistisch anmutenden Titel *Der seriöse Spaziergang*) und eine Übersetzung von Leon Gazlans Anekdoten über Balzac. Anekdoten und Witze, unter anderem übersetzte, sammelte Kalenter sein ganzes Leben lang und verwendete sie immer wieder für seine Kurzprosa, die sich oft auf starke Pointen orientierte. In den 1950er Jahren schrieb Kalenter einige Feuilletons über seine Heimatstadt. Das folgende Manuskript aus seinem Nachlass enthält Erinnerungen an das „Elbflorenz“, das als Ort des Übersetzens (eines exilierten Autors) erscheint. Der unter Pseudonym schreibende Übersetzer war Johannes Burkhardts Namensvetter:

Noch eine florentinische Reminiszenz gab es in Dresden: im kaum erst beendeten, überall noch spürbaren 19. Jahrhundert hatte Sachsens damaliger König Johann unter dem Pseudonym Philaethes Dantes, des verbannten Florentiners „Göttliche Komödie“ neu übersetzt, – im Gegensatz zu Kannegiesser und Gildemeister in einer reimlosen Uebertragung, die zwar auf den Klang der dantesken Terzinen verzichtet, „sich aber durch philologische Treue und genaue Sinndeutung empfiehlt“ (Hanns W. Eppelsheimer). Uns, Schülern, die noch im Kindesalter mit Sallust und Ovid traktiert wurden, waren Dante und sein den Reim verschmähender Uebersetzer Hekuba: Italienisch gehörte nicht zum Un-

.....

- 4 Das Pseudonym „Ossip Kalenter“ wurde beinahe zum zweiten Namen Johannes Burkhardts, den er in seinen Briefen auch seiner Frau gab. „Ich würde mich freuen, von Ihnen zu hören, und verbleibe mit herzlichen Grüßen – auch von Ellen Kalenter – Ihr Ossip Kalenter“ (Kalenter an Walter Boesch, 15. April 1962, B-02-BOEW).
- 5 Die Schweizer Verleger Kalenters haben ihm mehrmals angeboten, dieses Buch neu herauszugeben, er lehnte es jedoch unter verschiedenen Vorwänden ab.

terricht – wie in dunkler Voraussicht des dreissig Jahre später kommenden [gestrichen, unleserlich] hingegen als Fakultativfach Russisch.⁶

In den zitierten Erinnerungen an Dresden legte Kalenter Gewicht auf zwei Standpunkte: die Verbindung dieser Stadt mit Italien und italienischer Literatur sowie ihre Rolle als Zentrum des Expressionismus.

Als junger Schriftsteller wurde Kalenter durch die avantgardistischen Bewegungen beeinflusst: Im oben zitierten Manuskript schreibt er über den Salon Emil Richters, wo er Bilder von Kandinsky, Nolde, Kokoschka sah, und über die Lektüre Max Brods Aufsatzes *Über die Schönheit hässlicher Bilder* und dessen programmatischen Roman *Schloss Nornepygge*. Auch in seiner Korrespondenz verteidigte Kalenter die Stellung Dresdens im kulturellen Leben Deutschlands:

Anderswo erscheinen jetzt die Expressionismus-Erinnerungen mit Zentrum Berlin. Aber so zentralisiert war nicht einmal das kaiserliche Deutschland. Nicht weniger als im vielgerühmten Berlin hatte sich auch in Dresden der Expressionismus herauskristallisiert.⁷

Die Dresdner Avantgarde hinterließ Spuren in Kalenters Netzwerk: Bereits in der Dresdner Zeit knüpfte Kalenter seine ersten Kontakte zu Schriftstellern, deren Werke ihn begeisterten. Als Vorbilder nannte er z. B. Klabund (Fuchs 2012: 659), Franz Pfemfert⁸ und Albert Ehrenstein. Den letzteren kannte er

.....

6 A-02-m/11, Hervorhebung im Original. Dieses Feuilleton wurde allem Anschein nach für die Zeitung *Bremer Nachrichten* geschrieben (Kalenter an die Redaktion der *Bremer Nachrichten*, 9. Januar 1956, B-04-03-02/288), aber erschien schliesslich bei der *Stuttgarter Zeitung* (Kalenter an Dr. Bierdrzynski, 18. Mai 1960, B-04-03-12/32).

7 Kalenter an P. Bieler aus *Berner Tageblatt*, 11. März 1961, B-02-BIE/112.

8 Am 14. Dezember 1949 schrieb Ossip Kalenter an A. Fimmen de Jopas, an ihre Adresse in der Pension Rive in Tannay (Vaud). Der handschriftliche Entwurf des Briefes liegt im Nachlass Kalenters: „Sehr geehrte Frau Fimmen: – Durch Dr. Walter Fabian und Hn. Paeschke höre ich, dass Sie mit Franz Pfemfert in Verbindung stehen. Ich erlaube mir Ihnen hier die bescheidenen Notizen zu seinem 70. Geburtstag zu senden, die in der Schweizer Presse mir zu placieren gelang. (Nat.-Ztg #554 und 560, St.Galler Tbgf. # 568). Sollten Sie Hn. Pfemfert die Ausschnitte übermitteln wollen, so bäte ich, es mit den besten Wünschen zu seinem hohen Privatfest zu tun und mit der Versicherung, ‚uns‘ – d. h. der Generation, die seine ‚Aktion‘ unter der Schulbank las – war er ‚mehr‘. Mit verbindlichen Grüßen“ (B-01-FIM).

persönlich. In einem Brief aus der Nachkriegszeit beschrieb er diese Bekanntschaft und seine Bewunderung für Ehrenstein:

Ich habe als Gymnasiast A[lbert]. E[hrenstein]. sehr verehrt, besass fast alles von ihm und lernte ihn 1920/21 bei meinem damaligen Hochschullehrer Oskar Walzel kennen. [...] Dann begegnete mir A. E. wieder 1940 in der Schweiz. Ich fragte ihn: „Haben Sie nicht auch schon den ersten Weltkrieg in der Schweiz verbracht?“ Und er antwortete: „Ja, ich pflege Weltkriege in der Schweiz zu verbringen.“⁹

Wie das Zitat aus dem Brief an den Exilanten Moshe Jakob Ben-Gavriel ankündigt, floh Kalenter in die Schweiz, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Es lagen jedoch noch zwei Exilstationen dazwischen, denn für Kalenter begann das Exil bereits im Jahr 1924.

3 Clown der Bourgeoisie: Kalenter als Feuilletonist in Italien und Novellenübersetzer

Kalenter verließ Dresden lange vor der nationalsozialistischen Machtergreifung. Über seine Ausreise aus Deutschland nach Italien schrieb Kalenter: „Ich verliess es [Deutschland], bewusst, absichtlich, wohlbedacht im März 1924 (vierundzwanzig!), als die Fememorde und die schwarze Reichswehr publik wurden“.¹⁰ Im Brief vom 19. September 1950 an den britischen Exilanten H.G. Alexander, der einen Artikel für die New-Yorker Exil-Zeitschrift *Aufbau* zu Kalenters fünfzigstem Geburtstag anfertigte, fasste Kalenter seine Auswanderung nach Italien folgendermaßen zusammen: „aber dann bäte ich Sie

.....

9 Kalenter an M.Y. Ben-Gavriel, 14. November 1960, B-02-BEN/47. Ossip Kalenter beteiligte sich an der Übergabe von Ehrensteins Nachlass an die Israelische Nationalbibliothek. Die Mehrheit der Briefe Ehrensteins befand sich in der Schweiz bei N.O. Scarpi (bürg. Name Fritz Bondy, deutscher Emigrant, der sich nach dem Ersten Weltkrieg in der Schweiz niederließ). Wahrscheinlich übermittelte Kalenter diese Briefe an Ben-Gavriel, mit dem Kalenter einen regen Kontakt hatte und dem er bei der Suche nach Ehrensteins Nachlass half.

10 Kalenter an Enrique Beck, 12. August 1946, B-02-BEC/35.

auch zu sagen, dass ich schon 1924 ‚genug‘ hatte und ging“.¹¹ Es ist unmöglich zu bestimmen, ob Kalenter diese Emigration erst nachträglich als politische Emigration deutete und inwiefern die Akzeptanz der rechtsextremen paramilitärischen Verbände in der deutschen Gesellschaft für den 24-jährigen schon damals eine entscheidende Rolle spielte. In den zitierten Briefen fällt auf, dass Kalenter auf seine „bewusst[e], absichtlich[e]“ freiwillige Emigration stolz war und dass er dieses Detail der eigenen Biografie 25 Jahre später hervorheben wollte. Die frühe Emigration beeinflusste vermutlich seine spätere Entscheidung, nicht nach Deutschland zurückzukehren: Die Verbindung mit der Heimat wurde schon in den 1920ern und Anfang der 1930er Jahre virtuell. Als Hermann Kesten 1964 einen Sammelband *Ich lebe nicht in der Bundesrepublik* herausgab, in dem Vertreter des deutschen Exils wie Hans Sahl, Max Brod, Robert Neumann sich zur Frage ihrer Nicht-Rückkehr äußerten, lieferte Kalenter den kürzesten Beitrag, der aus einem einzigen Fragesatz bestand: „Warum sollte ich in der Bundesrepublik leben?“ (Kalenter 1964: 83).

Trotz der räumlichen Distanz blieb die Verbindung mit Deutschland für Kalenters journalistisches und feuilletonistisches Werk bis 1933 bedeutend: Dresden wurde für ihn nie mehr zum dauerhaften Wohnort (auch wenn er sich dort in den 1930er Jahren kurzfristig aufhielt), während Berlin, München, Frankfurt zu seinen prinzipiellen Publikationsorten wurden. Von Italien aus schrieb er Feuilletons für die deutsche Presse, darunter *Frankfurter Zeitung* und *Berliner Tagblatt* sowie *Weltbühne* und *Das Tage-Buch*¹²:

[I]ch bin, [...] im Hauptberuf und nahezu ausschliesslich Feuilletonist:
Clown der Bourgeoisie. (Ich lebte davon, wie man zu sagen pflegt).¹³

Die Wendung „Clown der Bourgeoisie“ erinnert an Nietzsches Definition des Feuilletonisten als „Hofnarren der Kultur“¹⁴ und drückt nicht nur die Ambi-

.....
11 Kalenter an H.G. Alexander, 19. September 1950, B-02-ALE/232.

12 Wulf Kirsten erwähnt noch „die Leipziger Monatschrift ‚Kulturwille‘, die Kalenters Freund als Nachfolger Valtin Hartigs redigierte“ (Kirsten 2000: 7).

13 Kalenter an Enrique Beck, 25. August 1946, B-02-BEC/23.

14 zitiert von Utz 2000: 144.

valenz eines vor allem für Tagesunterhaltung Schreibenden aus, sondern auch die Schwierigkeiten der Selbstpositionierung eines Exilanten im Nach-Exil. Selbst wenn das Feuilleton in Kalenters literarischer Biografie einen zentralen Platz einnahm, hob er dieses Detail seiner Biografie im öffentlichen Kontext nicht besonders hervor. Im oben zitierten Brief an H.G. Alexander, der ihm einen würdigen Artikel zum 50-ten Geburtstag widmete, distanzierte sich Kalenter von dieser Berufskategorie, und zwar mit Verweis auf die verstellte Wahrnehmung des Feuilletons im deutschsprachigen Raum der Nachkriegszeit:

Und da Sie schon so freundlich sind und anklopfen, wie weit Sie gehen dürfen, möchte ich Ihnen verraten, was ich gern vermieden wüsste: es ist das Wörtchen „Feuilleton“ bzw. „Feuilletonist“. Damit ist man beim ernstesten deutschen [sic] Leser leider nicht nur abgestempelt, sondern gebrandmarkt.¹⁵

In der Korrespondenz mit einem anderen Emigranten wurde die Selbstpositionierung als Feuilletonist ausdrücklich in den Vordergrund gerückt. Währenddessen wollte Kalenter dem „teutschen Leser“ (der die Emigrantenzeitschrift *Aufbau* eventuell in die Hand nehmen könnte) keineswegs als Feuilletonist erscheinen. Diese widersprüchliche Haltung scheint für die Zeit nach dem Exil bezeichnend. Kalenter hatte genaues Bild der „ernsten“ deutschen Leser:innen, die das Exil nicht kannten, die Feuilleton-Kultur der Weimarer Republik nicht verstanden und, in der Wahrnehmung Kalenters, der abwertenden Einstellung zum Feuilleton verhaftet waren: Im nationalsozialistischen Deutschland war das Feuilleton als eine aus Frankreich stammende, „verweiblichte“ Gattung verpönt (Schütz 2017: 34). Zum einen war Kalenter stolz auf seinen Status eines Feuilleton-Stars, zum anderen gehörte diese Gattung zur Vergangenheit. Die Erwartung einer verurteilenden, negativen Reaktion gegenüber einem Emigranten durchzieht die ganze Korrespondenz mit H.G. Alexander über die Würdigung im *Aufbau*. Kalenter bat ihn, nicht zu erwähnen, dass er in der Schweiz dem Arbeitsverbot unterlag, denn diese Tatsache würde aus seiner

.....

15 Hervorhebung im Original, Kalenter an H.G. Alexander, 19. September 1950, B-02-ALE/232.

Sicht nur für Schadenfreude bei den Zurückgebliebenen sorgen. Die Angst, von der deutschsprachigen Leserschaft missverstanden zu werden, beeinflusste die Art und Weise, wie er sein eigenes Schreiben definierte.

Der Feuilletonist Kalenter hat mehr „verstreute Publikationen“ hervorgebracht als gedruckte Bücher. Die Mehrheit der Beiträge wurde von seinen langen Aufenthalten in Italien inspiriert (Fuchs 2012: 659). Unter den verstreuten Publikationen gab es einige Übersetzungen, v. a. aus dem Französischen, der Fremdsprache, die Kalenter wahrscheinlich am besten beherrschte: Kalenter reflektierte über die Übersetzertätigkeit in Zeitungspublikationen, wobei er ausschließlich Übersetzungen aus dem Französischen kommentierte, wie z. B. in seinem Artikel für die Berner Zeitung *Der Bund*¹⁶, in dem er eine Klassifizierung der Übersetzungsfehler vorschlug: einfache und komplizierte Übersetzungsfehler sowie Fehler, die mangelnder Kenntnis der Ausgangs- bzw. Zielsprache geschuldet sind. Als Illustrationen seiner Thesen wurden vor allem Mérimé-Übersetzungen herangezogen, ohne dass konkrete Namen der Übersetzer:innen oder Ausgaben genannt werden. Außer den bereits erwähnten Anekdoten über Balzac übersetzte Kalenter selbst Prosper Mérimés Novellen für die Ausgabe der gesammelten Werke des Verlags Buchenau & Reichert.¹⁷ Selbst wenn der Übersetzer in dieser Ausgabe namentlich nicht genannt wird, ist aus Kalenters Nachkriegskorrespondenz nachweisbar, dass er für diese Ausgabe übersetzte. In einem Brief an den amerikanischen Exilanten Hans Natonek beschrieb sich Kalenter als junger Schriftsteller:

In meiner Jugend wäre ich gern ein französischer Schriftsteller gewesen. Frankreich war für mich „Geist an sich“ und das Französische als Ausdrucksform oder als Instrument der Mitteilung [...] die Vollendung an Prägnanz – während ich das deutsche [sic] immer als ungenau, als ein etwas schlotterig sitzendes Kleid empfand.¹⁸

.....
16 Kalenter, Ossip (1934): Uebersetzungen. In: *Der Bund*, 25. November 1934, Nr. 551.

17 Siehe z. B. Norddeutscher Rundfunk an Kalenter, 12. Februar 1960, B-04-03-09/77-78.

18 Kalenter an Hans Natonek, 30. März 1953, B-02-NAT.

Französische Literatur und Sprache prägte Kalenters literarisches Werk. Die von Kalenter aus dem Französischen übersetzten Werke flossen in sein eigenes Schreiben ein: Das folgende Zitat liefert ein genaues Beispiel dafür, wie eine Übersetzung, die 1924 veröffentlicht wurde¹⁹, in der Nachkriegszeit vom Übersetzer zitiert und in den neuen Kontext eingeführt wurde:

Come ti chiami? fragte einst ein junger Funktionär des „Institut International d’Agriculture [sic!]“ in Rom, der noch nicht lange im Lande war, in eben erst erlerntem Italienisch ein dreizehnjähriges, ziemlich robustes Mädchen, das in einem kleinen Restaurant, in dem es auch deutsche Gerichte gab, beim Bedienen half. (Er selber stammte aus Berlin.)

Das Ergebnis der Frage nach dem Namen war verblüffend.

„Ick heisse Erika“ wurde ihm im breitesten Berlinerisch geantwortet. – „Unsere Sprache, Herr, ist so schön,“ sagt in Mérimés „Carmen“ der gefühlvolle Don José (mit Bezug auf das Castillische [z. T. gestrichen]), „dass wir weinen müssen, wenn wir sie in der Fremde vernehmen.“²⁰

Im gleichen Feuilleton erwähnte Kalenter Joseph Conrad und Michael Arlen, die zwar auf Englisch schrieben, Polnisch bzw. Armenisch aber nie vergessen hatten. Die Erfahrung des Exils wird durch dessen Einschreibung in die lange, literarisierte Exilgeschichte bewältigt und ironisiert.

Außer dem Französischen spielte das Italienische eine wichtige Rolle als Ausgangssprache für den Feuilletonisten Kalenter, auch wenn er nur wenige Übersetzungen aus dem Italienischen publizierte. Kalenters Feuilletons enthalten zahlreiche Erklärungen italienischer Wörter.²¹ Das feuilletonistische Ich inszeniert sich als interkultureller Vermittler, der der deutschsprachigen Leserschaft die italienische Kultur näherbringt. Im Nachlass findet man einige

.....
19 Mérimée, Prosper (1924): *Gesammelte Werke*. München: Buchenau & Reichert, Band 2. Der Band enthält keine paratextuellen Bemerkungen, die den Übersetzer der Novellen dieses Bandes identifizieren liesse. Anhand von Kalenters Angaben in der Korrespondenz mit H.G. Alexander vermute ich, dass er diese Übersetzungen verfasst hat.

20 A-02-n/09.

21 Siehe z. B. das Feuilleton *Heute früh sagte Rosina* (A-02-p/4).

Übersetzungen, die nur als Manuskripte erhalten sind, z. B. eine Novelle aus dem Jahr 1538 von Federigo da Selvalta *Die Erwählte oder Komplizierte Familienverhältnisse* und Gedichte von wenig bekannten italienischen Autoren wie Carlo Ernesto Accetti und Antonio Chiaccera.²² Gedichte von Marinelli und Chiaccera zitierte Kalenter in seinen Abetiner Feuilletons, die er in der Nachkriegszeit in der Schweiz in anthologischen Sammlungen veröffentlichte.²³ Folgende zusammenfassende und kommentierte Übersetzung der Florentiner Volkslieder gliederte Kalenter in seinen eigenen Text ein:

In Florenz singt man ein Liedchen, das – aus dem 13. Jahrhundert stammend – auf deutsch ungefähr so begänne:

„Am ersten Tag des Maienmondes ging

Ich in den Garten, eine Blum' zu pflücken.“

Da kommt ein „wild Waldvögelein“ (un uccelin selvaggio) und beginnt allerlei zu singen, worauf der Verfasser des Liedes sein Interesse von den Blumen ab= und dem kleinen Vogel zuwendet, in dem er ihn fragt:

„O Vögelein, von Florenz gekommen,

Lehr mich, wie Liebe wird begonnen!“

(Es reimt sich im Italienischen nicht ganz.) – Darauf der Vogel:

„L'amor comincia con suoni e canti

E poi finisce con dolor e pianti.“

Frei übersetzt etwa:

„Die Lieb beginnt mit Saitenspiel und Scherzen

Und endet dann mit Weinen viel und Schmerzen“

„Es ist bezeichnend,“ sagte mein Freund Livio C., „dass der kleine Vogel bei der Antwort auf die Frage, wie die Liebe beginne, spontan und ganz von sich gleich auch die Frage beantwortet, wie sie endet...“²⁴

.....
22 Gedichte „Meine Verse“ von Carlo Ernesto Accetti (1882–1961), wahrscheinlich auch von ihm: „An Luciano Meru“, „Zurückrufung der Auswanderer“, „Vision von Rom“, „Auf die neuen Kraefte Italien, das neue Italien“.

23 In der Publikation *Wiederkehr nach Abeti* in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 9. Oktober 1954 integrierte Kalenter seine Übersetzung des Gedichts von Marianello Marianelli. Zur Wiederverwendung der gleichen Feuilletons in unterschiedlichen Medien siehe Fuchs 2012.

24 A-02-n/19.

Die Zeitungs- und Buchpublikationen der Übersetzungen bilden folglich nur einen Teil des translatorischen Werks Kalenters. Bezieht man die Übersetzungen mit ein, die das Publikum als integrierter Teil seiner Feuilletons erreichen, so stößt man auch auf Texte, die zwar keinerlei paratextuelle Markierungen einer Übersetzung aufweisen, jedoch das Resultat eines Übersetzungsprozesses sind. Kalenters Schreiben unterläuft folglich die Dichotomie zwischen dem Schreiben eigener und dem Übersetzen fremder Texte.

4 Abeti: Ein fiktiver Exilort

Kalenters Werk stand in engem Zusammenhang mit der mediterranen Welt: Abeti, die fiktionale Hafenstadt aus Kalenters Feuilletons, wurde durch die Stadt Lerici in Norditalien inspiriert. Manchmal verwendete Kalenter in der Korrespondenz das Wort „Abeti“, um Lerici zu bezeichnen, und umgekehrt, so dass die Grenze zwischen dem imaginären und dem realen Ort verschwamm. Abeti wurde zu einem fiktiven Exilort Kalenters. Das Haus, das er 1924 bei einer italienischen Bauernfamilie mietete und bis spätestens 1958 sporadisch bewohnte, blieb in seinem durch zahlreiche Umzüge geprägten Leben der einzige stabile Ort, an den er immer wieder zurückkehrte.²⁵ Italien beschrieb er vielerorts als seine Wahlheimat, Italienisch als seine gewählte Sprache:

Ich fahre ab und zu nach Lugano, manchmal auch nur bis in das nähere [sic] Airolo, um mit Menschen in „meiner Sprache“ zu sprechen, die freilich im Lauf der Jahre...italienisch [sic] geworden ist – dort bin ich Mensch, dort darf ichs [sic] sein; hier [in Zürich] ist es strengstens verboten.²⁶

.....
25 Auf der Suche nach einer größeren Wohnung in Zürich (er zog mit seiner Frau Ellen Fischer zusammen) schrieb Kalenter einen Motivationsbrief, in dem er dieses Detail als Beweis seiner Zuverlässigkeit als Mieter hervorhob.

26 Kalenter an Charlotte Beuk, 17. September 1957, B-02-BUE/237.

Die Schweiz war für Kalenter ein Ort des deutschsprachigen, aber trotzdem unfreundlichen, trostlosen, öden Exils. Einzig in historischer Perspektive wurde die Schweiz (insbesondere das Tessin) von Kalenter als Ort der Freiheit beschrieben:

[...] hier, in der schweizerischen Freiheit [wurden] die politischen Schriften gegen das beherrschende Österreich und für das geeinte Italien geschrieben, [...] die romantischen Helden des italienischen Freiheitskampfes [fanden] hier Zuflucht [...] in persona sowohl wie mit ihren flammenden Poesien.²⁷



Abb. 1: Reisepass des Deutschen Reichs, 25. Januar 1939, SLA-Kalenter, C-01-b.

Sein eigenes Exil in der Tschechoslowakei und in der Schweiz erwies sich als weniger romantisch.

.....
27 Kalenter, Ossip (1953): Weihnachtlicher Ceresio. In: Der Bund. 28. Dezember 1953, Nr. 603.

5 Johannes Burkhardts Pseudonyme

Ab 1934 wohnte Kalenter vorwiegend in Prag, von März 1937 bis Januar 1939 war er Feuilleton-Redakteur des *Prager Tagblatts*:

Ich gestehe es nicht gern, weil es nach Reiseauftragsschreiber der ‚Frankfurter Zeitung‘ und Feuilletonstar des ‚Berliner Tagblatts‘ ja immerhin ein Abstieg war auf den ohnehin fragwürdigen Sprossen der Journaille.²⁸

Aus dem oben zitierten Brief an Beck kann man schließen, dass Kalenter die eigene Rolle als Redakteur als Degradierung empfand. In Prag führte Kalenter ein Tagebuch, das er auf Deutsch, aber zum Großteil mit den in der Dresdner Schule erlernten kyrillischen Buchstaben schrieb. Die meisten Beiträge, die ich bisher entziffert habe, sind privat und geben wenig Auskunft über das kulturelle Leben des Prager Exils. Die launischen Freundinnen des Tagebuchschreibers beschäftigten ihn viel mehr als die Ereignisse im Dritten Reich. Das Tagebuch vermittelt den Eindruck einer erstaunlichen Sorglosigkeit: Der Erzähler raucht, streitet mit „Polly“ und „Marianne“ und versöhnt sich wieder mit ihnen, liest Madame Bovary in der Übersetzung von Arthur Schurig, den er bewundert, und schreibt in sein Tagebuch nur wenig über die politische Situation. Die Politik drängte sich zwar durch in das private Leben – bei den Ausflügen in die Prager Nachtlokale wurde über Ähnlichkeiten zwischen der russischen und deutschen Emigration diskutiert, – aber sie bestimmte bei Weitem nicht den Alltag.²⁹

Von Prag aus belieferte Kalenter vor allem Schweizer Zeitungen mit seinen Feuilletons, die er z. T. unter verschiedenen Pseudonymen veröffentlichte. Die Pseudonyme Johannes Burkhardts/Ossip Kalenters waren zahlreich, dazu zählen Silvester Glonner (siehe Fuchs 2012), Richard Buchschacher³⁰ sowie

.....

28 Kalenter an Enrique Beck, 12. August 1946, B-02-BEC/35.

29 Eine vollständige Lektüre des Tagebuches wird diesen Eindruck bestimmt nuancieren, konnte aber noch nicht vorgenommen werden.

30 A-02-m/45.

die Kürzel rb, O.K. oder ok. Im *Prager Tagesblatt* publizierte Kalenter auch die eigenen Texte unter dem Pseudonym J.J. Disenberg, wie er später im oben zitierten Brief an H.G. Alexander³¹ mitteilte und dabei präziserte, dass er dieses Pseudonym für den „Dreck“ verwendete und nicht öffentlich machen wollte. Einige Texte mit dieser Unterschrift findet man auch unter den Handschriften der Nachkriegszeit.³² Das Spiel mit Pseudonymen gehörte zu Kalenters literarischer Selbstinszenierung: Im Nachlass findet man eine Rezension (unter dem Namen Kalenters) auf die Sammlung *Freud und Leid des Ehestandes*, die er selbst³³ bei Werner Classen unter dem Pseudonym J.J. Disenberg veröffentlicht hat: Er rezensierte auf diese Art die von ihm selbst gestaltete Sammlung. Unter den Namen und Pseudonymen gab es eine bestimmte Hierarchie: Die „ernsten“ Gedichte publizierte Kalenter unter seinem bürgerlichen Namen, die überwiegende Mehrheit seiner Feuilletons und Übersetzungen unter dem Pseudonym Ossip Kalenter, darauf folgten weitere Pseudonyme und Kürzel. Die unterste Stufe der Hierarchie waren astrologische Beiträge wie „An den Abenden in März“ in der *Schweizer Illustrierten Zeitung* unter dem Pseudonym Ptolemäus Sternpfeffer³⁴. Nach der Gleichschaltung der deutschen Presse musste der Star-Feuilletonist der Berliner und Frankfurter Zeitungen neue Wege und Publikationsorte suchen, was seine schriftstellerische und translatorische Tätigkeit beeinflusste.

Im Folgenden geht es um Kalenters „Übersetzungen“ aus dem Dänischen und Italienischen für die Berner Zeitung *Der Bund* vom 15. Mai 1938, vom 26. Juni 1938 und vom 14. Juli 1938. Sind es Übersetzungen oder geben sie nur vor, solche zu sein? Konnte Kalenter Dänisch? In seinem Nachlass fand ich nur wenige Bezüge zu Dänemark, u. a. die folgende Anekdote über Adolf Kobitzsch, Übersetzer aus dem Dänischen (der einen der ersten Gedichtbände Kalenters illustrierte):

.....
31 Kalenter an H.G.Alexander, 19. September 1950, B-02-ALE/232.

32 siehez. B. braune Mappe A-02-m.

33 A-02-p/6.

34 Auf dieses Pseudonym weist seine Korrespondenz hin, z. B. der Leserbrief vom 9. Juli 1953, B-04-03-12.

Bei einem Gespräch über die Freundschaft sagte der deutsche Uebersetzer [Adolf Kobitzsch] des dänischen Dichters Emil Bønnelycke: „Beim Geld hört die Freundschaft auf“.

„Nein“, erwiderte Bønnelycke, „da fängt sie erst an.“

Sprachs und stand zu seinem Wort. Als einige Jahre später der Uebersetzer, vor Goebbels Reichsschrifttumskammer und Himmlers Gestapo fliehend, ins noch unbesetzte Dänemark kam, wäre er verhungert, wenn Bønnelycke ihm nicht noch und noch mit Geld ausgeholfen hätte. Bønnelycke war übrigens alles andere als Millionär oder Grossverdiener. Seine schönen Eisenbahner- und Lokomotivführergeschichten, deutsch bei J.W. Dietz, Berlin, wurden von Goebbels verboten und, soweit beim Verlag noch vorhanden, eingestampft.³⁵

Bisher konnten in Kalenters Nachlass keine Hinweise darauf gefunden werden, dass er Dänisch konnte oder dass er Kontakte mit Adolf Kobitzsch aufrechterhielt, der ihm bei der Übersetzungsarbeit hätte helfen können. Kalenters Übersetzungen aus dem Dänischen erschienen in der Zeitung *Der Bund*, im Nachlass sind auch die Manuskripte dieser Texte auffindbar. Die erste Übersetzung „aus dem Dänischen“ erschien am 15. Mai 1938:

Trotzdem

von F.A. de Torres

Er war Ritter hoher Orden. Trotzdem ließ er jeden, der ihn sprechen wollte, sofort vor. [...] Er war Präsident der Zinn-A.G., Aufsichtsratsvorsitzender der Eisenwerke Nord und der Gesellschaft für Auswertung von Mangold und Verwandten, Vize-Aufsichtsratsvorsitzender der Ligurischen Baumwollspinnerei und Aufsichtsratsmitglied der Allgemeinen Grundverwertungsgesellschaft. Trotzdem löste er Kreuzworträtsel nicht während der Aufsichtsratssitzungen.

Sie trug einen Hut mit sechs Stockwerken, Federn, Bändern, Giebel und Dachrinne. Trotzdem setzte sie sich im Kino nicht auf den Platz vor mir. (aus dem Dänischen übersetzt von O.K.)

.....

35 A-02-n/36.

Das Manuskript des Textes liegt im Nachlass Kalenters und enthält keine Spuren der Arbeit mit dem Original, wie es bei zahlreichen anderen Übersetzungen der Fall ist. Der Text trägt den Titel *Trotzdem*, aber der Name des Autors ist gestrichen (man sieht nur, dass der Name aus vier Teilen besteht). Als Absender fungiert Jan Burkhardt, Bayreuter Str. 3, Dresden A24, unter dem Text steht die Unterschrift J.B. Die zweite Übersetzung von F.A. de Torres erschien in derselben Berner Zeitung vom 26. Juni 1938, dieses Mal veränderte sich die Ausgangssprache: Kalenter übersetzte „nach dem Italienischen“. Der Text besteht aus sechs Sätzen mit dem Adverb *trotzdem*, von denen hier nur der erste und der letzte zitiert werden:

Trotzdem

von F.A. de Torres

Er las im Autobus Zeitung. Trotzdem lasen die sechsunndreißig restlichen Autobusinsassen nicht in seiner Zeitung mit. [...]

Das Buch enthielt 15.795 Fremdworte. Trotzdem war es kein Buch von Thomas Mann.

(Nach dem Italienischen von O.K.)

Im Nachlass findet man das Manuskript dieses Textes, nur noch ohne Angabe des Autornamens und mit der Unterschrift J.B. In der *Bund*-Ausgabe vom 14. Juli 1938 erschien die nächste (und in dieser Zeitung die letzte) Folge des *Trotzdem*:

Trotzdem

von F.A. de Torres

Er musste die Füllfeder benutzen. Trotzdem befand sich Tinte darin. [...]

Seite für Seite konzentrierte sich der Mordverdacht stärker auf den Gärtner. Trotzdem stellte sich der Gärtner am Ende als Mörder heraus.

(Nach dem Italienischen von O.K.)

Das Manuskript dieses letzten *Trotzdem* ist im Nachlass nicht auffindbar.³⁶ Noch fünf weitere Varianten von *Trotzdem* sind aber als Manuskripte vorhanden. Auf dem ersten Manuskript fungiert Ossip Kalenter, Pension Cervený, Varlavská ul. 21, Prag II, als Absender. Hier zitiere ich nur den ersten und den letzten Satz:

[mit Bleistift hinzugefügt] Trotzdem
[mit Bleistift hinzugefügt] von F.A. de Torres
Er sagte: „Ich werde morgen abend meinen Roman vorlesen“. Trotzdem
bereitete ich in jener Nacht nicht meine Flucht vor. [...]
Er las drei Gedichte von Rilke, zwei von Stefan George und sieben von
Hölderlin. Trotzdem ass er zu Mittag Schweinsbraten mit Knödel und
Kraut.
[mit Bleistift] (Deutsch von O.K.)

Es folgen noch weitere ähnlich aufgebaute Fortsetzungstexte. Gewissheit darüber, ob Kalenter diese in noch einer Zeitung veröffentlicht hat, steht noch aus. Auf den weiteren Manuskripten stehen weder die Adresse des Absenders noch die Angabe der Ausgangssprache oder paratextuelle Bemerkungen wie „Deutsch von ...“. Man kann vermuten, dass diese Texte erst beim Versand als Übersetzungen verschleiert wurden, wobei der Absender nach einem passenden Namen des Originalautors noch suchte und als Ausgangssprache zuerst Dänisch und erst dann Italienisch wählte. Vermutlich handelt es sich um fiktive Übersetzung, denn man findet weder einen italienischen oder dänischen Autor oder Journalisten Namens F.A. de Torres noch Spuren der Übersetzungsarbeit im Nachlass. Wollte Kalenter die nicht besonders subtilen Witze nicht als eigene Produktion publizieren, sondern als Übersetzung verschleiern?

Die Flucht in die Schweiz zwang Kalenter dazu, das Spiel mit den Pseudonymen fortzusetzen, ja sogar zu verfeinern. Kalenters bürgerlicher Name diente ihm zur Flucht aus Prag: Er wurde vor allem unter seinem Pseudonym bekannt und konnte seine Identität auf der Reise in die Schweiz vertuschen. Noch in den 1950er Jahren beharrte er darauf, seinen bürgerlichen Namen – Johannes

.....

36 A-02-d/10 bis 1-02-d/19, Mapped Lerici (2).

Burkhardt – geheim zu halten.³⁷ Da Kalenter, wie die Mehrheit der Exilanten in der Schweiz, dem Arbeitsverbot unterlag, publizierte er in der Schweiz von 1939 bis 1946 ausschließlich unter Pseudonymen.³⁸ Dabei entstand eine doppelte Schicht der Decknamen und Pseudonyme: Manche Texte wurden unter den Decknamen Hans Laemmel oder Béatrice Laemmel-Hüni (unter diesen Namen führte Kalenter die Korrespondenz mit Redakteuren) den Zeitungen angeboten, wobei Hans Laemmel und seine Frau Béatrice angeblich unter dem Pseudonym Hans Amrain veröffentlichten.³⁹ „Beatrice Laemmel-Hüni“ musste den NZZ-Feuilletonredakteur Eduard Korrodi davon überzeugen, dass eine Frau unter einem männlichen Pseudonym publizieren darf. Unter dem Pseudonym Hans Maellem (Akronym von Laemmel) wurde der Artikel *Die Kanonade von Berdjansk* veröffentlicht, in dem sich der Name des eigentlichen Autors des Textes versteckte: In den 1930er Jahren trug die Stadt von Berdjansk den Namen Ossipenko (im Artikel irrtümlicherweise als „ukrainischer Revolutionär“ bezeichnet, eigentlich eine ukrainische Kampfflugzeugpilotin). Der spielerische Umgang mit dem eigenen Pseudonym erlaubte dem Autor, einen Weg aus der aufgezwungenen Anonymität zu finden.

Ab 1946 lockerte sich das Arbeitsverbot und Kalenter konnte wieder unter seinen üblichen Pseudonymen veröffentlichen. Doch auch in der Nachkriegszeit blieb die Situation der in der Schweiz gebliebenen Emigrant:innen prekär. Erst 1956 wurde Kalenter Schweizer Bürger. Diese Veränderung seines Status spiegelte sich in seiner Korrespondenz wider, wobei die Ambivalenz der Zugehörigkeit und des Fremdseins zum Ausdruck kam: „Nach 23 Jahren der Rechtlosigkeit und des Vogelfreiseins ein seltsames Gefühl – ich kann es noch gar nicht realisieren“, – schrieb er an Max Brod.⁴⁰

.....

37 Das ist u. a. aus der Korrespondenz mit H.G. Alexander klar, der 1950 einen biographischen Artikel über Kalenter verfasste und mit ihm absprach, was er im Artikel veröffentlichen durfte (B-02-ALE/232 und 104). Zum ersten Mal in der Nachkriegszeit publizierte Kalenter aus eigener Initiative unter dem bürgerlichen Namen 1957 bei den *Bremer Nachrichten*, „da sich der ernste Inhalt [des Gedichts *Die Heimkehr*] gar zu wenig zu [s]einem unernsten Pseudonym passt[e].“ (Kalenter an die Redaktion der *Bremer Nachrichten*, 21. Mai 1957, B-04-03-02/90).

38 Natascha Fuchs beschreibt in ihrem Artikel Kalenters Arbeitsbedingungen im Schweizer Exil (Fuchs 2012).

39 siehe z. B. A-02-n/52.

40 Kalenter an Max Brod, 8. März 1956, B-02-BROM/202.

6 „Mein ehrenwerter Lordprotektor“: Kalenter und übersetzende Exilant:innen

In den 1940er-1960er Jahren wurde der rechtlose Flüchtling zum Helfer und Vermittler. Zu seinen Schützlingen gehörten u. a. Claire und Yvan Goll⁴¹, Moshé Ya'akov Ben-Gavriel, Richard Katz und viele anderen Emigranten, die translatorisch tätig waren.

Ein wichtiger Aspekt des gesellschaftlichen Engagements Kalenters war seine Arbeit für den Schutzverband deutscher Schriftsteller in der Schweiz (SDS), dessen Vorstand er angehörte. Im Auftrag vom SDS editierte Kalenter ab November 1945 eine Anthologie von Texten der emigrierten Autoren, die jedoch nie herausgegeben wurde. Trotz des Scheiterns ist das Projekt interessant, denn es erlaubte Kalenter, sich mit zahlreichen Autor:innen in Verbindung zu setzen. Die Anthologie war insbesondere als Sprachrohr weniger prominenter, jüngerer Autor:innen und Übersetzer:innen gedacht, aber auch Beiträge von Robert Musil, Felix Salten und Georg Kaiser waren vorgesehen. Hier werden zwei Übersetzer vorgestellt, mit denen Kalenter im Kontext der Anthologie-Herausgabe in Verbindung kam: Enrique Beck und Herbert Lewandowski.

Der berühmte Lorca-Übersetzer und sein Zürcher Herausgeber hatten nicht wenig Gemeinsamkeiten – ähnlichen literarischen Geschmack, ablehnende Haltung dem Schweizer Literaturbetrieb gegenüber, prekäre finanzielle und administrative Situation im (Nach-)Exil. Die Korrespondenz begann im Kontext der Anthologie-Vorbereitung, entwickelte sich aber rasch zu einem freundschaftlichen Briefwechsel:

[...] Und wie befinden Sie sich? Und ersticken Sie nicht in Zuerich, wie ich wohl in Basel mich gekreuzigt fuehle? Und warum hat man kein Geld, keine Visa? Wissen Sie darueber Auskunft zu geben? (Bitte keine

.....

41 In der Korrespondenz mit Carl Seelig geht es um eine Würdigung anlässlich von Claire Golls Abend (Seelig an Kalenter, 7. Oktober 1955, B-02-SEE/116). Aus der Korrespondenz mit Claire Goll wird ersichtlich, dass Kalenter ihr in der unmittelbaren Nachkriegszeit zahlreiche Publikationsmöglichkeiten in der Presse vermittelte.

marxistische Erklärung: die gab man mir schon vor funfundzwanzig Jahren, als ich noch Geld hatte...)⁴²

Beck fand in Kalenter einen inspirierenden Herausgeber, er widmete ihm und dankte ihm in zahlreichen Briefen für kritische Bemerkungen. Gemeinsam mit Walter Fabian („Fabianus“) veranstaltete Kalenter mit dem SDS im Jahr 1946 Becks Autorenabend. In einem Brief vom 17. Februar 1948 adressierte Beck Kalenter mit der Anrede „Mein ehrenwerter Lordprotektor“.⁴³

Ein anderer exilierter Autor und Übersetzer, dem Kalenter half, war Herbert Lewandowski, der meistens unter dem Pseudonym Lee van Dovski publizierte. Kalenter trat mit Lewandowski zuerst in Kontakt, als dieser ihm seine Texte für die Emigranten-Anthologie übermittelte. Kalenter lobte zwar den Beitrag Lewandowskis, wies ihn aber zurück, wobei er sich noch für einen Fettfleck auf dem Manuskript entschuldigen musste:

Ihr „Lob der Faulheit“⁴⁴ hat mir viel Freude gemacht, und ich wollte die Aufnahme ermöglichen, musste aber einsehen, dass von gewissen Seiten allzu sehr missverstanden und gegen uns ausgelegt werden könnte, – von den „Kartoffelseelen“ mit dem „Ethos potatos“, wie Wedekind sie nannte.⁴⁵

Lob der Faulheit, ein Auszug aus dem *Schweizer Tagebuch eines Internierten*, stellte eine Kurzbiografie des Erzählers, der „ein ausgesprochen fauler Mensch“ war (Dovski 1946: 118). Kalenter befürchtete, wie der oben zitierte Brief zeigt, Schwierigkeiten mit der Zensur. Lewandowski akzeptierte die Zurückweisung nicht, betonte, dass er in den Jahren der Illegalität intensiv arbeitete und bat mindestens um acht Zeilen in der geplanten Anthologie.⁴⁶ Schließlich akzep-

.....
42 Enrique Beck an Kalenter, 1. August 1946, B-02-BEC/36.

43 Enrique Beck an Kalenter, 17. Februar 1948, B-02-BEC/208.

44 Es geht um den Beitrag vom 19. Januar 1943 des Schweizer Tagebuchs eines Internierten, siehe Dovski 1946: 118–120.

45 Kalenter an Lee van Dovski, 30. Dezember 1945, B-02-LEW.

46 Lee van Dovski an Kalenter, 23. Januar 1946, B-02-LEW.

tierte Kalenter, drei Beiträge aus dem *Schweizer Tagebuch eines Internierten* zu veröffentlichen.

Die Vermittlungstätigkeit Kalenters in der Nachkriegszeit bestand vor allem darin, Exilierte mit Schweizer Verlagen in Verbindung zu bringen. Einerseits charakterisierte Kalenter den Schweizer Literaturbetrieb wiederholt als borniert und fremdenfeindlich, was das folgende Zitat verdeutlicht:

Nachdem ich jahrelang, wenn ich mit Schweizern geredet hatte, mir immer vorkam, als hätte ich in Seife gebissen, hab ichs aufgegeben, mit ihnen zu reden.⁴⁷

Andererseits erwiesen sich die Kontakte mit Schweizer Verlegern als produktiv: Kalenter veröffentlichte in der Schweiz nicht weniger als zehn Buchtitel. Die Erfolge seiner Bücher erlaubten Kalenter, sich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens aus der aktiven journalistischen und translatorischen Tätigkeit zurückzuziehen:

Ich möchte die „Tagesschriftstellerei“ mehr und mehr aufgeben, lehne auch hier die hin-und-wiederer [sic] Sonderaufträge der „United Press“ gewöhnlich ab, nehme auch z. B. keine Uebersetzungsaufträge für die nächste Zeit mehr an, usw. Ich möchte, ehe Weltkrieg Nr. III beginnt, ganz kurz verschnaufen, ein bisschen Süden atmen, eine Weile noch mir gehören – ich kenn mich schon gar nicht mehr vor Trubel.⁴⁸

7 Das Buch, „...das ich geschrieben haben möchte“: Übersetzer von Evelyn Waugh's Werk

Bevor Kalenter sich aus dem journalistischen und dem Übersetzer-Betrieb zurückzog, realisierte er einige Übersetzungen aus dem Englischen, einer für ihn vollkommen neuen Ausgangssprache, die er erst in der Nachkriegszeit erlernte.

.....
47 Kalenter an E.R. Adler, 20. Dezember 1956, B-02-ADLE/8.

48 Kalenter an Hellmut Schlien, 23. Dezember 1950, B-02-SCHH/167.

In der Korrespondenz mit britischen und amerikanischen Exilant:innen bedauerte er sogar, dass seine Sprachkenntnisse nicht ausreichend seien, um sich mit den in Großbritannien und in den USA aufgewachsenen Kindern seiner Freunde zu unterhalten.⁴⁹ Im Brief an Hans Natonek beklagte sich Kalenter:

Ich bewundere Ihre Umtopfung auf Englisch sehr. Zumal ich ein besonderer Fremdsprachen=Untam [sic] bin. Und auf Englisch am allerwenigsten Glück habe.⁵⁰

Außer Evelyn Waughs *Ferien in Europa* übersetzte Kalenter Robert Cedric Sheriffs Roman *Das andere Jahr* (Originaltitel: *Another year*). Kalenter schrieb über diese Übersetzungsarbeit: „Ich hatte eine zeitraubende Uebersetzung von H.C. Sheriff zu erledigen, den Autor des ersten, guten, humanen Kriegsstückes („Journey’s End“).⁵¹ Trotz der positiven Charakterisierung des Autors erscheint die Übersetzung vor allem als zeitraubende Gelegenheitsarbeit, die erledigt werden muss.

Die Evelyn Waugh-Übersetzungen stellten hingegen die Aufwertung des eigenen Schreibens dar: „Ich liebe Waugh sehr, besonders ‚The Loved One‘⁵², schrieb Kalenter und bat den obenerwähnten H.G. Alexander, ihn als Waugh- und Mérimé-Übersetzer (lieber als Feuilletonisten!) in der Jubiläumspublikation im *Aufbau* zur Darstellung zu bringen:

Als Uebersetzer... erwähnen Sie mich vielleicht am ehesten mit Léon Gozlan (*Der intime Balzac / Balzac en pantoufle*), Prosper Mérimé (Novellen in der deutschen Gesamtausgabe, München 1924) und, neuerdings Evelyn Waugh („Scott King’s Modern Europe“), das zu Weihnachten im Verlag der Arche, Zürich herauskommt, bei dem jungen kath[olischen] Verleger Peter Schifferli. (Ich höre, Waugh gilt jetzt als

.....

49 Siehe z. B. die Korrespondenz mit H.G. Alexander (B-02-ALE).

50 Kalenter an Hans Natonek, 18. Januar 1953, B-02-NAT.

51 Kalenter an Hugo Siebenschein, 28. Juli 1948, A-02-SIE.

52 Kalenter an H.G.Alexander, 20. Oktober 1950 B-02-ALE/250.

George 9-4-3-3 und andere fiktive Übersetzungen unter dem Pseudonym Ossip Kalenter

der führende englische Stilist und ist Pflichtlektüre in den Dolmetscherschulen.)⁵³

Im Brief an Hans Natonek reihte Kalenter seine Übersetzer- und Editionstätigkeit in die gleiche Liste ein, wobei Übersetzung als gemeinsames „Editionsprojekt“ mit dem Autor erschien:

Daneben übersetzte und editierte ich eine Menge: u. a. [...] mit einem Engländer zusammen: Evelyn Waugh – den ich sehr liebe – „Scott King’s Modern Europe“, das ich geschrieben haben möchte.⁵⁴

Wie kam es dazu, dass Kalenter einen bedeutenden Autor wie Evelyn Waugh aus dem Englischen übersetzen konnte? Kalenter erschloss sich die neue Ausgangssprache, indem er zuerst eine fiktive Übersetzung aus dem Amerikanischen publizierte.

8 George 9-4-3-3: Fiktive Übersetzung als Selbstporträt eines Exilanten

Kurz nach dem Krieg suchte ein tschechischer Redakteur, Rudolf Beck, nach einem Spionage-Roman, um ihn ins Tschechische übersetzen zu lassen, – und fand die Übersetzung seines Prager Bekannten Ossip Kalenter:

Ich erwäge eine tschechische Uebersetzung, aber direkt aus dem amerikanischen Original, welches ich jedoch nicht aufreiben konnte. Waer es zuviel verlangt, wenn ich Sie bitten wuerde, mir das Exemplar, aus dem Sie uebersetzt haben, zu leihen und einzusenden?⁵⁵

.....

53 Kalenter an H.G. Alexander, 19. September 1950, B-02-ALE/232.

54 Kalenter an Natonek, 18. Januar 1953, B-02-NAT.

55 Rudolf Beck an Kalenter 8. Juli 1947, B-02-BECR/33.

Das amerikanische Exemplar war nicht nur wegen der schwierigen Lage im Nachkriegseuropa nicht einfach aufzutreiben: Es war nie erschienen. Als Antwort auf Rudolf Becks Anfrage erzählte Kalenter die Entstehungsgeschichte dieses Spionage-Romans:

Ich bin nicht nur der Uebersetzer des Romans ‚George 9-4-3-3‘, sondern auch der...Mitverfasser. Als Curt Riess, während die US-Army ein wenig im Elsass feststeckte, untätig hier in Zürich herumsass, kamen wir auf die Idee, gemeinsam den ‚Reisser‘ zu konzipieren, der Ihnen vorliegt. Riess ging dann wieder an die Front und schrieb die amerikanische Fassung [...].

Ich könnte Ihnen nun das Mskr. schicken, aber ich gestehe Ihnen offen, dass diese amerikanische Fassung weit primitiver (noch primitiver) als die deutsche ist. Ausserdem in vielem so stark auf USA-Geschmack zugeschnitten, dass es auf unserem alten Kontinent überhaupt nicht verstanden wird. Ausserdem hat die deutsche Ausgabe Curt Riess, der ja von Geburt Deutscher ist (aus Würzburg) mit mir zusammen vorm Erscheinen noch einmal durchgearbeitet, so dass sie eigentlich als Originalausgabe anzusprechen ist. Ich würde Ihnen daher vorschlagen, den Roman ins Tschechische aus der deutschen Ausgabe übersetzen zu lassen, dies jedoch im Druck- und Ausgabevermerk nicht kenntlich zu machen, sondern einfach zu setzen: ‚Berechtigte Uebersetzung von ...‘⁵⁶

Die amerikanische Fassung wurde demnach erst nach der deutschen „Übersetzung“ geschrieben. Die Co-Autoren schlossen sogar einen Vertrag, dass Riess aufgrund eines gemeinsamen Entwurfs einen Roman „The last days...“ schreiben und publizieren darf.⁵⁷ Man sucht aber vergeblich nach einem entsprechenden Titel in den Bibliothekskatalogen. Riess fand gemäß dem oben zitierten Brief Kalenters weder einen amerikanischen noch britischen Verleger für seinen Roman – das amerikanische „Original“ ist nie erschienen. Auch

.....
56 Kalenter an Rudolf Beck, 11. Juli 1947, B-02-BECR/35.

57 siehe Korrespondenz Kalenters mit Curt Riess: B-02-RIEC.

in der Korrespondenz zwischen Riess und Kalenter wird über die vergeblichen Versuche berichtet, den Roman auf Englisch zu veröffentlichen.⁵⁸ Das „Original“ ist ein Manuskript geblieben, während die deutsche „Übersetzung“ veröffentlicht und sogar weiterübersetzt wurde.

Die Mappe George 9-4-3-3 im Nachlass Kalenters⁵⁹ enthält keinerlei Spuren der Arbeit mit dem englischsprachigen Original. Das Material zeugt vom aufmerksamen Suchen nach Informationen über das Kriegsgeschehen. Es enthält vor allem die Ausschnitte aus der NS- und der Schweizer Presse mit zahlreichen Markierungen: Die Handlung des Romans findet in Deutschland statt, und die Autoren mussten nicht nur die Kriegseignisse, sondern auch die NS-Berichterstattung aufmerksam analysieren. Die Tatsache, dass Kalenter nicht nur übersetzte, sondern den Text gemeinsam mit dem Autor schrieb, hatte in der administrativen Hinsicht eine besondere Bedeutung: Kalenter durfte offiziell noch nicht in der Schweiz arbeiten und musste der Eidgenössischen Fremdenpolizei beweisen, dass diese Arbeit keinem anderen Übersetzer übergeben werden konnte: „Es handelt dabei nicht um eine Übersetzung, [...] sondern um eine besondere deutsche Bearbeitung (im Sinne einer weitgehenden ‚Entamerikanisierung‘) nach den Intentionen des Autors [...]“.⁶⁰

.....
58 Riess an Kalenter, 4. November 1949, B-02-RIEC.

59 A-07/01.

60 Kalenter an die Fremdenpolizei, 22. Januar 1946, B-02-RIEC.

PERSONEN

Robert Collins, Journalist Curt Riess
Seine späteren Inkarnationen:
Rudolf Klinger, Beamter im Reichswirtschaftsministerium
Karl Baldrweit, Oekonom auf Staatsgut Darkehmen (Cstpr)

↗ Herr Egli, sein Sekretär in Zürich .. Herr Hardt

Adolf Müller, Vorsitzender des "Freien Deutschland"
in Zürich

Walter Ackermann, "freier Deutscher", in Wirklichkeit
ein deutscher Spitzel, der alles verrät

Lindner, } "freie Deutsche" in Zürich
Fuchs, }

Josting, ein Nazispitzel in Zürich

Ernst Boesch, ein junger "Bürolist" in Schaffhausen

Sepp, ein Schlepper an der deutsch-schweizer Grenze

Ein Mann mit einem Mooshut, in Glattau, Collins erster
Station auf deutschem Boden

Mr. Wordsworth, amerikanischer Generalkonsul in Zürich

Mr. Bail, Angestellter beim amerikanischen Generalkonsu-
lat in Zürich

Rentier Wyss, im Hause von Adolf Müller

Oskar Schlichting, Gewerkschaftler in Bamberg

Seine Frau

Ilse, seine Tochter Käthe Haack

Fritz Kurz, Gestapo-Inspektor, ihr Verlobter

↖ Schmidtsdorff, ein Mann, bei dem Collins in Bamberg
übernachtet

Hans v. Hammerbach, Generalmajor

Valerie v. Hammerbach geb. Mendelssohn, seine Frau ... Lie
Tagaver

v. Egloffstein, General }
Wulffen, General } Mitglieder/Offiziers-Konspira^{tion}
v. Karow, Oberst }

↗ Jührs, General aus demselben Kreise, der bereits nach
dem 20. Juli 44 hingerichtet worden ist

Wolfgang Wolgemuth, Bekenntnis-Pfarrer

Frieda, seine Frau

Abb. 2: Personenliste, SLA-Kalenter, A-07-01, Mappe „George 9-4-3-3“.

In der Mappe „George 9-4-3-3“ befindet sich der Entwurf des Romans von Ossip Kalenter und Curt Riess, datiert auf den 29. April 1945. Er beginnt mit der Liste der Personen und „Namen einiger Örtlichkeiten“. Neben dem Namen der geplanten Hauptfigur Robert Collins (die Co-Autoren entschieden sich schließlich für den Namen Jimmy Collins) steht der Name des zweiten Autors und des Prototyps der Hauptfigur, Curt Riess: Jimmy Collins ist ein amerikanischer Spion, der am 24. August 1944 als erster „Journalist“ in die Schweiz kommt, die damals von Achsenmächten eingeschlossen und für ausländische Journalisten isoliert ist: Angeblich sucht er als Journalist nach Sensationen für sein Blatt in New York. Tatsächlich sucht er nach den geheimen Vergeltungswaffen V4, die Deutschland am Ende des Krieges gegen die USA einzusetzen beabsichtigte. Um dem Angriff vorzubeugen, reist er unter unterschiedlichen Decknamen über Bamberg nach Berlin und dann nach Dresden, wo er die Zerstörung der Stadt miterlebt.

Obwohl das Buch den Genre-Konventionen eines Spionage-Romans folgt, ist an vielen Details bemerkbar, dass es von zwei deutschsprachigen Exilanten und nicht von einem englischsprachigen Autor geschrieben wurde. Die katastrophalen Bilder der ausgebombten Städte und Bahnhöfe zeugen von einer persönlichen Betroffenheit. Auch die satirische Darstellung des deutschen Exils und des Widerstands lässt auf eine tiefe Kenntnis der inneren politischen Auseinandersetzungen schließen. So beschreibt der auktoriale Erzähler Jimmys Schweizer Helfer, die zwar in der Lage sind, einem Unbekannten unter Lebensgefahr zu helfen, jedoch einen übermäßigen Respekt vor „Vorschriften“ haben: „Seit er [politischer Flüchtling Adolf Müller] denken konnte, war er Mitglied von Parteien, die sich revolutionär nannten, aber sein Leben lang hatten er und seine Freunde niemals etwas Unvorschriftsmäßiges getan“ (Riess 1946: 38). Lange Diskussionen über das Schicksal Deutschlands brechen den Rhythmus der Handlung: So wirft Jimmy den Widerstandskämpfern vor, nicht entschieden genug gegen die Nazis vorzugehen (Riess 1946: 23). In der Korrespondenz mit Rudolf Beck erwähnte Kalenter: „Die deutschen Sozialdemokraten haben uns das Buch schon ziemlich übelgenommen.“⁶¹

.....

61 Kalenter an Rudolf Beck, 22. Juli 1947, B-02-BECR/37.

George 9-4-3-3 ist als Parodie der Gattung des Spionage-Romans angelegt. Parodistisch ist vor allem der Protagonist, der sein Image des Frauenschwarms und „harten Kerls“ pflegt. Alle Frauen, denen er im Laufe des Romans begegnet, landen mit ihm im Bett: Sei es Ilse, Tochter eines Widerstandskämpfers und glühende Nationalsozialistin, die von der Ideologie, aber besonders vom Kleinmut ihres Parteigenossen und Geliebten Fritz Kurz, enttäuscht ist, oder Valerie von Hammerbach, Frau eines Wehrmachtsoffiziers, die trotz ihrer jüdischen Herkunft noch 1945 in Berlin lebt und von Jimmy mit falschen Papieren versehen wird. Auch Jimmys übermenschliche Fähigkeit, in gefährlichsten Situationen Ruhe zu bewahren und unter allen Umständen zu überleben, wird ironisiert, indem der „Journalist“ Jimmy Collins über den Spion gleichen Namens reflektiert: „Das würde eine gute ‚story‘ geben, dachte Jimmy.“ (Riess 1946: 272).

Das mag als Überinterpretation erscheinen, aber Exilant und Agent sind verwandte Gestalten – wie der Exilant ist der Spion nirgendwo zu Hause. Als Journalist ist Jimmy Collins Autor eines Bestsellers mit dem Titel *Underground Europe*, das ist ein Titel Curt Riess'. Das ist nicht das einzige biografische Detail, das im Roman versteckt wird: Die Nummer 9433 war die New Yorker Telefonnummer von Riess.⁶² Wie der Exilant muss der Agent Namen und Akzente wechseln: Jimmy spricht nicht nur perfektes Deutsch, sondern auch den sächsischen Dialekt, den der gebürtige Dresdner Kalenter sicherlich auch sprach. Die Mehrsprachigkeit eines Agenten verstärkt seine fragile Zugehörigkeit: „In many spy novels [...] facility with language taps into a semiotics of duplicity: if the voice signifies authenticity, the spy, speaking a foreign tongue, is never just himself. [...] Spies spend a lot of time in libraries and surrounded by books.“ (Hepburn 2005: 13). Jimmy erscheint keineswegs von Büchern umgeben, seine Zugehörigkeit wird aber immer wieder hinterfragt: Er ist gleichzeitig Deutscher und Amerikaner, Journalist und Spion.

Kalenters Pseudoübersetzung illustriert alle Funktionen der Pseudoübersetzungen, wie sie von Toury (1995: 42) beschrieben wurden. Laut Toury sind Pseudoübersetzungen in weniger kanonisierten Kulturbereichen zu suchen, eher am Rand, an marginalen Positionen, wo eine Mystifikation länger anhält:

.....

62 Kalenter an Rudolf Beck, 22. Juli 1947, B-02-BECR/37.

„Übersetzungen“ der populären Literatur wie Western, Spionage-Romane.⁶³ Wie die Parodien, präsentieren die Pseudoübersetzungen ihre Pseudoausgangstexte in einer übertriebenen Weise (1995: 46). Pseudoübersetzungen suggerieren einen impliziten Akt der Subordination gegenüber einer Kultur, die als prestigeträchtig, wichtig und andersartig dominant erscheint: Pseudoübersetzung ist eine Art und Weise, von einem zusätzlichen Wert, vom Status eines übersetzten Textes zu profitieren: Der Spionage-Roman *George 9-4-3-3* ist ein Versuch eines gemächlichen Feuilletonisten, sich an den neuen Rhythmus anzupassen, die populäre Literatur nachzuholen. Von diesem Roman erschien eine tschechische Übersetzung „aus dem Amerikanischen“, „podle americkanského originala“, von Jan Trousil und eine holländische Ausgabe mit einer etwas schlichteren paratextuellen Markierung: „Geauthoriseerde vertaling van de Zwitsersche uitgave“, autorisierte Übersetzung aus der Schweizer Ausgabe, von Elisabeth Augustin. Zum geplanten „Reisser“ ist dieser Roman aber nie geworden.

Pseudoübersetzung ist letztendlich ein Weg, Zensur zu umgehen. Im Falle von *George 9-4-3-3* wurden die tschechischen Zensurbehörden an der Nase herumgeführt. Kalenters Korrespondenz mit dem tschechischen Verleger Rudolf Beck endet mit folgender paradoxaler Schlussfolgerung: „Komplikation I: Keinesfalls darf im Druckvermerk bei uns als tschechischem Militäerverlag stehen, dass es sich um eine Uebersetzung aus dem Deutschen handelt. Jedenfalls uebersetzen wir aus dem Deutschen.“⁶⁴

.....

63 Emil Oprecht, der den Roman verlegt hat, war überzeugt, dass es bei dieser Publikation in seinem Verlagshaus um eine richtige Übersetzung ging: Kalenter schrieb Oprecht bezüglich der Verhandlungen mit dem tschechischen Militärverlag in Prag: „Der Verlag fragte bei mir u. a. wegen des englischen Originals an, das sich noch bei mir befindet usw.“ (Kalenter an Oprecht, 22. Juli 1947, B-02-OPR).

64 Rudolf Beck an Kalenter, 18. Juli 1947, B-02-BECR/36.

Übersetzerbibliografie

(Auto)biografische Schriften

- DOVSKI, LEE VAN (1946): *Schweizer Tagebuch eines Internierten*. Utrecht: Pfeil-Verlag.
- KALENTER, OSSIP (1964): Ossip Kalenter. In: KESTEN, HERMANN (Hg.) *Ich lebe nicht in der Bundesrepublik*. Mit Beiträgen von Max Brod, Richard Friedenthal, Hans Habe u. a. München: Paul List.

Übersetzungen und andere Publikationen

- GOZLAN, LÉON/KALENTER, OSSIP (1922): *Der intime Balzac: Anekdoten*. Hannover: P. Steegemann.
- KALENTER, OSSIP (1934): Uebersetzungen. In: *Der Bund*, 25. November 1934, Nr. 551.
- KALENTER, OSSIP (1953): Weihnachtlicher Ceresio. In: *Der Bund*. 28. Dezember 1953, Nr. 603.
- MÉRIMÉE, PROSPER/KALENTER, OSSIP (1924): *Gesammelte Werke*. München: Buchenau & Reichert, Bd. 1 und 2.
- RIESS, CURT/KALENTER, OSSIP (1946): *George 9-4-3-3: Ein Spionageroman aus dem zweiten Weltkrieg*. Zürich: Europa Verlag.
- SHERIFF, ROBERT CEDRIC/KALENTER, OSSIP (1949): *Das andere Jahr*. Zürich: Fretz & Wasmuth.
- TORRES, F.A. DE/KALENTER, OSSIP (1938): Trotzdem. In: *Der Bund*, 14. Juli 1938, Nr. 322.
- TORRES, F.A. DE/KALENTER, OSSIP (1938): Trotzdem. In: *Der Bund*, 15. Mai 1938, Nr. 224.
- TORRES, F.A. DE/KALENTER, OSSIP (1938): Trotzdem. In: *Der Bund*, 26. Juni 1938, Nr. 291.
- WAUGH, EVELYN/KALENTER, OSSIP (1950): *Ferien in Europa*. Zürich: Verlag der Arche.

Archivquellen

Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Nachlass Ossip Kalenter (SLA-Kalenter)

Literaturverzeichnis

- BENZ, WOLFGANG (Hg.) (1991): *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrung deutscher Juden in der Emigration*. München: Beck.
- FUCHS, NATASCHA (2012): „Der Feuilletonist lebt auf dem Grunde der Menschheit und nährt sich von Zweitdrucken.“ Zum Nachlass von Ossip Kalenter (1900–1976). In: *Zeitschrift für Germanistik*, Neue Folge, Jg. 22, Nr. 3. S. 659–664.
- HEPBURN, ALAN (2005): *Intrigue: Espionage and Culture*. New Haven: Yale University Press.
- KAUFFMANN, KAI (2000): Zur derzeitigen Situation der Feuilleton-Forschung. In: KAUFFMANN, KAI & SCHÜTZ, ERHARD (Hg.): *Die lange Geschichte der Kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*. Berlin: Weidler, S. 10–24.
- KERNMAYER, HILDEGARD & JUNG, SIMONE (2017): Feuilleton. Interdisziplinäre Annäherungen an ein journalistisch-literarisches Phänomen. In: KERNMAYER, HILDEGARD & JUNG, SIMONE (Hg.): *Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur*. Bielefeld: transkript, S. 9–30.
- KIRSTEN, WULF (2000): Alle wirklichen Dresdner sind Schauspieler. In: *Signum. Blätter für Literatur und Kritik*, Zweites Sonderheft, S. 5–9.
- SCHÜTZ, ERHARD (2017): Unterm Strich. Über Grenzverläufe des klassischen Feuilletons. In: KERNMAYER, HILDEGARD & JUNG, SIMONE (Hg.): *Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur*. Bielefeld: transkript, S. 31–50.
- TOURY, GIDEON (1995): *Descriptive translation studies and beyond*. Amsterdam: J. Benjamins.
- UTZ, PETER (2000): „Sichgehenlassen“ unter dem Strich. Beobachtungen am Freigehege des Feuilletons. In: Kauffmann, Kai & Schütz, Erhard (Hg.): *Die lange Geschichte der Kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*. Berlin: Weidler. S. 142–162.

LYDIA SCHMUCK (BERLIN)

Übersetzung, Autobiografie und Fiktion im Kontext von Exil

Edith Aron (1923–2020)

„Meine Heimat ist in der Literatur,
bei Joseph Roth, in der deutschen Sprache.“

(Edith Aron)

1 Einleitung: (Post-)Exilstationen, Netzwerke und Quellenlage

Die Übersetzerin und Schriftstellerin Edith Aron wurde 1923 als Kind jüdischer Eltern im saarländischen Homburg geboren und ging kurz vor der Saarabstimmung 1935 aus privaten Gründen mit ihrer Mutter nach Buenos Aires. Eine Entscheidung, die ihnen wohl das Leben rettete. Ihr Vater konnte sich nach Valence retten, aber ein Großteil seiner Familie wurde im Holocaust ermordet. Nach Kriegsende kehrte Aron ins Saarland zurück und siedelte 1950 nach Paris über. Dort entdeckte sie durch Ré Soupault die Übersetzungsarbeit und übersetzte als eine der ersten lateinamerikanischen Literaturschaffenden ins Deutsche. Bereits in den 1950er Jahren, d. h. noch vor dem sogenannten ‚Boom‘ der lateinamerikanischen Literatur in Europa seit den 1960er Jahren und lange vor dem ‚Boom‘ in Deutschland, bot sie deutschen Verlagen eigene Übersetzungen der späteren ‚Boom‘-Autoren (u. a. Julio Cortázar, Octavio Paz und Adolfo Bioy Casares) an, die damals noch völlig unbekannt waren. Aufgrund einer vernichtenden Beurteilung einer ihrer Cortázar-Übersetzungen durch Wolfgang Promies verlor sie ihre Übersetzungsaufträge und ihre Rolle als Wegbereiterin

lateinamerikanischer Autorinnen und Autoren in Deutschland geriet in Vergessenheit. Ihre Funktion als Multiplikatorin der südatlantischen Literaturbeziehungen speist sich vor allem aus ihrem enormen Netzwerk durch die verschiedenen (Post-)Exil-Stationen. Sowohl Cortázar als auch Borges kannte sie persönlich. In Paris lernte sie zudem Paul Celan und Gisèle Lestrangé kennen, mit beiden verband sie eine enge Freundschaft. Celan nannte Aron wegen ihres enormen Netzwerks „le petit centre“ (Oppermann 2023: 268). 1959 ging sie für einige Zeit nach West-Berlin, v. a. um ihr Deutsch nicht zu verlernen, und besuchte literaturwissenschaftliche Kurse an der Freien Universität Berlin. In Berlin stand sie besonders mit Günter Grass, Walter Höllerer und Karl Oppermann in Kontakt. Nach weiteren Zwischenstationen in Paris und Buenos Aires ging sie schließlich 1969 mit ihrem aus Großbritannien stammenden Mann nach London, wo sie bis zu ihrem Lebensende blieb. In London widmete sie sich verstärkt ihren autobiografisch geprägten Kurzgeschichten, in denen ihr Leben zwischen Buenos Aires, Homburg, Paris, Berlin und London reflektiert wird, aber auch ihre Übersetzungsarbeit. Im kürzlich von Ralph Schock herausgegebenen Lesebuch *Edith Aron: Auf Wegen und Pfaden* (Aron 2023) sind viele ihrer Kurzgeschichten neu erschienen, ergänzt um weitere Texte von und zu Aron sowie ein Nachwort.

Wie bei vielen Übersetzerinnen und Übersetzern ist auch der Nachlass von Aron bisher in keinem Archiv verwahrt.¹ Der Großteil befindet sich noch in Privatbesitz, viele weitere Materialien finden sich verstreut in verschiedenen Beständen, in mehreren Archiven. Eine größere Sammlung zu Edith Aron (v. a. Manuskripte ihrer Übersetzungen und Kurzgeschichten) wird im Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass aufbewahrt. Neben einigen Materialien zu Aron in Verlags- und Zeitschriftenarchiven – Luchterhand, Suhrkamp, *Merkur* (Deutsches Literaturarchiv Marbach, DLA), *Akzente* (Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg) – und Radioarchiven (Hessischer Rundfunk, Frankfurt am Main) haben sich vor allem die Briefwechsel mit Günter Grass (Akademie der Künste Berlin, AdK) und Paul Celan (DLA Marbach) als reichhaltige

.....

1 Zur prekären Lage der Vor- und Nachlässe von Übersetzerinnen und Übersetzern vgl. Schmuck et al. (2024).

Quellen erwiesen.² Die Briefwechsel zeugen von ihren (Post-)Exilnetzwerken, ihren Beweggründen für die Übersetzung lateinamerikanischer Literatur ins Deutsche und ihrem bisher völlig unbekanntem Einsatz für deutschsprachige Literatur in ihren (Post-)Exilorten, Buenos Aires, Paris, London, aber auch von ihren schwierigen Lebens- und Arbeitsbedingungen. Vor diesem Hintergrund werden mit dem Beitrag die Archivmaterialien zu Aron analysiert. Dabei soll zunächst Arons Übersetzungs- und Vermittlungsarbeit mit Blick auf Motive und Wirkungen sowie ihre Arbeitsbedingungen untersucht werden. Danach werden ihre autobiografischen Kurzgeschichten im Kontext ihrer Übersetzungsarbeit analysiert, um schließlich eine Antwort auf die zentrale Frage geben zu können, welche Zusammenhänge von Übersetzung, Autobiografie und Fiktion sich bei Aron zeigen und welche Rolle dabei ihre Exilerfahrung spielt.

2 Übersetzung und kulturelle Vermittlung im Post-Exil

Die Arbeit als Übersetzerin begann Aron erst nach ihrer Rückkehr nach Europa, in Paris, ihrer ersten Post-Exil-Station. Nach eigener Aussage war es Ré Soupault, mit der sie in Kontakt stand, die ihr auf Basis der Probeübersetzung eines Texts von Cortázar ins Deutsche den Übersetzungsberuf empfahl.³ Das

.....

- 2 Mein großer Dank für das ausführliche Gespräch (am 16. Januar 2024) und die Rechteusage gilt Joanna Bergin, der Tochter Edith Arons. Für die Genehmigung zur Einsicht und der Zitation der Archivmaterialien gilt zudem mein Dank Alain Badiou, der Günter und Ute Grass Stiftung, dem Archiv des Hessischen Rundfunks, sowie der Akademie der Künste Berlin, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, dem Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass und dem Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg.
- 3 Der regelmäßige Kontakt zu Ré Soupault in Paris wird in ihrem Brief an Imre Kertész beschrieben (Edith Aron an Imre Kertész, London, 6. August 1999, AdK, Berlin, Imre-Kertész-Archiv, Nr. 79). Die zentrale Rolle von Soupault für den Einstieg in den Übersetzungsberuf beschreibt Aron in dem mit ihr geführten Interview im Dokumentarfilm *Edith Aron – Das Papier sagt nichts, hört zu* (Penth & Wackernagel-Jacobs 2015). Literarisch verarbeitet hat Aron den Kontakt zu Soupault in ihren Kurzgeschichten „Au-Pair-Mädchen“ (Aron 1999: 89–91) und „Elvira in der Grossstadt“ (ebd.: 99–105). In „Au-Pair-Mädchen“ lautet die Antwort der „Dame“, die an Soupault angelehnt ist, auf eine Probeübersetzung des „Au-Pair-Mädchens“, das autobiografische Züge Arons trägt: „SIE KÖNNEN!“ Joanna Bergin bezeichnet Ré Soupault als „spiritual parent“ Arons (Gespräch vom 16.01.2024), was zu dem in der Kurzgeschichte

Exil in Buenos Aires war die Grundlage für ihre Arbeit als Übersetzerin. Zum einen erfolgte dort der Spracherwerb und zum anderen ist die Notwendigkeit und Aufgabe, die sie in der Vermittlung zwischen ihren verschiedenen Lebenswelten sah, darin begründet. Laut eigener Angabe begann sie aus dem Spanischen ins Deutsche zu übersetzen, „[d]amit deutsche Freunde lesen konnten, was argentinische Freunde geschrieben hatten“.⁴ Übersetzung war für sie von Beginn an Vermittlungsarbeit auf persönlicher und kultureller Ebene.

Der Autor, von dem Aron die meisten Werke übersetzte und durch den sie Bekanntheit erlangte, ist Julio Cortázar. Auf der Schiffsüberfahrt von Buenos Aires nach Europa, bei Arons Rückkehr nach Kriegsende, begegneten sie sich zum ersten Mal und trafen sich in Paris wieder, wo sie ab 1950 lebte. Die Liaison zwischen Aron und Cortázar wurde nie öffentlich, ist aber inzwischen sowohl durch die publizierten Korrespondenzen Cortázars als auch durch die Aussagen Arons im Dokumentarfilm-Interview (Penth & Wackernagel-Jacobs 2015) zur Rolle Cortázars in ihren autobiografischen Schriften hinlänglich belegt. Anhand dieser Quellen lässt sich auch nachvollziehen, dass eine der Hauptfiguren in Cortázars Roman *Rayuela*, die Figur der Maga, von Aron inspiriert ist, was lange Zeit als legendenhaft galt.⁵ Auch die Skizzen

genannten Altersunterschied von einer Generation zwischen dem Mädchen und der Dame passt. Auch das darin genannte „ähnliche[] Frauenschicksal“ (90) deutet auf diese Parallele hin.

- 4 So Aron in einem Lebenslauf, den sie an die AdK Berlin schickte. Die konkreten Daten ihrer Rückkehr nach Deutschland und der Umsiedlung von Paris nach West-Berlin sowie die weiteren Lebensdaten stammen, wenn nicht anders angegeben, aus diesem Lebenslauf (Edith Aron an Karin Kiwus, London, 17. Mai 1978, AdK, Berlin, Hans-Scholz-Archiv, Nr. 929). Auch im Brief an Kertész begründet sie den Einstieg in den Übersetzungsberuf mit dem Kontakt zu lateinamerikanischen Autorinnen und Autoren: „Da ich viele argentinische und mexikanische Künstler und Schriftsteller kannte, begann ich zu übersetzen [...]“ (Anm. 3).
- 5 In einem Brief an Fredi Guthmann schreibt Cortázar: „Por suerte no hay nada de autobiográfico en ese libro (salvo episodios de mis primeros dos años en París) [Es gibt zum Glück nichts Autobiografisches in diesem Buch (außer Episoden aus meinen ersten zwei Jahren in Paris), LS]“ (Cortázar 2012: 285). Eine ganz klare Parallele zieht er in einem Brief an Francisco Porrúa: „No necesito decirte quién es Edith. Entonces, ¿vos te imaginás *Rayuela* traducida por ella? [...] En *Rayuela*, te acordás, la Maga confundía a Tomás de Aquino con el otro Tomás. Eso ocurriría a cada línea“ [Ich muss Dir nicht sagen, wer Edith ist. Kannst Du Dir also *Rayuela* in ihrer Übersetzung vorstellen? [...] In *Rayuela*, erinnerst Du Dich, hat die Maga Thomas von Aquin mit dem anderen Thomas verwechselt. Das würde in jeder Zeile passieren, LS] (Cortázar 2012: 568). Zu Cortázar und Aron vgl. Einert 2018: 176 f).

Cortázars zum Entwurf der Maga in seinem „Logbuch“ (*Cuaderno de bitácora*) zu *Rayuela* stützen diese Verbindungslinie, indem viele der dort genannten Eigenschaften mit denen übereinstimmen, die Cortázar in seinen Briefen Aron zuschreibt.⁶ Die Charakterisierung steht nicht nur im Widerspruch zu Arons Arbeit und ihrem weitreichenden Netzwerk, sondern auch im Gegensatz zu den lobenden Worten Cortázars zu Arons Übersetzungen: „Yo creo que nadie traducirá nunca los cronopios como Edith“ [Ich denke, niemand wird jemals die *Cronopien* so wie Edith übersetzen. LS] (Cortázar 2012: 586), sowie zu ihrer Vermittlungsarbeit für seine Werke in Deutschland: „[Edith] siempre se arregla para publicar traducciones de mis cuentos en revistas alemanas“ [[Edith] gelingt es immer, Übersetzungen meiner Kurzgeschichten in deutschen Zeitschriften zu publizieren, LS] (Cortázar 2012: 197).

Bereits 1955 schickte Aron die fertigen Übersetzungsmanskripte einer Erzählung Cortázars betitelt mit *Der Blumenkrieg* und der Erzählung *Das vierte Gedächtnis* von Marta Mosquera an Joachim Moras, den Mitbegründer und -herausgeber (gemeinsam mit Hans Paeschke) der Zeitschrift *Mercur*.⁷ Die Herausgeber zeigten jedoch wenig Interesse an Cortázar. Arons Übersetzungsmanskripte der beiden Texte finden sich im Alexander-Koval-Archiv der AdK Berlin. Daraus geht hervor, dass es sich bei dem Text *Der Blumenkrieg* um die Erzählung handelt, die 1956 unter dem Titel *La noche boca arriba* im spanischen Original erschien, also erst nachdem Aron bereits die deutsche Übersetzung vorgelegt hatte. Offenbar hatte Cortázar den Titel erst später geändert (Dies ist m. W. auch die einzige Quelle, die diesen früheren Titel belegt). Die Erzählung wurde schließlich 1958 in Arons Übersetzung mit dem neuen Titel *Die Nacht mit dem Mund nach oben* in der Zeitschrift *Neue Deutsche Hefte* pu-

.....

6 Der Maga wird im „Logbuch“ das Leben im Moment, Leichtigkeit, Sinnlichkeit und Intuition zugeordnet, sie ist als Gegenpart zu Logik und Intellekt der Cronopien (*cronopios*), Cortázars Begriff für die Intellektuellen, konzipiert: „La Maga no quiere ser más que ‚instante‘“ [Die Maga will nicht mehr als augenblicklich sein, LS] (Cortázar 1983: 175). „La Maga: Sentirse flor, sentirse gato, sentirse aire“ [Die Maga: Sich wie eine Blume fühlen, sich wie eine Katze fühlen, sich wie Luft fühlen, LS] (ebd.: 191). Entsprechend wird Aron von Cortázar als „profundamente anti-intelectual, anti-lógica, es decir una alma de cronopio“ [zutiefst anti-intellektuell, anti-logisch, das heißt eine Seele von einem Cronopium, LS] beschrieben (Cortázar 2012: 585).

7 Edith Aron an Joachim Moras, Paris, 1. Juni 1955, DLA Marbach.

bliziert (Cortázar/Aron 1958).⁸ Auch die Publikation einer weiteren Erzählung Cortázars, die Aron zuerst der Zeitschrift *Merkur* anbot,⁹ kam nicht zustande. Stattdessen wurde Aron um eine Übersetzung von Borges gebeten und auch Arons Vorschlag der Erzählung *Der Mythos von Orpheus und Eurydice (Mito de Orfeo e Eurídice)* des damals ebenfalls noch völlig unbekanntem Adolfo Bioy Casares, den sie als „Schüler von Borges“ anpries, stieß auf Interesse. „Diese argentinische Erzählung bitte lesen“ lautet die interne Verlagsnotiz auf diesem Brief Arons.¹⁰ Die Ablehnung der Texte Cortázars bei der Zeitschrift *Merkur* ist sicherlich auch damit begründet, dass sich Cortázar – im Gegensatz zu Borges – nach seinem ersten Besuch in Kuba mit der Kubanischen Revolution solidarisierte. Michi Strausfeld spricht von einem „Bruch in seinem Leben“ Mitte der 1960er Jahre, der sich in seinem Werk widerspiegelt und dazu führte, dass die Leser „entweder den ‚ersten‘ oder den ‚zweiten‘ Autor schätzten, nicht aber den ‚ganzen‘.“ (Strausfeld 2022: 249). Das Gleiche traf, in verstärktem Maße, für die Verleger zu, deren Verlagspolitik entweder der einen oder der anderen Ausrichtung entsprach. Diese politische Dimension der Übersetzungsarbeit ist Aron zu diesem Zeitpunkt offenbar nicht bewusst.

In der Zeitschrift *Akzente* erschienen 1960 in der Rubrik „Akzente stellen vor“ mehrere Übersetzungen Arons von Cortázar, Octavio Paz und Marta Mosquera (Mosquera & Cortázar & Paz/Aron 1960) mit einer Einleitung Arons unter dem Titel „Die phantastische Literatur in Lateinamerika“ (Aron 1960). Als „Vorgeschmack“ wurde bereits im vorherigen Heft desselben Jahrgangs die Übersetzung Arons der Kurzgeschichte Cortázars *Ende des Spiels (Final del juego, 1956)* publiziert (Cortázar/Aron 1960). Diese Publikationen kamen über Vermittlung Walter Höllersers zustande, der (neben Hans Bender)

.....

- 8 Cortázar erwähnt diese Übersetzung Arons im Brief an Jean Bernabé vom 15. Februar 1958: „Una lujosa revista de Berlín ha publicado ‚La noche boca arriba‘, y me hablan en una posible edición, en Zürich“ [Eine luxuriöse Berliner Zeitschrift hat „Die Nacht mit dem Mund nach oben“ publiziert und sie sprechen von einer möglichen Edition in Zürich] (Cortázar 2012: 149).
- 9 „Ich könnte Ihnen eine sehr interessante und sehr hübsche und bisher unveröffentlichte Erzählung (die Cortázar vor kurzem geschrieben hat) zuschicken“ (Edith Aron an Hans Paeschke, Meudon [Paris], 16. Januar 1964, DLA Marbach).
- 10 Edith Aron an Hans Paeschke, Meudon [Paris], 17. Oktober 1963, DLA Marbach.

Herausgeber der Zeitschrift war und den Aron über Günter Grass bei einer Lesung zur *Blechtrommel* kennengelernt hatte, wie ein Brief an Grass belegt:

Es ist der Tod von Walter Höllerer, der mir diesen Brief diktiert, denn durch Dich habe ich ihn kennengelernt, damals in Berlin, im Winter 57/58, last Du oben im ersten Stock einer Buchhandlung, einige Kapitel aus Deiner „Blechtrommel“. Dort war Walter Höllerer, und dort hast Du ihn mir vorgestellt. Später [...] besuchte ich ihn dann, und übergab ihm einen Packen von Übersetzungen lateinamerikanischer Autoren. Er hat sie alle gedruckt. Ich war so dankbar und so froh.¹¹

Im Nachlass Walter Höllerer sind nicht nur mehrere Briefe Arons an ihn (von 1960 bis 1987) erhalten, sondern auch Manuskripte ihrer Übersetzungen lateinamerikanischer Autorinnen und Autoren (Cortázar, Bioy Casares, Amparo Davila, Silvina Ocampo).¹² Cortázars Erzählung *Bestiarium* (*Bestiario*, 1961) erschien in der Übersetzung Arons in der Zeitschrift *Der Monat* noch im selben Jahr wie das spanische Original (Cortázar/Aron 1961). Die schnellen Übersetzungen, die fast parallel zur Verfassung des Originals verliefen, unterstreichen den engen Kontakt Arons zu Cortázar während ihrer Zeit im Pariser Post-Exil. Kurz nach oder teils sogar noch bevor Cortázar eine Erzählung beendet hatte, vermittelte Aron diese an deutsche Verlage und Zeitschriften und bot ihre deutsche Übersetzung an. Aus dem Brief Cortázars an Paul Blackburn vom 20. März 1958 geht hervor, dass auch der Kontakt zu Blackburn, seinem späteren Verleger und Übersetzer ins Englische, von Aron vermittelt wurde (Cortázar 2012: 149 f.).

Als eine der wenigen geladenen Übersetzerinnen und Übersetzer – neben Fernando Camacho und Anneliese Botond¹³ – nahm Aron zudem am ersten Lateinamerika-Kolloquium 1962 in Westberlin teil, wie die Teilneh-

.....
11 Edith Aron an Günter Grass, London, 1. Juni 2003, AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 15756.

12 Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, Literaturhaus Oberpfalz, Nachlass Walter Höllerer.

13 Zu Botond als Übersetzerin lateinamerikanischer Literatur und ihre Teilnahme am Kolloquium, vgl. Schmuck (2024).

merliste belegt. Das Kolloquium stellte die erste offizielle Wiederaufnahme der kulturellen Beziehungen zu Lateinamerika nach Kriegsende von Seiten der BRD dar, war aber auch politisch ideologisch motiviert (Mársico 2018, vgl. 2021, vgl. Klengel & Pompeu 2021).¹⁴ Geladen waren lateinamerikanische und deutsche Schriftsteller aber auch Verlage und Kulturschaffende mit Lateinamerika-Bezug. Unter den deutschen Schriftstellern war auch Hölle-ner, sodass die Einladung Arons eventuell von ihm initiiert wurde. Ein weiterer Teilnehmer war Peter Frank, der den Hanser Verlag vertrat und 1963 als Verlagslektor zu Luchterhand wechselte, wo er als zentraler Ansprechpartner Arons fungierte, der Kontakt kam offenbar über das Kolloquium zustande. Ein Jahr später erschien Cortázars Erzählung *Das besetzte Haus* in der Übersetzung Arons bei Luchterhand (Cortázar/Aron 1963) und 1964 Borges' Werk *Einhorn, Sphinx und Salamander: Buch der imaginären Wesen* in der Übersetzung von Aron und Ulla de Herrera bei Hanser (Borges/Herrera & Aron 1982). Obwohl Frank zu dem Zeitpunkt bereits nicht mehr bei Hanser war, scheint auch diese Publikation ein Resultat des Lateinamerika-Kolloquiums zu sein. Sowohl Cortázar als auch Borges waren zentrale Bezugspersonen des Kolloquiums von 1962 und beim Folgekolloquium von 1964 als Teilnehmer geladen. Auch Borges kannte Aron aus ihrer Zeit in Buenos Aires persönlich, da sie sein Seminar besuchte, daraus entwickelte sich eine enge Freundschaft, sodass sie die Übersetzungsrechte direkt bei ihm erfragen konnte, was die schnelle Vorlage und Vermittlung ermöglichte.¹⁵

Am 24. September 1962, d. h. direkt im Anschluss an das Lateinamerika-Kolloquium in Berlin vom 16. bis 23. September 1962, schließt der Luchter-

.....

14 Über den Online-Beitrag von Mársico 2018 kann die Teilnehmerliste, die im DLA Marbach aufbewahrt wird, eingesehen werden. Zum Organisator des ersten Kolloquiums Albert Theile sowie zur Rolle der Exilantinnen und Exilanten bei der Vermittlung lateinamerikanischer Literatur vgl. Locane 2019. Bereits 1960 fand in Ostberlin ein Lateinamerika-Kolloquium statt, das heute in Vergessenheit geraten, aber durch einen Bericht dazu von Karlheinz Barck belegt ist (Barck 1963).

15 „Herr Borges gab mit hierfür die Rechte“ schreibt Aron zu ihrem Übersetzungsmanuskript der Erzählung *Die runden Ruinen* das sie an *Merkur* schickt (Edith Aron an Hans Paeschke, Paris, 20. Juni 1957, DLA Marbach). Die Teilnahme an Borges' Seminar wird im Brief an Imre Kertész (Anm. 3) erwähnt. Auch die Kontakte zu Silvina Ocampo, der Schwester von Victoria Ocampo, die mit Borges die Zeitschrift *Sur* herausgab, und Adolfo Bioy Casares, dem späteren Mann von Silvina Ocampo, kamen offenbar darüber zustande.

hand Verlag mit Aron einen großzügigen Übersetzungsvertrag über Cortázers Roman *Los Premios* [Die Gewinner] (1960) ab, der als Vorläufer seines Hauptwerkes *Rayuela* gilt, und am 27. September folgte ein Vertrag über Gedichte und lyrische Prosa von Octavio Paz. Für diese Übersetzung wollte Aron mit Celan zusammenarbeiten.¹⁶ Auch für einen zweiten Band mit Erzählungen Cortázers sowie seines heute vielzitierten Werkes *Historias de cronopios y de famas* (1962) (dt. *Geschichten der Cronopien und Famen*, 1977) war Aron als Übersetzerin vorgesehen,¹⁷ einen Teil daraus hatte sie bereits für die Zeitschrift *Akzente* übersetzt (Mosquera & Cortázar & Paz/Aron 1960: 420–429) und in einem Rundfunkbeitrag auf Deutsch vorgetragen.¹⁸ Allerdings kommt es bei der Übersetzung von *Los Premios* zum Eklat, der bei Aron zum Bruch mit ihrer Übersetzungsarbeit führt. Anhand des Briefwechsels mit Grass lassen sich die Hintergründe rekonstruieren. „Ich habe gestern beiliegenden Brief von Luchterhand bekommen und bin immer noch ganz geschlagen, so dass mich dieser Brief an Dich viel Überwindung und Kraft kostet“, schreibt sie an Grass, und ergänzt: „Aber man muss sich ja verteidigen, wenn man nicht zulassen will, dass man ganz abgetreten wird.“¹⁹ Dem (ihrem Schreiben beiliegenden) Brief von Luchterhand vom 10. August 1964, verfasst von Peter Frank, ist zu entnehmen, dass der Verlag alle bestehenden Übersetzungsverträge mit Aron aufkündigt, wegen der langen Verzögerung der Manuskriptabgabe, aber vor allem weil der neueingestellte Verlagslektor für spanische und lateinamerikanische Literatur Wolfgang Promies die von Aron eingereichten 100 Seiten ihres Übersetzungsmanuskripts von *Los Premios* aufgrund von Sprachmän-

.....

16 Den Vorschlag Arons, für die Übersetzung der lyrischen Werke von Paz mit Celan zusammenzuarbeiten erwähnt Peter Frank in seinem Brief an Aron vom 10. August 1964, der dem Brief Arons an Grass beigelegt ist (Edith Aron an Günter Grass, Buenos Aires, 15. August 1964, AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 4970).

17 Dies geht aus einem Brief an Grass hervor, ob auch hierfür bereits ein Übersetzungsvertrag bestand, ist unklar (Edith Aron an Günter Grass, Buenos Aires, 30. November 1964, AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 4970).

18 „Mis *Historias de cronopios y de famas* [...] fueron leídas ayer en alemán por la radio de Saarbrück“ [Meine *Geschichten der Chronopien und Famen* wurden gestern im Radio Saarbrücken gelesen, LS] schreibt Cortázar am 15. Februar 1958 an Jean Barnabé (Cortázar 2012: 149).

19 Edith Aron an Günter Grass, Buenos Aires, 15. August 1964, AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 4970.

geln im Deutschen negativ beurteilt hatte. Als Grund für die Mängel wird die lange Abwesenheit Arons aus Deutschland genannt, die zu einer „Anämie der Ausdrucksfähigkeit“ geführt habe.²⁰ Beigefügt ist eine Liste mit „Ausdrucks-mängeln und Stilblüten“, „Hispanismen“ und „Textabweichungen“, die offenbar von Promies stammt. „Du weisst ja die Gründe, warum es immer und immer wieder länger gedauert hat“ schreibt Aron dazu an Grass, „und dann musste ich vor zwei Monaten schnell hierher [nach Buenos Aires, LS], da meine Mutter mich zu sich gerufen hat und der Krebs ihr zurzeit die Wirbelsäule und die Lunge zerfrisst [...]“ (ebd.). Zum Vorwurf, dass die lange Abwesenheit aus Deutschland zum Verlust des Sprachgefühls geführt habe, merkt sie an, dass viele erfolgreiche Übersetzer wie Elmar Tophoven und Ralph Mannheim im Ausland leben und kritisiert den Fokus auf (vermeintliche) Fehler und die mangelnde Wahrnehmung gelungener Passagen sowie der damit einhergehenden Herausforderungen:

Kein Wort hat man von den sehr schweren Monologen und der automa-tischen Schreibweise der Figur Persio gesagt. Dank der französischen Übersetzung, die Cortázar nachgelesen hat, konnte ich sie machen (ebd.).

Tatsächlich zeugt die vom Verlag beigefügte Liste mit „Ausdrucks-mängeln“ von der teils ungewöhnlichen, kreativ-anmutenden Wortwahl Arons, die jedoch (bis auf wenige Ausnahmen, die eher unverständlich sind) sehr gut zur leben-digen, phantastischen Sprache Cortázars passen, wohingegen die korrigierten Wörter eher neutral, nüchtern klingen (etwa: „Kursbuch“ statt „Eisenbahn-stundenplan“; „Flussmündung“ statt „Astuarium“). Manchmal geht durch die Korrektur sogar etwas verloren, z. B. bei „am Geländer“ statt „an der Borte des provisorischen Geländers“, was die in Argentinien und Frankreich noch häufi-gen Kordeln statt fester Geländer bezeichnet. Die Übersetzung Arons zeugt von

.....

20 „Meine Vermutung hat sich leider bestätigt, dass Ihnen die längere Abwesenheit von einem Land des deutschen Sprachraums mehr und mehr zu schaffen machen wird. Ihnen ist die deutsche Sprache nicht mehr so geläufig, wie das einfach für eine Übersetzung ins Deutsche der Fall sein muss, das führt zu einer Anämie der Ausdrucksfähigkeit, der Wortschatz wird dürftig, formelhaft“ (Anm. 19).

ihrer Kenntnis der Orte und der Werke Cortázar, zu einer Korrektur des Verlags merkt sie an: „Ausserdem würde die Figur Plüsch nie sagen“ (ebd.). Wie sehr Aron diese Zurückweisung traf, zeigt die Tatsache, dass sie diesen Brief an Grass vom 19. Februar 1964 zunächst nicht abschickte. Später verfasst sie einen weiteren Brief, dem sie den früheren beifügte, daraus wird die finanzielle Notlage ersichtlich, die mit der Vertragskündigung einherging. „Ich verliere durch die dauernden Geldschwierigkeiten beinahe den Kontakt zur Wirklichkeit. Es geht soviel kostbare Kraft und Energie und Zeit mir dadurch verloren“, schreibt Aron, „Ich hab immer gemeint, ich könnte es trotzdem schaffen, aber ich verbringe manchmal die Vormittage mit heulen, weil ich keinen Ausweg sehe“.²¹ Sie bittet Grass, der sowohl den Verleger Eduard Reifferscheid als auch Peter Frank kannte, ein gutes Wort für sie einzulegen. Allerdings rät ihr Grass nach dem Gespräch mit dem Verlag „hier nicht weiter zu bohren“.²² Schließlich erschien der Roman *Los Premios* in der Übersetzung von Promies und heute ist er es, der als wichtigster Cortázar-Übersetzer gilt. Arons Rolle als Wegbereiterin geriet in Vergessenheit und wird erst durch die Archivmaterialien ersichtlich. Weitere Übersetzungen Arons sind von Cortázar *Das besetzte Haus* (Cortázar/Aron 1963; Cortázar/Aron 1971), sowie von Xavier Domingo *Villa Milo oder das Haus der frommen Freuden* (Domingo/Aron 1962) und von Silvina Ocampo *Mimoso* (Ocampo/Aron 1964).

Neben der Übersetzungsarbeit für Verlage übersetzte Aron auch für verschiedene Radiosender und wirkte bei Lesungen und Hörspielproduktionen mit. Vor allem nach dem Eklat mit dem Luchterhand Verlag arbeitete sie zwischen 1964 und 1966 verstärkt mit Radiosendern zusammen und übersetzte junge, argentinische Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die sie aus Buenos Aires kannte ins Deutsche, wie dem Lebenslauf zu entnehmen ist, den sie an Kiwus schickte.²³ Neben ihren Arbeiten für *Radio Bremen*, sind im Archiv des

.....

21 Edith Aron an Günter Grass, Paris, 18. März 1964, AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 2289.

22 Günter Grass an Edith Aron, Berlin, 28. August 1964, AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 2289.

23 „Von verschiedenen jungen, argentinischen Schriftstellern übersetzte ich weiter einzelne Kurzgeschichten, die mir gefielen. Unter anderen von Juan José Hernandez, Maria Esther Vazquez, German Rosenmacher etc. Diese Arbeiten schickte ich an einen Rundfunk in Westdeutschland, meistens Radio Bremen und sie wurden auch immer gesendet“ (Anm. 4).

Hessischen Rundfunks auch zwei Ausstrahlungen mit Übersetzungen Arons dokumentiert. Am 11. März 1962 wurde in der Reihe *Studio für Neue Literatur* von Cortázar *Das besetzte Haus* und von Amparo Davila *Der Spiegel* zum ersten Mal ausgestrahlt. Am 6. Mai 1964 wurde Arons Übersetzung von *Der Pakt mit dem Teufel* von Juan José Areola erstmals gesendet. Diese Radioproduktionen zeigen die Vielfalt von Arons Übersetzungstätigkeit, aber auch die Bedeutung ihrer Vermittlungsarbeit, da die meisten der Autorinnen und Autoren dadurch zum ersten Mal überhaupt in Deutschland rezipiert wurden.

Aron fungierte aber auch als Übersetzerin und Vermittlerin deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Lateinamerika. Sie übersetzte vor allem Gedichte von Celan. Mit ihm und seiner Frau Gisèle Celan-Lestrange, die in Paris ganz in ihrer Nähe wohnten, verband sie eine enge Freundschaft, die sie in ihrem Text für den Sammelband *Mit den Augen von Zeitgenossen* beschreibt (Aron 2020).²⁴ In Buenos Aires brachte sie ihre Übersetzungen aus dem Deutschen in Radiobeiträge ein. Sie übertrug *Die Todesfuge* von Paul Celan ins Spanische und wollte diese dem von Victoria Ocampo und Borges geleiteten Verlag *Sur* in Buenos Aires vorschlagen:

[F]alls es Ihnen nichts ausmacht möchte ich Sie bitten mir die spanische Kopie der Todesfuge bitte zu schicken, da mir die meine damals in Rom abhanden gekommen ist. Ich möchte sie gern hier bei „Sur“ vorlegen.²⁵

Bereits 1960 brachte sie ihre Übersetzungen Celans in argentinische Radioproduktionen ein, wie ein Brief an Celan mit dem beigefügten Radioprogramm belegt: „Ich lege ein Programm von Radio del Estado in Buenos Aires bei. Am Sonntag, den 4. Dezember 1960 habe ich zwei Gedichte von Ihnen gelesen.“²⁶ Allerdings war die Vergütung wesentlich geringer als bei Verlagen, wie ihre Ergänzung zeigt: „Gezahlt hat man so gut wie nichts“ (ebd.). Auch zwischen

.....

24 Auch im Brief an Kertész thematisiert sie diese Freundschaft: „Ich habe von 1950–1963 in Paris gelebt und kannte auch gut Paul Celan und seine Frau Gisèle Lestrange. Mit seinem Sohn Eric telefoniere ich jetzt noch ab und zu“ (Anm. 3).

25 Edith Aron an Paul Celan, Buenos Aires, 14. Juni 1960, DLA Marbach.

26 Edith Aron an Paul Celan, s.d., DLA Marbach.

1964 und 1965 brachte sie Übersetzungen zeitgenössischer deutschsprachiger Autorinnen und Autoren in Radioproduktionen des argentinischen Senders *Radio Nacional* ein.²⁷

3 Schriftstellerische Arbeit im Kontext ihrer Übersetzungen

Bei einem Besuch in London lernte Aron ihren späteren Mann kennen, den britischen Maler John Bergin, der sie zunächst nach Paris und später während ihres Aufenthalts in Buenos Aires ab 1964 begleitete. Mit der gemeinsamen Tochter, Joanna Bergin, wanderten sie schließlich nach London aus. Die Ehe wurde 1976 geschieden, dennoch blieb Aron in London. Dort arbeitete sie als Deutschlehrerin, nachdem sie am Goethe-Institut in Buenos Aires einen Kurs für Deutsch als Fremdsprache absolviert hatte. Im Sommer unterrichtete sie regelmäßig für zwei Monate in Deutschland oder Österreich, zur „Erneuerung in Sprache, Wurzeln, Geographie etc.“ wie sie an Kertész schreibt (Fußnote 3). Mit ihrer schriftstellerischen Arbeit begann sie spätestens 1976. Ihr erstes Werk war ein autobiografischer Roman mit dem Titel *Das verlorene Porträt*, in dem sie sich „mit Identitätssuche versucht“ hat, wie sie Grass schreibt, der allerdings von dem Verlag, an den sie das Manuskript schickte, abgelehnt wurde.²⁸ Ein Kapitel daraus sollte 1978 in der österreichischen Zeitschrift *Literatur und Kritik* publiziert werden.²⁹ Ihr erstes bekanntes Werk erschien 1989, eine Sammlung autobiografisch geprägter, phantastischer Kurzgeschichten, betitelt mit *Die Zeit in den Koffern*, in denen Aron die Zeit ihrer Rückkehr ins Saarland verarbeitet, die sie mit ihrem Vater verbrachte.³⁰ Der Titel verweist auf ihren Vater, der Handelsvertreter für Uhren war und mit einem Koffer voller Uhren von

.....
27 „1964 und 1965 publizierte ich in Argentinien in Radio Nacional Sendungen über die damals gegenwärtige deutsche Literatur“ schreibt Aron in dem an Kiwus gesandten Lebenslauf (Anm. 4).

28 Edith Aron an Günter Grass, London, 7. März 1979, AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 4970.

29 Auch diese Angabe stammt aus ihrem Lebenslauf (Anm. 4).

30 In ihrem Lebenslauf gibt Aron an, dass sie „in erster Linie“ nach Europa zurückkehrte, „um ihren Vater nach 15 Jahren wiederzusehen“ (Anm. 4).

Geschäft zu Geschäft reiste, aber auch auf Aron, die das Geschäft einige Zeit übernahm, als ihr Vater an Krebs erkrankte. Zugleich versteht sich der Koffer mit der ‚verlorenen Zeit‘ als Metapher für das Exil. Es zeigt sich eine Parallele zu der von Aron übersetzten Erzählung *Das besetzte Haus* von Cortázar:

Diese Sache mit der Zeit ist kompliziert. Sie greift mich an, von überall. Ich merke langsam, daß man die Zeit nicht mit einem Sack vergleichen kann, den man füllt. Ich will damit sagen, daß, auch wenn der Inhalt sich verändert, nie mehr als eine gewisse Quantität hineingeht und sonst nichts. Siehst Du meinen Koffer, Bruno? (Cortázar/Aron 1971: 98).

Die 1958 publizierte Erzählung Cortázars ist dem 1955 verstorbenen Musiker Charlie Parker gewidmet. Protagonist ist der Journalist und Jazzkritiker Bruno, der eine Biografie über Johnny Carter schreibt. „Das Schlimme ist“, so der Protagonist der Erzählung, „daß, wenn ich hier so weiter schreibe, ich schließlich mehr von mir erzählen werde als von Johnny“ (ebd. 125). Weitere, ebenfalls autobiografisch geprägte, Kurzgeschichten Arons sind als *Geschichten von damals* in der Zeitschrift *Die Horen* erschienen (Aron 1992). Das heute wohl bekannteste autobiografische Werk Arons ist *Die falschen Häuser* (Aron 1999), das ins Spanische (*55 Rayuelas*, 2007) und Englische (*The false Houses*, 2017) übersetzt wurde, wobei der Titel der spanischen Version wiederum auf Cortázars Hauptwerk *Rayuela* (1963) verweist – entgegen dem Willen Arons, wie Joanna Bergin im Gespräch klarstellte. Die in diesem Werk enthaltene Kurzgeschichte *Das zweite Zimmer* ist Arons Begegnung mit Cortázar in Paris gewidmet, wie aus der folgenden Beschreibung deutlich wird (und Aron im Dokumentarfilm-Interview bestätigt): „Er war furchtbar intellektuell, mein argentinischer Freund und trug Brillen aus Fensterglas. Er hatte ein Stipendium für ‚komparative Literatur‘ von der französischen Regierung bekommen“ (Aron 1999: 41). Cortázar kam 1951 mit einem Stipendium des französischen Staates nach Paris (also nur ein Jahr nach Edith Aron). „Einmal sagte ich: Wenn wir eines Tages ein Haus oder eine Wohnung haben, werden wir dann auch einen Hund haben?“, so die Protagonistin der Kurzgeschichte. Cortázar ist für seinen Kater Teodoro bekannt, der seinen Namen in Anlehnung an Adorno erhielt und in seinen Werken an das Phantastische geknüpft ist. Weiter heißt

es in der Kurzgeschichte Arons: „Er kam dann immer zum Mittagessen, und ich kochte“ (ebd. 41). Auch hier wird die Parallele zu Cortázar deutlich, der in Paris in einer Buchhandlung in der Nähe von Aron arbeitete und oft zum Mittagessen vorbeikam.³¹ Die Kurzgeschichte endet mit dem Vermerk: „Es ergab sich eine Pygmalion-Situation, die aber nicht den gleichen Ausgang hatte. Und mehr will ich nicht über meinen geheimnisvollen, magischen Freund erzählen. Doch ihm, ihm widme ich diese Zeilen“ (ebd. 42).³² Der „magische Freund“ deutet auf die an Aron angelehnte Figur der Maga hin, aber auch auf die Konzeption des Phantastischen bei Cortázar. Die Uhrzeit 12 Uhr mittags spielt bei Cortázar eine zentrale Rolle für seinen Begriff des Phantastischen. In *Reise um den Tag in 80 Welten* (1967) spricht er vom „Phantastischen um 12 Uhr Mittags“ (*lo fantástico al medio día*) und grenzt es damit vom Traum ab. Es ist kein nächtliches Phänomen, sondern an den Alltag, die Erkenntnis durch das Alltägliche geknüpft. Cortázar spricht auch vom „phantastischen Lebensgefühl“ (*sentimiento de lo fantástico*), Damit stellt er es dem existenzialistischen „tragischen Lebensgefühl“ (*sentimiento trágico de la vida*) nach Miguel de Unamuno gegenüber. Das Phantastische ist bei Cortázar eine Form der Erkenntnis, die nicht mit Gesetzen der Logik erklärbar ist.

Arons Kurzgeschichten sind von Cortázar inspiriert, die Form jedoch vor allem von Borges, der in ihrer Einführung zur phantastischen Literatur in La-

.....

- 31 „Cortázar arbeitete bei einem Buchhändler an der Ecke meines Hauses in Paris und er kam zu mir zum Mittagessen“, so Aron in einem Interview mit der spanischen Zeitung *La Nación* von 2004 (zit. nach Schock 2023: 282).
- 32 Auch in anderen Kurzgeschichten wird direkt oder indirekt auf Cortázar verwiesen. In „Der zweite Besuch – oder Lotte in London“ verweist Aron auf den Text *Die Gewinner* (*Los Premios*), für den sie als Übersetzerin vorgesehen war: „Cortázar erwähnt sie [die runden, roten Briefkästen, L.S] in seinem Buch ‚Die Gewinner‘ und vergleicht sie mit der Rückenansicht einer eher vollschlanken Dame in langen roten Hosen.“ (Aron 1999: 93) In der Ré Soupault gewidmeten Kurzgeschichte „Au-Pair-Mädchen“ wird eine „zwölf Seiten lange fremdsprachliche Erzählung, die das Mädchen noch im Manuskript mitgebracht hatte“ von ihrem „Freund in Paris“ und nun zur Probe-Übersetzung verwendet, erwähnt. Auch hier wird die Parallele zu Cortázar deutlich. In der Kurzgeschichte „Die Kaninchen“ geht es um den Besuch bei einem Freund in Paris, der ihr, als sie winzige geschnitzte Holzkäntchen im Regal bestaunt, diese schenkt mit den Worten „Doch vergiss die Erzählung ‚Brief an eine junge Dame in Paris‘ nicht“ (Aron 1999: 25). Eine Geschichte mit diesem Titel („Carta a una señorita en París“) und dem in Arons Geschichte erzählten Inhalt findet sich in Cortázars Kurzgeschichtensammlung *Bestiario*, die Aron für die Zeitschrift *Der Monat* übersetzt hatte.

teinamerika als „Meister dieser Art“ bezeichnet wird (Aron 1960a: 396). Noch viel stärker als bei Cortázar wird das Phantastische bei Aron an ihre Exilsituation bzw. das Post-Exil geknüpft.³³ Am deutlichsten wird diese Funktion in der Geschichte *Die Reisedecke*:

Es war das erstmal [sic] daß ich eine Reisedecke besaß, die ich zugleich als Bettdecke verwenden konnte. Die rote Decke war genau das Richtige für mich. Ich breitete sie auf meinem Bett aus, und sie paßte wunderbar in das Zimmer. Sie veränderte es zusehends. Sie strahlte Licht, Wärme, Farbe aus. Seit ich die rote Decke besaß, veränderte sich mein Leben. Leute, die mich besuchten, mußten zu der Decke passen. Manche Leute paßten einfach nicht zu ihr und die sah ich dann auch nicht wieder. Wenn ich umzog, legte ich immer als erstes die rote Decke mit den grünen Streifen auf das neue Bett. [...] Danach packte ich die Koffer aus [...] Eines Tages mussten wir wieder umziehen, in ein anderes Land, die rote Decke verhalf mir, kein Heimweh zu verspüren. [...] Als ich die große Überseereise machte, nahm ich die Decke natürlich mit in meine Kabine. [...] In Argentinien lag sie dann wieder auf meinem Bett. [...] Einer der Passagiere, die mir gegenüber auf den Holzbänken saßen, rief aus: „Ach bitte [...], leihen Sie uns doch die Decke“. Ich reichte sie ihnen [...] Ich mochte keinen von den Vieren. Und die Decke mochte auch keinen von ihnen. [...] Seither will ich sie immer reinigen lassen, denn sie hat sich nun ganz in sich verkrochen und ist rau und ruppig geworden. (Aron 1989: 42–44)

Wie bei Cortázar der Kater von einem alltäglichen Kater plötzlich zu einem magischen Wesen wird, so wird bei Aron die Reisedecke von einem alltäglichen Gegenstand zu etwas Magischem.

.....

33 Nach Auskunft von Joanna Bergin fühlte sich Aron eigentlich immer im Exil, es gab für sie keinen spürbaren Unterschied zwischen Exil und Post-Exil. Cortázar hingegen konstatierte, dass er sich nie im Exil gefühlt habe, jedoch sei sein Publikum im Exil, da seine Werke, nachdem sie in Argentinien verboten wurden, zuerst im Ausland erschienen (vgl. Arnold & Schmuck 2019).

Aron verarbeitet in ihren autobiografischen Werken aber auch verschiedene jüdische Schicksale. Eine Kurzgeschichte ist Fräulein Hesekin gewidmet, die nicht darüber hinwegkam, dass man ihre Bücher „das einzige, woran sie im Leben hing“ (Aron 1989: 7), öffentlich verbrannt hatte. Sie war zunächst in einem Nervenkrankenhaus und beging schließlich Selbstmord:

Sie [Fräulein Hesekin] war zur Erholung und zur Beobachtung im Nervenkrankenhaus [...] Ihre Nerven waren gebrochen, weil man ihr in Deutschland all ihre Bücher, das einzige, woran sie im Leben hing, öffentlich verbrannt hatte. Sie konnte nicht darüber hinwegkommen. [...] Ich erinnere mich an einen Spätnachmittag, an dem sie bei uns war und sich bei meinen Eltern über die Zustände in Deutschland beklagte. Am nächsten Tag war in der Zeitung zu lesen, ein Jäger habe die Leiche einer Frau gefunden, die sich an einem Baum in dem Wald, der das Landeskrankenhaus umgibt, erhängt hatte (ebd. 7–9).

Auch die aus Osteuropa stammenden Juden, die im argentinischen Exil eine große Gruppe ausmachten, werden in ihren Kurzgeschichten mehrfach thematisiert oder (beiläufig) erwähnt. „Es gab viele emigrierte Ostjuden russischer und litauischer Herkunft in Buenos Aires“ (ebd. 36), heißt es in der den Zubrisky Brothers gewidmeten Kurzgeschichte. Offenbar befasste sich Aron in dieser Zeit verstärkt mit ihrer jüdischen Herkunft. Sie befasste sich ausgiebig mit Joseph Roth. „Ich kriege nicht und nie genug von Joseph Roth. Die Erzählung, die ich jetzt lese, heißt ‚Die Rebellion‘“ schreibt sie an Grass.³⁴ Außerdem liest sie Imre Kertész, vor allem dessen Werk *Roman eines Schicksallosen* und *Galeerentagebuch* und ist „so beeindruckt“, dass sie ihm einen umfassenden

.....

34 Edith Aron an Günter Grass, London, 28. September 1988, AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 4970. Die erste Begegnung mit Grass wird in der Kurzgeschichte „Feuerwerk“ (Aron 1999: 55–57) literarisch verarbeitet, die eine Begegnung mit „Herr[n] Soundso“ beim Feuerwerk zum französischen Nationalfeiertag am 14. Juli beschreibt. Laut Joanna Bergin traf Aron Grass zum ersten Mal an einem 14. Juli in Paris. Der in der Geschichte erwähnte gemeinsam Freund „Herr C.“ stellt eine Parallele zu Paul Celan her. In einem Brief an Grass wird offenbar auf die erste Begegnung angespielt: „In diesem Jahr, 88 bin ich zum 14. Juli nach Paris gefahren. Ich wollte mal wieder den 14. Juli mitmachen. Auf dem Pont Neuf gab es kein Feuerwerk“ (Edith Aron an Günter Grass [London, 1988], AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 4970).

Brief schreibt (Anm. 3). Auch mit Erich Fried steht sie in London in Kontakt und widmet ihm explizit die Kurzgeschichte „Benson“ (Aron 1999: 117–125), weil sie ihm von der Reise erzählt hatte, die in der Geschichte verarbeitet wird und er sie „dazu ermunterte sie aufzuschreiben“ (ebd.: 117). Das literarische Schreiben geht einher mit der Suche nach Identität. Diese Suche wird zum einen durch die vielen Bezeichnungen und Namen mit autobiografischem Bezug, wie „das (Au-Pair-)Mädchen“, „Lotte in London“ oder „Elvira in der Grossstadt“, deutlich. Zum anderen zeugen die auffällig häufigen Perspektivenwechsel, oft von einem Ich-Erzähler zu einem Er-/Sie-Erzähler, in ihren Kurzgeschichten davon. In einem Interview mit Ralph Schock danach gefragt, erklärte Aron, dass dies unbewusst geschehe: „Wenn ich Abstand genommen habe, dann passiert das.“ (Schock 2023: 279)

Neben der Aufarbeitung ihrer jüdischen Herkunft ist die Ortlosigkeit in ihren autobiografischen Werken ein zentrales Thema. Die Koffer als Symbol der (Handels-)Reise, aber auch des Exils fungieren in ihrem ersten Werk als Leitmotiv. In ihrem zweiten Werk stehen die falschen Häuser für die Suche nach Heimat. In der titelgebenden Geschichte *Die falschen Häuser* heißt es:

Mehrere Male im Leben war sie immer wieder mit neuer Hoffnung beseelt auf die falschen Häuser gestossen, bis sie endlich begriff, dass es kein Zuhause gab, als das der Erinnerung und das jeweilige DORT, wo sie sich zum Leben und Wohnen eingerichtet hatte, egal die Länder, egal die Städte. (Aron 1999: 5)

Dieses Zitat, mit dem die Kurzgeschichte endet, ist ein Sinnbild von Arons eigener Heimatlosigkeit, ihrem Gefühl, dauerhaft im Exil zu leben (s. Anm. 33) und der Erkenntnis, dass es kein Zuhause jenseits ihrer Erinnerung und dem jeweiligen Hier und Jetzt gab.³⁵ Dabei versucht sie offenbar auch ihr Verhältnis zu Deutschland auszuloten. In einem Brief an Grass schreibt sie, dass sie bisher zu keiner Lesung aus ihrem Buch *Die falschen Häuser* eingeladen wurde, obwohl Erzählungen doch jetzt in Deutschland groß in Mode sind, und fragt:

.....

35 Wohl aus diesem Grund entschied sich Bergin diese letzten Zeilen aus *Die falschen Häuser* auf Arons Grabstein aufzunehmen, wie sie im Gespräch mitteilte.

„Doch ich gehöre ja nicht zu den Deutschen, oder?“³⁶ In einer Lesung zu *Die Zeit in den Koffern* hatte sie auf die Frage, was ihre Heimat ist – in Anlehnung an Thomas Mann – geantwortet: „Meine Heimat ist in der Literatur, bei Joseph Roth, in der deutschen Sprache“ (Happel 1990).

4 Fazit

Bei Aron zeigt sich eine enge Verknüpfung von Übersetzung, Fiktion und autobiografischem Schreiben. Das Exil in Buenos Aires bildet in doppelter Hinsicht die Grundlage ihrer Übersetzungsarbeit: zum einen durch den Spracherwerb, zum anderen durch die Notwendigkeit der Verknüpfung ihrer Lebenswelten nach der Rückkehr nach Europa. In der akteursspezifischen Translations-typologie zum Zusammenhang von Translation und Exil nach Aleksey Tashinskiy³⁷ ist Aron demnach in der ersten Post-Exil-Phase in Paris also sowohl dem Translationstyp 3 „Übersetzen als Brücke und Überbrückung“ (der Lebenswelten) zuzuordnen, als auch dem Translationstyp 4 „Übersetzen im Exil als Einstieg in das Übersetzen bzw. Fortsetzung übersetzerischer Aktivität nach dem Exil“, wobei bei Aron nicht das Übersetzen sondern der Spracherwerb im Exil als Einstieg in den Übersetzungsberuf im Post-Exil diene. In der zweiten Post-Exil-Phase in London entspricht sie eher dem Translationstyp 1 „Übersetzen als Gelegenheitsaktivität im Exil“, ihr Schwerpunkt liegt in der Phase auf eigenen autobiografisch geprägten, fiktionalen Erzählungen. Mit Blick auf ihre Übersetzungsarbeit zeigen sich nicht nur die prekären Lebens- und Arbeitsbedingungen, sondern auch die Bedeutung von Vermittlerinnen und Vermittlern – Bei Aron waren das vor allem Günter Grass und Walter Höllerer – aber auch von verlagspolitischen Entscheidungen. Aus den Archivmaterialien wird ihre bedeutende Rolle als Wegbereiterin der lateinamerikanischen Literatur in Deutschland ersichtlich. Bemerkenswert ist bei ihren Übersetzungen, dass sie

.....
36 Edith Aron an Günter Grass, London, 1. Juni 2003, AdK, Berlin, Günter-Grass-Archiv, Nr. 15756.

37 Für die akteurspezifische Translations-typologie vgl. den Beitrag von Aleksey Tashinskiy in diesem Band.

neben Cortázar, Paz, Borges und Bioy Casares von Beginn an auch weibliche Autorinnen ins Deutsche übertrug (Marta Mosquera und Silvia Ocampo). Neben den Übersetzungen war sie vor allem eine wichtige Netzwerkerin und Multiplikatorin. In ihren autobiografischen Werken werden ihre Exilerfahrungen und die Aufarbeitung ihrer jüdischen Herkunft in besonderer Weise mit ihren Übersetzungen verknüpft. Zum einen thematisiert sie vor allem Cortázar, der auch in ihrem Leben eine bedeutende Rolle spielte, zum anderen adaptiert sie seine Idee des Phantastischen zu einer neuen Form des Phantastischen, die ihren Erfahrungen von Exil, Ortlosigkeit und der Suche nach Heimat Ausdruck verleiht.

Archivequellen

Alexander-Koval-Archiv, Akademie der Künste, Berlin.

Archiv des Hessischen Rundfunks, Frankfurt am Main.

Günter-Grass-Archiv, Akademie der Künste, Berlin.

Hans-Scholz-Archiv, Akademie der Künste, Berlin.

Imre-Kertész-Archiv, Akademie der Künste, Berlin.

Paul-Celan-Nachlass, Deutsches Literaturarchiv Marbach.

Redaktionsarchiv der Zeitschrift *Merkur*, Deutsches Literaturarchiv Marbach.

Sammlung Edith Aron, Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass, Saarbrücken.

Walter-Höllerer-Nachlass, Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg.

Literaturverzeichnis

ARNOLD, SONJA & SCHMUCK, LYDIA (2019): Globale Archive/Globale Überlieferung: Exilliteratur und weltliterarische Netzwerke. In: SYLVIA ASMUS & DOERTE BIRSCHOFF & BURCU DOGRAMACI (Hg.): *Archive und Museen des Exils*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 178–198. <https://doi.org/10.1515/9783110542103-011>.

ARON, EDITH (2023): *Auf Wegen und Pfaden. Ein Lesebuch*. Hg. von Ralph Schock. St. Ingbert: Conte Verlag.

- ARON, EDITH (2020): Erinnerung an Paul Celan und Gisèle Celan-Lestrange. In: RYCHLO, PETRO (Hg.): *Mit den Augen von Zeitgenossen. Erinnerungen an Paul Celan*. Berlin: Suhrkamp, S. 164–168.
- ARON, EDITH (1999): *Die falschen Häuser. Erzählungen*. Heidelberg: Das Wunderhorn.
- ARON, EDITH (1992): Geschichten von damals. In: *Die Horen* 37, 2, S. 9–21.
- ARON, EDITH (1989): *Die Zeit in den Koffern – Erzählungen*. Bremen: Wassmann.
- ARON, EDITH (1960): Die phantastische Literatur in Lateinamerika. In: *Akzente. Zeitschrift für Dichtung*. Hg. von Walter Höllerer und Hans Bender, 7. Jg., H. 5, S. 395–397.
- ARON, EDITH/ISSERLIS, RACHEL & LESTER, BARBARA (Übers.) (2017): *The False Houses*. [s.l.] Sys.
- ARON, EDITH/KUFFER, PAULA (Übers.) (2007): *55 Rayuelas*. Barcelona: Belacqua.
- BARCK, KARLHEINZ (1963): Internationales Lateinamerikakolloquium in Berlin (2.–4.11.1960). In: *Beiträge zur romanischen Philologie* 2 (1963) 1/2, S. 180–181.
- BORGES, JORGE LUIS/HERRERA, ULLA DE & ARON, EDITH (Übers.) (1982): *Einhorn, Sphinx und Salamander: Buch der imaginären Wesen*. Bearb. und ergänzt von Gisbert Haefs. Nachw. von Dietmar Kamper. 2. Aufl. [1964] München: Hanser.
- BORGES, JORGE LUIS/HERRERA, ULLA DE & ARON, EDITH (Übers.) (1996): *A Bao A Qu: ein imaginäres Wesen. Mit fünf Radierungen von Eckhard Froeschlin*. Wuppertal: Ed. Schwarze Seite.
- CORTÁZAR, JULIO/ARON, EDITH (Übers.) (1960): Ende des Spiels. In: *Akzente. Zeitschrift für Dichtung*. Hg. von Walter Höllerer und Hans Bender, 7. Jg., H. 4, S. 371–383.
- CORTÁZAR, JULIO (1983): Cuaderno de bitácora de „Rayuela“. In: ANA MARÍA BENECHEA: *Cuaderno de bitácora de „Rayuela“*. Buenos Aires: Sudamericana, S. 139–288.
- CORTÁZAR, JULIO (2012): *Cartas: 1955–1964. Edición a cargo de Aurora Bernárdez y Carles Álvarez Garriga*. Buenos Aires: Alfaguara.
- CORTÁZAR, JULIO/ARON, EDITH (Übers.) (1973): Der Verfolger. In: DERS.: *Der andere Himmel*. Erzählungen. Berlin: Aufbau, S. 94–175.
- CORTÁZAR, JULIO/ARON, EDITH (Übers.) (1971): *Das besetzte Haus. Erzählungen*. München: dtv.
- CORTÁZAR, JULIO/ARON, EDITH (Übers.) (1963): *Das besetzte Haus. Erzählungen*. Neuwied: Luchterhand.

- CORTÁZAR, JULIO/ARON, EDITH (Übers.) (1961): Bestiarium. In: *Der Monat – Eine internationale Zeitschrift* (April 1961), 13. Jg., H. 151.
- CORTÁZAR, JULIO/ARON, EDITH (Übers.) (1958): Die Nacht mit dem Mund nach oben. In: *Neue Deutsche Hefte. Beiträge zur europäischen Gegenwart* (Januar 1958), H. 42.
- DOMINGO, XAVIER/ARON, EDITH (Übers.) (1962): *Villa Milo oder das Haus der frommen Freuden. Roman*. Neuwied: Luchterhand.
- EINERT, KATHARINA (2018): *Die Übersetzung eines Kontinents. Die Anfänge des Lateinamerika-Programms im Suhrkamp Verlag*. Berlin: Tranvía/Walter Frey.
- HAPPEL, HANS (1990): Heimat zwischen Büchern. Edith Aron las im Wall-Cafe ihre leichten Geschichten. In: *Taz. Die Tageszeitung* 7.2., Ausgabe 3027, S. 23, <https://taz.de/Heimat-zwischen-Buechern/!1781552/>.
- KLENGEL, SUSANNE & POMPEU, DOUGLAS (2021): Literarische Nord-Süd-Beziehungen im Kalten Krieg: Geselligkeit im Widerstreit bei den Lateinamerika-Kolloquien in Westberlin 1962 und 1964. In: JUTTA MÜLLER-TAMM (Hg.): *Berliner Weltliteraturen. Internationale literarische Beziehungen in Ost und West nach dem Mauerbau*, E-Book 2021, <https://www.degruyter.com/document/isbn/9783110733495/html>, S. 87–114.
- LOCANE, JORGE J. (2019): Albert Theile, mediador pionero. Los exiliados alemanes en América Latina y la publicación de literatura latinoamericana en el mundo germanohablante en el período de Posguerra. In: *Revista chilena de literatura*, <http://dx.doi.org/10.4067/S0718-22952019000200379>.
- MÁRSICO, GRISELDA (2021): Los límites del „libre“ intercambio literario. Sobre el lugar de la traducción en el Primer Coloquio de Escritores Latinoamericanos y Alemanes (Berlín, 1962). In: *Iberoamericana* 21 (2021) H. 76, S. 137–152, <https://doi.org/10.18441/ibam.21.2021.76.137-152>.
- MÁRSICO, GRISELDA (2018): Lateinamerikakolloquium 1962 in Berlin. Forschungsportal des internationalen Archivforschungsprojekts „1968. Ideenkonflikte in globalen Archiven“. <https://www.literaturarchiv1968.de/content/erstes-kolloquium-lateinamerikanischer-und-deutscher-schriftsteller-berlin-1962/>.
- MOSQUERA, MARTA & CORTÁZAR, JULIO & PAZ, OCTAVIO/ARON, EDITH (Übers.) (1960): Marta Mosquera: *Die vierte Erinnerung*; Marta Mosquera: *Das Labyrinth des Narciso Trejo*; Julio Cortázar: *Axolotl*; Julio Cortázar: *Die Geschichte der Crognopien und Famen* (Auswahl); Octavio Paz: *Mein Leben mit der Welle*. In: *Akzente*.

- Zeitschrift für Dichtung*. Hg. von Walter Höllerer und Hans Bender, 7. Jg., H. 5, S. 397–434.
- OCAMPO, SILVINA/ARON, EDITH (Übers.) (1964): *Mimoso*. In: MARTIN GREGOR-DELLIN (Hg.): *Vierundzwanzig Erzähler der Welt*. München: Nymphenburger Verlag, S. 7–76.
- OPPERMANN, KARL (2023): *Am Grab von Edith Aron*. In: EDITH ARON: *Auf Wegen und Pfaden. Ein Lesebuch*. Hg. von Ralph Schock. St. Ingbert: Conte Verlag, S. 268–270.
- PENTH, BORIS (Regie) & WACKERNAGEL-JACOBS, BARBARA (Produktion) (2015): *Edith Aron – Das Papier sagt nichts, hört zu. Dokumentarfilm*.
- SCHMITT, HANS-JÜRGEN (2017): *Julio Cortázar: der phantastische Realist*. München: edition text + kritik.
- SCHMUCK, LYDIA (2024): *Übersetzung als Dialektik. Anneliese Botond und die lateinamerikanische Literatur: das Beispiel Alejo Carpentier*. In: SCHMUCK, LYDIA & HUMPHREYS, FRANZISKA & KINDER, ANNA & POMPEU, DOUGLAS (Hg): *Übersetzungen im Archiv. Potenziale und Perspektiven*. Göttingen: Wallstein. <https://doi.org/10.46500/83533995-015>.
- SCHMUCK LYDIA & HUMPHREYS, FRANZISKA & KINDER, ANNA & POMPEU, DOUGLAS (Hg) (2024): *Übersetzungen im Archiv. Potenziale und Perspektiven*. Göttingen: Wallstein. <https://doi.org/10.46500/83533995>.
- SCHOCK, RALPH (2023): „Ich freue mich auf das Gespräch“ – Erinnerungen an Edith Aron (4.9.1923–25.5.2020). In: EDITH ARON: *Auf Wegen und Pfaden. Ein Lesebuch*. Hg. von Ralph Schock. St. Ingbert: Conte Verlag, S. 273–286.
- STRAUSFELD, MICHI (2022): *Nachwort*. In: JULIO CORTÁZAR/CHRISTIAN HANSEN (Übers.): *Unerwartete Nachrichten*. Berlin: Berenberg, S. 245–261.

Lore Segal oder *Wie übersetzt man Geschichte?*

Lore Segal übersetzt Raum und Zeit

„Die Heimat“: Wien

Lore Valier Groszmann Segal wird am 8. März 1928 in Wien als Lore Groszmann, Tochter von Ignatz und Franziska Groszmann, in eine jüdische¹ Mittelstandsfamilie geboren. Sie wächst in bürgerlichen, säkularen Verhältnissen als Einzelkind auf (Hanta-Davis 2017: 102). Ignatz Groszmann, geboren in der Tschechoslowakei als Sohn von Josef und Gisela Groszmann ist zum Zeitpunkt der Vertreibung Buchhalter bei einer Bank (Spannring 2023: 47f.). Franziska Groszmann, Tochter von Josef und Rosa Stern, ist Pianistin und arbeitet bis 1937 bei der Otto Frankl Strickerei in der Berggasse (Spannring 2023: 48).

Die ersten zehn Jahre ihres Lebens wohnt Lore mit ihren Eltern in einer Wohnung in der Josefstädterstraße 81–83, zusammen mit der Hausangestellten Poldi (ebd.). Im Mai 1937 muss diese ihr „Jewish employ“ verlassen (Segal zit. ebd.). Lores Vater wird gekündigt und eine Woche darauf „an S.S. sergeant commandeered our ... flat and all its furnishings, including my mother's Blüthner piano“ (ebd.). Lore muss im Mai 1937 von der Volksschule in der Pfeilgasse im achten Bezirk an eine „jüdische“ Schule wechseln (ebd.). Die Familie flieht zu den Großeltern nach Fischamend im Bezirk Bruck an der Leitha (Hanta-Davis 2017: 102). Doch auch dort ist sie vor den Gräueltaten

.....

1 Lore Segal bezeichnet sich und ihre Familie oft als jüdisch. Etwa als sie 1986 für „Her First American“ den Hadassah Prize for Jewish Fiction bekommt und manche infrage stellen, dass es sich dabei um jüdische Literatur handelt: „Now this Lore segal [sic!] is Jewish. Her mother is Jewish – so for that matter was my father. Her experience in Hitler's Vienna was a Jewish experience [sic!]. [I]t is impossible for her not to be writing anything [sic!] that is not Jewish fiction.“ (Segal zit. in Spannring 2023: 47) Segal sieht sich aber als Atheistin (I 2: 1330).

der Nazis nicht sicher (Spannring 2023: 49). Wieder wird das Heim der Familie beschlagnahmt und das Kurzwarengeschäft der Großeltern geräumt (Spannring 2023: 50). Die Groszmans flüchten zurück nach Wien, wo sie kein Dach mehr über dem Kopf haben (ebd.) Dort lässt sich die Familie auf die Liste für die amerikanische Immigrationsquote setzen. Es soll 13 Jahre dauern, bis sie an der Reihe ist (Segal 1995: 159).

Die Flucht

Am 10. Dezember 1938 flieht Lore mit dem ersten Kindertransport von Wien nach England (Hanta-Davis 2017: 103). Die durch den Kindertransport geretteten Kinder² werden bei Bekannten, Verwandten, Pflegefamilien und in Heimen untergebracht (Gershon 1966: 21). Lore kommt dank persönlicher Beziehungen ihrer Mutter auf eine der sogenannten Prioritätslisten (ebd.). Jedes Kind bekommt ein Nummernschild um den Hals gebunden. Lore erhält die Nummer 152, sie hat sie bis heute (Spannring 2023: 54). Abschied muss auf einem dunklen Platz hinter dem Bahnhof genommen werden. Weder Kinder noch Eltern wissen, dass es nur für jede zehnte Familie ein Wiedersehen geben wird (ebd.). Den unglaublichen Trennungsschmerz verbirgt Franz Groszmann vor ihrer Tochter:

We were arranged in a long column four deep, according to numbers. The rucksack was strapped on my back. There was a confusion of kissing parents – my father bending down, my mother’s face burning against mine the line set in motion. ...Panicstricken, I looked to the right, but my mother was there...keeping at my side, and she was smiling so that it seemed a gay thing, like a joke we were having together. (Segal zit. ebd.: 55)

Lore hingegen erfasst eine seltsame Hochstimmung. Andere Kinder „howled and wept“, „I thought I ought to be crying too“ (Segal zit. ebd.: 56). Erst im

.....

2 Die Angaben darüber, wie viele Kinder mit dem Kindertransport gerettet werden konnten, reichen von 9300 bis zu über 10 000 (Spannring 2023: 51 und Gershon 1966: 9).

Nachhinein erkennt sie in ihrer Reaktion einen „Überlebenstrick“: „Im Alter von zehn Jahren sagte ich mich von einem Schmerz und einer Trauer los, die unfaßbar waren, und beschloß, in diesem Abschied den Beginn eines spannenden Abenteuers zu sehen.“ (Segal/Csuss 1998: 179) Die *Coping*-Strategie hat ihren Preis. So vergießt Segal „kaum eine Träne“, als ihr Vater kurz vor Kriegsende stirbt (ebd.). Es dauert Jahrzehnte „for me to feel what it was that I was feeling. I am to this day an inefficient and inappropriate mourner“ (Segal zit. in Spannring 2023: 56).

Das Exil: England

Lore Segal kommt am 10. Dezember 1938 in Großbritannien an und wird zunächst in einem Feriencamp in Dovercourt an der windigen Ostküste Englands untergebracht (Spannring 2023: 57). In diesem „coldest winter in living memory“ weht es den Schnee in den Speisesaal und das Wasser gefriert in den Leitungen (Segal zit. ebd.). Ständig kommen Familien, um sich Kinder auszusuchen (!) (ebd.: 58).

Die erste Pflegefamilie, die sich für Lore findet, sind die Cohens: Möbelproduzenten in Liverpool. Sie nehmen Lore mit ins Theater, in den Zirkus und auf Bälle, ein Umfeld, das ihr fremd ist (ebd.: 59). Lore ist unglücklich und kritisch ihren „caretakers“ gegenüber (Brown zit. ebd.):

I didn't want to feel better. It would have been a betrayal [sic] of my absent and endangered parents. [...] Throughout those seven years in five „other people's houses,“ I experienced not one moment's intentional cruelty. But I was neither happy nor comfortable. (Segal zit. ebd.)

Zu Beginn wird das Leben bei der Pflegefamilie von der Angst um die Eltern überschattet. Das Ohnmachtsgefühl lässt Lore eigene Bewältigungsstrategien finden:

I had already noticed that whatever happened didn't happen when or how I expected it. From this I deduced the reverse to be true also: So long as I kept imagining something happening it would not happen.

If I thought of the Nazis coming to take my parents away, that was the moment they were not doing it. So I had to keep on imagining and imagining. It was strenuous. (Segal zit. ebd.: 61)

Beim Abschied hat Lores Vater ihr eine Liste mit den Adressen möglicher Verwandter oder „make believe“ cousins mitgegeben (Segal zit. ebd.). Lore sollte sie kontaktieren und um Visa für ihre Eltern bitten: „I had a sense while I was playing, while I was laughing, that was the moment in which I could've been and should've been doing something about this demand on me“ (Segal zit. ebd.). Selbst beim Schlafengehen plagt sie ein schlechtes Gewissen: „I remember lying in bed and worrying. Maybe the letter I should be writing at that moment would be the letter that could have got my parents out“ (Segal zit. ebd.). Lore schreibt schon aus dem Lager in Dovercourt ihren ersten Brief an das Refugee Committee in London. Dieses findet eine Anstellung als Köchin und Butler für Lores Eltern, womit sie ein „domestic service visa“ bekommen (ebd.: 62 f.). So kommen Ignatz und Franz Grozmann rechtzeitig zu Lores elftem Geburtstag in Liverpool an. Weil die Grozmanns ihr Kind als Hausangestellte nicht bei sich wohnen haben dürfen, wächst Lore bis zur Volljährigkeit bei insgesamt fünf Pflegefamilien auf. Am längsten lebt sie bei zwei älteren, eleganten Damen in Guildford: Miss Ellis und Miss Wallace (ebd.).

Auch Lores Onkel Paul und seiner Frau Edith gelingt die Flucht nach England. Die Großeltern sitzen weiter in Wien fest. Sie schaffen es schließlich in die Dominikanische Republik (ebd.: 65 f.). Mit dem Kriegsausbruch im Herbst 1939 werden Lores Vater und ihr Onkel als deutschsprachige „enemy aliens“ interniert (Segal 1995: 159). In der Folge verschlechtert sich Ignatz' Gesundheit. Eine Woche vor Kriegsende stirbt er an einem Schlaganfall (Spanning 2023: 66). Nach dem Tod des Vaters zieht Lore mit ihrer Mutter nach London. Sie gewinnt ein Stipendium für das Bedford College und macht dort 1948 ihren Abschluss (B. A.) in englischer Literatur (ebd.: 67).

Noch ein Exil: Die Dominikanische Republik

Bei der Flüchtlingskonferenz in Évian-les-Bains im Juli 1938 erklärt sich der dominikanische Diktator Virgilio Trujillo Molina als Einziger der 32 Länder-

vertreter zur Aufnahme weiterer Flüchtlinge bereit (Dillmann & Heim 2009: 39). Er will im Norden des Landes die Siedlung Sósua („verheißendes Land“) für 100 000 europäische Juden und Jüdinnen errichten (ebd.: 45). So will sich Trujillo bei der Roosevelt-Regierung rehabilitieren, nachdem er im Oktober 1937 „in Hysterie vor haitianischer Überfremdung [...] zumindest 12 000, möglicherweise bis zu 37 000 Haitianer abschlachten“ hat lassen (Drekonja-Kornat 1995: 156). Außerdem versucht er, „die Hautfarbe der Bevölkerung seines Landes ‚aufzuhellen‘“ (Dillmann & Heim 2009: 9). Am Ende siedeln sich nur maximal 800 Juden und Jüdinnen in Sosúa an (Drekonja-Kornat 1995: 143 und 156f.).

Segals Onkel Paul meldet sich für das Programm und kommt 1940 in Sosúa an. Auch die Großeltern können so aus Wien flüchten (Spannring 2023: 71). Nach Kriegsende folgt Franzi ihrer Familie nach Santiago, und nach ihrem Studien-Abschluss schließt sich auch Lore widerwillig an (ebd.: 72). Sie unterrichtet Englisch in der Hauptstadt, ist dabei aber „unhappy, discontented, impatient“ und lernt „nur sehr schlecht“ Spanisch (Segal zit. ebd.: 72 f.): „I was not willing. ... I had just acquired my Englishness. [...] I wanted to go back to England.“ (Interview 1³: 448f.) „I was punishing the place by depriving myself of the splendors of the Spanish tongue“ (Segal 1999: 98). Als die Familie Groszmann 1951 „endlich in der ‚Quota‘“ ist, emigriert deren „kleine[r] Rest“ ein letztes Mal: nach New York (Segal 1995: 160).

Noch über ein halbes Jahrhundert später befindet sich Segal in einer Art Daueralarmzustand:

Ich schaue um mich: [...] keiner meiner Leute ist, zurzeit, krank. Jeden Tag gibt's Stunden, in denen ich schreiben kann. Und wir haben unsere Freunde. [...] Aber ich, wo ich jetzt Kinder habe und in dem Alter bin, in dem meine Mutter war, als Hitler kam, bewege mich behutsam und voller Staunen auf dieser Insel meiner Behaglichkeit, denn ich weiß, daß sie auf allen Seiten umgeben ist von Katastrophen. (Segal/Illmer 2000: 368)

.....

3 In der Folge mit I 1 bzw. I 2 abgekürzt.

Ein Zuhause: New York

Wann hört man auf, Flüchtling zu sein? Wenn man eine neue Heimat gefunden hat? (Gershon 1966: 150) Eine neue Heimat findet Segal in New York. 1951 kommt ihr Visum, 13 Jahre, nachdem es die Familie in Wien beantragt hat. Das notwendige Affidavit of Support kommt von Arthur und Martha Jonas (Spannring 2023: 76 f.). Segal lebt seither an der Upper West Side in New York – „an Austrian Jew educated in England living in America“ (I 2: 1284).

1961 heiratet Segal den Lektor David Segal (Spannring 2023: 79). Mit ihm bekommt sie eine Tochter und einen Sohn (Beatrice und Jacob). Als die Kinder sechs und acht Jahre alt sind, stirbt David mit 42 Jahren an einem Herzinfarkt (ebd.: 79 f.). Segals Freundinnen und Freunde gehören fast alle der US-amerikanischen Literaturszene an. Dazu zählen etwa George und Mary Emma Elliott, Cynthia Ozick, Ruth und Peter Gay sowie Mona Van Duyn (ebd.: 81 ff.).

Nur zu Besuch: noch einmal Wien

Was treibt uns heim, zurück an den Ort unserer Kindheit? Und was geschieht, wenn wir heimkehren und es der Ort ist, wo wir gehaßt und vertrieben wurden; wo wir auf der Straße unter Menschen oder deren Kindern gehen, die uns tot sehen wollten? (Segal/Csuss 1998: 178)

1968 kommt Segal erstmals wieder nach Österreich, weil ihr Mann sie dazu drängt, ihrer „Wiener Kindheit“ einen Besuch abzustatten (ebd.: 179). Bis zu dieser Reise hat sie ein halbes Leben lang nicht geweint. Aber jetzt kommen die Tränen: „I spent a week crying. I cried at Lulu in the Vienna Staats Oper“ (Segal zit. in Spannring 2023: 84). „We dined upstairs at the Sacher, [...] I had Schnitzerl and Gurkensalat. A man played the zither and I cried.“ „All through the Austrian alps I cried and I cried and I cried.“ (Segal zit. ebd.)

Und obgleich die Stadt „handsome“ ist und die Sonne „pure and brilliant“, sind die Häuser nicht der „dignified gray canyon“ à la West End Avenue, den Segal im Kopf hatte, der Kahlenberg ist kein Alpenmeer und Wien keine Handvoll Häuser in seinem Schoß (Segal zit. ebd.). In St. Gilgen, wo die Familie einst die Ferien verbrachte, will der Kaiserschmarren nicht so schmecken wie auf der

Berghütte mit dem Vater. Gott, der Lore hier einst in einem Löwenzahnfeld begegnet ist, ist auch nicht mehr da (ebd.: 85). Und in Fischamend, wo einmal das Geschäft der Großeltern war, steht nun die örtliche Polizeistation (ebd.: 86 f.).

1990 fotografiert Alisa Douer Segal für das Projekt *Die Zeit gibt die Bilder* (Hanta-Davis 2017: 68 und 314). Damit beginnt eine Zusammenarbeit mit der Österreichischen Exilbibliothek (1993–2016). In der Folge wird *Other People's Houses* von Sabina Illmer ins Deutsche übersetzt und im Jahr 2000 vom Picus Verlag veröffentlicht. Zudem kommt Segal immer wieder nach Wien zu Lesungen und Gedenkveranstaltungen (Spannring 2023: 87 ff.). Sie ist aber jedes Mal froh, wenn diese Aufenthalte wieder zu Ende gehen: „[S]omething is left over of a bad taste, of a memory. [...] it is my home, but it is not a very comfortable home“ (I 2: 1444–1447).

Lore Segal übersetzt Literatur

Segal übersetzt grundsätzlich aus dem Deutschen ins Englische. Zunächst übersetzt sie zusammen mit dem Dichter W. D. Snodgrass die *Galgenlieder* von Christian Morgenstern, 1967 bei Michigan University Press als *Gallows Songs* erschienen. Danach übersetzt sie eine Auswahl an Grimm-Märchen, 1973 unter dem Titel *The Juniper Tree and Other Tales from Grimm* bei Farrar, Straus and Giroux erschienen. Außerdem übersetzt sie das Märchen *Der Zaunkönig und der Bär*, 1979 bei Farrar, Straus and Giroux erschienen. Das einzige nicht belletristische Werk, das Segal übersetzt, ist das Sachbuch *Preußens Gloria: Der Aufstieg eines Staates* von Siegfried Fischer-Fabian, 1981 als *Prussia's Glory: The Rise of a Military State* bei Macmillan erschienen. Schließlich übersetzt Segal eine Auswahl an Bibel-Erzählungen. Daraus entstehen *The Book of Adam to Moses*, 1987 bei Knopf erschienen, und *The Story of King Saul and King David*, 1991 bei Schocken erschienen. Bis auf das historische Werk kennt Segal all diese Texte aus ihrer Kindheit. Auf Deutsch hat sie (mit Ausnahme ihrer Übersetzungstätigkeit) bis zum zehnten Lebensjahr gelesen (I 1: 344, 410–416). Für ihr translatorische Werk bekommt Segal mehrfach hoch dotierte Stipendien, etwa das National Endowment for the Arts Individual Fellowship für die

Zeiträume 1972–1973 und 1987–1988 sowie 1982 den National Endowment for the Humanities Grant for Translation (Spannring 2023: 90).

Auf welcher Basis übersetzen?

„What difference has the Holocaust made in my life?“ Auf diese Frage reagiert Segal lachend mit: „[T]he difference was my having become an American writer instead of an Austrian writer.“ (Segal zit. in Spannring 2023: 73) Auf Segals Übersetzungspraxis trifft dieser Satz nicht zu. Hätte Segal nicht flüchten müssen, wäre sie vielleicht eine einsprachige Autorin geworden. So aber lernt sie mit zehn Jahren im Exil in England in Windeseile Englisch und „fell in love in and with English“ (Segal zit. ebd.: 91). In dieser Sprache wird sie zur Schriftstellerin und schnell wird die Zweitsprache zu ihrer Erstsprache. Die Zweisprachigkeit bedingt durch das Exil ist also die erste Voraussetzung für Segals Übersetzungstätigkeit.

Neben den sprachlichen Voraussetzungen – bedingt durch das Exil – ist Segals Bekanntheit als Autorin in den USA eine wichtige Grundlage dafür, dass sie nicht nur übersetzen, sondern auch publizieren kann. Auch finanziell ist Segals literarisches Werk eine Voraussetzung für ihre Übersetzungstätigkeit, denn mit Ausnahme von *Prussia's Glory* übersteigt der zeitliche Aufwand der Übersetzungen den finanziellen Verdienst um ein Vielfaches (I 2: 921–925). Zudem ist ihre Lehrtätigkeit im Bereich Kreatives Schreiben und Übersetzen an verschiedenen US-amerikanischen Universitäten ein wichtiges finanzielles Standbein (I 2: 1219–1222 und Spannring 2023: 147). Auch Stipendien spielen eine Rolle sowie die Unterstützung in der Care-Arbeit durch David Segal und vor allem ihre Mutter (ebd.: 79, 90 und 125).

Warum übersetzen?

Das Übersetzen bietet sich angesichts Segals Mehrsprachigkeit als eine weitere Spielart an, sich mit Sprache und Literatur auseinanderzusetzen: „[A]lmost nothing interests me as much as words, and this is ones closest struggling with and appreciation and dancing with words.“ (I 1: 159f.) Segal (1999: 99) „liebt“ die Übersetzungspraxis, nennt sie ihre „favorite occupation“ (I 1: 133f.) und

interessiert sich auch auf theoretischer Ebene für Übersetzungen (Spannring 2023: 91).

Bei manchen Werken ist ihr Wunsch nach einer englischen Fassung, die ihren Vorstellungen entspricht, so groß, dass sie das Projekt selbst in Angriff nimmt. Die *Galgenlieder* übersetzt Segal zusammen mit dem US-amerikanischen Dichter W. D. Snodgrass ins Englische. Snodgrass – der nur Englisch kann – sucht „a German speaking colleague“ für sein Projekt (I 1: 266). Segal ist begeistert. Ihr Onkel Paul hat ihr die Gedichte in ihrer Kindheit gelehrt. Sie ist „the German expert“ und Snodgrass „the poet“, der gemeinsame Arbeitsprozess dauert fast zehn Jahre (Segal 2023: 95).

Segal „had the happiness“, 27 der Märchen der Gebrüder Grimm zu übersetzen (Segal 2019), die sie zusammen mit dem Illustrator Maurice Sendak sorgfältig auswählt (Spannring 2023: 97). Für Segal sind die Märchen „gorgeous material“ und die Gebrüder Grimm „geniuses“, „even though the stories represent some of that which led to Nazism [...]“. Such feelings do not stop me from transplanting that which is excellent.“ (Segal zit. ebd.: 97 f.) Segal fängt aber mit der „old-fashionedness“ der englischen Übersetzungen nichts an und beschließt, die Übersetzung, die sie sich für ihre Kinder wünscht, selbst zu schaffen (I 1: 254). Und zwar aus einem „plain modern“, „auf das Angelsächsische rekurrierende ‚grass-root‘-Englisch“ (I 1: 255 und Seeber 2001). Allfällige „maidens“ haben in so einer Übersetzung nichts verloren: „We just have girls. And they don't gaze at people, they look.“ (Segal zit. in Spannring 2023: 99) Außerdem will Segal inhaltliche Widersprüche des Originals nicht glätten und keine Inhalte abschwächen: „[D]eath, fear, jealousy“ und andere „Ur-Matters“ hätten wir ohnehin „under our skin“, sie seien für die Entwicklung von Kindern zentral und müssten deshalb in der Kinderliteratur thematisiert werden (Segal zit. ebd.: 100).

Als bisher letztes publiziertes Übersetzungsprojekt nimmt sich Lore Segal nichts Geringeres als die Bibel vor. *The Book of Adam to Moses* beinhaltet die fünf Bücher der Tora. *The Story of King Saul and King David* ist eine Übersetzung von *Samuel I*, *Samuel II* und *Könige I*. Segal arbeitet über sieben Jahre an diesen Projekten (ebd.: 109). Sie „hätte gern die Bibel geschrieben“ (Segal zit. ebd.: 110). Da ihr „favourite book“ schon geschrieben ist, übersetzt sie es (I 1: 129). Es ist also vor allem ihr literarisches Interesse an dem „quasi novel“, von

dem „we modern writers can take certain lessons“ (Segal zit. in Spannring 2023: 110), das sie zur Bibelübersetzerin werden lässt: „[I]t's one of the GRANDEST, most inclusive, most complicated, most self-contradictory as all great literatures must be.“ (I 2: 1333 f.) Segal will die „vast family saga“ dem „common reader – particularly the woman reader“ (Segal 2019 in *Vulture* und Segal zit. in Spannring 2023: 110), vor allem aber den Kindern näherbringen. Denn: „How can we bear for our children to miss this?“ (Segal zit. ebd.: 111) Darum will sie eine verständliche „modern English version“ schaffen (Segal zit. ebd.: 115), quasi als Einleitung zur echten Bibel (I 1: 113 und 125).

Zunächst hat Segal Zweifel, ob sie berechtigt ist, die Bibel zu übersetzen, ohne Hebräischkenntnisse und als „unreligious lover of the bible“ (I 1: 130). Als ihr aber der Verlag Knopf ein Bibel-Projekt vorschlägt, ist die Begeisterung größer als die Zweifel:

Do I know how to read stories written, the believer says, at God's dictation and about events that happened three millennia ago [...]? Why try? The bible's stories are more interesting than my own dreams, and because the manner of their telling is the manner in which I would wish to tell my stories. (Segal zit. in Spannring 2023: 111)

Wieder stellt sich Segal ihren Ausgangstext selbst zusammen, diesmal anhand deutscher und englischer Texte. Darunter sind *The New International Version*, die *Torah* der Jewish Publication Society, die King James Version, die Luther-Bibel und Buber/Rosenzweig (ebd.: 111 f.) „I checked my text word for word in one after another of the available English and German Bibles.“ (Segal zit. ebd.: 112) „Then I put away my references and started over on my own.“ (Segal zit. ebd.) Die einzelnen Textstellen wählt Segal in einem aufwendigen Prozess aus. Ist eine Stelle ausgewählt, entscheidet sie, welche Übersetzung sie als Ausgangstext nimmt (ebd.: 113).

Der Rabbiner und Übersetzer Jules Harlow ist Segals „Hebrew expert“ (Segal zit. ebd.: 119). Er vergleicht ihre Übersetzungen Wort für Wort mit dem Hebräischen „and he took everything I had done apart again“ (Segal zit. ebd.: 118). Für Segal ist dieses „Buddy-System“ die Regel beim Drahtseilakt Übersetzen:

Translation [...] has to get at the right meaning in the source language and to get it said right in the target language. It requires a translator who is superbly competent in both languages—and more: The definition that I like of being bilingual is „being at home in the two cultures.“ And still more: Our competent bilingual translator should be a scholar and must be a poet [...] No one will argue that the ideal translator will combine these talents in one person but there is another possibility available to the rest of us: the buddy system. (Segal zit. ebd.: 119)

Schließlich hält Segal durch das Übersetzen einen Bezug zum Deutschen aufrecht. Sie hat im Exil aufgehört, auf Deutsch zu lesen, was sie später bereut: „I had a whole literature available and maybe it was out of a certain turn, I would turn my back on it. Understandably, but it's a mistake. It's a mistake.“ (I 1: 414 ff.) Mit dem Übersetzen beginnt Segal dann aber doch wieder, auf Deutsch zu lesen. Die Hinwendung zur deutschsprachigen Literatur und damit der deutschen Sprache kann also auch als Motivation vermutet werden.

Mit welcher Wirkung übersetzen?

Segals Grimm- und Bibel-Übersetzungen tragen erheblich zu ihrer Bekanntheit im US-amerikanischen literarischen Feld bei und bringen ihr kulturelles Kapital ein, das sie auch als Autorin nutzen kann. Die Resonanz auf ihre Grimm-Übersetzungen ist enorm. Neben zahlreichen Fanbriefen (LSp, Box 10, f. 9) findet sich im Vorlass eine Fülle an sehr positiven Rezensionen, die mehrheitlich auf die Übersetzung von Segal eingehen. Hervorgehoben wird, dass Segal in ihre unkonventionelle Märchenauswahl nicht nur die bereits im amerikanischen Sprachraum bekannten Grimm-Märchen aufnimmt, sondern – im Gegensatz zu vorherigen Übersetzungen – auch „the strangest, most grotesque, mysterious and haunting in Grimm“ (Lurie zit. in Spannring 2023: 102). An der Übersetzung wird neben der sprachlichen Finesse die klare, zeitgemäße Sprache gelobt (ebd.: 104 f.). Trotzdem bleibe Segal dem Original stilistisch treu (ebd.: 102) und bilde dieses auch an grausamen Stellen „with accuracy and completeness“ ab (*Children's Literature Vol III* zit. ebd.: 104). „[W]ilder elements“, die viele andere Übersetzungen abgeschwächt oder ausgelassen

hatten, erhalte sie „direct and fresh, unexpurgated and unsweetened“ (Pavord und *Bulletin of the Center for Children's Books* zit. ebd.: 103). *The Juniper Tree and Other Tales from Grimm* verkauft sich sehr gut und muss mehrmals nachgedruckt werden.⁴ Die Märchensammlung erscheint 1989 bei Lumen auf Spanisch.

Auch die Resonanz auf Segals Bibelübersetzungen ist enorm. Unzählige Rezensionen überbieten sich mit Lob für ihre „graceful translation“ (Westmoore zit. ebd.: 119). Segals Sprache sei poetisch und trotzdem klar und verständlich (ebd.: 120). Sie habe die Geschichten „gracefully“ in „concise, everyday English“ übersetzt „without diluting or altering their meanings“ (*Winston-Salem Journal* und Green zit. ebd.). Trotzdem behalte Segal den „lyrical tone of ancient texts“ (*Jewish Week* zit. ebd.: 121). Sie finde „a firm balance between the solemn and the colloquial“ (Koeppel zit. ebd.: 122). Und da sie das Original für das junge Lesepublikum nicht zensiere, spreche ihre Übersetzung Kinder wie Erwachsene gleichermaßen an (ebd.: 123).

Lore Segal übersetzt Geschichte

Nachdem Segals intersprachliche Übersetzungen kurz vorgestellt wurden, gehe ich jetzt noch auf ihr translatorisches Handeln und Wirken als Exilantin und Zeitzeugin ein. Denn Segal hat nicht nur zwischen dem Englischen und dem Deutschen übersetzt, sondern auch ihre Vertreibungserfahrung insofern übersetzt, als sie sie literarisch aufbereitet und auch mündlich bei unzähligen Veranstaltungen einem breiten Publikum zugänglich gemacht hat. Sie kann deshalb im doppelten Sinne als Übersetzerin gesehen werden.

Auf welcher Basis übersetzen?

Nach dem Konzept der *cultural translation* nach Homi K. Bhabha ist Sprache nur eine Schranke von vielen, die Übersetzung überwindet. Auch Migration kann demnach als Form von Übersetzung gesehen werden und Migrant:in-

.....

4 Insgesamt werden mindestens 55 000 Exemplare gedruckt (Spannring 2023: 105).

nen als „translated being[s]“ (Cronin 2006: 45). Sie kennen mehrere kulturelle Referenzsysteme, können dadurch einen Perspektivenwechsel vollziehen und sind folglich für die Übersetzer:innenrolle prädestiniert (Wolf 2014). Als Lore 1938 in England ankommt, ist sie schockiert darüber, „[that her] good new foster parents had so little sense of what was, at that very instance, happening in that other world“ (Colby 1991: 758 f.) Also greift sie zu Stift und Papier und legt Zeugnis ab über etwas, das jenseits einer räumlichen Grenze passiert: „I remember the impetus very clearly: we call it bearing witness.“ (Segal zit. n. Colby 1991: 758 f.) Die unterschiedlichen Wissenshorizonte werden Lore erst durch das Überschreiten einer Grenze bewusst. Vor diesem Hintergrund erscheint ihre Flucht als eine Voraussetzung für ihre Übersetzungstätigkeit jenseits von *translation proper*.

Warum übersetzen?

80 Jahre nachdem die zehnjährige Lore ihre Fluchterfahrung in einem Notizheft festgehalten hat, wird Segal mit dem Theodor-Kramer-Preis dafür gewürdigt, dass sie bereits als Kind

das Bedürfnis und die Notwendigkeit verspürte, anderen Menschen das Ausmaß von Antisemitismus, Ausgrenzung und Verfolgung unter dem nationalsozialistischen Regime, sowie ihre Erfahrungen von Flucht und Exil verständlich zu machen (Theodor Kramer Gesellschaft, 2018).

Später flechtet Segal aus diesen Erinnerungen *Other People's Houses*, ihren ersten autobiografischen Roman (Spannring 2023: 133). Sie beschreibt den Akt des Schreibens als translatorischen, bei dem „[e]vent and invention [...] the same translation into word“ durchlaufen (Segal zit. ebd.: 132). Und sie ist überzeugt, dass Literatur die Horizonterweiterung bewirken kann, die wir brauchen, um einander zu verstehen:

[T]here is no way for us to feel ourselves to be our own protagonist – until the creation of story. Story has the moral power to reverse nature. [...] Imagine with me! Imagine what we might do, and what we might

stop doing, if we imagined the enemy, and the enemy imagined us!
What would the world be like if our adversary [sic] listened to our
story! If we heard his story. That's why I write stories, Jewish Stories.
(Segal zit. ebd.)

Mit ihrem autobiografischen Werk dokumentiert Segal die Vergangenheit „zeugnishaft“ (Tippner & Laferl 2016: 12) und vermittelt damit zwischen Generationen, aber auch „zwischen Täterwelten einerseits und Opferwelten andererseits“ (Bachmann-Medick 2006: 268). Sie übersetzt „die Wirklichkeit erlebter Geschichte“ und macht sie durch die Schilderung ihrer individuellen Erfahrungen „verstehbar und anschaulich“ (Steiner/Plessner & Beese 2004: 25 und 13).

Mit *Other People's Houses* veranschaulicht Segal ihre Flucht und ihr Leben im Exil in England. In *Her First American* geht es um ihre Ankunft in New York. Und jedes weitere Werk „is going to be to some degree about that [the Holocaust]“ (Segal zit. in Spannring 2023: 134). Dennoch sträubt sich Segal dagegen, ausschließlich als „writer of the Holocaust“ wahrgenommen zu werden (Segal zit. ebd.):

Would you believe that the reason I wrote my autobiographical book was not because I was interested in myself or the problem of the refugee, Hitler, Jewishness, Nazis, Austria, but because I was wanting to be writing. (Segal zit. ebd.)

Mit welcher Wirkung übersetzen?

Als Segal ihr erstes „intentional piece of ‚writing““ schafft, ist das „a proof that bad art makes things happen“ (Segal zit. n. Colby 1991: 758 f.). Die Briefe, in denen sie um Fluchtmöglichkeiten für ihre Eltern bittet, geraten in die Hände eines Paares, das – bewegt von den kindlichen Zeilen – Loes Eltern eine Stelle als Hausangestellte anbietet, was diesen zu ihrem Visum verhilft (Spannring 2023: 133). Und es ist der Beginn Segals schriftstellerischer Karriere. Denn mit dem Roman, der später daraus entsteht, schafft sie in den USA den Durchbruch als Autorin. 1965 erhält sie für *Other People's Houses* den Guggenheim-Preis.

Auf der Basis dieses Erfolgs schafft Segal ein üppiges Werk, das vielfach ausgezeichnet wird. *Her First American* wird 1986 mit dem Literature Award der American Academy of Arts and Letters ausgezeichnet und 1986 mit dem Harold U. Ribalow Prize (ebd.: 129). Beide Romane verkaufen sich exzellent, werden auch als Taschenbuch⁵ produziert und ins Deutsche und Französische übersetzt.⁶ *Wo andere Leute wohnen*, die deutsche Version von *Other People's Houses*, wird 2002 mit dem Kinder- und Jugendbuchpreis ausgezeichnet (ebd.).

Im Vorlass ist eine beeindruckende Fülle an Rezensionen zu *Other People's Houses* – auch aus dem deutschsprachigen Raum – enthalten. *Other People's Houses* sei ein „Zeitdokument“ (Blumesberger zit. n. Hanta-Davis 2017: 267) und „Kunstwerk“ zugleich (Kazin zit. in Spannring 2023: 135). Man müsste es „jedem in die Hand geben, der dabei war – und noch mehr, jedem, der nicht dabei war“ (Marx zit. ebd.). Wenige persönliche Dokumente

dealing with that period move us to such depths. Perhaps it is because it describes not the holocaust—which defies description—but its lasting impact even on those few who, by sheer luck, lived it as a possibility rather than as a reality (Wiesel zit. ebd.).

Auch zahlreiche Fans bedanken sich bei Segal dafür, dass sie ihr Schicksal, das exemplarisch für so viele stehe, mit ihnen geteilt hat:

It [the book] was something which we in America sorely needed to have, we were far too safe and perhaps too smug during the war to realize all the tragedies that befell you folk in Austria and Germany. This may bring to us a bit more clearly and poignantly the terrible things that came to you and yours. (Atherton zit. ebd.: 136)

.....

- 5 Beide Romane erscheinen als Taschenbuch bei Toinette, *Her First American* außerdem bei Ballantine und The New Press (Spannring 2023: 138 ff.).
- 6 *Other People's Houses* erscheint auf Französisch von Michelle Herpe-Voslinski 1998 bei Liana Levi und auf Deutsch von Sabina Illmer 2001 im Picus Verlag sowie als Taschenbuch bei Droemer Knauer. *Her First American* erscheint in der deutschen Fassung von Inge Leipold 1996 bei Fischer, 2008 auf Italienisch von Francesca Gerla und Marina Nazzaro bei Cargo und 1996 auf Französisch von Michelle Herpe-Volinski bei Liana Levi (ebd.: 138 und 142).

Unter den Fanbriefen finden sich etliche Briefe von Menschen, die selbst vom NS-Regime vertrieben wurden. So schreibt etwa Marion Wolff (zit. in Spanning 2023: 136 f.), die mit dem Kindertransport flüchten musste: „I shrieked out ‚that’s my story, Lore Segal got it on paper before I did!‘“ Auch Edith Ogutsch (zit. ebd.: 137) konnte sich voll und ganz identifizieren mit Segals Geschichte: „You have [...] saved me the burden and responsibility I’ve had nagging at me for years, of writing of these experiences.“ Mrs. Albert L. Shephard schreibt (zit. ebd.): „[T]here is something of your Father and your Grand-mother in every Jewish family. [...] [T]hank you for understanding and showing so large a part of my life to me again.“ Und Helen A. Witsenhausen schreibt (zit. ebd.): „[N]o other book has made me identify so closely with the author. Perhaps it was because you were able to capture so precisely what it felt to be a refugee.“ Thomas Robitscher (zit. ebd.) schreibt: „[T]he book [...] tells [...] the story of many of us who must remain mute for lack of any writing talent.“ Mrs. Harry Golter (zit. ebd.: 138) geht auf die Situation von Flüchtenden in den 1960er Jahren ein: „Our tales have not ended, our roles have changed, now we can give sympathy and support to those who are engaged in the same struggle for survival and dignity for themselves.“

Auch *Her First American* wird von den Medien gepriesen, ja gar mit dem „Great American Novel“ schlechthin gleichgesetzt (Kizer zit. ebd.: 141). Segals Stil sei „knapp“ und „ehrlich“, „ohne jede Sentimentalität“ (Marx zit. ebd.), dafür mit viel „schwarze[m] Humor“ (Burkhard zit. ebd.). Sie enthülle anhand ihrer „intensely alive, absorbing and endearing“ Figuren „larger American realities“ (*Newsday* zit. ebd.: 142) und Parallelen in Bezug auf die Unterdrückung von Juden bzw. Jüdinnen und People of Colour (ebd.: 141). Sie liefere ein

Panorama der amerikanischen Gesellschaft, in der weniger echte Amerikaner als Immigranten und Bürger zweiter Klasse zu treffen sind, wo die kleinen Rassismen und Antisemitismen zum alltäglichen Brot gehören (Burkhard zit. ebd.: 142).

Segal spricht auch in zwei Dokumentationen⁷ sowie unzählige Male in Interviews, bei Lesungen, Konferenzen und Workshops über ihre Flucht, aber auch über die Themen Immigrationsliteratur und kulturelle Identität: Etwa 1986 über *Writing and the Experience of Emigration and Exile* beim AWP-Panel in Chicago, 1987 bei der Konferenz *Writing and the Holocaust* der State University of New York und 1989 bei der PEN-Podiumsdiskussion zum Thema *New Worlds, New Words – The Language of Immigrant Writing* (ebd.: 150 f.). Außerdem 1990 in Chicago zum Thema *Turning Jewish Life into Story*, 1991 in der Mid-Manhattan Library über *The Problems of Inventing the Past* und 1997 über *Jewish Women's Writings on Immigration* (ebd.: 151).

Segal liest auch außerhalb der USA aus ihrem Werk, spricht bei Gedenkveranstaltungen in Österreich und Deutschland und schreibt Beiträge für Ausstellungen (ebd.: 152). Bei all diesen Aktivitäten, von denen hier nur ein Bruchteil erwähnt ist, tritt sie als Zeitzeugin auf.

Fazit

Vergleicht man Segals intersprachliche Übersetzungen und ihr translatorisches Handeln im weiteren Sinne lassen sich in Bezug auf die Voraussetzungen Gemeinsamkeiten feststellen: Das Exil ist die Voraussetzung sowohl für Segals intersprachliche Übersetzungen (wegen des Spracherwerbs) als auch für ihr translatorisches Handeln als Zeitzeugin (wegen des Perspektivenwechsels und dem damit einhergehenden Bewusstsein über die unterschiedlichen Wissensstände in den jeweiligen Kulturräumen). Auch die finanziellen und kulturellen Voraussetzungen sind dieselben: Das finanzielle und kulturelle Kapital, das sich Segal als Autorin angeeignet hat, ermöglicht es ihr, sich aufwändigen Übersetzungsprojekten zu widmen und gibt ihrem Wort als Zeitzeugin zusätzliches Gewicht.

.....
7 1995 in *My Knees Were Jumping: Remembering the Kindertransport* von Melissa Hacker und 2000 in *Into the Arms of Strangers* von Deborah Oppenheimer und Mark Jonathan Harris (Segal 2023: 147 f.).

Auch bei den Motiven gibt es Gemeinsamkeiten: Segal übersetzt aus dem Deutschen ins Englische, vor allem weil ihr die Arbeit mit Sprache und Literatur Spaß macht. Aus demselben Grund verarbeitet sie ihre Fluchterfahrungen literarisch. Bei den intersprachlichen Übersetzungen kommt hinzu, dass es Segal ein Anliegen ist, bestimmte Werke von einem Kulturraum in einen anderen zu bringen. Auch als Zeitzeugin ist es Segal wichtig, zwischen den Kulturräumen, die sie kennengelernt hat, zu vermitteln. Es geht ihr darum, ihre Flucht- und Exilerfahrung Menschen, die diese nicht kennen, begreifbar zu machen. Sie will Zeugnis ablegen über das, was ihr widerfahren ist.

In Bezug auf die Wirkung unterscheiden sich Segals intersprachliche Übersetzungen von ihrem translatorischen Handeln im erweiterten Sinn: Segals intersprachliche Übersetzungen werden wie ausgeführt breit und sehr positiv rezipiert, was auch ihr Prestige als Autorin stärkt. Sie macht dem englischsprachigen Raum auch neue Grimm-Märchen zugänglich und bereichert diesen um verständliche Bibeltexte. Segals Übersetzungen ihrer Flucht- und Exilerfahrungen stehen beispielhaft für die Erfahrungen anderer Kindertransport-Überlebender. Das bestätigt auch die Rezeption durch Überlebende des Kindertransports selbst. Darüber hinaus schlägt Segal einen Bogen von ihren Erfahrungen zu den Erfahrungen von Menschen, die aktuell flüchten müssen. Sie zeigt Parallelen auf und kann so eine mahnende Wirkung erzielen.

Ausblick

2019 sitzt Segal mir gegenüber in Wien und fragt mich nach den Menschen, die heute in diese Stadt flüchten. Fragt nach ihrer Unterkunft, den unbegleiteten Minderjährigen, der Familienteilung. Und ist sehr bestürzt ob meiner Antworten (I 1: 632–676 und 728–739). Sie fragt mich, wie jemand bei geschlossenen Grenzen überhaupt legal flüchten könnte: „Would it take you thirteen years? And where would you be while?“ (I 1: 717) Sie verfolge die „entsetzlich[e]“ Migrationspolitik der westlichen Staaten mit Schrecken: „Wir hatten eine Organisation [...] Diese Kinder heute sind allein.“ (Segal zit. n. Auernheimer, 25. September 2018) Und sie erkenne Elemente der Vergangenheit wieder: „The

situation of immigrant Jews in England at the beginning of the war was not unlike the situation of Arabs in the US today.“ (Segal zit. in Spannring 2023: 155)

1938 fragt sich die zehnjährige Lore in einer überfüllten Wiener Wohnung, „how on the far side of the world there were people sitting, this very moment, in rooms, on sofas, who were not imagining what was happening to us here“ (Segal zit. ebd.: 132). Heute kann ich vom Sofa aus in Echtzeit verfolgen, wie Menschen „in Lagern hungern und darben, im Meer ersaufen“ (Ivanji 2021: 177), wie sie nackt über Grenzflüsse getrieben werden (dpa et al. 2022). Ich muss Augen, Ohren und Herz versiegeln, um die Parallelen nicht zu sehen, die Segal unweigerlich ins Auge springen. Die unfassbaren Verbrechen etwa, die die westliche Asylpolitik begeht. Sie werden Untersuchungsgegenstand der Exilforscher:innen von morgen sein. „Today is after all tomorrow’s yesterday; history edges up at our heels every hour, without a pause.“ (Segal zit. in Spannring 2023: 157) Mit jeder Stunde, die vergeht, werden weitere Gräueltaten begangen, die unsere Kolleg:innen in der Zukunft entdecken werden. Historische Exilforschung, die bei der Vergangenheit stehen bleibt, unternimmt nichts dagegen.

Primärquellen

SEGAL, LORE (1995): Kennt ihr den Witz von den Kanarienvögeln? In: DOUER, ALISA & SEEGER, URSULA (Hg.): *Wie weit ist Wien. Lateinamerika als Exil für österreichische Schriftsteller und Künstler*. Wien: Picus, S. 159–160.

SEGAL, LORE/JACQUELINE CSUSS (Übers.) (1998): Ich wollte es gerne lieben, aber ich hab mich nicht getraut. In: SEEGER, URSULA (Hg.): *Ein Niemandsland, aber welch ein Rundblick! Exilautoren über Nachkriegs-Wien*. Wien: Picus, S. 178–182.

SEGAL, LORE (1999): Living in Two Languages. In: HINDERER, WALTER et al. (Hg.): *Altes Land, neues Land: Verfolgung, Exil, biografisches Schreiben*. Wien: Dokumentationsstelle für Neuere Österreichische Literatur im Literaturhaus, S. 97–100.

SEGAL, LORE/ILLMER, SABINA (Übers.) (2000): *Wo andere Leute wohnen*. Wien: Picus Verlag.

Hannah Spannring (Wien)

SEGAL, LORE (2019): Lore Segal's Ten Favorite Books. In: *Vulture*, 27. August 2019. Online unter: <https://www.vulture.com/2019/08/lore-segal-10-favorite-books.html> (letzter Aufruf: 25. Juli 2020).

SPANNRING, HANNAH (27. September 2018): *Interview mit Lore Segal im Frühstücksraum des Hotel Museum in Wien*, 72 min.

SPANNRING, HANNAH (29. August 2019): *Interview mit Lore Segal in Segals Wohnung in New York*, 72 min.

Literaturverzeichnis

AUERNHEIMER, MARTIN (2018): Jüdische Exilautorin Segal: Migrationskrise für Kinder „entsetzlich“. In: *Tiroler Tageszeitung*, 25. September. 2018. Online unter: <https://www.tt.com/artikel/14847541/juedische-exilautorin-segal-migrationskrise-fuer-kinder-entsetzlich> (letzter Aufruf: 13. Mai 2021).

BACHMANN-MEDICK, DORIS (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

COLBY, VINETA (1991): *World Authors 1980–1985*. New York: The H. W. Wilson Company.

CRONIN, MICHAEL (2006): *Translation and Identity*. London, New York: Routledge.

Deutsche Presse-Agentur; Agence France-Presse; SCHRÖDER, KRISTINA & WILL, SANDRA (2022): 29 nackte Migranten aufgegriffen. Frontex prüft Grundrechtsverletzungen. In: *Die Welt*, 17. Oktober 2022. Online unter: <https://www.welt.de/politik/ausland/article241617285/Griechische-Behoerden-greifen-92-nackte-Migranten-an-Grenze-auf.html> (letzter Aufruf: 22. August 2023).

DILLMANN, HANS-ULRICH & HEIM, SUSANNE (2009): *Fluchtpunkt Karibik. Jüdische Emigranten in der Dominikanischen Republik*. Berlin: Ch. Links.

DREKONJA-KORNAT, GERHARD (1995): Sosúa oder Österreichisches Exil in der Dominikanischen Republik. In: DOUER, ALISA & SEEBER, URSULA (Hg.): *Wie weit ist Wien. Lateinamerika als Exil für österreichische Schriftsteller und Künstler*. Wien: Picus, S. 156–158.

GERSHON, KAREN (Hg.) (1966): *We Came as Children. A Collective Autobiography. The reminiscences of men and women who escaped to England as child refugees from the Nazi terror*. New York: Harcourt, Brace & World.

- HANTA-DAVIS, KARIN (2017): *Zurück zur Muttersprache: Austro-amerikanische Exil-schriftsteller_innen im österreichischen literarischen Feld, 1990–2015*. Dissertation, Universität Wien.
- IVANJI, IVAN (2021): *Corona in Buchenwald*. Wien: Picus.
- SEEBER, URSULA (2001): Die Erzählerin, Kinderbuchautorin und Übersetzerin Lore Segal. In: *1001 Buch. Das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*, Jg. 1 (2001), Nr. 1.
- SPANNRING, HANNAH (2023): *Lore Segal – Ein translatorisches Porträt im Kontext Exil*. Berlin: Frank & Timme.
- STEINER, GEORGE/PLESSNER, MONIKA & BEESE, HENRIETTE (Übers.) (2004): *Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Theodor Kramer Gesellschaft (2018): Theodor-Kramer-Preis für Schreiben im Widerstand und Exil 2018. Online unter: <https://theodorkramer.at/theodor-kramer-preis/preistraeger-innen/2018-lore-segal/> (letzter Aufruf: 12. Mai 2021).
- TIPNER, ANJA & LAFERL, CHRISTOPHER F. (Hg.) (2016): *Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie*. Stuttgart: Reclam.
- WOLF, MICHAELA (2014): Cultural Translation as a Model of Migration. In: ITALIANO, FEDERICO & RÖSSNER, MICHAEL (Hg.): *Translation. Narration, Media and the Staging of Differences*. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 69–88.

Die Autorinnen und Autoren

Antonello, Anna

Dr. phil.

Dipartimento di Lingue, Letterature e Culture Moderne

Università Chieti-Pescara

anna.antonello@gmail.com

Boguna, Julija

Dr. phil.

Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (Germersheim)

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

boguna@uni-mainz.de

Budin, Gerhard

Prof. Dr.; Terminologiewissenschaft, Korpuslinguistik, Sprachtechnologien

Zentrum für Translationswissenschaft

Universität Wien

Gerhard.Budin@univie.ac.at

Dietiker, Pino

MA

Université de Lausanne

Faculté des lettres

Pino.Dietiker@unil.ch

Harsch, Georg Felix

Dr. phil.

Translation editor, researcher

PMJ Holocaust Document Edition

Leibniz Institute for Contemporary History

harsch@ifz-muenchen.de

Kelletat, Andreas F.

Prof. (em.) Interkulturelle Germanistik, Übersetzungsforschung
Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (Germersheim)
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
kelletat@t-online.de

Kremmel, Stefanie

Dr. phil.
Wien
stefanie.kremmel@mailbox.org

Richter, Julia

Dr. phil.
Wien
Julia.richter@univie.ac.at

Rougemont, Marina

MA
Université de Lausanne
Faculté des lettres
marina.rougemont@gmail.com

Schippel, Larisa

Prof. Dr. (i. R.)
Transkulturelle Kommunikation
Universität Wien
Larisa.Schippel@univie.ac.at

Schmuck, Lydia

Dr. phil.
Academy in Exile, Fakultät Kulturwissenschaft
Technische Universität Dortmund
lydia.schmuck@tu-dortmund.de

Spannring, Hannah

MA; Lektorat, Untertitel, Audiodeskription

Wien

hannah-spannring@gmx.at

Tashinskiy, Aleksey

Dr. phil.

Universitätsbibliothek der RPTU Kaiserslautern-Landau

tashinsk@uni-mainz.de

Weber Henking, Irene

Prof. associé, Dr.

Centre de traduction littéraire, Directrice

Université de Lausanne

Faculté des lettres

Irene.WeberHenking@unil.ch

TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER

- Bd. 1 Cornelia Zwischenberger: Qualität und Rollenbilder beim simultanen Konferenzdolmetschen. 434 Seiten. ISBN 978-3-86596-527-1
- Bd. 2 Sarah Fünfer: Mensch oder Maschine? Dolmetscher und maschinelles Dolmetschsystem im Vergleich. 150 Seiten. ISBN 978-386596-548-6
- Bd. 3 Dörte Andres/Martina Behr (Hg.): Die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Erinnerungen der russischen Dolmetscherin Tatjana Stupnikova an den Nürnberger Prozess. 242 Seiten. ISBN 978-3-7329-0005-3
- Bd. 4 Larisa Schippel (Hg.): Magda Jeanrenaud: Universalien des Übersetzens. 332 Seiten. ISBN 978-3-86596-444-1
- Bd. 5 Sylvia Reinart: Lost in Translation (Criticism)? Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik. 438 Seiten. ISBN 978-3-7329-0014-5
- Bd. 6 Sophia Scherl: Die deutsche Übersetzungskultur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Meta Forkel-Liebeskind und ihre Übersetzung der *Rights of Man*. 152 Seiten. ISBN 978-3-7329-0020-6
- Bd. 7 Thomas Kammer: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und Spanien. 204 Seiten. ISBN 978-3-7329-0035-0
- Bd. 8 Dorothee Jacobs: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und das Vereinigte Königreich Großbritannien und Nordirland. 192 Seiten. ISBN 978-3-7329-0036-7
- Bd. 9 Sophia Roessler: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und Italien. 212 Seiten. ISBN 978-3-7329-0039-8
- Bd. 10 Annika Selnow: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und Frankreich. 192 Seiten. ISBN 978-3-7329-0040-4
- Bd. 11 Julia Richter: Translationshistoriographie. Perspektiven und Methoden. 186 Seiten. ISBN 978-3-7329-0937-7
- Bd. 12 Alice Leal: Is the Glass Half Empty or Half Full? Reflections on Translation Theory and Practice in Brazil. 334 Seiten. ISBN 978-3-7329-0068-8
- Bd. 13 Kristina Werner: Zwischen Neutralität und Propaganda – Französisch-Dolmetscher im Nationalsozialismus. 130 Seiten. ISBN 978-3-7329-0085-5
- Bd. 14 Larisa Schippel/Magda Jeanrenaud/Julia Richter (Hg.): „Traducerile au de cuget să împlînzească obiceiriile ...“. Rumänische Übersetzungsgeschichte – Prozesse, Produkte, Akteure. 368 Seiten. ISBN 978-3-7329-0087-9

TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER

- Bd. 15 Elena Kalašnikova (Hg.): „Übersetzer sind die Wechselferde der Aufklärung“. Im Gespräch: Russische Übersetzerinnen und Übersetzer deutscher Literatur. 254 Seiten. ISBN 978-3-7329-0097-8
- Bd. 16 Dörte Andres/Martina Behr (eds.): To Know How to Suggest ... Approaches to Teaching Conference Interpreting. 260 Seiten. ISBN 978-3-7329-0114-2
- Bd. 17 Tatiana Bedson/Maxim Schulz: Sowjetische Übersetzungskultur in den 1920er und 1930er Jahren. Die Verlage *Vsemirnaja literatura* und *Academia*. 182 Seiten. ISBN 978-3-7329-0142-5
- Bd. 18 Cécile Balbous: Das Sprachknaben-Institut der Habsburgermonarchie in Konstantinopel. 90 Seiten. ISBN 978-3-7329-0149-4
- Bd. 19 Cornelia Zwischenberger/Martina Behr (eds.): Interpreting Quality: A Look Around and Ahead. 334 Seiten. ISBN 978-3-7329-0191-3
- Bd. 20 Mehmet Tahir Öncü: Basiswissen für Dolmetscher – Deutschland und die Türkei. 232 Seiten. ISBN 978-3-7329-0154-8
- Bd. 21 Marc Orlando: Training 21st century translators and interpreters: At the crossroads of practice, research and pedagogy. 158 Seiten. ISBN 978-3-7329-0245-3
- Bd. 22 Christian Trollmann: Nationalsozialismus auf Japanisch? Deutsch-japanische Beziehungen 1933–1945 aus translationssociologischer Sicht. 154 Seiten. ISBN 978-3-7329-0281-1
- Bd. 23 Ursula Gross-Dinter (Hg.): Dolmetschen 3.0 – Einblicke in einen Beruf im Wandel. 226 Seiten. ISBN 978-3-7329-0188-3
- Bd. 24 Lieven D’hulst/Carol O’Sullivan/Michael Schreiber (eds.): Politics, Policy and Power in Translation History. 256 Seiten. ISBN 978-3-7329-0173-9
- Bd. 25 Dörte Andres/Julia Richter/Larisa Schippel (Hg.): Translation und „Drittes Reich“. Menschen – Entscheidungen – Folgen. 352 Seiten. ISBN 978-3-7329-0302-3
- Bd. 26 Julia Richter/Cornelia Zwischenberger/Stefanie Kremmel/Karlheinz Spitzl (Hg.): (Neu-)Kompositionen. Aspekte transkultureller Translationswissenschaft. 404 Seiten. ISBN 978-3-7329-0306-1
- Bd. 27 Barbara den Ouden: Translation und Emotion: Untersuchung einer besonderen Komponente des Dolmetschens. 438 Seiten. ISBN 978-3-7329-0304-7
- Bd. 28 Larisa Schippel/Cornelia Zwischenberger (eds.): Going East: Discovering New and Alternative Traditions in Translation Studies. 540 Seiten. ISBN 978-3-7329-0335-1

TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER

- Bd. 29 Dörte Andres/Klaus Kaindl/Ingrid Kurz (Hg.): Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der Macht. Autobiographisch konstruierte Lebenswege in autoritären Regimen. 280 Seiten. ISBN 978-3-7329-0336-8
- Bd. 30 Martina Behr/Sabine Seubert (Hg.): Education is a Whole-Person Process. Von ganzheitlicher Lehre, Dolmetschforschung und anderen Dingen. 516 Seiten. ISBN 978-3-7329-0324-5
- Bd. 31 Simone Kellner: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Österreich. 108 Seiten. ISBN 978-3-7329-0370-2
- Bd. 32 Simon Zupan/Aleksandra Nuč (eds.): Interpreting Studies at the Crossroads of Disciplines. 204 Seiten. ISBN 978-3-7329-0045-9
- Bd. 33 Hilke Effinghausen: Zwischen Neutralität und Propaganda – Spanisch-Dolmetscher im Nationalsozialismus. 178 Seiten. ISBN 978-3-7329-0394-8
- Bd. 34 Lars Felgner: Nonverbale Kommunikation beim medizinischen Dolmetschen. 428 Seiten. ISBN 978-3-7329-0386-3
- Bd. 35 Annika Schlesiger: Berufsschutz für Übersetzer und Dolmetscher in Deutschland. Vergangenheit – Gegenwart – und Zukunft? 200 Seiten. ISBN 978-3-7329-0408-2
- Bd. 36 Lena Skalweit: Dolmetscher und ihre Ausbildung im Zeitalter der europäischen Expansion. Osmanisches Reich und Afrika. 312 Seiten. ISBN 978-3-7329-0371-9
- Bd. 37 Samantha Blai: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Polen. 306 Seiten. ISBN 978-3-7329-0446-4
- Bd. 38 Jette Knapp: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und USA. 248 Seiten. ISBN 978-3-7329-0447-1
- Bd. 39 Thomas Baumgart/Mona Gerlach: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Spanien. 254 Seiten. ISBN 978-3-7329-0465-5
- Bd. 40 Amrei Bahr/Katja Hagedorn: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und das Vereinigte Königreich Großbritannien und Nordirland. 236 Seiten. ISBN 978-3-7329-0467-9
- Bd. 41 Saskia Isabelle Riemke/Eleonora Pepe: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Italien. 276 Seiten. ISBN 978-3-7329-0468-6
- Bd. 42 Miriam Heike Schroers: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Frankreich. 280 Seiten. ISBN 978-3-7329-0485-3
- Bd. 43 Charlotte P. Kieslich: Dolmetschen im Nationalsozialismus. Die Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen (RfD). 428 Seiten. ISBN 978-3-7329-0515-7

TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER

- Bd. 44 Viktoria Fedorovskaja/Tatiana Yudina: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Russland. 264 Seiten. ISBN 978-3-7329-0487-7
- Bd. 45 Ke Liu: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und China. 228 Seiten. ISBN 978-3-7329-0527-0
- Bd. 46 Antonina Lakner: Peter de Mendelssohn – Translation, Identität und Exil. 414 Seiten. ISBN 978-3-7329-0491-4
- Bd. 47 Sabine Seubert: Visuelle Informationen beim Simultandolmetschen. Eine Eyetracking-Studie. 402 Seiten. ISBN 978-3-7329-0572-0
- Bd. 48 Kimberly Dinnissen/Rob Soons: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und die Niederlande. 270 Seiten. ISBN 978-3-7329-0583-6
- Bd. 49 Martina Behr: Dolmetschen: Komplexität, Methodik, Modellierung. 288 Seiten. ISBN 978-3-7329-0635-2
- Bd. 50 Aleksey Tashinskiy/Julija Boguna/Andreas F. Kelletat (Hg.): Übersetzer und Übersetzen in der DDR. Translationshistorische Studien. 292 Seiten. ISBN 978-3-7329-0698-7
- Bd. 51 Kate Reiserer: Vier Übersetzerinnen und ihre neun Ehemänner. Ehe und Übersetzung in der Romantik. 154 Seiten. ISBN 978-3-7329-0755-7
- Bd. 52 Larisa Schippel/Julia Richter (Hg.): Translation und „Drittes Reich“. Translationsgeschichte als methodologische Herausforderung. 370 Seiten. ISBN 978-3-7329-0661-1
- Bd. 53 Aleksey Tashinskiy/Julija Boguna/Tomasz Rozmystowicz (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) I. Namen und Orte. Recherchen zur Geschichte des Übersetzens. 494 Seiten. ISBN 978-3-7329-0744-1
- Bd. 54 Hildegard Maria Mader: Von Paris nach Kairo: Wissenstransfer im *Paris-Bericht* Rifā'a Rāfi' at-Tahtāwis. Ein Beitrag zur Übersetzungsgeschichte Ägyptens im 19. Jahrhundert. 118 Seiten. ISBN 978-3-7329-0841-7
- Bd. 55 Yafen Zhao: Take it or leave it? Notationstechnik beim Konsekutivdolmetschen Chinesisch–Deutsch. 276 Seiten. ISBN 978-3-7329-0871-4
- Bd. 56 Hannah Spannring: Lore Segal – Ein translatorisches Porträt im Kontext Exil. 238 Seiten. ISBN 978-3-7329-0901-8
- Bd. 57 Cornelia Zwischenberger/Alexa Alfer (eds.): Translaboration in Analogue and Digital Practice: Labour, Power, Ethics. 252 Seiten. ISBN 978-3-7329-0913-1

TRANSKULTURALITÄT – TRANSLATION – TRANSFER

- Bd. 58 Dijana Tockner Glova/Zrinka Primorac Aberer: Basiswissen für Dolmetscher und Übersetzer – Deutschland und Kroatien. 346 Seiten. ISBN 978-3-7329-0807-3
- Bd. 59 Stefanie Kremmel/Julia Richter/Larisa Schippel (Hg.): Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil. 322 Seiten. ISBN 978-3-7329-0936-0
- Bd. 60 Esma Diman-Murselović: Die Übersetzung der Verfassung von Bosnien und Herzegowina. Eine Spurensuche. 136 Seiten. ISBN 978-3-7329-0863-9
- Bd. 61 Stephanie Baumann/Irène Cagneau/Nadine Rentel (Hg.): Übersetzungsprozesse im Kontext von Exil und Postmigration. 282 Seiten. ISBN 978-3-7329-0856-1
- Bd. 62 Irene Weber Henking/Pino Dietiker/Marina Rougemont (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) II. Netzwerke des Übersetzens. 520 Seiten. ISBN 978-3-7329-0964-3
- Bd. 63 Hans Peter Hoffmann/Yun-Jou Chen (Hg.): Basiswissen Kultur: China und Deutschland. Alltag, Traditionen, Hochkultur. 352 Seiten. ISBN 978-3-7329-1010-6
- Bd. 64 Stefanie Kremmel/Julia Richter/Larisa Schippel (Hg.): Translation und Exil (1933–1945) III. Motive, Funktionen und Wirkungen. 420 Seiten. ISBN 978-3-7329-0938-4

